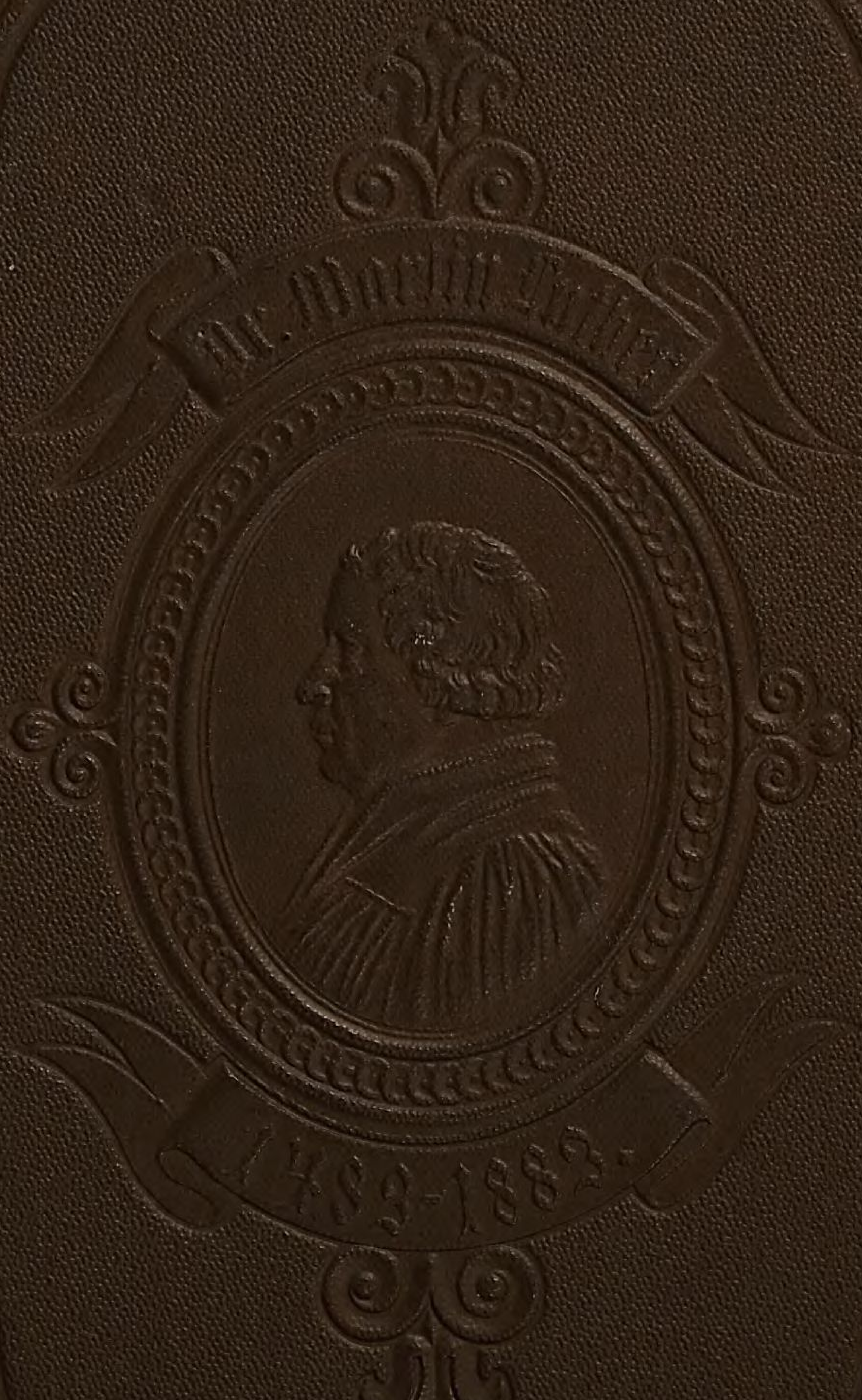

Dr. Martin Luther
1483-1883.

~~Ritter.~~


Nach Cranach v. König

Martin Luthers

Schriften

in Auswahl

herausgegeben

von

Dr. Johannes Delius,
Gymnasiallehrer in Eisenach.

Zweite unveränderte Auflage

Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1883.

Vorrede.

Unter den mannigfachen Gaben, mit denen zur 400jährigen Geburtstagsfeier Luthers das Andenken des großen Reformators im protestantischen Deutschland geehrt wird, dürfte sicherlich auch die Herausgabe einer Auswahl seiner Schriften nicht unwillkommen sein. Denn wenn diese Jubelfeier uns nicht bloß an den Namen und das Wirken Luthers erinnern, sondern vor allen seinen Geist in uns wachrufen soll, so unterliegt es gewiß keinem Zweifel, daß solches am besten geschieht, wenn wir neben Schriften über Luther vornehmlich auch solche von Luther studieren. Daß wir letzteres noch wenig thun, ist leider eine unbestrittene Thatsache. Wer einigermaßen bemittelt ist, hat heutzutage in seiner Bibliothek die Werke Goethes, Schillers, Lessings und anderer Geistesheroen unseres

Volkes, aber nach den Schriften des größten deutschen Mannes, unseres Reformators, den wir noch dazu den Begründer unserer neuhochdeutschen Schriftsprache nennen, werden wir uns meist vergeblich umschauen. Vielleicht liegt die Schuld, wenn wir von tiefer liegenden Ursachen absehen, zum nicht geringen Teil daran, daß an passenden Ausgaben von Luthers Schriften, d. h. an solchen, die nach Umfang und Preis überhaupt geeignet sind, in weiteren Kreisen Eingang zu finden, bis jetzt noch ein ziemlicher Mangel gewesen ist. Eine solche Ausgabe, die namentlich auch auf höheren Schulen als Lesebuch für den wichtigsten Abschnitt unserer deutschen Geschichte, im Religionsunterrichte sowohl wie im Geschichts- und deutschen Unterrichte, benutzt werden könnte, herzustellen, hat sich der Herausgeber zur Aufgabe gemacht. Das Buch will eine Auswahl aus Luthers Schriften bieten. Inwieweit freilich diese Absicht, aus allem Vortrefflichen, was Luther geschrieben hat, das Vortrefflichste ausgewählt zu haben, überall erreicht ist, muß größtenteils dem Ermessen des Einzelnen anheimgestellt bleiben. Die anerkannt wichtigsten Schriften wird man hoffentlich in genügender Weise vertreten finden; eine andere Frage ist

es, ob im übrigen der Geschmack des Einzelnen immer getroffen ist. Das Inhaltsverzeichnis beweist, daß die Auswahl eine möglichst reiche und mannigfaltige ist. Dies hat sich natürlich, da das Buch nicht zu umfangreich werden sollte, nur dadurch erreichen lassen, daß an einigen von den größeren Schriften hie und da gekürzt wurde. Doch ist dies in der Weise geschehen, daß der Gedankengang dadurch nicht unterbrochen und, soweit solches zu ermöglichen war, nichts Wesentliches weggelassen ist.

Der Text ist sorgfältig und nach den besten Ausgaben wiedergegeben. Die Sprache Luthers ist, abgesehen von einzelnen nicht mehr gebräuchlichen Wortformen, geblieben. Bei der Schrift „An den Adel" ist die Ausgabe von Lemme mit Dank benutzt worden. Dem Ganzen ist ein kurzer Abriß von Luthers Leben und Wirken vorangeschickt. Die einzelnen Schriften sind mit kurzen Einleitungen versehen; außerdem sind einige Erklärungen, wo es nötig schien, beigefügt, von denen die kürzeren in eckigen Klammern in den Text, die längeren unten an den Rand gesetzt sind.

Möge denn unter den verschiedenen Lutherbüchern, zu denen das Jahr 1883 den Anstoß gegeben, auch dieses zu einer würdigen Feier unseres Reformators an seinem Teile

beitragen und eine lebendige Begeisterung für sein großes Reformationswerk in unserem deutschen Volke und vor allen bei unserer deutschen Jugend mit wachrufen helfen.

Eisenach, im Mai 1883.

Johannes Delius.

Inhaltsverzeichnis.

Luthers Leben und Wirken.

Martin Luther wurde geboren am 10. November 1483 in Eisleben. Über seine Abstammung sagt er selbst: „Ich bin eines Bauern Sohn, mein Vater, Großvater, Ahn sind rechte Bauern gewesen [in dem thüringischen Dorfe Möhra bei Salzungen]; darauf ist mein Vater gen Mansfeld gezogen: daher bin ich.“ Die häusliche Zucht war streng, in der Schule regierte der Stock, und der junge Martin lernte Christum als einen gestrengen und zornigen Richter erkennen. Im Jahre 1497 kam er auf die Schule nach Magdeburg und bald darauf nach Eisenach, wo er Verwandte hatte. Sein Brot mußte er sich zum Teil selbst verdienen durch Singen vor den Thüren, bis sich die Familie Cotta seiner annahm. 1501 bezog er die berühmte Universität Erfurt. Hier trieb er zuerst Philosophie und das Studium der lateinischen Schriftsteller. Nachdem er im Jahre 1505 Magister geworden, sollte er nach dem Wunsch des Vaters Rechtsgelehrter werden. Aber die Sorge um sein Seelenheil trieb ihn ins Kloster. Nach Mönchsart suchte er hier durch harte Bußübungen die Gnade Gottes zu verdienen; aber je mehr er sich abmühte, um so größer wurde seine Unruhe und die Angst vor Gottes Strafgericht. Ein alter Klosterbruder wies ihn auf die Vergebung der Sünden hin, noch mehr richtete ihn der tröstliche Zuspruch seines Vorgesetzten, des edlen und frommen Staupitz, auf, mit dem er in nähere Verbindung trat. Aber erst in der heiligen Schrift fand er den vollen Frieden in der frohen Botschaft von der Gnade Gottes in

Jesu Christo. Im Jahre 1508 wurde er an die neugegründete Universität Wittenberg berufen. Immer tiefer drang er jetzt durch fortgesetztes Bibelstudium in die Erkenntnis ein, daß der Mensch nicht durch Werke mönchischer Gerechtigkeit, sondern durch den Glauben an Christum, d. h. durch innige Herzensgemeinschaft mit ihm, gerecht und selig wird, und die Predigt des Apostels Paulus, des kühnen Bekämpfers der abgelebten jüdischen Satzungen, von der Rechtfertigung durch den Glauben und von der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes wurde fortan der Grundton seines Lehrens und Predigens. Eine im Jahre 1511 im Auftrage seines Ordens unternommene Reise nach Rom hatte für ihn zur Folge, daß er das Verderben des Klerus und die Schande der „heiligen" Stadt mit eigenen Augen schaute, ohne indessen dadurch in seinem Glauben an die Autorität der Kirche erschüttert zu werden. Im folgenden Jahre wurde er Doktor der Theologie, wobei er einen Eid auf die heilige Schrift leisten mußte, die ihm nun immer mehr die alleinige Richtschnur seines Lebens wurde. Da begab es sich, daß im Jahre 1517 der Papst Leo X. einen Ablaß ausschrieb, und der Ablaßkrämer Tetzel in die Nähe Wittenbergs kam. Luther, schon längst über das Unwesen des Ablaßhandels aufgebracht, schlug am 31. Oktober 95 Sätze an die Schloßkirche zu Wittenberg, worin er den Mißbrauch, der mit dem Ablaß getrieben wurde, bloßlegte und darauf hinwies, daß der Mensch nur durch Reue und Buße Vergebung der Sünden erlangen könne. Schnell verbreiteten sich die Thesen durch ganz Deutschland, das schon längst die vielen Mißbräuche in der Kirche und namentlich das Ablaßunwesen schwer empfunden hatte. Ein heftiger Streit über den Ablaß entbrannte; Luther erschrak über den Rumor, den er angerichtet hatte, war sich aber bewußt, das Zeugnis der Schrift für sich zu haben. Als er daher im folgenden Jahre von dem Papste, der die ganze Angelegenheit anfangs nur als ein leeres Mönchsgezänk betrachtet hatte, durch den Kardinal Cajetan in Augsburg zum Widerruf aufgefordert wurde, berief er sich auf die Schrift und appellierte an ein allgemeines Konzil; doch ver-

sprach er endlich auf Zureden des päpstlichen Gesandten Miltitz zu schweigen, falls seine Gegner auch schwiegen. Das geschah aber nicht, der Streit nahm immer größere Dimensionen an; eine Disputation 1519 in Leipzig mit Eck, wo es sich schon nicht mehr allein um den Ablaß, sondern um die Autorität der Kirche, d. h. der Konzilien und vor allen des Papstes, handelte, führte zu keiner Verständigung, und Luther, der bisher noch immer dem Papste sowohl wie der Schrift gehorchen zu können gemeint hatte erkannte im Laufe der Bewegung immer deutlicher, wie sehr sich beide widersprachen. Als er daher inne wurde, daß der Papst, von seinen Schmeichlern verführt, statt das Leben und die Lehre der Kirche nach der Schrift zu bessern, sich über dieselbe stellte, sagte er sich von demselben los; er verbrannte 1520 die Bannbulle, die über ihn verhängt wurde, und wandte sich in drei großen reformatorischen Schriften: „An den christlichen Adel deutscher Nation", „Über die babylonische Gefangenschaft der Kirche", „Von der Freiheit eines Christenmenschen" an das deutsche Volk, worin er die Irrtümer und Mißbräuche der römischen Kirche aufdeckte, die evangelischen Grundwahrheiten darlegte und zu einer allgemeinen Kirchenverbesserung aufforderte.

Auf dem Reichstage zu Worms 1521, wo zum erstenmal der neuerwählte Kaiser Karl V. erschien, sollte nun neben anderen Angelegenheiten auch die religiöse Frage entschieden werden. Luther wurde citiert; aber statt daß man seine Lehre auf Grund der Schrift prüfte, wurde er einfach zum Widerruf aufgefordert. Da erklärte er feierlich vor Kaiser und Reich, daß er nicht widerrufen könne, wenn er nicht durch klare Gründe aus der heiligen Schrift überzeugt würde, und beharrte dabei, daß das Wort Gottes obenan stehen müsse. Der Kaiser, ohne tieferes Verständnis für die reformatorischen Bestrebungen Luthers, erklärte ihn und seine Anhänger in die Acht. Aber Luther wurde von seinem Kurfürsten Friedrich dem Weisen geschützt und auf die Wartburg in Sicherheit gebracht. Immer tiefer durchdrungen von der Wahrheit seiner Sache, begann er hier, um seinem Volke die Quelle des christlichen

Glaubens zu erschließen, das hochbedeutsame Werk seiner Bibelübersetzung aus der Ursprache, ein Werk, das ihn zugleich zum hervorragendsten Volkslehrer und zum Begründer der neuhochdeutschen Schriftsprache gemacht hat. Das deutsche Volk erkannte bald, daß die Sache des verschollenen Mönches seine eigene war; und als Luther im folgenden Jahre wieder in Wittenberg erschien, um die inzwischen aufgetretenen Schwarmgeister [Karlstadt und die Zwickauer Propheten], die in überspannter Geistigkeit Staat, Kirche und Wissenschaft bedrohten, zu bekämpfen, scharte es sich immer mehr um den gewaltigen Gottesmann, dem es die längst ersehnte Erlösung vom päpstlichen Joche, Glaubens- und Gewissensfreiheit verdankte, und der nun bald in allen wichtigen öffentlichen und privaten Angelegenheiten sein treuester Berater wurde. Aber leider sollten sich Luthers Hoffnungen einer allgemeinen deutschen Kirchenreformation nicht erfüllen. Eine dahin gehende Bestrebung der Stände auf den Reichstagen zu Nürnberg 1522—1524 scheiterte an dem Widerstande einiger Andersgesinnten und den diplomatischen Künsten Roms; dazu kam, daß der inzwischen entstandene Aufruhr der bedrückten Bauern, die Luthers Predigt von der geistigen Freiheit in weltlichem Sinne deuteten, der Reformation zur Last gelegt wurde, und so geschah es, daß Deutschland bald in eine katholische und evangelische Partei gespalten war. Der Kaiser, durch Krieg mit Frankreich und dem Papste an der Ausführung des Wormser Edikts verhindert, sah sich genötigt, vorläufig, d. h. bis zur Entscheidung einer allgemeinen Kirchenversammlung, auf dem Reichstage zu Speier 1526 den Ständen freie Religionsübung zu gewähren. Die Reformation konnte jetzt ungestörte Fortschritte machen. In Kursachsen und Thüringen wurde eine Kirchenvisitation gehalten; das Kirchen- und Schulwesen wurde verbessert, und Luther, der sich inzwischen [1525] mit Katharina v. Bora verheiratet hatte, fügte jetzt zu der herrlichen Gabe des deutschen Kirchenliedes ein nicht minder wertvolles Geschenk für das deutsche Volk hinzu, seinen großen und kleinen Katechismus, worin er die wichtigsten Stücke des christlichen Glaubens und

Lebens in einfacher Volksrede und Kinderlehre darlegte. Als auf einem neuen Reichstage zu Speier 1529 das Wormser Edikt erneuert wurde, legten die evangelischen Stände mit Berufung auf den ersten Reichstag zu Speier feierliche Protestation dagegen ein, von welcher der Name „Protestanten“ herrührt. Zugleich suchte man sich mit den Reformierten in der Schweiz zu verbinden; aber eine zu diesem Zwecke veranstaltete Besprechung zwischen Zwingli und Luther zu Marburg scheiterte daran, daß diesem die Abendmahlslehre des Schweizer Reformators der heiligen Schrift zu widersprechen schien. Im Jahre 1530 kam es zu dem entscheidungsvollen Reichstage zu Augsburg. Der Kaiser, auf dem Gipfel seiner Macht stehend, suchte hier die Protestanten auf alle Weise, durch Drohungen, Verheißungen, Vermittelungsvorschläge, von ihrem Glauben abtrünnig zu machen; aber diese, von Luther, der während der wichtigen Verhandlungen in Coburg weilte, fortwährend ermuntert und gestärkt, beharrten auf dem von ihnen vorgelegten Bekenntnis [Augsburger Konfession, verfaßt von Melanchthon], und der Kaiser, durch Krieg mit den Türken gehindert, mit Gewalt gegen sie einzuschreiten, mußte abermals zum Frieden sich bequemen [Nürnberger Religionsfriede 1532], indem er die endgültige Entscheidung einem Konzil anheimstellte. Im Jahre 1537 wurde endlich das Konzil nach Mantua ausgeschrieben, von den Protestanten aber, die sich inzwischen zu Schmalkalden zu einem festen Bunde vereinigt hatten, abgelehnt, da sie sich bereits in dem Ausschreiben desselben verdammt sahen. Luther hatte zu dem Konzil schon eine neue Bekenntnisschrift, die Schmalkaldischen Artikel, verfaßt, worin er den Gegensatz gegen die römische Kirche auf das schärfste ausgesprochen hatte, überzeugt davon, daß eine Verständigung nicht mehr möglich und eine Unterdrückung nicht mehr zu fürchten war. Noch immer war der Kaiser nicht in der Lage, mit Waffengewalt gegen die Protestanten vorzugehen; er suchte daher zu vermitteln. Aber ein zu diesem Zwecke veranstaltetes Religionsgespräch blieb ohne Erfolg. Endlich, als er mit seinem mächtigsten Gegner, Franz I. von Frankreich, Frieden

geschlossen hatte, schickte er sich zur Unterdrückung des Schmalkaldischen Bundes an, der durch den Beitritt neuer Länder zu einer ansehnlichen Macht angewachsen war. Infolge des Abfalls des Herzogs Moritz von Sachsen sowie der Unentschlossenheit und Uneinigkeit der protestantischen Fürsten gelang es ihm, in dem Schmalkaldischen Kriege den Sieg davon zu tragen [Schlacht bei Mühlberg 1547]. Luther erlebte nicht mehr den schweren Schlag, der die Protestanten traf. In den letzten Jahren seines Lebens abgearbeitet und kränklich und voll Sehnsucht nach dem Jenseits, war er am 18. Februar 1546 sanft und gottselig zu Eisleben, wohin er zur Schlichtung eines Streits zwischen den Grafen von Mansfeld berufen war, entschlafen. Der Augsburger Religionsfriede endlich, der 1555 zustande kam und worin den Protestanten freie Religionsübung gewährt wurde, krönte das Werk, das er begonnen und an dem er bis zu seinem Ende mit unermüdlichem Eifer durch Wort und Schrift thätig gewesen war.

I.

Vorrede Luthers zum ersten Teil der Wittenberger Ausgabe seiner deutschen Schriften vom Jahre 1539.

Gern hätte ich's gesehen, daß meine Bücher allesamt wären dahinten blieben und untergangen. Und ist unter andern Ursachen eine, daß mir grauet vor dem Exempel. Denn ich wohl sehe, was Nutzen in der Kirche geschafft ist, da man hat außer und neben der heiligen Schrift angefangen, viel Bücher und Bibliotheken zu sammeln, sonderlich ohne allen Unterschied allerlei Väter, Konzilien [Beschlüsse der Kirchenversammlungen] und Lehrer aufzuraffen, damit nicht allein die edle Zeit und Studieren in der Schrift versäumet, sondern auch die reine Erkenntnis göttlichen Worts endlich verloren ist, bis die Biblia, wie dem 5. Buche Moses geschah zur Zeit der Könige Juda, unter der Bank im Staube vergessen ist.

Und wiewohl es nützlich und nötig ist, daß etlicher Väter und Konzilien Schriften blieben sind als Zeugen und Historien, so denke ich doch, est modus in rebus [Maß ist in allen Dingen gut], und sei nicht schade, daß vieler Väter und Konzilien Bücher durch Gottes Gnade sind untergangen. Denn wo sie alle hätten sollen bleiben, sollte wohl niemand weder ein- noch ausgehen können vor den Büchern und würden's doch nicht besser gemacht haben, denn man's in der heiligen Schrift findet.

Auch ist das unser Meinung gewesen, da wir die Biblia selbst zu verdeutschen anfingen, daß wir hofften, es sollte des Schreibens

weniger und des Studierens und Lesens in der Schrift mehr werden. Denn auch alles andere Schreiben in und zu der Schrift wie Johannes zu Christo weisen soll, wie er spricht: „Ich muß abnehmen, dieser muß zunehmen", damit ein jeglicher selbst möchte aus der frischen Quelle trinken, wie alle Väter, so etwas Gutes haben machen wollen, haben thun müssen. Denn so gut werden es weder Konzilien, Väter noch wir machen, wenn's auch aufs höchste und beste geraten kann, als die heilige Schrift, das ist Gott selbst, gemacht hat, ob wir wohl auch den heiligen Geist, Glauben, göttliche Rede und Werk haben müssen, so wir sollen selig werden; als die wir müssen die Propheten und Apostel lassen auf dem Pult sitzen und wir hienieden zu ihren Füßen hören, was sie sagen, und nicht sagen, was sie hören müssen. Nun ich's aber ja nicht kann wehren, und man ohne meinen Dank meine Bücher will durch den Druck (mir zu kleinen Ehren) jetzt sammeln, muß ich sie die Kosten und Arbeit lassen daran wagen; tröste mich des, daß mit der Zeit doch meine Bücher werden bleiben im Staube vergessen, sonderlich wo ich etwas Guts (durch Gottes Gnaden) geschrieben habe; non ero melior patribus meis [ich werde nicht besser sein als meine Väter], das andere sollte wohl am ersten bleiben. Denn so man hat können die Biblia selbst lassen unter der Bank liegen und die Väter und Konzilien, je besser je mehr, vergessen, ist gute Hoffnung, wenn dieser Zeit Fürwitz gebüßet ist, meine Bücher sollen auch nicht lange bleiben, sonderlich weil es so hat angefangen zu schneien und regnen mit Büchern und Meistern, welcher auch bereits an viel daliegen vergessen und verwest, daß man auch ihrer Namen nicht mehr gedenkt, die doch freilich gehofft, sie würden ewiglich auf dem Markt feil sein und Kirchen meistern.

Wohlan, so laß gehen in Gottes Namen! Ohne daß ich freundlich bitte, wer meine Bücher zu dieser Zeit ja haben will, der lasse sie sich beileibe nicht sein ein Hindernis, die Schrift selbst zu studieren, sondern lege sie, wie ich des Papstes Dekret und Dekretal und der Sophisten Bücher lege, das ist, ob ich zuzeiten sehen, was sie gemacht, oder auch die Geschichte der Zeit rechnen wolle, nicht daß ich darin studieren oder so eben darnach thun müßte, was sie gedeucht hat. Nicht viel anders thue ich mit

der Väter und Konzilien Bücher auch und folge hierin dem Exempel St. Augustins, der unter andern der erste und fast allein ist, der von aller Väter und Heiligen Büchern will ungefangen allein der heiligen Schrift unterworfen sein. Und darüber kam er in einen harten Strauß mit St. Hieronymus, der ihm vorwarf seiner Vorfahren Bücher; aber daran er sich nichts kehrte. Und hätte man solchem Exempel St. Augustins gefolget, der Papst wäre kein Antichrist worden und wäre das unzählige Ungeziefer, Gewürm und Geschwürm der Bücher nicht in die Kirche kommen und die Bibel wohl auf der Kanzel geblieben.

Über das will ich dir anzeigen eine rechte Weise, in der Theologie zu studieren, der ich mich geübt habe. Wo du dieselbige hältst, sollst du also gelehrt werden, daß du selbst könnest, wo es not wäre, ja so gute Bücher machen als die Väter und Konzilien, wie ich mich (in Gott) auch vermessen und ohne Hochmut und Lügen rühmen thue, daß ich etlichen der Väter wollt nicht viel zuvor geben, wenn es sollt Büchermachens gelten; des Lebens kann ich mich weit nicht gleich rühmen. Und ist das die Weise, die der heilige König David (ohne Zweifel auch alle Patriarchen und Propheten gehalten) lehret im 119. Psalm. Da wirst du 3 Regeln innen finden, durch den ganzen Psalm reichlich vorgestellet, und heißen also: oratio, meditatio, tentatio [Gebet, Studium, Anfechtung].

Erstlich sollst du wissen, daß die heilige Schrift ein solch Buch ist, das aller anderen Bücher Weisheit zur Narrheit macht, weil keins vom ewigen Leben lehret ohne dies allein. Darum sollst du an deinem Sinn und Verstand stracks verzagen. Denn damit wirst du es nicht erlangen, sondern mit solcher Vermessenheit dich selbst und andere mit dir stürzen vom Himmel, wie Luzifer geschah, in Abgrund der Höllen; sondern knie nieder in deinem Kämmerlein und bitte mit rechter Demut und Ernst zu Gott, daß er dir durch seinen lieben Sohn wolle seinen heiligen Geist geben, der dich erleuchte, leite und Verstand gebe, wie du siehst, daß David in obengenanntem Psalm immer bittet: „Lehre mich, Herr, unterweise mich, führ mich, zeige mir!“ und der Worte viel mehr, so er doch den Text Moses und andere mehr Bücher wohl

kannte und täglich hörte und las, noch will er den rechten Meister der Schrift selbst dazu haben, auf daß er ja nicht mit Vernunft drein falle und sein selbst Meister werde. Denn da werden Rottengeister aus, die sich lassen dünken, die Schrift sei ihnen unterworfen und leichtlich mit ihrer Vernunft zu erlangen, als wären es Markolfs oder Äsops Fabeln, da sie keines heiligen Geistes noch Betens bedürfen.

Zum andern sollst du meditieren, das ist nicht allein im Herzen, sondern auch äußerlich die mündliche Rede und buchstäblichen Worte im Buch immer treiben und treiben, lesen und wiederlesen mit fleißigem Aufmerken und Nachdenken, was der heilige Geist damit meinet. Und hüte dich, daß du nicht überdrüssig werdest oder denkest, du habest es ein Mal oder zwei genug gelesen, gehöret, gesagt und verstehest es alles zu Grund. Denn da wird kein sonderlicher Theologus nimmermehr aus, und sind wie das unzeitige Obst, das abfällt, ehe es halb reif wird. Darum siehst du in demselbigen Psalm, wie David immer rühmet, er wolle reden, dichten, sagen, singen, hören, lesen Tag und Nacht und immerdar, doch nichts denn allein von Gottes Wort und Geboten. Denn Gott will dir seinen Geist nicht geben ohne das äußerliche Wort, da richt dich nach; denn er hat's nicht vergeblich befohlen, äußerlich zu schreiben, predigen, lesen, hören, singen, sagen u. s. w.

Zum dritten ist da tentatio, Anfechtung, die ist der Prüfstein; die lehret dich nicht allein wissen und verstehen, sondern auch erfahren, wie recht, wie wahrhaftig, wie süß, wie lieblich, wie mächtig, wie tröstlich Gottes Wort sei, Weisheit über alle Weisheit.

Darum siehst du, wie David in dem genannten Psalm so oft klagt über allerlei Feinde, frevelhafte Fürsten oder Tyrannen, über falsche Geister und Rotten, die er leiden muß, darum daß er meditiert, das ist mit Gottes Wort umgehet (wie gesagt) allerlei Weise. Denn sobald Gottes Wort aufgehet durch dich, so wird dich der Teufel heimsuchen, dich zum rechten Doktor machen und durch seine Anfechtungen lehren, Gottes Wort zu suchen und zu lieben. Denn ich selber (daß ich Mäusedreck auch mich unter den Pfeffer menge) habe sehr viel meinen Papisten zu danken, daß

sie mich durch des Teufels Toben so zerschlagen, gedränget und geängstiget, das ist einen ziemlichen guten Theologen gemacht haben, dahin ich sonst nicht kommen wäre. Und was sie dagegen an mir gewonnen haben, da gönne ich ihnen der Ehren, Sieg und Triumph herzlich wohl. Denn so wollten sie es haben.

Siehe, da hast du Davids Regel. Studierst du nun wohl diesem Exempel nach, so wirst du mit ihm auch singen und rühmen in demselben Psalm: „Das Gesetz deines Mundes ist mir lieber denn viel tausend Stück Goldes und Silbers.“ Item [ebenso, ferner]: „Du machst mich mit deinem Gebot weiser denn meine Feinde sind, denn es ist ewiglich mein Schatz. Ich bin gelehrter denn alle meine Lehrer, denn deine Zeugnisse sind meine Rede. Ich bin klüger denn die Alten, denn ich halte deine Befehle u. s. w.“ Und wirst erfahren, wie schal und faul dir der Väter Bücher schmecken werden, wirst auch nicht allein der Widersacher Bücher verachten, sondern dir selbst beide im Schreiben und Lehren je länger je weniger gefallen. Wenn du hierher kommen bist, so hoffe getrost, daß du habest angefangen, ein rechter Theologus zu werden, der nicht allein die jungen unvollkommenen Christen, sondern auch die zunehmenden und vollkommenen mögest lehren. Denn Christi Kirche hat allerlei Christen in sich, jung, alt, schwach, krank, gesund, stark, frische, faule, alberne, weise u. s. w. Fühlest du dich aber und lässest dich dünken, du habest es gewiß und kitzelst dich mit deinen eigenen Büchlein, Lehren und Schreiben, als habest du es sehr köstlich gemacht und trefflich gepredigt, gefället dir auch sehr, daß man dich vor anderen lobe, willst auch vielleicht gelobet sein, sonst würdest du trauern und ablassen, — bist du der Haar [von der Art], Lieber, so greif dir selber an deine Ohren, und greifest du recht, so wirst du finden ein schön Paar großer, langer, rauher Eselsohren. So wage vollends die Kosten daran und schmück sie mit güldenen Schellen, auf daß, wo du gehest, man dich hören kann, mit Fingern auf dich weisen und sagen: Sehet, sehet, da gehet das feine Tier, das so köstliche Bücher schreiben und trefflich wohl predigen kann. Alsdann bist du selig und überselig im Himmelreich, ja da dem Teufel samt seinen Engeln das höllische Feuer bereitet ist. Summa, laßt uns Ehre suchen und hochmütig sein,

wo wir mögen; in diesem Buche ist Gottes die Ehre allein und heißt: Deus superbis resistit, humilibus autem dat gratiam, cui est gloria in secula seculorum! Amen.[1])

1) Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demütigen giebt er Gnade. Demselben sei Ehre in Ewigkeit.

II.

Die 95 Thesen.

Einleitung.

Der Papst Leo X. hatte, um Geld zum Ausbau der Peterskirche zu erhalten, einen Ablaß ausgeschrieben. Der Erzbischof Albrecht von Mainz übernahm denselben für einen großen Teil Deutschlands gegen die Hälfte des Ertrages in Kommission und ließ ihn durch seine Unterhändler vertreiben. Einer der dreistesten unter diesen war der Dominikanermönch Tetzel, der in die Wittenberger Gegend kam und auch an Beichtkinder Luthers Ablaßbriefe verkaufte. Der Ablaß sollte ursprünglich als Ersatz dienen für gewisse Kirchenstrafen, die demjenigen, der Vergebung seiner Sünden erlangen wollte, auferlegt wurden, und für die Züchtigungen, die derselbe außerdem noch von Gottes Gerechtigkeit entweder hier auf Erden, oder wenn dieselben hier nicht gebüßt, im Fegefeuer zu erleiden hätte. Den Ablaß zu rechtfertigen, lehrte man, daß die Kirche über einen Schatz von Verdiensten zu verfügen habe, den Christus und die Heiligen vor Gott erworben hätten und den der Papst als Stellvertreter Christi den Ablaßkäufern zugute kommen lassen könnte. Im Laufe der Zeit artete das Ablaßwesen aus. Die Päpste sahen darin eine ergiebige Einnahmequelle, und das Volk wurde um das Geld gebracht; was aber noch schlimmer war, es sah nicht mehr die Reue, die der Ablaß allerdings voraussetzte, sondern das für den Ablaß gezahlte Geld als die Hauptsache an zur Erlangung der Sündenvergebung. Für einzelne Vergehen waren sogar bestimmte Taxen festgesetzt, und für die Seelen im Fegefeuer kam es vollends nur auf das Geld an, das die Lebenden für sie darbrachten. Gegen diesen Mißbrauch des Ablasses nun, nicht gegen den Ablaß selbst, schlug Luther, nachdem er schon öfter vergeblich dagegen gepredigt hatte, 95 lateinische Sätze an die Thür der Stiftskirche zu Wittenberg und forderte zugleich nach der Sitte der damaligen Zeit zu einer öffentlichen Disputation auf, um darin die Wahrheit ans Licht zu bringen. Der Hauptinhalt der

Thesen ist, daß die Sündenvergebung von Gott ausgehe und nur durch aufrichtige Reue zu erlangen sei, daß der Ablaß wohl heilsam, aber nicht notwendig noch andern frommen Werken vorzuziehen sei, daß sich derselbe nur auf Kirchenstrafen beziehe und nur für die Lebenden gelte.

Disputation
zur Erklärung der Kraft der Ablässe.

Aus Liebe und Streben, die Wahrheit an das Licht zu stellen, wird über Nachfolgendes disputiert werden zu Wittenberg unter dem Vorsitz des ehrwürdigen Vaters Martin Luther, der freien Künste und heiligen Theologie Magisters und derselben ordentlichen Lehrers. Diejenigen, welche nicht gegenwärtig darüber mit uns handeln können, mögen solches schriftlich thun. Im Namen unsers Herrn Jesu Christi. Amen.

Thesen.

1. Da unser Herr und Meister Jesus Christus spricht: „Thut Buße u. s. w.“, will er, daß das ganze Leben der Gläubigen Buße sei.

2. Dies Wort kann nicht vom Sakrament der Buße, d. h. der Beichte und Genugthuung, das durch der Priester Amt geübt wird, verstanden werden.

4. Es währet deshalb die Strafe[1]), so lange das Mißfallen [des reuigen Sünders] an sich selbst, d. h. die wahre innere Buße währet, nämlich bis zum Eingang ins Himmelreich.

5. Der Papst will und kann keine anderen Strafen erlassen, außer denen, die er nach seiner eigenen oder nach der kirchlichen Gesetze Bestimmung auferlegt hat.

6. Der Papst kann keine Schuld vergeben, außer sofern er erklärt und bestätigt, sie sei von Gott vergeben oder sofern er die ihm selbst vorbehaltenen Fälle[2]) vergiebt. Wenn diese Fälle verachtet würden, bliebe die Schuld bestehen.

---

1) d. h. die in Reue und Leid sich äußernde Strafe der Sünde, also soviel wie Büßung.

2) d. h. bestimmte, besonders schwere, der besonderen päpstlichen Absolution bedürftige Sünden.

11. Jenes Unkraut, daß man die kirchliche Strafe[1]) in die Strafe des Fegefeuers umwandelte, scheint gesät zu sein, während die Bischöfe schliefen.

21. Die Ablaßprediger irren, die da sagen, daß durch des Papstes Ablaß der Mensch von aller Strafe los und selig werde.

27. Die predigen Menschentand, die da sagen, daß, sobald der Groschen in den Kasten geworfen klinget, die Seele aus dem Fegfeuer fahre.

32. Die werden samt ihren Meistern verdammt werden, die da meinen durch Ablaßbriefe ihrer Seligkeit gewiß zu sein.

33. Vor denen soll man sich sehr wohl hüten, die da sagen, des Papsts Ablaß sei die höchste und werteste Gottesgabe, dadurch der Mensch mit Gott versöhnet wird.

34. Denn die Ablaßgnaden gehen allein auf die Strafen der Genugthuung im Bußsakrament, welche von Menschen aufgesetzt worden sind.

36. Ein jeder Christ, der wahre Reue und Leid hat über seine Sünden, hat völlige Vergebung von Strafe und Schuld, die ihm auch ohne Ablaßbriefe gehöret.

37. Ein jeder wahrhaftiger Christ, er sei lebendig oder tot, ist teilhaftig aller Güter Christi und der Kirche, aus Gottes Geschenk, auch ohne Ablaßbriefe.

38. Doch ist des Papstes Vergebung und Austeilung mit nichten zu verachten. Denn, wie ich gesagt habe, ist seine Vergebung eine Erklärung göttlicher Vergebung.

39. Es ist überaus schwer, auch den allergelehrtesten Theologen, zugleich den großen Reichtum des Ablasses und anderseits die wahre Reue vor dem Volke zu rühmen.

41. Vorsichtig soll man von dem päpstlichen Ablaß predigen, daß der gemeine Mann nicht fälschlich dafür halte, er werde den andern Werken der Liebe vorgezogen.

42. Man soll die Christen lehren, daß es des Papstes Mei-

---

1) Die durch die kirchlichen Gesetze bestimmten Strafen für die einzelnen Sünden. Siehe Einleitung.

nung nicht sei, daß das Ablaßlösen irgendeinem Werke der Barmherzigkeit sollte zu vergleichen sein.

43. Man soll die Christen lehren, daß, wer dem Armen giebt oder dem Dürftigen leihet, besser thut, denn daß er Ablaß löset.

47. Man soll die Christen lehren, daß das Ablaßlösen ein frei Ding sei und nicht geboten.

50. Man soll die Christen lehren, daß der Papst, so er wüßte der Ablaßprediger Schinderei, lieber wollte, daß St. Peters Münster zu Asche verbrannt würde, denn daß es sollte mit Haut, Fleisch und Bein seiner Schafe erbauet werden.

52. Durch Ablaßbriefe vertrauen selig zu werden ist nichtig, obgleich der Kommissarius, ja der Papst selbst, seine Seele dafür wollte zu Pfande setzen.

53. Das sind Feinde Christi und des Papsts, die wegen der Ablaßpredigt das Wort Gottes in andern Kirchen zu predigen ganz und gar verbieten.

54. Es geschieht dem Worte Gottes unrecht, wenn man in einer Predigt gleichviel oder mehr Zeit aufwendet den Ablaß zu verkündigen als auf das Wort Gottes.

56. Die Schätze der Kirche, davon der Papst den Ablaß austeilet, sind weder genugsam genannt noch bekannt bei der Gemeinde Christi.

62. Der rechte, wahre Schatz der Kirche ist das heilige Evangelium der Herrlichkeit und Gnade Gottes.

66. Die Schätze des Ablasses sind die Netze, damit man jetzt die Reichtümer der Menschen fischet.

69. Es sind die Bischöfe und Seelsorger schuldig, des apostolischen Ablaß Kommissarien mit aller Ehrerbietung zuzulassen.

70. Aber vielmehr sind sie schuldig, mit Augen und Ohren aufzusehen, daß dieselben nicht anstatt päpstlichen Befehls ihre eigenen Träume predigen.

71. Wer wider die Wahrheit des päpstlichen Ablasses redet, der sei ein Fluch und vermaledeiet.

72. Wer aber wider des Ablaßpredigers mutwillige und freche Worte Sorge trägt, der sei gebenedeiet.

79. Sagen, daß das Kreuz, mit des Papstes Wappen herrlich aufgerichtet, vermöge so viel als das Kreuz Christi, ist eine Gotteslästerung.

81. Solche freche Predigt vom Ablaß macht, daß es auch den Gelehrten schwer wird, des Papstes Ehre und Würde zu verteidigen vor Verleumdung oder vor den listigen Fragen der Laien:

82. Z. B. warum entledigt der Papst nicht alle Seelen zugleich aus dem Fegfeuer um der allerheiligsten Liebe willen und wegen der höchsten Not der Seelen als der allerbilligsten Ursache, so er doch um des allervergänglichsten Geldes willen, zum Bau St. Peters Münster, unzählig viel Seelen erlöset als von wegen der nichtigsten Ursache?

86. Ferner: Warum bauet jetzt der Papst nicht lieber St. Peters Münster von seinem eigenen Gelde denn von der armen Christen Geld, weil doch sein Vermögen sich höher erstreckt als das des reichsten Crassus.

90. Diese sehr spitzigen Einwände der Laien allein mit Gewalt wollen dämpfen und nicht durch angezeigten Grund auflösen, heißt die Kirche und Papst den Feinden zum Spott darstellen und die Christen unselig machen.

94. Man soll die Christen vermahnen, daß sie ihrem Haupte Christo durch Kreuz, Tod und Hölle nachzufolgen sich befleißigen;

95. Und also mehr durch viel Trübsal ins Himmelreich zu gehen, denn daß sie durch Zuversicht des Friedens sicher werden.

III.

An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung.

Einleitung.

Die 95 Thesen hatten sich schnell über ganz Deutschland verbreitet und zunächst einen heftigen Streit über den Ablaß hervorgerufen. Der Papst, der zuerst die Angelegenheit als leeres Mönchsgezänk betrachtete, forderte, als die Bewegung immer weiter um sich griff, Luther durch seinen Legaten Cajetan in Augsburg zum Widerruf auf. Aber Luther berief sich auf sein Gewissen und die heilige Schrift und appellierte an ein allgemeines christliches Konzil. Da man ihm mit Gewalt nichts anhaben konnte, weil er von seinem Kurfürsten Friedrich dem Weisen geschützt wurde und den größten Teil der Nation hinter sich hatte, versuchte ein neuer Gesandter des Papstes, Karl v. Miltitz, ihn auf gütliche Weise zum Schweigen zu bewegen. Luther versprach es, doch unter der Bedingung, daß seine Gegner auch schwiegen. Aber bald entbrannte der Streit aufs neue, und auch Luther wurde, namentlich auf Veranlassung seines Hauptgegners Eck, hineingezogen. Auf einer öffentlichen Disputation sollte über die streitigen Punkte verhandelt werden. Dieselbe fand im Jahre 1519 zu Leipzig statt, führte aber zu keiner Verständigung. Luther, der im Verlauf des Streites das Verderben der Kirche immer klarer durchschaut und namentlich erkannt hatte, daß auch der Papst und die Konzilien irren könnten, brachte jetzt die ganze Angelegenheit vor das deutsche Volk und schrieb im Jahre 1520 seine drei großen reformatorischen Schriften:

1) An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung,

2) von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche,

3) von der Freiheit eines Christenmenschen,

worin er die Übelstände in der Kirche aufdeckt, die Grundlehren des evangelischen Christentums darlegt und zugleich zu einer allgemeinen Kirchenverbesserung durch ein freies Konzil und auf Grund der heiligen Schrift auffordert. Die Schrift „An den christlichen Adel ꝛc.“ ist seinem Freunde und Mitarbeiter an der Sache des Evangeliums Nikolaus von Amsdorf gewidmet. Luther widerlegt darin zunächst die drei Ansprüche Roms: daß die geistliche Macht über der weltlichen stehe, daß allein dem Papst das Recht gebühre, die Schrift auszulegen, und daß er allein die Gewalt habe, ein Konzil zu berufen und zu regieren. Darauf schildert er die Verderbtheit des römischen Stuhles, namentlich seine gegen Deutschland geübte Habsucht und Gewaltthätigkeit, und legt sodann die Reformationsartikel vor, die auf einem freien, d. h. weder an den Papst noch an ein sogenanntes kanonisches Recht gebundenen Konzil zu verhandeln seien, vornehmlich: Beschränkung der Üppigkeit des päpstlichen Hofs, Sicherheit gegen die Aussaugung des deutschen Volks durch römische Habgier, freie Besetzung der deutschen Kirchenämter mit Deutschen, Entscheidung der Prozesse vor deutschem Gericht, Aufhebung des knechtischen Eides der Bischöfe, Abthun der weltlichen Gewalt des Papstes, Beschränkung der Bettelklöster, Aufhebung des Cölibats, Aussöhnung mit den Böhmen auf billige Bedingungen, Abstellung des kanonischen Rechts, des übergroßen Einflusses des Aristoteles, des Götzendienstes der Heiligen, Besserung des akademischen Studiums und Volksunterrichts, endlich Aufhebung der Bettelei, des Zinskaufs und des Luxus.

Dem achtbaren und würdigen Herrn,

Herrn Nikolaus von Amsdorf,

der heiligen Schrift Licentiaten und Domherren zu Wittenberg,

meinem besonderen, günstigen Freund.

D. **Martinus Luther.**

Gnade und Friede Gottes zuvor. Achtbarer, würdiger, lieber Herr und Freund!

Die Zeit des Schweigens ist vergangen, und die Zeit zu reden ist gekommen, als der Prediger Sal. sagt. Ich hab', unserem Vornehmen nach, zusammengetragen etliche Stücke christliches

Standes Besserung belangend, dem christlichen Adel deutscher Nation vorzulegen, ob Gott doch wollte durch den Laienstand seiner Kirche helfen, sintemal der geistliche Stand, dem es billiger gebührte, ist ganz unachtsam geworden. Sende das alles Ew. Würden, dasselbe zu richten, und wo es not ist, zu bessern. Ich bedenk' wohl, daß mir's nicht wird unverwiesen bleiben, als vermesse ich mich zu hoch, daß ich verachteter, begebener Mensch solche hohe und große Stände wage anzureden in so trefflichen, großen Sachen, als wäre sonst niemand in der Welt denn Doktor Luther, der sich des christlichen Standes annehme und so hochverständigen Leuten Rat gebe. Ich lass' meine Entschuldigung anstehen, verweise mir's, wer da will. Ich bin vielleicht meinem Gott und der Welt noch eine Thorheit schuldig, die hab' ich mir jetzt vorgenommen, so mir's gelingen mag, redlich zu zahlen und auch einmal Hofnarr zu werden; gelingt mir's nicht, so habe ich doch einen Vorteil, braucht mir niemand eine Kappe zu kaufen noch den Kamm zu scheren. Es gilt aber, wer dem anderen die Schellen anknüpft. Ich muß das Sprichwort erfüllen: „Was die Welt zu schaffen hat, da muß ein Mönch bei sein, und sollte man ihn dazu malen." Es hat wohl mehrmals ein Narr weislich geredet und vielmals weise Leute gröblich genarrt, wie Paulus sagt: „Wer da will weise sein, der muß ein Narr werden." Auch, dieweil ich nicht allein ein Narr bin, sondern auch ein geschworener Doktor der heiligen Schrift, bin ich froh, daß sich mir die Gelegenheit giebt, meinem Eid, eben in derselben Narren Weise, genug zu thun. Ich bitt', wollet mich entschuldigen bei den mäßig Verständigen; denn der Überhochverständigen Gunst und Gnade weiß ich nicht zu verdienen, welche ich so oft mit großer Mühe ersucht, nunfort auch nicht mehr haben noch achten will. Gott helf' uns, daß wir nicht unsere, sondern allein seine Ehre suchen. Amen.

Zu Wittenberg im Augustinerkloster, am Abend St. Johannis des Täufers. Im 1520. Jahr.

Der allerdurchlauchtigsten, großmächtigsten Kaiserlichen Majestät und christlichem Adel deutscher Nation.

D. Martinus Luther.

Gnade und Stärke von Gott zuvor. Allerdurchlauchtigster! Gnädigste, liebe Herren!

Es ist nicht aus lauter Vorwitz noch Frevel geschehen, daß ich einiger armer Mensch mich unterstanden, vor Ew. hohen Würden zu reden; die Not und Beschwerung, die alle Stände der Christenheit, zuvor die deutschen Lande drückt, nicht allein mich, sondern jedermann bewegt hat, vielmals zu schreien und Hilfe zu begehren, hat mich auch jetzt gezwungen zu schreien und zu rufen, ob Gott jemand den Geist geben wollte, seine Hand zu reichen der elenden Nation. Es ist oft durch Konzilien etwas vorgewandt, aber durch etlicher Menschen List behendiglich verhindert und immer ärger geworden, welcher Tücke und Bosheit ich jetzt, Gott helf mir, zu durchleuchten gedenk', auf daß sie, erkannt, hinfort nicht mehr so hinderlich und schädlich sein möchten. Gott hat uns ein junges edles Blut zum Haupt gegeben, damit viel Herzen zu großer guter Hoffnung erweckt; daneben will sich's ziemen, das unsere dazu thun und der Zeit und Gnade nützlich brauchen.

Das erste, das in dieser Sache vornehmlich zu thun, ist, daß wir uns je vorsehen mit großem Ernst und nicht etwas anheben mit Vertrauen großer Macht oder Vernunft, ob gleich aller Welt Gewalt unser wäre; denn Gott mag und will's nicht leiden, daß ein gut Werk werde angefangen in Vertrauen eigener Macht und Vernunft. Er stößt es zu Boden, da hilft nichts für; wie im 33. Psalm steht: „Es wird kein König bestehen durch seine große Macht, und kein Herr durch die Größe seiner Stärke." Und aus dem Grund, sorg' ich, sei es vorzeiten gekommen, daß die teuren Fürsten, Kaiser Friedrich der Erste und der andere und viel mehr deutscher Kaiser so jämmerlich sind von den Päpsten mit Füßen getreten und verdrückt, vor welchen sich doch die Welt fürchtete. Sie haben sich vielleicht verlassen auf ihre Macht mehr denn auf Gott, darum haben sie müssen fallen. Und was hat zu unseren

Zeiten den Blutsäufer[1]) [Papst] Julius II. so hoch erhoben, denn daß ich besorge, Frankreich, die Deutschen und Venedig haben auf sich selbst gebauet? Es schlugen die Kinder Benjamin 42000 Israeliten, darum, daß sie sich auf ihre Stärke verließen. Richt. 19 ff.

Daß es uns nicht auch so gelinge mit diesem edlen Blut Carolus, müssen wir gewiß sein, daß wir in dieser Sache nicht mit Menschen, sondern mit den Fürsten der Hölle handeln, die wohl mögen mit Krieg und Blutvergießen die Welt erfüllen, aber sie lassen sich damit nicht überwinden. Man muß hier mit einem Verzagen leiblicher Gewalt in demütigem Vertrauen Gottes die Sache angreifen und mit ernstlichem Gebet Hilfe bei Gott suchen und nichts anders in die Augen bilden denn der elenden Christenheit Jammer und Not, unangesehen was böse Leute verdient; wo das nicht, so soll sich 's Spiel wohl lassen anfahen mit großem Schein; aber wenn man hinein kommt, werden die bösen Geister ein solche Irrung zurichten, daß die ganze Welt müßte in Blut schweben, und dennoch damit nichts ausgerichtet wäre; darum laßt uns hier mit Furcht Gottes und weislich handeln. Je größer die Gewalt, je größer Unglück, wo nicht in Gottesfurcht und Demut gehandelt wird. Haben die Päpste und Römer bisher mögen durch Teufels Hilfe die Könige ineinanderwirren, sie mögen's auch noch wohl thun, so wir ohne Gottes Hilfe mit unserer Macht und Kunst fahren.

I. Die drei Mauern der Romanisten.

Die Romanisten haben drei Mauern mit großer Behendigkeit um sich gezogen, damit sie sich bisher geschützt, daß sie niemand hat mögen reformieren; dadurch die ganze Christenheit greulich gefallen ist.

Zum **ersten**, wenn man hat auf sie gedrungen mit weltlicher Gewalt, haben sie gesetzt und gesagt: weltliche Gewalt habe nicht Recht über sie, sondern wiederum, geistliche sei über die weltliche. Zum **andern** hat man sie mit der heiligen Schrift wollen strafen, setzen sie dagegen: es gebühre niemand, die Schrift auszulegen

1) So nennt Luther diesen Papst wegen der vielen Kriege, die er führte.

denn dem Papst. Zum **dritten** dräuet man ihnen mit einem Konzil, so erdichten sie, es möge niemand ein Konzil berufen denn der Papst. Also haben sie die drei Ruten uns heimlich gestohlen, daß sie mögen ungestraft sein, und sich in sichere Befestung dieser dreier Mauern gesetzt, alle Büberei und Bosheit zu treiben, die wir denn jetzt sehen. Und ob sie schon ein Konzil mußten machen, haben sie doch dasselbe zuvor matt gemacht damit, daß sie die Fürsten zuvor mit Eiden verpflichteten, sie bleiben zu lassen, wie sie seien; dazu dem Papst volle Gewalt gegeben über alle Ordnung des Konzils, also daß es gleich gilt, es seien viel Konzilien oder keine Konzilien, ohne daß sie uns nur mit Larven und Spiegelfechten betrügen; so gar greulich fürchten sie der Haut vor einem rechten freien Konzil, und haben damit Könige und Fürsten eingeschüchtert, daß sie glauben, es wäre wider Gott, so man ihnen nicht gehorchte in allen solchen schalkhaften, listigen Spukereien.

Nun helf' uns Gott und geb' uns der Posaunen eine, damit die Mauern Jerichos wurden umgeworfen, daß wir diese strohernen und papiernen Mauern auch umblasen und die christlichen Ruten, Sünde zu strafen, los machen, des Teufels List und Trug an den Tag zu bringen, auf daß wir durch Strafe uns bessern und seine Huld wieder erlangen.

1. Wollen die erste Mauer am ersten angreifen.

Man hat erfunden, daß Papst, Bischöfe, Priester, Klostervolk wird der geistliche Stand genannt, Fürsten, Herren, Handwerks- und Ackerleute der weltliche Stand, welches eine gar feine, gleißnerische Erdichtung ist; doch soll niemand dadurch sich einschüchtern lassen, und das aus dem Grund, denn alle Christen sind wahrhaftig geistliches Standes, und ist unter ihnen kein Unterschied denn des Amtes halben allein, wie Paulus 1 Kor. 12 sagt, daß wir allesamt ein Körper sind, doch ein jeglich Glied sein eigen Werk hat, damit es den andern dienet. Das macht alles, daß wir eine Taufe, ein Evangelium, einen Glauben haben und sind gleiche Christen; denn die Taufe, Evangelium und Glauben, die machen allein geistlich und Christen-Volk. Daß aber der Papst oder Bischof salbet, Platten macht, ordiniert, weihet, anders denn Laien kleidet, mag einen Gleißner und Ölgötzen machen, macht aber nimmermehr einen Christen oder geistlichen Menschen. Dem-

nach so werden wir allesamt durch die Taufe zu Priestern geweiht, wie St. Petrus 1 Petr. 2 sagt: „Ihr seid ein königlich Priestertum und ein priesterlich Königreich“; und die Offenbarung: „Du hast uns gemacht durch dein Blut zu Priestern und Königen“; denn wo nicht eine höhere Weihe in uns wäre, denn der Papst oder Bischof giebt, so würde nimmermehr durch Papstes und Bischofs Weihe ein Priester gemacht, möchte auch weder Messe halten noch predigen noch absolvieren.

Drum ist des Bischofs Weihe nicht anders, denn als wenn er an Statt und Person der ganzen Versammlung einen aus dem Haufen nähme, die alle gleiche Gewalt haben, und ihm beföhle, dieselbe Gewalt für die andern auszurichten, gleich als wenn zehn Brüder, als Königskinder gleiche Erben, einen erwählten, das Erbe für sie zu regieren, sie wären je alle Könige und gleicher Gewalt, und doch einem zu regieren befohlen wird. Und daß ich's noch klarer sage: Wenn ein Häuflein frommer Christenlaien würden gefangen und in eine Wüstenei gesetzt, die nicht bei sich hätten einen geweihten Priester von einem Bischof, und würden allda der Sache eins, erwählten einen unter ihnen, er wäre ehelich oder nicht, und beföhlen ihm das Amt zu taufen, Messe zu halten, zu absolvieren und zu predigen; der wäre wahrhaftig ein Priester, als ob ihn alle Bischöfe und Päpste hätten geweiht. Daher kommt's, daß in der Not ein jeglicher taufen und absolvieren kann, was nicht möglich wäre, wenn wir nicht alle Priester wären. Solche große Gnade und Gewalt der Taufe und des christlichen Standes haben sie uns durchs geistliche Recht fast niedergelegt und unbekannt gemacht. Auf diese Weise erwählten vorzeiten die Christen aus dem Haufen ihre Bischöfe und Priester, die danach von andern Bischöfen wurden bestätigt, ohne alles Prangen, das jetzt regiert. So war St. Augustin, Ambrosius, Cyprianus Bischof.

Dieweil denn nun die weltliche Gewalt ist gleich mit uns getauft, hat denselben Glauben und Evangelium, müssen wir sie lassen Priester und Bischof sein und ihr Amt zählen als ein Amt, das da gehöre und nützlich sei der christlichen Gemeine. Denn was aus der Taufe gekrochen ist, das mag sich rühmen, daß es schon Priester, Bischof und Papst geweihet sei, obwohl nicht einem

jeglichen ziemt, solch Amt zu üben. Denn weil wir alle gleich Priester sind, muß sich niemand selbst hervorthun und sich unterwinden, ohne unser Bewilligen und Erwählen, das zu thun, des wir alle gleiche Gewalt haben. Denn was gemein ist, mag niemand ohne der Gemeine Wille und Befehle an sich nehmen. Und wo es geschähe, daß jemand erwählt zu solchem Amt und durch seinen Mißbrauch würde abgesetzt, so wäre er gleich wie vorhin. Drum sollte ein Priesterstand nicht anders sein in der Christenheit denn als ein Amtmann; dieweil er am Amt ist, geht er vor; wo er abgesetzt, ist er ein Bauer oder Bürger wie die andern. Also wahrhaftig ist ein Priester nimmer Priester, wo er abgesetzt wird. Aber nun haben sie erdichtet characteres indelebiles[1]) und schwätzen, daß ein abgesetzter Priester dennoch etwas anderes sei denn ein schlichter Laie. Ja sie träumen, es möge ein Priester nimmermehr anders denn Priester, d. h. nimmermehr ein Laie werden. Das sind alles menschenerdichtete Reden und Gesetze.

So folgt aus diesem, daß Laien, Priester, Fürsten, Bischöfe und, wie sie sagen, Geistliche und Weltliche keinen andern Unterschied im Grund wahrlich haben denn des Amts oder Werks halben, und nicht des Standes halben; denn sie sind alle geistliches Standes, wahrhaftige Priester, Bischöfe und Päpste, aber nicht einerlei gleiches Werks, gleichwie auch unter den Priestern und Mönchen nicht einerlei Werk ein jeglicher hat. Und das ist St. Paulus Röm. 12 und 1 Kor. 12 und Petrus 1 Petr. 2, wie ich droben gesagt, daß wir alle e i n Körper sind des Hauptes Jesu Christi, ein jeglicher des andern Gliedmaß. Christus hat nicht zwei noch zweierlei Art Körper, einen weltlich, den andern geistlich. E i n Haupt ist, und e i n e n Körper hat er.

Gleichwie nun die, so man jetzt geistlich heißt oder Priester, Bischöfe oder Päpste, sind von den andern Christen nicht weiter noch würdiger geschieden, denn daß sie das Wort Gottes und die Sakramente sollen handeln, das ist ihr Werk und Amt: also hat

---

1) Character indelebilis ist nach katholischer Lehre der durch die Priesterweihe dem Geistlichen eingepflanzte unaustilgbare Charakter priesterlicher Heiligkeit.

die weltliche Obrigkeit das Schwert und die Ruten in der Hand, die Bösen damit zu strafen, die Frommen zu schützen. Ein Schuster, ein Schmied, ein Bauer, ein jeglicher seines Handwerks Amt oder Werk hat, und doch alle gleich geweihte Priester und Bischöfe; und ein jeglicher soll mit seinem Amt oder Werk den andern nützlich und dienstlich sein, daß also vielerlei Werke alle in eine Gemeine gerichtet sind, Leib und Seele zu fördern, gleichwie die Gliedmaße des Körpers alle eins dem andern dienet.

Nun sieh, wie christlich das gesetzt und gesagt sei, weltliche Obrigkeit sei nicht über die Geistlichkeit, solle sie auch nicht strafen. Das ist eben so viel gesagt: die Hand soll nichts dazu thun, ob das Auge große Not leidet. Ist's nicht unnatürlich, geschweige unchristlich, daß ein Glied dem andern nicht helfen, seinem Verderben nicht wehren soll? Ja je edler das Gliedmaß ist, je mehr die andern ihm helfen sollen. Drum sag' ich: dieweil weltliche Gewalt von Gott geordnet ist, die Bösen zu strafen und die Frommen zu schützen, so soll man ihr Amt lassen frei gehen unverhindert durch den ganzen Körper der Christenheit, niemand angesehen, sie treffe Papst, Bischöfe, Pfaffen, Mönche, Nonnen oder was es ist. Wenn so das genug wäre, die weltliche Gewalt zu hindern, daß sie geringer ist unter den christlichen Ämtern denn der Prediger und Beichtiger Amt oder geistlicher Stand; so sollte man auch verhindern den Schneidern, Schustern, Steinmetzen, Zimmerleuten, Köchen, Kellnern, Bauern und allen zeitlichen Handwerken, daß sie dem Papst, Bischöfen, Priestern, Mönchen keine Schuhe, Kleider, Häuser, Essen, Trinken machten noch Zins gäben. Läßt man aber diesen Laien ihre Werke unverhindert, was machen denn die römischen Schreiber mit ihren Gesetzen, daß sie sich ausziehen [ausnehmen] aus dem Werk weltlicher christlicher Gewalt, daß sie nur frei mögen böse sein und erfüllen, was St. Peter gesagt hat: „Es werden falsche Meister unter euch erstehen und mit falschen, erdichteten Worten mit euch umgehn, euch im Sack zu verkaufen!"

Drum soll weltliche christliche Gewalt ihr Amt üben frei unverhindert, unangesehen ob's Papst, Bischof, Priester sei, den sie trifft; wer schuldig ist, der leide; was geistlich Recht dawider gesagt hat, ist lauter erdichtete römische Vermessenheit. Denn also

sagt St. Paulus allen Christen: „Eine jegliche Seele (ich halte, des Papstes auch) soll unterthan sein der Obrigkeit; denn sie trägt nicht umsonst das Schwert. Sie dient Gott damit, zur Strafe der Bösen und zu Lobe der Frommen"; auch St. Petrus: „Seid unterthan allen menschlichen Ordnungen um Gottes willen, der es so haben will." Er hat's auch verkündet, daß kommen würden solche Menschen, die die weltliche Obrigkeit würden verachten, 2 Petr. 2, wie denn geschehen ist durch das geistliche Recht.

Also mein' ich, diese erste Papiermauer liege darnieder, sintemal weltliche Herrschaft ist ein Mitglied geworden des christlichen Körpers, und wiewohl sie ein leiblich Werk hat, doch geistliches Standes ist; darum ihr Werk soll frei unverhindert gehen in alle Gliedmaße des ganzen Körpers, strafen und treiben, wo es die Schuld verdient oder Not fordert, unangesehen Papst, Bischöfe, Priester, sie dräuen oder bannen, wie sie wollen. Daher kommt's, daß die schuldigen Priester, so man sie in das weltliche Recht überantwortet, zuvor entsetzt werden priesterlicher Würden, das doch nicht recht wäre, wo nicht zuvor aus göttlicher Ordnung das weltliche Schwert über dieselben Gewalt hätte. Es ist auch zuviel, daß man so hoch im geistlichen Recht hebt der Geistlichen Freiheit, Leib und Güter, gerade als wären die Laien nicht auch so geistlich gute Christen als sie, oder als gehörten sie nicht zur Kirche. Warum ist dein Leib, Leben, Gut und Ehre so frei, und nicht das meine, so wir doch gleiche Christen sind, gleiche Taufe, Glauben, Geist und alle Dinge haben? Wird ein Priester erschlagen, so liegt ein Land im Interdikt[1]); warum nicht auch, wenn ein Bauer erschlagen wird? Wo kommt her solch großer Unterschied unter den gleichen Christen? allein aus Menschen-Gesetzen und Dichten.

Es muß auch kein guter Geist sein, der solche Auszüge [Ausnahmen] erfunden und die Sünde frei unsträflich gemacht hat; denn so wir schuldig sind, wider den bösen Geist, seine Werke und Worte zu streiten und ihn zu vertreiben, wie wir mögen, als

---

1) Das über ein Land verhängte Interdikt hatte grundsätzlich zur Folge, daß aller Gottesdienst, alle Verwaltung der Sakramente, selbst das kirchliche Begräbnis aufhörte.

uns Christus gebeut und seine Apostel: wie kämen wir denn dazu, daß wir sollten stillhalten und schweigen, wo der Papst oder die Seinen teufelische Worte oder Werke vornehmen? Sollten wir um der Menschen willen göttliche Gebote und Wahrheit lassen niederlegen, der wir in der Taufe geschworen haben beizustehen mit Leib und Leben? Fürwahr, wir wären schuldig aller Seelen, die dadurch verlassen und verführt würden. Drum muß das der Hauptteufel selbst gesagt haben, das im geistlichen Recht steht: „Wenn der Papst so schädlich böse wäre, daß er gleich die Seelen mit großen Haufen zum Teufel führte, könnte man ihn dennoch nicht absetzen.“ Auf diesen verfluchten, teufelischen Grund bauen sie zu Rom und meinen, man solle eher alle Welt zum Teufel lassen fahren denn ihrer Büberei widerstreben. Wenn es genug wäre daran, daß einer über den andern ist, darum er nicht zu strafen sei, müßte kein Christ den andern strafen, sintemal Christus gebeut, ein jeglicher soll sich für den Untersten und Geringsten halten.

Wo Sünde ist, da ist schon kein Behelf mehr wider die Strafe, als auch St. Gregorius schreibt, daß wir wohl alle gleich seien, aber die Schuld mache einen unterthan dem andern. Nun sehen wir, wie sie mit der Christenheit umgehen; nehmen ihnen die Freiheit ohne alle Beweisung aus der Schrift, mit eigenem Frevel, die Gott und die Apostel haben unterworfen dem weltlichen Schwert, daß zu besorgen ist, es sei des Antichrists[1]) Spiel oder sein nächster Vorlauf.

2. Die andere Mauer ist noch loser und untüchtiger, daß sie allein wollen Meister der Schrift sein, ob sie schon ihr Leben lang nichts drinnen lernen, vermessen sich allein der Obrigkeit, gaukeln vor uns mit unverschämten Worten, der Papst möge nicht irren im Glauben, er sei böse oder fromm; mögen desselben nicht einen Buchstaben anzeigen. Daher kommt es, daß so viel ketzerische und unchristliche, ja unnatürliche Gesetze stehen im geistlichen Recht, davon jetzt nicht Not zu reden. Denn dieweil sie es achten, der heilige Geist verlasse sie nicht, sie seien so ungelehrt und böse wie

---

1) Antichrist = Widerchrist; Luther gewöhnlich Endchrist, der nach der Schrift am Ende der Tage kommen soll.

sie könnten, erkühnen sie sich, zu setzen, was sie nur wollen. Und wo das wäre, wozu wäre die heilige Schrift not oder nütze? lasset sie uns verbrennen und begnügen an den ungelehrten Herren zu Rom, die der heilige Geist inne hat, der doch nicht denn fromme Herzen mag inne haben. Wenn ich's nicht gelesen hätte, wäre mir's unglaublich gewesen, daß der Teufel sollte zu Rom solche ungeschickte Dinge vorwenden und Anhang gewinnen.

Doch daß wir nicht mit Worten wider sie fechten, wollen wir die Schrift herbringen. St. Paulus spricht 1 Kor. 14: „So jemand etwas Besseres offenbar wird, ob er schon sitzt und dem andern zuhöret in Gottes Wort, so soll der erste, der da redet, stillschweigen und weichen.“ Was wäre dies Gebot nütze, so allein dem zu glauben wäre, der da redet oder obenan sitzt? Auch Christus sagt Joh. 6, daß alle Christen sollen gelehrt werden von Gott, so mag es geschehen, daß der Papst und die Seinen böse sind und nicht rechte Christen sind, noch, von Gott gelehret, rechten Verstand haben, wiederum ein geringer Mensch den rechten Verstand habe: warum sollte man ihm denn nicht folgen? Hat nicht der Papst vielmal geirrt? Wer wollte der Christenheit helfen, so der Papst irret, wo nicht einem andern mehr denn ihm geglaubt würde, der die Schrift für sich hätte?

Drum ist's eine frevelerdichtete Fabel, und mögen auch keinen Buchstaben aufbringen, damit sie bewähren, daß des Papstes allein sei, die Schrift auszulegen oder ihre Auslegung zu bestätigen; sie haben sich die Gewalt selbst genommen. Und ob sie vorgeben, es wäre St. Peter die Gewalt gegeben, da ihm die Schlüssel sind gegeben, ist's offenbar genug, daß die Schlüssel nicht allein St. Peter, sondern der ganzen Gemeine gegeben sind. Dazu die Schlüssel nicht auf die Lehre oder Regiment, sondern allein auf die Sünde, zu binden oder zu lösen geordnet sind, und ist eitel erdichtet Ding, was sie anders und weiter aus den Schlüsseln sich zuschreiben. Daß aber Christus sagt zu Petrus: „Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht zergehe“, mag sich nicht erstrecken auf den Papst, sintemal das mehrere Teil der Päpste ohne Glauben gewesen sind, wie sie selbst bekennen müssen; so hat Christus auch nicht allein für Petrus gebeten, sondern auch für alle Apostel und Christen, wie er sagt, Joh. 17: „Vater, ich bitte für sie,

die du mir gegeben hast, und nicht allein für sie, sondern für alle, die durch ihr Wort glauben an mich.“ Ist das nicht klar genug geredet?

Denk doch bei dir selbst. Sie müssen bekennen, daß fromme Christen unter uns sind, die den rechten Glauben, Geist, Verstand, Wort und Meinung Christi haben; je warum sollte man denn derselben Worte und Verstand verwerfen und dem Papst folgen, der nicht Glauben noch Geist hat? wäre doch das den ganzen Glauben und die christliche Kirche verleugnet. Item [ebenso, ferner], es muß je nicht allein der Papst recht haben, so der Artikel recht ist: „Ich glaube an eine heilige christliche Kirche“, oder müssen also beten: „Ich glaube an den Papst zu Rom“, und also die christliche Kirche ganz in einen Menschen ziehen, welches nichts anderes denn teuflischer und höllischer Irrtum wäre.

Über das so sind wir je alle Priester, wie droben gesagt ist, alle einen Glauben, ein Evangelium, einerlei Sakrament haben: wie sollten wir denn nicht auch haben Macht zu schmecken und zu urteilen, was da recht oder unrecht im Glauben wäre? Wo bleibt das Wort Pauli 1 Kor. 2: „Ein geistlicher Mensch richtet alle Dinge und wird von niemand gerichtet“, und 2 Kor. 4: „Wir haben alle einen Geist des Glaubens“? wie sollten wir denn nicht fühlen so wohl als ein ungläubiger Papst, was dem Glauben eben oder uneben ist? Aus diesem allen und vielen anderen Sprüchen sollen wir mutig und frei werden und den Geist der Freiheit (wie ihn Paulus nennt) nicht lassen mit erdichteten Worten der Päpste abschrecken, sondern frisch hindurch alles, was sie thun oder lassen, nach unserm gläubigen Verstand der Schrift richten und sie zwingen zu folgen dem bessern und nicht ihrem eigenen Verstand. Mußte doch vor Zeiten Abraham seine Sara hören, die doch ihm härter unterworfen war denn wir jemand auf Erden. So war die Eselin Balaams auch klüger denn der Prophet selbst. Hat Gott da durch eine Eselin geredet gegen einen Propheten, warum sollte er nicht noch kommen zu reden durch einen frommen Menschen gegen den Papst? Item, St. Paulus straft St. Peter als einen Irrigen, Gal. 2. Darum gebührt einem jeglichen Christen, daß er sich des Glaubens annehme zu verstehen und zu verfechten und alle Irrtümer zu verdammen.

3. Die dritte Mauer fällt von ihr selbst, wo diese ersten zwo fallen; denn wo der Papst wider die Schrift handelt, sind wir schuldig, der Schrift beizustehen, ihn zu strafen und zu zwingen, nach dem Wort Christi Matth. 18: „Sündiget dein Bruder gegen dich, so geh hin und sag's ihm zwischen dir und ihm allein; höret er dich nicht, so nimm noch einen oder zween zu dir; höret er die nicht, so sage es der Gemeine; höret er die Gemeine nicht, so halt ihn als einen Heiden." Hier wird befohlen einem jeglichen Glied, für das andere zu sorgen; wieviel mehr sollen wir dazu thun, wo ein gemein regierend Glied übel handelt, welches durch sein Handeln viel Schaden und Ärgernis giebt den andern. Soll ich ihn denn verklagen vor der Gemeine, so muß ich sie ja zusammenbringen.

Sie haben auch keinen Grund der Schrift, daß allein dem Papst gebühre, ein Konzil zu berufen oder bestätigen, denn allein ihre eigenen Gesetze, die nicht weiter gelten, denn so ferne sie nicht schädlich sind der Christenheit und Gottes Gesetzen; wo nun der Papst sträflich ist, hören solche Gesetze schon auf, dieweil es schädlich ist der Christenheit, ihn nicht strafen durch ein Konzil.

So lesen wir Apg. 15, daß der Apostel Konzil nicht St. Peter hat berufen, sondern alle Apostel und die Ältesten. Wo nun St. Peter das allein hätte gebührt, wäre das nicht ein christlich Konzilium, sondern ein ketzerisch Konziliabulum gewesen. Auch das berühmteste Konzilium Nicänum [i. J. 325] hat der Bischof zu Rom weder berufen noch bestätigt, sondern der Kaiser Konstantinus, und nach ihm viel andere Kaiser desselben gleichen gethan, daß doch die allerchristlichsten Konzilien gewesen sind. Aber sollte der Papst allein die Gewalt haben, so müßten sie alle ketzerisch gewesen sein. Auch wenn ich ansehe die Konzilien, die der Papst gemacht hat, finde ich nichts Besonderes, das drinnen ist ausgerichtet.

Darum, wo es die Not fordert, und der Papst ärgerlich der Christenheit ist, soll dazu thun, wer am ersten kann, als ein treu Glied des ganzen Körpers, daß ein recht frei Konzil werde; welches niemand so wohl vermag als das weltliche Schwert, sonderlich dieweil sie nun auch Mitchristen sind, Mitpriester, mitgeistlich, mitmächtig in allen Dingen, und sollen ihr Amt und Werk, das sie von Gott haben über jedermann, lassen frei gehen, wo es not

und nütz ist zu gehen. Wäre das nicht ein unnatürlich Vornehmen, so ein Feuer in einer Stadt aufginge, und jedermann sollte still stehen, lassen für und für brennen, was da brennen mag, allein darum, daß sie nicht die Macht des Burgemeisters hätten, oder das Feuer vielleicht an des Burgemeisters Hause anhübe? Ist nicht hier ein jeglicher Bürger schuldig, die andern zu bewegen und zu berufen? wieviel mehr soll das in der geistlichen Stadt Christi geschehen, so ein Feuer des Ärgernisses sich erhebt, es sei an des Papstes Regiment, oder wo es wolle! Desselben gleichen geschieht auch, so die Feinde eine Stadt überfielen, da verdient der Ehre und Dank, der die andern am ersten aufbringt: warum sollte denn der nicht Ehre verdienen, der die höllischen Feinde verkündet und die Christen erweckt und beruft?

Daß sie aber ihre Gewalt rühmen, der sich's nicht zieme zu widerfechten, ist gar nichts geredet. Es hat niemand in der Christenheit Gewalt, Schaden zu thun oder zu verbieten, Schaden zu wehren. Es ist keine Gewalt in der Kirche denn nur zur Besserung. Drum wo der Papst wollte Gewalt brauchen, zu wehren, ein frei Konzilium zu machen, damit verhindert würde die Besserung der Kirche, so sollen wir ihn und seine Gewalt nicht ansehen; und wo er bannen und donnern würde, sollte man das verachten als eines tollen Menschen Vornehmen und ihn in Gottes Zuversicht wiederum bannen und treiben, wie man mag; denn solche seine vermessene Gewalt ist nichts, er hat sie auch nicht und wird bald mit einem Spruch der Schrift niedergelegt, denn Paulus zu den Korinthern sagt: „Gott hat uns Gewalt gegeben, nicht zu verderben, sondern zu bessern die Christenheit.“ Wer will über diesen Spruch hüpfen? des Teufels und Antichrists Gewalt ist's, die da wehret, was zur Besserung dient der Christenheit; darum ihr gar nicht zu folgen, sondern zu widerstehen ist mit Leib, Gut und allem, was wir vermögen.

Und wo gleich ein Wunderzeichen für den Papst wider die weltliche Gewalt geschähe, oder jemand eine Plage widerführe, wie sie rühmen, daß etliche Mal geschehen sei, soll man dasselbe nicht anders achten denn als durch den Teufel geschehen um unseres Glaubens zu Gott Gebrechen [weil es uns an Glauben fehlt]. Wie dasselbe Christus verkündigt hat Matth. 24: „Es werden

kommen in meinem Namen falsche Christen und falsche Propheten, Zeichen und Wunder thun, daß sie auch die Auserwählten möchten verführen", und St. Paulus sagt den Thessalonichern, daß der Antichrist werde durch Satan mächtig sein in falschen Wunderzeichen.

Drum lasset uns das festhalten: christliche Gewalt mag nichts wider Christum, wie St. Paulus sagt: „Wir vermögen nichts wider Christus, sondern für Christus zu thun." Thut sie aber etwas wider Christus, so ist sie des Antichrists und des Teufels Gewalt, und sollte sie Wunder und Plagen regnen und schloßen; Wunder und Plagen bewähren nichts, sonderlich in dieser letzten ärgsten Zeit, von welcher falsche Wunder verkündet sind in aller Schrift; drum müssen wir uns an die Worte Gottes halten mit festem Glauben, so wird der Teufel seine Wunder wohl lassen.

Hiermit, hoff' ich, soll das falsche, lügenhafte Schrecken, damit uns nun lange Zeit die Römer haben schüchterne und blöde Gewissen gemacht, hernieder liegen; und daß sie mit uns allen gleich dem Schwert unterworfen sind, die Schrift nicht Macht haben auszulegen durch lauter Gewalt, ohne Kunst, und keine Gewalt haben, ein Konzilium zu wehren oder nach ihrem Mutwillen zu pfänden, zu verpflichten und seine Freiheit zu nehmen; und wo sie das thun, daß sie wahrhaftig des Antichrists und Teufels Gemeinschaft sind, nichts von Christo denn den Namen haben.

II. Die Stücke, von denen in den Konzilien zu handeln.

Nun wollen wir sehen die Stücke, die man billig in den Konzilien sollte handeln, und damit Päpste, Kardinäle, Bischöfe und alle Gelehrten sollten billig Tag und Nacht umgehen, so sie Christum und seine Kirche lieb hätten; wo sie aber das nicht thun, daß der Haufe und das weltliche Schwert dazu thue, unangesehen ihr Bannen oder Donnern. Denn ein unrechter Bann ist besser denn zehn rechte Absolutionen; und eine unrechte Absolution ärger denn zehn rechte Banne. Darum lasset uns aufwachen, liebe Deutsche, und Gott mehr denn die Menschen fürchten, daß wir nicht teilhaftig werden aller armen Seelen, die so

kläglich durch das schändliche, teuflische Regiment der Römer verloren werden, und täglich mehr und mehr der Teufel zunimmt, so es anders möglich wäre, daß solch höllisch Regiment möchte ärger werden, das ich doch nicht begreifen noch glauben kann.

1. Zum ersten ist's greulich und erschrecklich anzusehen, daß der Oberste in der Christenheit, der sich Christi Stellvertreter und St. Peters Nachfolger rühmt, so weltlich und prächtig fährt, daß ihn darinnen kein König, kein Kaiser mag erlangen und gleich werden, und in dem, der allerheiligst und geistlichst sich läßt nennen, weltlicheres Wesen ist, denn die Welt selber ist. Er trägt eine dreifältige Krone, wo die höchsten Könige nur eine Krone tragen; gleicht sich das mit dem armen Christo und St. Peter, so ist's ein neu Gleichen. Man plärret, es sei ketzerisch, wo man dawider redet; man will aber auch nicht hören, wie unchristlich und ungöttlich solch Wesen sei. Ich halte aber, wenn er mit Thränen beten sollte vor Gott, er müßte je solche Kronen ablegen, dieweil unser Gott keine Hoffart mag leiden. Nun sollte sein Amt nichts anders sein denn täglich weinen und beten für die Christenheit und ein Exempel aller Demut vortragen.

Es sei wie ihm wolle, so ist eine solche Pracht ärgerlich und der Papst bei seiner Seelen Seligkeit schuldig, sie abzulegen, darum daß St. Paulus sagt: „Enthaltet euch vor allen Gebärden, die da ärgerlich sind", und Röm. 12: „Wir sollen Gutes vorwenden nicht allein vor Gottes Augen, sondern auch vor allen Menschen." Es wäre dem Papst genug eine gemeine Bischofskrone; mit Kunst und Heiligkeit sollte er größer sein vor andern und die Krone der Hoffart dem Antichrist lassen, wie da gethan haben seine Vorfahren vor etlichen hundert Jahren. Sie sprechen, er sei ein Herr der Welt. Das ist erlogen; denn Christus, des Statthalter und Amtmann er sich rühmt, sprach vor Pilatus: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt." Es kann je kein Statthalter weiter regieren denn sein Herr. Er ist auch nicht ein Statthalter des erhöhten, sondern des gekreuzigten Christus, wie Paulus sagt: „Ich habe nichts bei euch wollen wissen denn Christum, und denselben nur als gekreuzigten", und Phil. 2: „Also sollt ihr euch achten, wie ihr sehet in Christo, der sich hat entledigt und eine knechtische Gebärde an sich genommen", item

1 Kor. 1: „Wir predigen Christum den Gekreuzigten.“ Nun machen sie den Papst zu einem Statthalter des erhöhten Christus im Himmel, und haben etliche den Teufel so stark lassen in sich regieren, daß sie gehalten, der Papst sei über die Engel im Himmel und habe ihnen zu gebieten; welches sind eigentlich die rechten Werke des rechten Antichrists.

2. Wozu ist das Volk nütze in der Christenheit, das da heißt die Kardinäle[1])? Das will ich dir sagen. Welsch- und Deutschland haben viele reiche Klöster, Stifter, Lehen und Pfarren; die hat man nicht gewußt besser an Rom zu bringen, denn daß man Kardinäle machte und denselben die Bistümer, Klöster, Prälaturen[2]) zueigen gebe und Gottes Dienst also zu Boden stieße. Drum sieht man jetzt, daß Welschland fast wüst ist, Klöster verstört, Bistümer verzehrt, Prälaturen und aller Kirchen Zinse gen Rom gezogen, Städte verfallen, Land und Leute verdorben, da kein Gottesdienst noch Predigt mehr geht; warum? die Kardinäle müssen die Güter haben; kein Türke hätte Welschland so mögen verderben und Gottes Dienst niederlegen.

Nun Welschland ausgesogen ist, kommen sie ins deutsche Land, heben fein säuberlich an; aber sehen wir zu, das deutsche Land soll bald dem welschen gleich werden. Wir haben schon etliche Kardinäle; was darinnen die Römer suchen, sollen die trunkenen Deutschen nicht verstehen, bis sie kein Bistum, Kloster, Pfarre, Lehen, Heller und Pfennig mehr haben. Der Antichrist muß die Schätze der Erde heben, wie es verkündet ist. Es geht daher, man schäumet oben ab von den Bistümern, Klöstern und Lehen; und weil sie noch nicht alles wagten gar zu verschinden, wie sie den Welschen gethan haben, brauchen sie dieweil solche heilige Behendigkeit, daß sie zehn oder zwanzig Prälaturen zusammenkoppeln und von einer jeglichen ein jährlich Stück reißen, daß doch eine Summe draus werde. Die Probstei zu Würzburg giebt tausend Gulden, die zu Bamberg auch etwas, Mainz, Trier und derer mehr: so möchte man ein tausend Gulden oder zehn zusammen

---

1) Die Kardinäle nehmen in der römischen Kirche den höchsten Rang ein nach dem Papst, welchen sie zu wählen haben (seit dem Jahre 1059).

2) Prälaturen oder Dignitäten (vgl. S. 38) sind solche Kirchenämter oder Würden, mit denen selbständige Gerichtsbarkeit verbunden war.

bringen, damit ein Kardinal sich einem reichen Könige gleich halte zu Rom.

Wenn wir nun des gewonnen, so wollen wir dreißig oder vierzig Kardinäle auf einen Tag machen und einem geben den Mönchberg bei Bamberg und das Bistum Würzburg dazu, dran gehängt etliche reiche Pfarren, bis daß Kirchen und Städte wüst sind, und darnach sagen: wir sind Christi Stellvertreter und Hirten der Schafe Christi; die tollen, vollen Deutschen müssen's wohl leiden.

Ich rat' aber, daß man der Kardinäle weniger mache oder lasse sie den Papst von seinem Gute nähren. Ihrer wäre übrig genug an zwölf, und ein jeglicher hätte des Jahres tausend Gulden einzukommen. Wie kommen wir Deutschen dazu, daß wir solche Räuberei, Schinderei unserer Güter von dem Papst leiden müssen? Hat das Königreich zu Frankreich sich's erwehret, warum lassen wir Deutschen uns also narren und äffen? Es wäre alles erträglicher, wenn sie das Gut allein uns also abstöhlen. Aber die Kirche verwüsten sie damit und berauben die Schafe Christi ihrer frommen Hirten und legen den Dienst und Wort Gottes darnieder. Und wenn schon kein Kardinal wäre, die Kirche würde dennoch nicht versinken; so thun sie nichts, das zur Christenheit dienet, nur Geld- und Hadersachen um die Bistümer und Prälaturen treiben sie, das auch wohl ein jeglicher Räuber thun könnte.

3. Wenn man des Papstes Hofe ließe den hundertsten Teil bleiben und thäte ab neunundneunzig Teile, er wäre dennoch groß genug, Antwort zu geben in des Glaubens Sachen. Nun aber ist ein solch Gewürm und Geschwürm in dem Rom, und alles sich päpstlich rühmt, daß zu Babylonien nicht ein solch Wesen gewesen ist. Es sind mehr denn drei tausend Papstschreiber allein; wer will die andern Amtleute zählen, so der Ämter so viel sind, daß man sie kaum zählen kann, welche alle auf die Stifter und Lehen Deutschlands warten wie Wölfe auf die Schafe. Ich acht', daß Deutschland jetzt weit mehr gen Rom giebt dem Papst denn vor Zeiten den Kaisern. Ja, es meinen etliche, daß jährlich mehr denn 300000 Gulden[1]) aus Deutschland gen Rom kommen, vollständig

---

1) Eine große Summe für die damalige Zeit. Ein Goldgulden ungefähr = 6 Mark.

vergebens und umsonst, dafür wir nichts denn Spott und Schmach erlangen; und wir verwundern uns noch, daß Fürsten, Adel Städte, Stifter, Land und Leute arm werden? wir sollten uns verwundern, daß wir noch zu essen haben.

Dieweil wir denn hier in das rechte Spiel kommen, wollen wir ein wenig still halten und uns sehen lassen, wie die Deutschen nicht so ganz grobe Narren sind, daß sie römische Praktik gar nicht wissen oder verstehen. Ich klag' hier nicht, daß zu Rom Gottes Gebot und christliches Recht verachtet ist; denn so wohl steht es jetzt nicht in der Christenheit, sonderlich zu Rom, daß wir von solchen hohen Dingen klagen möchten. Ich klag' auch nicht, daß das natürliche oder weltliche Recht und Vernunft nichts gilt. Es liegt noch alles tiefer im Grund. Ich klag', daß sie ihr eigen erdichtet geistlich Recht nicht halten, das doch an sich selbst lauter Tyrannei, Geizerei und zeitliche Pracht ist mehr denn ein Recht; das wollen wir sehen.

Es haben vorzeiten deutsche Kaiser und Fürsten verwilligt dem Papst, die Annaten auf allen Lehen deutscher Nation einzunehmen, das ist die Hälfte der Zinse des ersten Jahres auf einem jeglichen Lehen: die Verwilligung aber ist also geschehen, daß der Papst durch solch groß Geld sollte sammeln einen Schatz, zu streiten wider die Türken und Ungläubigen, die Christenheit zu schützen, auf daß dem Adel nicht zu schwer würde, allein zu streiten, sondern die Priesterschaft auch etwas dazu thäte. Solcher guter, einfältiger Andacht der deutschen Nation haben die Päpste dazu gebraucht, daß sie bisher mehr denn hundert Jahre solch Geld eingenommen und nun einen schuldigen, verpflichteten Zins und Aufsatz daraus gemacht und nicht allein nichts gesammelt, sondern darauf gestiftet viel Stände und Ämter zu Rom, die damit jährlich als aus einem Erbzins zu besolden. Wenn man nun wider die Türken zu streiten vorgiebt, so senden sie heraus Botschaft, Geld zu sammeln, vielmals auch Ablaß herausgeschickt eben mit derselben Farbe, wider den Türken zu streiten; meinend, die tollen Deutschen sollen unendlich Tod-Stock-Narren bleiben, nur immer Geld geben, ihrem unaussprechlichen Geiz genug thun, ob wir gleich öffentlich sehen, daß weder Annaten noch Ablaßgeld noch alles andere einen Heller wider den Türken, sondern all-

zumal in den Sack kommt, dem der Boden aus ist. Lügen und trügen, setzen und machen mit uns Bünde, deren sie nicht ein Haarbreit zu halten gedenken; das muß darnach der heilige Name Christi und St. Petri alles gethan haben.

Hier sollte nun deutsche Nation, Bischöfe und Fürsten sich auch für Christenleute halten und das Volk, das ihnen befohlen ist in leiblichen und geistlichen Gütern zu regieren und zu schützen, vor solchen reißenden Wölfen beschirmen, die sich unter den Schafskleidern dargeben als Hirten und Regierer; und dieweil die Annaten so schimpflich mißbraucht werden, auch nicht gehalten, was verbunden [ausgemacht]: ihr Land und Leute nicht so jämmerlich ohne alles Recht schinden und verderben lassen, sondern durch ein kaiserlich oder gemeiner Nation Gesetz die Annaten herausbehalten oder wiederum abthun. Denn dieweil sie nicht halten, was verbunden ist, haben sie auch kein Recht zu den Annaten; so sind die Bischöfe und Fürsten schuldig, solche Dieberei und Räuberei zu strafen oder je zu wehren, wie das Recht fordert.

Darinnen sollte man dem Papst beistehen und stärken, der vielleicht solchem Unfug allein zu schwach ist, oder wo er das wollte schützen und handhaben, als einem Wolf und Tyrannen wehren und widerstehen; denn er keine Gewalt hat, Böses zu thun oder zu verfechten. Auch so man je wider die Türken wollte einen solchen Schatz sammeln, sollten wir billig dermaleins gewitzigt werden und merken, daß die deutsche Nation denselben besser bewahren könnte denn der Papst, sintemal die deutsche Nation selbst Volk genug hat zum Streit, so Geld vorhanden ist. Es ist mit den Annaten, wie es mit manchem andern römischen Vorgeben gewesen ist.

Item darnach ist geteilt worden das Jahr zwischen dem Papst und den regierenden Bischöfen und den Stiftern, daß der Papst sechs Monat hat im Jahr, einen um den andern, zu verleihen die Lehen, die in seinem Monat verfallen; damit fast alle Lehen hinein gen Rom werden gezogen, sonderlich die allerbesten Pfründen und Dignitäten [vgl. S. 35]. Und welche einmal so gen Rom fallen, die kommen darnach nimmer wieder heraus, ob sie hinfort nimmer in des Papstes Monat verfallen; damit den Stiftern viel zu kurz geschieht, und ist eine rechte Räuberei, die sich vor-

genommen hat, nichts herauszulassen. Darum ist sie fast reif, und es ist hohe Zeit, daß man die Papstmonate gar abthue und alles, was dadurch gen Rom kommen ist, wieder herausreiße. Denn Fürsten und Adel sollen darob sein, daß das gestohlene Gut werde wiedergegeben, die Diebe bestraft und, die ihrer Erlaubnis mißbrauchen, der Erlaubnis beraubt werden. Hält und gilt es, so der Papst des andern Tags seiner Erwählung Regel und Gesetz macht in seiner Kanzlei, dadurch unsere Stifter und Pfründen geraubt werden, da er kein Recht zu hat: so soll es vielmehr gelten, so der Kaiser Carolus des andern Tags seiner Krönung Regel und Gesetz gäbe, durch ganz Deutschland kein Lehen und Pfründe mehr gen Rom lassen kommen durch des Papsts Monat, und was hineingekommen ist, wieder frei werde und von dem römischen Räuber erlöset; dazu er Recht hat von Amts wegen seines Schwerts.

Nun hat der römische Geiz- und Raubstuhl nicht mögen der Zeit erwarten, daß durch den Papstmonat alle Lehen hineinkämen, eines nach dem andern; sondern eilt nach seinem unersättlichen Wanst, daß er sie alle aufs kürzeste hineinreiße, und hat über die Annaten und Monate einen solchen Fund erdacht, daß die Lehen und Pfründen nach dreierlei Weise zu Rom behaftet werden: 1. so der, der eine freie Pfründe hat, zu Rom oder auf dem Wege stirbt, dieselbe muß ewig eigen bleiben des römischen (räuberischen) Stuhls, sollt' ich sagen, und wollen dennoch nicht Räuber heißen, so doch solche Räuberei niemand je gehört noch gelesen hat; 2. so der ein Lehen hat oder überkommt, der des Papsts oder der Kardinäle Gesinde ist, oder so er zuvor ein Lehen hat und darnach des Papsts oder Kardinals Gesinde wird. Nun wer mag des Papsts und der Kardinäle Gesinde zählen, so der Papst, wenn er nur spazieren reitet, bei drei- oder viertausend Maulreiter um sich hat trotz allen Kaisern und Königen. Denn Christus und St. Peter gingen zu Fuß, auf daß ihre Statthalter desto mehr zu prachten und prangen hätten. Nun hat der Geiz weiter sich erkluget und schafft, daß auch draußen viele den Namen haben päpstliches Gesindes wie zu Rom, daß nur in allen Orten das bloße schalkhafte Wörtlein „Papstgesinde" alle Lehen an den römischen Stuhl bringen und ewiglich heften möge. Sind

das nicht verdrießliche, teuflische Fündlein? Sehen wir zu, so soll Mainz, Magdeburg, Halberstadt gar fein gen Rom kommen und das Kardinalat[1]) teuer genug bezahlt werden. Darnach wollen wir alle deutsche Bischöfe zu Kardinälen machen, daß nichts hier draußen bleibe. 3. Wo um ein Lehen ein Hader sich zu Rom angefangen, welches, ich acht', fast die gemeinste und größeste Straße ist, die Pfründen gen Rom zu bringen. Denn wo hier kein Hader ist, findet man unzählige Buben zu Rom, die Hader aus der Erde graben und Pfründen angreifen, wo sie nur wollen; da mancher fromme Priester seine Pfründe muß verlieren oder mit einer Summe Geldes den Hader abkaufen eine Zeit lang. Solch Lehen, mit Haderrecht oder -unrecht verhaftet, muß auch des römischen Stuhls ewig eigen sein. Es wäre nicht Wunder, daß Gott vom Himmel Schwefel und höllisch Feuer regnete und Rom in den Abgrund versenkte, wie er vorzeiten Sodom und Gomorra that; was soll ein Papst in der Christenheit, wenn man seiner Gewalt nicht anders braucht, denn zu solcher Hauptbosheit, und er dieselbe schützt und handhabt? O edle Fürsten und Herren, wie lange wollt ihr euer Land und Leute solchen reißenden Wölfen offen und frei lassen?

Da nun solche Praktik nicht genug war, und dem Geiz die Zeit zu lang ward, alle Bistümer hineinzureißen, hat mein lieber Geiz doch so viel erfunden, daß die Bistümer mit Namen draußen, und mit dem Grund und Boden zu Rom sind, und daß also kein Bischof mag bestätigt werden, er kaufe denn mit großer Summe Geldes das Pallium [Bischofsmantel] und verpflichte sich mit greulichen Eiden zu einem eigenen Knecht dem Papst. Daher kommt's, daß kein Bischof wider den Papst wagt zu handeln; das haben die Römer auch gesucht mit dem Eide, und sind also die allerreichsten Bistümer in Schuld und Verderben gekommen. Mainz, hör' ich, giebt 20 000 Gulden. Das sind mir je Römer, als mich dünkt. Sie haben's wohl vorzeiten gesetzt im geistlichen Recht,

---

1) Luther meint den Kardinal Albrecht, Erzbischof von Mainz und Magdeburg und Administrator des Bistums Halberstadt; derselbe war durch den Kauf des erzbischöflichen Palliums tief in Schulden geraten, zu deren Tilgung ihm namentlich auch der Ablaß dienen mußte. Siehe Einleitung zu den Thesen.

das Pallium umsonst zu geben, des Papstes Gesinde zu wenigern, Hader zu mindern, den Stiftern und Bischöfen ihre Freiheit zu lassen; aber das wollte nicht Geld tragen, darum ist das Blatt umgekehrt und ist den Bischöfen und Stiftern alle Gewalt genommen, sitzen wie die Ziffern, haben weder Amt, Macht noch Werk; sondern alle Dinge regieren die Hauptbuben zu Rom, auch schier des Küsters und Glöckners Amt in allen Kirchen. Alle Hader werden gen Rom gezogen, thut jedermann durch des Papsts Gewalt, was er will.

Was ist geschehen in diesem Jahre? Der Bischof zu Straßburg wollte sein Stift ordentlich regieren und reformieren im Gottesdienst und stellt etliche göttliche und christliche Artikel dazu dienlich. Aber mein lieber Papst und der heilige römische Stuhl stößt zu Boden und verdammt solche heilige geistliche Ordnung ganz mit einander durch Anlangen [mit Hilfe] der Priesterschaft; d. h. die Schafe Christi geweidet, so soll man Priester wider ihren eigenen Bischof stärken und ihren Ungehorsam in göttlichen Gesetzen schützen. Solche öffentliche Gottesschmach wird der Antichrist, hoff' ich, nicht vornehmen. Da habt ihr den Papst, wie ihr habt gewollt; warum das? Ei, wo eine Kirche würde reformiert, wäre das Einreißen gefährlich, daß Rom müßte vielleicht auch daran; darüber sollte man eher keinen Priester mit dem andern eins bleiben lassen und, wie sie bisher gewohnt, Fürsten und Könige uneins machen, die Welt mit Christenblut erfüllen, daß je nicht der Christen Einigkeit dem heiligen römischen Stuhl durch Reformieren zu schaffen gäbe.

Bisher haben wir verstanden, wie sie mit den Pfründen handeln, die verfallen und los werden. Nun erfällt dem zarten Geiz zu wenig los; darum hat er seine Vorsichtigkeit erzeigt auch für die Lehen, die noch besessen sind durch ihre Verweser, daß dieselben auch los sein müssen, ob sie schon nicht los sind; und das auf mancherlei Weise.

Es hat auch der liebe römische Geiz den Brauch erdacht, daß man die Pfründen und Lehen verkauft und leiht auf solchen Vorteil, daß der Verkäufer oder Hantierer darauf behält den Anfall und Zuspruch, daß, so der Besitzer stirbt, das Lehen frei wieder heimsterbe dem, der es vorhin verkauft, verliehen und verlassen

hat; damit sie aus den Pfründen Erbgüter gemacht haben, daß niemand mehr dazu kommen kann, denn welchem der Verkäufer verkaufen will oder sein Recht daran bescheidet an seinem Tod. Daneben sind ihrer viel, die ein Lehen dem andern aufgeben nur mit dem Titel, daran er keinen Heller empfähet. Es ist auch nun alt geworden, daß einer dem andern ein Lehen aufgiebt mit Vorbehalt etlicher Summen jährliches Zinses, welches vorzeiten Simonie[1]) war; und der Stücklein viel mehr, die nicht zu erzählen sind, und gehen also viel schändlicher mit den Pfründen um denn die Heiden unter dem Kreuz mit Christi Kleidern.

Aber alles, was bisher gesagt, ist fast alt und gewöhnlich worden zu Rom. Noch eins hat der Geiz erdacht, das, hoff' ich, soll das letzte sein, daran er erwürge. Der Papst hat ein edles Fündlein, das heißt „pectoralis reservatio“, d. h. „seines Gemüts Vorbehalt“, „et proprius motus“, „und eigener Mutwille der Gewalt“. Das geht also zu: wenn einer zu Rom ein Lehen erlangt, das ihm wird signiert und redlicherweise zugeschrieben, wie da der Brauch ist, so kommt denn einer, der Geld bringt oder sonst verdient hat, da nicht von zu sagen ist, und begehrt dasselbe Lehen von dem Papst; so giebt er es ihm und nimmt's dem andern. Spricht man denn, das sei unrecht, so muß der allerheiligste Vater sich entschuldigen, daß er nicht so öffentlich gestraft werde, weil er mit Gewalt wider Recht handle, und spricht, er habe in seinem Herzen und Gemüt dasselbe Lehen sich selbst und seiner vollen Gewalt vorbehalten, so er doch sein Lebtag zuvor nie davon gedacht noch gehört hat. Und hat nun also ein Gloßlein [Auslegung] gefunden, daß er in eigener Person lügen, trügen und jedermann äffen und narren mag, und das alles unverschämt und öffentlich, und will dennoch das Haupt der Christenheit sein, läßt sich mit öffentlichen Lügen durch den bösen Geist regieren.

Dieser Mutwille und lügenhafte Vorbehalt des Papsts macht nun zu Rom ein solch Wesen, daß niemand davon reden kann. Da ist ein Kaufen, Verkaufen, Wechseln, Tauschen, Rauschen,

---

1) Simonie hieß nach Apg. 8, 18 ff. der Verkauf kirchlicher Würden für Geld.

Lügen, Trügen, Rauben, Stehlen, Prachten, Hurerei, Büberei, auf allerlei Weise Gottesverachtung, daß nicht möglich ist dem Antichrist lästerlicher zu regieren. Es ist nichts mit Venedig, Antwerpen, Kairo gegen diesen Jahrmarkt und Kaufshandel zu Rom, ohne daß dort doch Vernunft und Recht gehalten wird; hier geht es, wie der Teufel selbst es will. Und aus dem Meer fließt nun in alle Welt gleiche Tugend. Sollten sich solche Leute nicht billig fürchten vor der Reformation und einem freien Konzil und eher alle Könige und Fürsten ineinanderhenken, daß je nicht durch ihre Einigkeit ein Konzil werde? Wer mag leiden, daß solche seine Büberei an den Tag komme?

Zuletzt hat der Papst zu diesen allen edlen Händeln ein eigen Kaufhaus aufgerichtet, das ist des Datarius Haus[1]) zu Rom. Dahin müssen alle die kommen, die dieser Weise nach um Lehen und Pfründen handeln: demselben muß man solche Glossen und Hantierung abkaufen und Macht erlangen, solche Hauptbüberei zu treiben. Es war vorzeiten noch gnädig zu Rom, da man das Recht mußte kaufen oder mit Geld niederdrücken. Aber jetzt ist sie so köstlich worden, daß sie niemand läßt Büberei treiben, es muß mit Summen zuvor erkauft werden. Ist das nicht ein Hurhaus über alle Hurhäuser, die jemand erdenken möchte, so weiß ich nicht, was Hurhäuser heißen.

Hast du nun Geld in diesem Hause, so kannst du zu allen den gesagten Stücken kommen; und nicht allein zu denselben, sondern allerlei Wucher wird hier um Geld redlich; alles gestohlene, geraubte Gut wird hier gerechtfertigt. Hier werden die Gelübde aufgehoben; hier den Mönchen Freiheit gegeben, aus den Orden zu gehen; hier ist feil der eheliche Stand den Geistlichen; hier mögen Hurenkinder ehelich werden, alle Unehre und Schande hier zu Würden kommen; aller böser Tadel und Mal wird hier zum Ritter geschlagen und edel. Hier muß sich der eheliche Stand leiden, der in verbotenem Grad oder sonst einen Mangel hat. O welch' eine Schätzerei und Schinderei regiert da, daß es scheint,

---

1) Die Datarie mit einem Datarius an der Spitze war eine Abteilung der römischen Hofkanzlei, in welcher alle geschäftlichen Angelegenheiten der Kurie gebucht wurden und ihr Datum empfingen.

daß alle geistlichen Gesetze allein darum gesetzt sind, daß nur viel Geldstricke würden, daraus sich muß lösen, wer ein Christ sein soll! Ja, hier wird der Teufel ein Heiliger und ein Gott dazu; was Himmel und Erde nicht vermag, das vermag dies Haus. Es heißen compositiones, freilich compositiones, ja confusiones[1]). O wie ein schlechter Schatz ist der Zoll am Rhein gegen dieses heilige Haus.

Niemand soll achten, daß ich zu viel sage. Es ist alles öffentlich, daß sie selbst zu Rom müssen bekennen, es sei greulicher und mehr, denn jemand sagen könnte. Ich habe noch nicht, will auch noch nicht rühren die rechte Höllen-Grundsuppe von den persönlichen Lastern; ich rede nur von gemeinen läufigen Sachen und kann sie dennoch mit Worten nicht erlangen. Es sollten Bischöfe, Priesterschaft, und zuvor die Doktoren der Universitäten, die darum besoldet sind, ihrer Pflicht nach hierwider einträchtiglich geschrieben und geschrieen haben. Ja, wende das Blatt um, so findest du es!

Es ist noch das Lebewohl dahinten, das muß ich auch geben. Da nun der unausmeßliche Geiz noch nicht genug hatte an allen diesen Schätzen, da billig sich drei mächtige Könige ließen an genügen, hebt er nun an, solche seine Händel zu versetzen und zu verkaufen dem Fugger[2]) zu Augsburg, daß nun Bistümer und Lehen zu verleihen, zu tauschen, zu kaufen und die lieben Hantierungen geistlicher Güter treiben eben auf den rechten Ort gekommen, und nun aus geistlichen und weltlichen Gütern eine Hantierung geworden ist. Nun möchte ich gerne eine so hohe Vernunft hören, die erdenken möchte, was nun hinfort könnte geschehen durch den römischen Geiz, das nicht geschehen sei; es wäre denn, daß Fugger seine beiden und nun einigen Händel auch jemand versetzte oder verkaufte. Ich meine, es sei ans Ende gekommen.

Denn was sie mit Ablaß, Bullen, Beichtbriefen, Butterbriefen und anderen Konfessionalien[3]) haben in allen Landen gestohlen

---

1) Compositio = Abmachung, Beilegung bezeichnet die Ordnung von Rechtssachen, confusio = Verwirrung.

2) Das größte Bankgeschäft der damaligen Zeit.

3) Butterbriefe = Briefe, durch welche in der Fastenzeit der Genuß der Butter gestattet wurde; Konfessionalien eigentlich = Beichtgelder, hier

und noch stehlen und erschinden, achte ich als Flickwerk und gleich als wenn man mit einem Teufel in die Hölle würfe. Nicht daß sie wenig tragen, denn sich wohl davon erhalten könnte ein mächtiger König, sondern daß er gegen die oben gesagten Schatzflüsse kein gleichen hat. Ich schweig' auch noch zur Zeit, wo solches Ablaßgeld hingekommen ist; ein andermal will ich darnach fragen; denn Campoflore und Belvedere[1]) und etliche mehr Orte wissen wohl etwas darum.

Dieweil denn solches teuflische Regiment nicht allein eine öffentliche Räuberei, Trügerei und Tyrannei der höllischen Pforte ist, sondern auch die Christenheit an Leib und Seele verdirbt: sind wir hier schuldig allen Fleiß vorzuwenden, solchem Jammer und Zerstörung der Christenheit zu wehren. Wollen wir wider die Türken streiten, so lasset uns hier anheben, da sie am allerärgsten sind. Henken wir mit Recht die Diebe und köpfen die Räuber, warum sollen wir freilassen den römischen Geiz, der der größte Dieb und Räuber ist, der auf Erden gekommen ist oder kommen mag, und das alles in Christi und St. Peters heiligem Namen? Wer kann's doch zuletzt leiden und verschweigen? Es ist je gestohlen und geraubt fast alles, was er hat, das ist je nichts anders, welches aus allen Historien bewährt wird. Es hat je der Papst solche große Güter nicht gekauft, daß er von seinen Offizien [Kirchenämtern] mag aufheben bei zehnhunderttausend Dukaten ohne die obengenannten Schatzgruben und sein Land. So hat's ihm Christus und St. Peter auch nicht aufgeerbt, so hat's ihm auch niemand gegeben und geliehen, so ist's auch nichts ersessen noch erjährt. Sage du mir, woher mag er's haben? daraus merk, was sie suchen und meinen, wenn sie Legaten [päpstliche Gesandten] heraussenden, Geld zu sammeln wider den Türken.

---

im Sinne von Erlaubniserteilungen, wodurch der Papst Freiheit verkauft, verbotene Speise zu essen, im Hause Messe zu hören, sich im verbotenen Gliede zu verheiraten u. s. w.

1) Belvedere (schöne Aussicht) war ein Gartenhaus bei dem vatikanischen Palast; später mit diesem verbunden, dient es zur Aufbewahrung von Kunstschätzen, für welche die Päpste große Summen aufwandten.

III. 27 Stücke von des christlichen Standes Besserung.

Wiewohl nun ich zu gering bin, Stücke vorzulegen, zu solches greuliches Wesens Besserung dienlich, will ich doch das Narrenspiel hinaus singen und sagen, so viel mein Verstand vermag, was wohl geschehen möchte und sollte von weltlicher Gewalt oder gemeinem Konzil.

1. Zum ersten, daß ein jeglicher Fürst, Adel, Stadt in ihren Unterthanen frisch an verbiete, die Annaten gen Rom zu geben und sie gar abthue. Denn der Papst hat den Pakt gebrochen und eine Räuberei gemacht aus den Annaten zu Schaden und Schanden gemeiner deutscher Nation, giebt sie seinen Freunden, verkauft sie für groß Geld und stiftet Offizien drauf; darum hat er das Recht dazu verloren und Strafe verdient.

2. Dieweil der Papst mit seinen römischen Praktiken: Kommenden, Adjutorien[1]), Vorbehalten [S. 42], Anwartschaften[2]), Papstmonaten, Inkorporationen, Unionen[3]), Pensionen, Pallien, Kanzleiregeln und dergleichen Büberei alle deutschen Stifter ohne Gewalt und Recht zu sich reißt und dieselben zu Rom Fremden, die nichts in deutschen Landen dafür thun, giebt und verkauft, damit er die Ordinarien [ordnungsmäßige Stelleninhaber] beraubt ihres Rechtes, macht aus den Bischöfen nur Ziffern und Ölgötzen und also wider sein eigen geistlich Recht, Natur und Vernunft handelt, daß es zuletzt dahin gekommen, daß die Pfründen und Lehen nur groben, ungelehrten Eseln und Buben zu Rom durch lauter Geiz verkauft werden; fromme, gelehrte Leute ihrer Verdienste und Kunst nichts genießen, dadurch das arme Volk deutscher Nation guter gelehrter Prälaten muß mangeln und verderben: so soll hier der christliche Adel sich gegen ihn setzen als wider einen gemeinen Feind und Zerstörer der Christenheit um der armen Seelen Heil willen, die durch solche Tyrannei verderben

---

1) Kommenden = Übertragungen von Pfründen zum Zweck der Nutznießung, Adjutorien = Einsetzungen in das Amt eines Koadjutors (Mithelfer) beeinträchtigten die ordnungsmäßigen Inhaber der Stellen in ihrem Recht.

2) Anwartschaften auf noch nicht erledigte Kirchenstellen wurden für Geld verkauft.

3) Inkorporationen und Unionen = Vereinigungen mehrerer Stellen.

müssen; setzen, gebieten und verordnen, daß hinfort kein Lehen mehr gen Rom gezogen, keins mehr darinnen erlangt werde auf keinerlei Weise; sondern, wieder von der tyrannischen Gewalt herausgerückt, draußen behalten und den Ordinarien ihr Recht und Amt wieder erstatten, um solch Lehen zu verordnen, aufs beste wie sie mögen, in deutscher Nation.

3. Daß ein kaiserlich Gesetz ausgehe, keinen Bischofsmantel, auch keine Bestätigung irgendeiner Dignität fortan aus Rom zu holen, sondern daß man die Ordnung des allerheiligsten und berühmtesten Konzils zu Nicäa wieder aufrichte, darinnen gesetzt ist, daß ein Bischof soll bestätigt werden von den andern zwei nächsten oder von dem Erzbischof. Wenn der Papst solch und aller Konzilien Statut will zerreißen, was ist nutz, daß man Konzilien habe? oder wer hat ihm die Gewalt gegeben, Konzilien so zu verachten und zu zerreißen? So mehr thun wir ab alle Bischöfe, Erzbischöfe, Primaten[1]), machen eitel Pfarrer daraus, daß der Papst allein sei über sie, wie er doch jetzt ist und den Bischöfen, Erzbischöfen, Primaten keine ordentliche Gewalt noch Amt läßt, alles zu sich reißt und ihnen nur den Namen und ledigen Titel bleiben läßt, so weit auch, daß durch seine Exemtion[2]) auch die Klöster, Äbte und Prälaten der ordentlichen Gewalt der Bischöfe entzogen und damit keine Ordnung in der Christenheit bleibt; daraus denn folgen muß, wie erfolgt ist, Nachlaß der Strafe und Freiheit, übel zu thun in aller Welt, daß ich fürwahr besorge, man möge den Papst nennen hominem peccati[3]). Wem kann man schuld geben, daß keine Zucht, keine Strafe, kein Regiment, keine Ordnung in der Christenheit ist, denn dem Papst, der durch solche seine eigene vermessene Gewalt allen Prälaten die Hand zuschleußt, die Ruten nimmt und allen Unterthanen die Hand aufthut und Freiheit giebt oder verkauft?

Doch daß er nicht klage, er werde seiner Obrigkeit beraubt, sollte verordnet werden, daß, wo die Primaten oder Erzbischöfe

---

1) Primas hieß ein Erzbischof, der kirchlich an der Spitze eines ganzen Reiches oder Volkes stand.

2) Exemtion = Ausnahmestellung gegenüber dem gültigen Recht.

3) hominem peccati = den Menschen der Sünde nennt Luther den Papst nach 2 Theß. 2, 3 als den Antichristen.

nicht möchten eine Sache ausrichten, oder unter ihnen sich ein Hader erhübe, daß alsdann dieselbe dem Papst würde vorgetragen, und nicht eine jegliche kleine Sache; wie vorzeiten geschah, und das hochberühmte Konzil von Nicäa gesetzt hat; was aber ohne den Papst kann ausgerichtet werden, daß seine Heiligkeit nicht mit solchen geringen Sachen beschwert werde, sondern ihres Gebets und Studierens und Sorgens für die ganze Christenheit, wie er sich rühmt, warten möge; wie die Apostel thaten Apg. 6 und sagten: „Es ist nicht recht, daß wir das Wort Gottes lassen und dem Tisch dienen, wir wollen an dem Predigen und Gebet hangen, und über das Werk andere verordnen." Aber nun ist Rom nicht anders denn des Evangeliums und Gebets Verachtung und Tischdienst, das ist: Dienst zeitliches Guts; und reimet sich der Apostel und des Papstes Regiment zusammen wie Christus und Luzifer, Himmel und Hölle, Nacht und Tag; und heißt doch Christi Stellvertreter und der Apostel Nachfolger.

4. Daß verordnet werde, daß keine weltliche Sache gen Rom gezogen werde, sondern dieselben alle der weltlichen Gewalt gelassen, wie sie selbst setzen in ihren geistlichen Rechten und doch nicht halten. Denn des Papstes Amt soll sein, daß er, der Allergelehrteste in der Schrift und wahrhaftig, nicht mit Namen der Allerheiligste, regiere die Sachen, die den Glauben und heiliges Leben der Christen betreffen, die Primaten und Erzbischöfe dazu halte und mit ihnen darinnen handle und Sorge trage; wie St. Paulus 1 Kor. 6 lehrt und härtiglich straft, daß sie mit weltlichen Sachen umgingen. Denn es bringt unträglichen Schaden allen Landen, daß zu Rom solche Sachen werden gehandelt, da große Kosten aufgehn, dazu dieselben Richter nicht wissen die Sitten, Rechte und Gewohnheit der Lande, daß sie mehrmals die Sachen zwingen und ziehen nach ihren Rechten und Opinionen, damit den Parteien muß unrecht geschehen.

Dabei müßte man auch verbieten in allen Stiftern die greuliche Schinderei der Offiziale[1]), daß sie nicht mehr denn des Glaubens Sache und guter Sitten sich annehmen; was Geld,

1) Offiziale = bischöfliche Beamte zur Ausübung der kirchlichen Gerichtsbarkeit.

Gut und Leib oder Ehre anbetrifft, den weltlichen Richtern lassen. Darum soll die weltliche Gewalt das Bannen und Treiben nicht gestatten, wo es nicht Glauben oder gutes Leben anbetrifft. Geistliche Gewalt soll geistlich Gut regieren, wie das die Vernunft lehrt; geistlich Gut aber ist nicht Geld noch leiblich Ding, sondern Glaube und gute Werke.

Doch möchte man gönnen, daß Sachen, die da Lehen oder Pfründen betreffen, vor Bischöfen, Erzbischöfen, Primaten gehandelt würden. Drum, wo es sein möchte, zu scheiden die Hader und Kriege, daß der Primat in Germanien ein gemein Konsistorium hielte mit Auditoren, Kanzlern, der wie zu Rom signaturas gratiae und justitiae[1]) regierte, zu welchem durch Appellation die Sachen in deutschen Landen würden ordentlich gebracht und getrieben, welche man nicht wie zu Rom mit zufälligen Geschenken und Gaben besolden müßte, dadurch sie sich gewöhnten, Recht und Unrecht verkaufen, wie sie jetzt zu Rom müssen thun, darum daß ihnen der Papst keinen Sold giebt und sie sich mit Geschenken selbst läßt mästen, denn es liegt je zu Rom niemand etwas dran, was Recht oder Unrecht, sondern was Geld oder nicht Geld ist; sondern möchte das thun [nämlich die Beamten besolden] von den Annaten oder sonst einen Weg erdenken, wie denn wohl mögen die Hochverständigeren und in den Sachen besser Erfahrenen, denn ich bin. Ich will nur angeregt und Ursache zu gedenken gegeben haben denen, die da mögen und geneigt sind deutscher Nation zu helfen, wiederum Christen und frei zu werden nach dem elenden, heidnischen und unchristlichen Regiment des Papstes.

5. Daß kein Vorbehalt mehr gelte und kein Lehen mehr behaftet werde zu Rom, es sterbe der Besitzer, es sei Hader darob, oder sei eines Kardinals oder Papsts Gesinde.

6. Daß auch abgethan werden die casus reservati, „die vorbehaltenen Fälle"[2]), damit nicht allein viel Geld von den Leuten geschunden wird, sondern viel arme Gewissen von den wüterichen Tyrannen verstrickt und verwirrt werden zu unträglichem Schaden

---

1) Büreau für Verwaltung und Rechtspflege.

2) Reservatfälle sind besondere Sünden, für die nicht jeder einfache Beichtvater Absolution erteilen kann, sondern die der Papst und die Bischöfe sich vorbehalten.

ihres Glaubens zu Gott: Denn Christus hat nicht Tyrannen, sondern Hirten in seine Kirche gesetzt, wie St. Petrus sagt 1 Petr. 5, 2.

7. Daß der römische Stuhl die Offizien abthue, das Gewürm und Geschwürm zu Rom wenigere, auf daß des Papsts Gesinde möge von des Papsts eigenem Gut ernährt werden, und lasse seinen Hof nicht aller Könige Hof mit Prangen und Kosten überbieten; angesehen daß solch Wesen nicht allein nie gedient hat zur Sache des christlichen Glaubens, sondern sie auch dadurch verhindert sind am Studieren und Gebet. Hätten sie nun weniger Gut und Prangen, so möchten sie besser studieren und beten, daß sie würdig und tüchtig würden, des Glaubens Sachen zu handeln, wie sie vorzeiten waren, da sie Bischöfe und nicht Könige aller Könige zu sein sich vermaßen.

8. Daß die schweren, greulichen Eide aufgehoben würden, so die Bischöfe dem Papst zu thun gezwungen sind, ohne alles Recht, damit sie gleichwie die Knechte gefangen werden; wie das untüchtige, ungelehrte Kapitel Significasti[1]) von eigener Gewalt und großem Unverstand setzt. Ist's nicht genug, daß sie uns Gut, Leib und Seele beschweren mit ihren vielen tollen Gesetzen, dadurch sie den Glauben geschwächt, die Christenheit verderbt haben? sie nehmen denn auch gefangen die Person, ihre Ämter und Werke, dazu auch die Investituren[2]), die vorzeiten der deutschen Kaiser gewesen und in Frankreich und etlichen Königreichen noch der Könige sind. Darüber sie mit den Kaisern großen Krieg und Hader gehabt, so lange bis daß sie sie mit frecher Gewalt genommen und behalten haben bisher; gerade als müßten die Deutschen vor allen Christen auf Erden des Papsts und römischen Stuhls Gockelnarren sein, thun und leiden, was sonst niemand leiden noch thun will. Dieweil denn dies Stück eitel Gewalt und Räuberei ist zu Hindernis bischöflicher ordentlicher Gewalt und zuschaden der armen Seelen, ist der Kaiser mit seinem Adel schuldig, solche Tyrannei zu wehren und zu strafen.

9. Daß der Papst über den Kaiser keine Gewalt habe, ohne daß er ihn auf dem Altar salbe und kröne, wie ein Bischof einen

---

1) So hieß ein bestimmtes Kapitel im geistlichen Recht.

2) Belehnung der neugewählten Bischöfe mit dem Bistum durch Überreichung von Ring und Stab.

König krönt, und je nicht der teuflischen Hoffart hinfort zugelassen werde, daß der Kaiser des Papsts Füße küsse oder zu seinen Füßen sitze oder, wie man sagt, ihm den Stegreif halte und den Zaum seines Maulpferdes, wenn er aufsitzt zu reiten; noch viel weniger dem Papst huldige und treue Unterthänigkeit schwöre, wie die Päpste unverschämt vornehmen zu fordern, als hätten sie Recht dazu.

Solch überschwengliches, überhochmütiges, überfrevliges Vornehmen des Papstes hat der Teufel erdacht, darunter mit der Zeit den Antichrist einzuführen und den Papst über Gott zu erheben, wie denn schon viele thun und gethan haben. Es gebührt nicht dem Papst, sich zu erheben über weltliche Gewalt denn allein in geistlichen Ämtern, als da sind Predigen und Absolvieren; in anderen Stücken soll er drunter sein, wie Paulus Röm. 13 und 1 Petr. 3 lehren, als ich oben gesagt habe. Er ist nicht ein Statthalter Christi im Himmel, sondern allein des auf Erden wandelnden Christus. Denn Christus im Himmel, in der regierenden Form, bedarf keines Statthalters, sondern sitzt, sieht, thut, weiß und vermag alle Dinge; aber er bedarf sein in der dienenden Form, als er auf Erden ging mit Arbeiten, Predigen, Leiden und Sterben; so kehren sie es um, nehmen Christo die himmlische, regierende Form und geben sie dem Papst, lassen die dienende Form ganz untergehen. Er sollte schier der Widerchrist sein, den die Schrift heißt Antichrist; geht doch all sein Wesen, Werk und Vornehmen wider Christum, nur Christi Wesen und Werk zu vertilgen und zu verstören.

Es ist auch lächerlich und kindisch, daß der Papst aus solchem verblendeten, verkehrten Grund sich rühmt in seinem Dekretal Pastoralis[1]), er sei des Kaisertums ordentlicher Erbe, so es ledig stünde. Wer hat es ihm gegeben? Hat's Christus gethan, da er sagt: „Die Fürsten der Heiden sind Herren, ihr aber sollt nicht so sein"? Hat's ihm St. Peter aufgeerbt? Mich verdrießt, daß wir solche unverschämte, grobe, tolle Lügen müssen im geistlichen Recht lesen und lehren, dazu für christliche Lehre halten, so es doch teuflische Lügen sind; welcher Art auch ist die unerhörte Lüge

---

1) D. h. die päpstlichen Sendschreiben und Erlasse, teils echte teils gefälschte, die den Grundstock des kanonischen Rechts bildeten.

von der Schenkung Konstantins[1]). Es muß eine besondere Plage von Gott gewesen sein, daß so viele verständige Leute sich haben lassen bereden, solche Lügen aufzunehmen, so sie doch so gar grob und unbehend sind, daß mich dünkt, es sollte ein trunkener Bauer behender und geschickter lügen können. Wie sollte bestehn bei einem Kaisertum zu regieren, predigen, beten, studieren und der Armen warten? welche Ämter aufs allereigentlichste dem Papst zustehn und von Christo mit so großem Ernst aufgelegt sind, daß er auch verbot, sie sollten nicht Rock, nicht Geld mit sich tragen, sintemal der kaum solcher Ämter warten kann, der ein einiges Haus regieren muß; und der Papst will Kaisertum regieren, dazu Papst bleiben. Es haben die Buben erdacht, die unter des Papsts Namen gerne Herren wären über die Welt und das verstörte römische Reich durch den Papst und Namen Christi wieder aufrichteten, wie es zuvor gewesen ist.

10. Daß sich der Papst enthalte, die Hand aus der Suppe ziehe, sich keines Titels unterwinde des Königreichs zu Neapel und Sicilien. Er hat ebenso viel Recht dran als ich, will dennoch Lehnherr darüber sein. Es ist ein Raub und Gewalt, wie fast alle seine andern Güter sind; drum sollte ihm der Kaiser solches Lehen nicht gestatten und, wo es geschehen wäre, nicht mehr verwilligen, sondern ihm die Bibel und Betbücher dafür anzeigen, daß er weltliche Herren lasse Land und Leute regieren, sonderlich die ihm niemand gegeben hat, und er predige und bete.

Solche Meinung sollte auch gehalten werden über Bologna, Imola, Vicenza, Ravenna und alles, was der Papst in der Anconitaner Mark, Romagna und mehr Ländern Welschlands mit Gewalt eingenommen und mit Unrecht besitzt, dazu wider alle Gebote Christi und St. Pauls sich drein menget. Denn also sagt St. Paulus: „Niemand wickelt sich in die weltlichen Geschäfte, der göttlicher Ritterschaft warten soll.“ Nun soll der Papst das Haupt und der erste sein in dieser Ritterschaft und mengt sich mehr in weltliche Geschäfte denn kein Kaiser noch Könige; je so müßte man ihm heraushelfen und seiner Ritterschaft

---

1) Das Märchen, daß der unter Pipin und Karl dem Großen entstandene Kirchenstaat (seit 1870 aufgehoben) eine Schenkung des Kaisers Konstantin sei, wurde um 800 erfunden.

warten lassen. Christus auch, des Statthalter er sich rühmet, wollte noch nie mit weltlichem Regiment zu schaffen haben, so gar daß er zu einem, der ein Urteil von ihm über seinen Bruder begehrte, sprach: „Wer hat mich dir zu einem Richter gemacht?“ Aber der Papst fährt hinein unberufen, unterwindet sich aller Dinge wie ein Gott, bis daß er selbst nicht mehr weiß, was Christus sei, zu dessen Statthalter er sich aufwirft.

11. Daß das Fußküssen des Papstes auch nicht mehr geschehe. Es ist ein unchristlich, ja antichristlich Exempel, daß ein armer sündiger Mensch sich läßt seine Füße küssen von dem, der hundertmal besser ist denn er; geschieht es der Gewalt zu Ehren, warum thut es der Papst nicht auch den andern der Heiligkeit zu Ehren? Halte sie gegen einander, Christum und den Papst: Christus wusch seinen Jüngern die Füße und trocknete sie, und die Jünger wuschen sie ihm noch nie; der Papst, als höher denn Christus, kehret das um und läßt es eine große Gnade sein, ihm seine Füße zu küssen, der doch das billig, so es jemand von ihm begehrte, mit allem Vermögen wehren sollte, wie St. Paulus und Barnabas, die sich nicht wollten lassen ehren als Gott von denen zu Lystra, sondern sprachen: „Wir sind gleich Menschen als ihr.“

12. Daß man die Wallfahrten gen Rom abthäte oder niemand von eigenem Vorwitz oder Andacht wallen ließe, er würde denn zuvor von seinem Pfarrer, Stadt- oder Oberherrn erkannt, genugsam und redlich Ursache zu haben. Das sage ich nicht darum, daß Wallfahrten böse seien, sondern daß sie zu dieser Zeit übel geraten; denn sie zu Rom kein gut Exempel, sondern eitel Ärgernis sehen, und wie sie selbst ein Sprichwort gemacht haben: „Je näher Rom, je ärger Christen“, bringen sie mit sich Verachtung Gottes und der Gebote Gottes. Man sagt: „Wer das erste Mal gen Rom geht, der sucht einen Schalk, zum andern Mal findet er ihn, zum dritten bringt er ihn mit heraus.“ Aber sie sind nun so geschickt worden, daß sie die drei Reisen auf einmal ausrichten und haben fürwahr uns solch Stücklein aus Rom gebracht: „Es wäre besser, Rom nie gesehen noch erkannt.“

Und ob schon diese Sache nicht wäre, so ist doch noch da eine vortrefflichere, nämlich die, daß die einfältigen Menschen dadurch verführt werden in einen falschen Wahn und Unverstand gött-

licher Gebote. Denn sie meinen, daß solch Wallen sei ein köstlich gut Werk, das doch nicht wahr ist. Es ist ein gering gut Werk, zu mehrmalen ein bös, verführerisch Werk; denn Gott hat es nicht geboten. Er hat aber geboten, daß ein Mann seines Weibes und seiner Kinder warte, und was dem ehelichen Stande zu gebührt, dabei seinem Nächsten zu dienen und zu helfen. Nun geschieht es, daß einer gen Rom wallet, verzehrt fünfzig, hundert, mehr oder weniger Gulden, das ihm niemand befohlen hat, und läßt sein Weib und Kind oder je seinen Nächsten daheim Not leiden und meint doch, der thörichte Mensch, er wolle solchen Ungehorsam und Verachtung göttlicher Gebote mit seinem eigenwilligen Wallen schmücken, so es doch lauter Vorwitz oder Teufelsverführung ist. Da haben nun zu geholfen die Päpste mit ihren falschen, erdichteten, närrischen goldenen Jahren[1]), damit das Volk erregt, von Gottes Geboten gerissen und zu ihren eigenen verführerischen Vornehmen gezogen, und eben dasselbe angerichtet, das sie sollten verboten haben. Aber es hat Geld getragen und falsche Gewalt gestärkt, drum hat's müssen fortgehen, es sei wider Gott oder der Seelen Heil.

Solchen falschen, verführerischen Glauben der einfältigen Christen auszurotten und wiederum einen rechten Verstand guter Werke aufzurichten, sollten alle Wallfahrten niedergelegt werden; denn es ist kein Gutes nicht drinnen, kein Gebot, kein Gehorsam, sondern unzählige Ursachen zu Sünden und zur Verachtung der Gebote Gottes. Daher kommen so viele Bettler, die durch solch Wallen unzählige Büberei treiben, die lehren und gewöhnen, ohne Not zu betteln.

Niemand will die richtige gemeine Straße göttlicher Gebote wandeln, jedermann macht sich selbst neue Wege und Gelübde, als hätte er Gottes Gebote alle vollbracht.

13. Darnach kommen wir auf den großen Haufen, die das viel geloben und das wenig halten. Zürnet nicht, liebe Herren.

---

1) Die goldenen Jahre oder Jubeljahre wurden 1300 von Papst Bonifaz VIII. eingerichtet, sie sollten zuerst alle 100 Jahre gefeiert werden, wurden dann auf 50, später auf 33, zuletzt auf 25 Jahre abgekürzt; sie gewährten dem, der reumütig nach Rom pilgerte, vollkommenen Ablaß. Bonifaz IX. begnügte sich mit der Einzahlung der Reisekosten.

ich meine es wahrlich gut! Es ist bittere und süße Wahrheit und die ist: daß man je nicht mehr Bettelklöster bauen lasse. Hilf Gott, ihrer ist schon viel zu viel! Ja wollte Gott, sie wären alle ab oder auf zwei oder drei Orden gehäuft! Es hat nichts Gutes gethan, es thut auch nimmermehr gut, irre zu laufen auf dem Lande. Drum ist mein Rat, man schlage zehn, oder wie viel ihrer not ist, auf einen Haufen und mache eines draus, das, genugsam versorgt, nicht betteln dürfe. O es ist hier viel mehr anzusehen, was gemeinem Haufen zur Seligkeit not ist, denn was St. Franciscus, Dominicus, Augustinus[1]) oder je ein Mensch gesetzt hat, besonders weil es nicht geraten ist ihrer Meinung nach.

Und daß man sie überhebe Predigens und Beichtens; es wäre denn, daß sie von Bischöfen, Pfarren, Gemeine oder Obrigkeit dazu berufen und begehrt würden. Ist doch aus solchem Predigen und Beichten nicht mehr denn eitel Haß und Neid zwischen Pfaffen und Mönchen, groß Ärgernis und Hindernis des gemeinen Volks erwachsen, damit es würdig geworden und wohl verdient aufzuhören, dieweil sein mag wohl entraten werden. Es hat nicht ein ungleich Ansehen, daß der heilige römische Stuhl solch Heer nicht umsonst gemehrt hat, auf daß nicht die Priesterschaft und Bistümer, seiner Tyrannei unleidig, einmal ihm zu stark würden und eine Reformation anfingen, die nicht erträglich seiner Heiligkeit wäre.

Dabei sollten auch aufgehoben werden so mancherlei Sekten und Unterschiede einerlei Ordens, welche zuweilen um gar geringe Ursache sich erhoben und noch viel geringere sich erhalten, mit unsäglichem Haß und Neid gegen einander streitend; so doch nichtsdestoweniger der christliche Glaube, der ohne alle solche Unterschiede wohl besteht, auf beiden Seiten untergeht und ein gut christlich Leben nur nach den äußerlichen Gesetzen, Werken und Weisen geschätzt und gesucht wird, davon nicht mehr denn Gleißnerei und Seelenverderben folgen und erfunden werden; wie das vor Augen jedermann sieht.

Es wäre meines Bedünkens eine nötige Ordnung, besonders

---

1) Die Patrone der drei Bettelorden der Franziskaner, Dominikaner und Augustiner, welchem letzteren Luther selbst angehörte.

zu unseren fährlichen Zeiten, daß Stifter und Klöster wiederum würden auf diese Weise verordnet, wie sie waren im Anfang bei den Aposteln und eine lange Zeit hernach, da sie alle frei waren einem jeden, drinnen zu bleiben, so lange es ihn gelüstete. Denn was sind Stifter und Klöster anders gewesen denn christliche Schulen, darinnen man lehrte Schrift und Zucht nach christlicher Weise und Leute auferzog zu regieren und predigen; wie wir lesen, daß St. Agnes in die Schule ging, und noch sehen in etlichen Frauenklöstern, als zu Quedlinburg und dergleichen. Fürwahr, es sollten alle Stifter und Klöster auch so frei sein, daß sie Gott mit freiem Willen und nicht mit gezwungenen Diensten dienten!

Aber darnach hat man es gefaßt mit Gelübden und ein ewig Gefängnis daraus gemacht, daß auch dieselben mehr denn die Taufgelübde werden angesehen; was aber für Frucht daraus ist gekommen, sehen, hören, lesen und erfahren wir täglich mehr und mehr.

14. Wir sehen auch, wie die Priesterschaft gefallen und mancher arme Pfaff, mit Weib und Kind überladen, sein Gewissen beschwert, da doch niemand zu thut ihnen zu helfen, ob ihnen fast wohl zu helfen wäre. Läßt Papst und Bischof hier gehen, was da geht, verderben, was da verdirbt; so will ich erretten mein Gewissen und das Maul frei aufthun, es verdrieße Papst, Bischof oder wen es will, und sage also: Daß nach Christi und der Apostel Einsetzen eine jegliche Stadt einen Pfarrer oder Bischof soll haben, wie klärlich Paulus schreibt Tit. 1 und derselbe Pfarrer nicht gedrungen, ohne ehelich Weib zu leben, sondern möge eins haben, wie St. Paulus schreibt 1 Tim. 3 und Tit. 1 und spricht: „Es soll ein Bischof sein ein Mann, der unsträflich sei und nur eines ehelichen Weibes Gemahl, welches Kinder gehorsam und züchtig sind ꝛc." Denn ein Bischof und Pfarrer ist ein Ding bei St. Paulus, wie das auch St. Hieronymus bewährt. Aber die Bischöfe, die jetzt sind, — weiß die Schrift nichts von, sondern sind von christlicher Gemeine-Ordnung gesetzt, daß einer über viel Pfarrer regiere.

Also lehren wir aus dem Apostel klärlich, daß es in der Christenheit sollte also zugehen, daß eine jegliche Stadt aus der Gemeine einen gelehrten, frommen Bürger erwählte, demselben

das Pfarramt beföhle und ihn von der Gemeine ernährte, ihm freie Willkür ließe, ehelich zu werden oder nicht, der neben sich mehrere Priester oder Diakonen hätte, auch ehelich oder wie sie wollten, die den Haufen und Gemeine hülfen regieren mit Predigen und Sakramenten; wie es denn noch geblieben ist in der griechischen Kirche. Da sind nun hernachmals, da so viel Verfolgung und Streit war wider die Ketzer, viel heilige Väter gewesen, die freiwillig auf den ehelichen Stand verzichtet haben, auf daß sie desto besser studierten und bereit wären auf alle Stunden zum Tod und zum Streit.

Da ist nun der römische Stuhl aus eigenem Frevel drein gefallen und hat ein gemein Gebot daraus gemacht, verboten dem Priesterstand ehelich zu sein; das hat ihn der Teufel geheißen, wie St. Paulus 1 Tim. 4 verkündigt: „Es werden kommen Lehrer, die Teufelslehre bringen und verbieten ehelich zu werden ꝛc.“; dadurch ist leider so viel Jammer entstanden, daß es nicht zu erzählen ist, und hat man dadurch Ursache gegeben der griechischen Kirche sich abzusondern und unendliche Zwietracht, Sünde, Schande und Ärgernis gemehrt; wie denn thut alles, was der Teufel anfängt und treibt. Was wollen wir nun hier thun?

Ich rat', man mach's wieder frei und lasse einem jeglichen seine freie Willkür, ehelich oder nicht ehelich zu werden.

Man findet manchen frommen Pfarrer, dem sonst niemand keinen Tadel geben mag, denn daß er gebrechlich ist und mit einem Weib zuschanden geworden, welche doch beide also gesinnt sind in ihres Herzens Grunde, daß sie gerne wollten immer bei einander bleiben in rechter ehelicher Treue, wenn sie nur das möchten mit gutem Gewissen thun, ob sie auch gleich die Schande müssen öffentlich tragen; die zwei sind gewißlich vor Gott ehelich. Und hier sag' ich, daß, wo sie so gesinnt sind und also in ein Leben kommen, daß sie nur ihr Gewissen frisch erretten: er nehme sie zum ehelichen Weib, behalte sie und lebe sonst redlich mit ihr wie ein ehelicher Mann, unangesehen ob das der Papst will oder nicht will, es sei wider geistlich oder fleischlich Gesetz. Es liegt mehr an deiner Seelen Seligkeit, denn an den tyrannischen, eigengewaltigen, frevligen Gesetzen, die zur Seligkeit nicht not sind noch von Gott geboten.

Wer den Glauben hat, solches zu wagen, der folge mir nur frisch, ich will ihn nicht verführen. Habe ich nicht Gewalt als ein Papst, so habe ich doch Gewalt als ein Christ, meinem Nächsten zu helfen und zu raten von seinen Sünden und Fährlichkeiten. Und das nicht ohne Grund und Ursache. 1. Es kann je nicht ein jeglicher Pfarrer eines Weibes mangeln, nicht allein der Gebrechlichkeit, sondern vielmehr des Haushaltens halben. Soll er denn ein Weib halten, und läßt ihm der Papst das zu, doch nicht zur Ehe zu haben: was ist das anders gethan, denn einen Mann und Weib bei einander allein lassen und doch verbieten sie sollten nicht fallen? eben als Stroh und Feuer zusammenlegen und verbieten, es solle weder rauchen noch brennen. 2. Da der Papst solches nicht Macht hat zu gebieten, ebenso wenig als er Macht hat zu verbieten Essen, Trinken und den natürlichen Ausgang oder Fettwerden: drum ist's niemand schuldig zu halten, und der Papst schuldig ist aller Sünde, die dawider geschehen, aller Seelen, die dadurch verloren sind, aller Gewissen, die dadurch verwirrt und gemartert sind, daß er wohl längst würdig wäre, wer ihn aus der Welt vertrieben hätte; so viel elende Seelen er mit dem teuflischen Strick erwürgt hat; wie wohl ich hoffe, daß vielen Gott an ihrem Ende gnädiger sei gewesen denn der Papst an ihrem Leben. Es ist noch nie Gutes und wird nimmermehr aus dem Papsttum und seinen Gesetzen kommen. 3. Ob schon des Papsts Gesetz dawider ist: so doch ein ehelicher Stand wird angefangen wider des Papsts Gesetz, ist schon sein Gesetz aus und gilt nicht mehr; denn Gottes Gebot, der da gebeut, daß Mann und Weib niemand scheiden soll, geht weit über des Papsts Gesetz, und muß nicht Gottes Gebot um des päpstlichen Gebotes willen zerrissen werden und nachbleiben. Wiewohl viel tolle Juristen mit dem Papst haben Ehehindernisse erfunden und dadurch verhindert, zerteilt, verwirrt den ehelichen Stand, daß Gottes Gebot ist darob ganz untergegangen. Was soll ich viel sagen? sind doch in dem ganzen geistlichen Papst-Gesetze nicht zwei Zeilen, die einen frommen Christen möchten unterweisen, und leider so viel irrige und gefährliche Gesetze, daß nichts besser wäre, denn man machte einen Rottenhaufen daraus.

15. Daß ich auch der armen Klöster nicht vergesse! Es hat

der böse Geist, der nun alle Stände durch Menschengesetze verwirrt und unträglich gemacht hat, auch etliche Äbte, Äbtissinnen und Prälaten besessen, daß sie ihren Brüdern und Schwestern also vorstehen, daß sie nur bald zur Hölle fahren und ein elend Wesen auch hier führen; wie denn thun alle Teufelsmarterer. Nämlich haben sie sich vorbehalten in der Beichte alle oder je etliche Todsünden [besondere schwere Sünden nach 1 Joh. 5, 16. 17], die da heimlich sind [nicht bekannt geworden], daß die kein Bruder dem andern soll auflösen bei Bann und Gehorsam. Nun findet man an allen Orten nicht allezeit Engel, sondern auch Fleisch und Blut, die eher alle Banne und Dräuen leiden, ehe sie den Prälaten und bestimmten Beichtigern ihre heimlichen Sünden wollten beichten, gehen darauf zum Sakrament mit solchen Gewissen, dadurch denn sie irregulär[1]) werden, und des Jammers vielmehr. O blinde Hirten! o tolle Prälaten! o reißende Wölfe!

Hier sag' ich: wenn die Sünde öffentlich ist oder bekannt, so ist's billig, daß der Prälat allein sie strafe, und dieselben allein und keine andere mag er sich vorbehalten oder ausziehen; der heimlichen hat er keine Gewalt, wenn's gleich die ärgsten Sünden wären, die man findet oder finden kann. Und wo der Prälat dieselben auszieht [sich vorbehält], so ist er ein Tyrann, hat dazu kein Recht, greift in Gottes Gericht. So rat' ich denselben Kindern, Brüdern und Schwestern: wollen die Obersten nicht erlauben, zu beichten die heimlichen Sünden, wem du willst, so nimm sie selber und klage sie deinem Bruder oder Schwester, dem oder da du willst, laß dich absolvieren und trösten; geh und thu darauf, was du willst und sollst; glaub nur fest, daß du seist absolviert, so hat es nicht not. Und den Bann, Irregularität, oder was sie mehr dräuen, laß dich nicht betrüben noch irre machen; sie gelten nicht weiter denn auf die öffentlichen oder bekannten Sünden, so die niemand nicht wollte bekennen; es trifft dich nichts. Was nimmst du dir vor, du blinder Prälat, durch dein Dräuen heimliche Sünde zu wehren? Laß fahren, was du nicht öffentlich erhalten kannst, daß Gottes Gericht und Gnade

---

1) d. h. der Ordensgemeinschaft verlustig.

auch zu schaffen habe mit den Deinen! Er hat sie dir nicht so gar in die Hand befohlen, daß er sie ganz aus seiner gelassen habe, ja du hast das wenigere Teil unter dir; laß deine Statuten Statuten sein und heb sie nicht in den Himmel, in Gottes Gericht.

16. Es wäre auch not, daß die Jahrtage, Begängnisse, Seelenmessen[1]) gar abgethan oder je geringert würden; darum, daß wir öffentlich sehen vor Augen, daß nicht mehr denn ein Spott draus geworden ist, damit Gott höchlich erzürnt wird, und nur auf Geld, Fressen und Saufen gerichtet sind. Was sollte Gott für einen Gefallen darin haben, wenn die elenden Vigilien und Messen so jämmerlich geschlappert werden, weder gelesen noch gebetet; und ob sie schon gebetet würden, doch nicht um Gottes Willen aus freier Liebe, sondern um Geldes willen und verpflichteter Schuld vollbracht werden. Nun ist's doch nicht möglich, daß Gott ein Werk gefalle oder etwas bei ihm erlange, das nicht in freier Liebe geschieht. O liebe Christen, es liegt Gott nicht an viel, sondern an wohl beten! ja er verdammt die langen und vielen Gebete Matth. 6 und sagt: „Sie werden nur mehr Pein damit verdienen." Aber der Geiz, der Gott nicht kann trauen, richtet solch Wesen an und hat Sorge, er müßte Hungers sterben.

17. Man müßte auch abthun etliche Pönen oder Strafen des geistlichen Rechts, sonderlich das Interdikt [vgl. S. 27], welches ohne allen Zweifel der böse Geist erdacht hat. Ist das nicht ein teuflisch Werk, daß man eine Sünde bessern will mit vielen und größern Sünden? Es ist je größere Sünde, daß man Gottes Wort und Dienst schweigt oder niederlegt, denn ob einer zwanzig Päpste hätte erwürgt auf einmal, geschweige denn einen Priester, oder geistlich Gut behalten.

Der böse Geist, der durchs geistliche Recht ist los geworden, hat solche greuliche Plage und Jammer in das himmlische Reich der heiligen Christenheit gebracht und nicht mehr denn Seelen-Verderben und Hindern dadurch zugerichtet, daß wohl mag von

---

1) Das für das Seelenheil der Verstorbenen, d. h. zur Linderung und Abkürzung der Qualen im Fegefeuer dargebrachte Abendmahlsopfer.

ihnen verstanden werden das Wort Christi Matth. 23: „Wehe euch Schriftgelehrten, ihr habt euch genommen die Gewalt zu lehren und schließet zu das Himmelreich vor den Menschen, ihr gehet nicht hinein und wehret denen, die hineingehen.“

18. Daß man alle Feste[1]) abthäte und allein den Sonntag behielte; wollte man aber je unserer Frauen [der Jungfrau Maria] und der großen Heiligen Feste halten, daß sie alle auf den Sonntag würden verlegt oder nur des Morgens zur Messe gehalten, darnach ließe den ganzen Tag Werktag sein! Ursache: denn als nun der Mißbrauch mit Saufen, Spielen, Müßiggang und allerlei Sünde geht, so erzürnen wir mehr Gott auf die heiligen Tage denn auf die andern; und sind ganz umgekehrt, daß Heiligen-Tage nicht heilig, Werkeltage heilig sind, und Gott noch seinen Heiligen nicht allein kein Dienst, sondern große Unehre geschieht mit den vielen heiligen Tagen: wiewohl etliche tolle Prälaten meinen, wenn sie St. Ottilien, St. Barbaren, und ein jeglicher nach seiner blinden Andacht ein Fest macht, habe er gar ein gut Werk gethan, so er doch ein viel besseres thäte, wenn er zu Ehren einem Heiligen aus einem Heiligen-Tag einen Werkeltag machte.

Und hier sollte man nicht achten, ob der Papst die Feste eingesetzt hat, oder ob man eine Dispensation und Erlaub erst haben müßte. Was wider Gott ist und den Menschen schädlich an Leib und Seele, hat nicht allein eine jegliche Gemeine, Rat oder Obrigkeit Gewalt abzuthun und zu wehren, ohne Wissen und Willen des Papsts oder Bischofs, ja, ist auch schuldig bei seiner Seelen Seligkeit dasselbe zu wehren, ob es gleich Papst und Bischof nicht wollten, die doch die ersten sollten sein, solches zu wehren.

Und zwar sollte man die Kirchweihen ganz austilgen, sintemal sie nichts anderes sind denn rechte Tabernen, Jahrmärkte und Spielhöfe worden nur zur Mehrung von Gottes Unehre und der Seelen Unseligkeit.

19. Daß die Grade oder Glieder würden geändert, in welchen der eheliche Stand wird verboten, als da sind Gevatterschaften, der vierte und dritte Grad; daß, wo der Papst zu Rom darinnen

---

1) Wie aus dem Folgenden hervorgeht, meint Luther hiermit die Feste der Heiligen.

mag dispensieren ums Geld und schändlichen Verkauf, daß auch daselbst möge ein jeglicher Pfarrer dispensieren umsonst und um der Seelen Seligkeit.

Dahin gehört auch, daß die Fasten würden frei gelassen jedermann, und allerlei Speise frei gemacht, wie das Evangelium giebt. Denn sie selbst zu Rom der Fasten spotten, lassen uns draußen Öl fressen, da sie nicht ihre Schuhe mit ließen schmieren, verkaufen uns darnach Freiheit, Butter und allerlei zu essen; so der heilige Apostel sagt, daß wir des alles zuvor Freiheit haben aus dem Evangelium. Aber sie haben mit ihrem geistlichen Recht uns gefangen und gestohlen, auf daß wir's mit Geld wieder kaufen müssen, haben damit so blöde, schüchterne Gewissen gemacht, daß nicht gut mehr von derselben Freiheit zu predigen ist, darum daß sich das gemeine Volk so fast darinnen ärgert und achtet Butter essen für größere Sünde denn lügen, schwören oder auch Unkeuschheit treiben. Es ist doch Menschenwerk, was Menschen gesetzt haben, man lege es wo man hin will, und entsteht nimmer nichts Gutes daraus.

20. Daß die wilden Kapellen und Feldkirchen würden zuboden verstört, als da sind, da die neuen Wallfahrten hingehen, Wilsnack, Sternberg, Trier, das Grimmenthal und jetzt Regensburg und der Anzahl viel mehr. O wie schwere, elende Rechenschaft werden die Bischöfe müssen geben, die solches Teufelsgespenst zulassen und Genieß davon empfangen! sie sollten die ersten sein, dasselbe zu wehren; so meinten sie, es sei ein göttlich, heilig Ding, sehen nicht, daß der Teufel solches treibt, den Geiz zu stärken, falschen, erdichteten Glauben aufzurichten, Pfarrkirchen zu schwächen, Tabernen und Hurerei zu mehren, unnütz Geld und Arbeit zu verlieren und nur das arme Volk mit der Nase umzuführen. Hätten sie die Schrift so wohl gelesen als das verdammte geistliche Gesetz, sie wüßten den Sachen wohl zu raten.

Es hilft auch nicht, daß Wunderzeichen da geschehen; denn der böse Geist kann wohl Wunder thun, wie uns Christus verkündigt hat Matth. 24. Wenn sie den Ernst dazu thäten und verböten solch Wesen, die Wunder sollten bald aufhören; oder wäre es von Gott, es würde sich nicht hindern lassen durch ihr Verbieten.

Aber was soll ich sagen? ein jeglicher gedenkt nur, wie er eine solche Wallfahrt in seinem Kreis aufrichte und erhalte, gar nichts sorgend, wie das Volk recht glaube und lebe; die Regenten sind wie das Volk, ein Blinder führt den andern. Ja wo die Wallfahrten nicht wollen angehen, hebt man die Heiligen an zu erheben, nicht den Heiligen zu Ehren, die wohl ohne ihre Erhebung genug geehrt würden, sondern Gelaufe und ein Geldbringen aufzurichten. Da hilft nun Papst und Bischöfe zu, hier regnet es Ablaß, da hat man Geld genug zu! Aber was Gott geboten hat, da ist niemand sorgfältig, da läuft niemand nach, da hat niemand Geld zu! Ach daß wir so blind sind und dem Teufel in seinen Gespinsten nicht allein seinen Mutwillen lassen, sondern auch stärken und mehren! Ich wollte, man ließe die lieben Heiligen mit Frieden und das arme Volk unverführt. Welcher Geist hat dem Papst Gewalt gegeben, die Heiligen zu erheben? wer sagt's ihm, ob sie heilig oder nicht heilig sind? sind sonst nicht genug Sünden auf Erden? man muß Gott auch versuchen, in sein Urteil fallen und die lieben Heiligen zu Geldkutzen aufsetzen. Denn es ist offenbar, daß durch Heiligen-Erhebung nicht Gottes Ehre noch der Christen Besserung, sondern Geld und Ruhm gesucht wird, daß eine Kirche will etwas Besonderes vor der andern sein und haben, und es ihr leid wäre, daß eine andere desgleichen hätte, und ihr Vorteil gemein wäre; sogar hat man geistliche Güter zu Mißbrauch und Gewinst zeitlicher Güter verordnet in dieser letzten ärgsten Zeit, daß alles, was Gott selber ist, muß dem Geiz dienen. Auch so dient solcher Vorteil nur zur Entzweiung, Sekten und Hoffart, daß eine Kirche der andern ungleich, sich unter einander verachten und erheben; so doch alle göttlichen Güter, allen gemein und gleich, nur zur Einigkeit dienen sollen. Da hat der Papst auch Lust zu, dem leid wäre, daß alle Christen gleich und eins wären.

Hier gehört her, daß man abthun sollte oder verachten oder je gemein machen aller Kirchen Freiheit, Bullen und was der Papst verkauft zu Rom auf seinem Schindleich. Denn so er Wittenberg, Halle, Venedig und zuvor seinem Rom verkauft oder giebt Indulte[1]), Privilegien, Ablaß, Gnade, Vorteil, Vollmachten:

1) Bewilligungen, etwas gegen die bestehende gesetzliche Ordnung zu thun.

warum giebt er's nicht allen Kirchen insgemein? Ist er nicht schuldig, allen Christen zu thun umsonst und um Gottes willen alles, was er vermag, ja auch sein Blut für sie zu vergießen? so sag mir, warum giebt oder verkauft er dieser Kirche und der andern nicht? oder muß das verfluchte Geld in seiner Heiligkeit Augen so einen großen Unterschied machen unter den Christen, die alle gleiche Taufe, Wort, Glauben, Christum, Gott und alle Dinge haben? Will man uns denn allerdinge mit sehenden Augen blind machen und mit reiner Vernunft thöricht machen, daß wir solchen Geiz, Büberei und Spiegelfechten sollen anbeten? Er ist ein Hirte: ja wo du Geld hast und nicht weiter! und schämen sich dennoch nicht, solche Büberei mit ihren Bullen hin und her auszuführen. Es ist ihnen nur um das verfluchte Geld zu thun und sonst nichts mehr.

So rat' ich das: so solch Narrenwerk nicht wird abgethan, daß ein jeglicher frommer Christenmensch seine Augen aufthue und lasse sich mit den römischen Bullen, Siegeln und der Gleißerei nicht irren, bleibe daheim in seiner Kirche und lasse sich seine Taufe, Evangelium, Glauben, Christum und Gott, der an allen Orten gleich ist, das Beste sein und den Papst bleiben einen blinden Führer der Blinden. Es kann dir weder Engel noch Papst so viel geben, als dir Gott in deiner Pfarre giebt; ja, er verführt dich von den göttlichen Gaben, die du umsonst hast, auf seine Gaben, die du kaufen mußt, und giebt dir Blei ums Gold, Fell ums Fleisch, Schnur um den Beutel, Wachs um Honig, Worte ums Gut, Buchstaben um den Geist; wie du vor Augen siehst und willst's dennoch nicht merken. Sollst du auf seinem Pergament und Wachs gen Himmel fahren, so wird dir der Wagen gar bald zerbrechen, und du in die Hölle fallen, nicht in Gottes Namen. Laß dir's nur eine gewisse Regel sein: was du vom Papst kaufen mußt, das ist nicht gut noch von Gott; denn was aus Gott ist, das wird nicht allein umsonst gegeben, sondern alle Welt wird darum gestraft und verdammt, daß sie es nicht hat wollen umsonst aufnehmen, als da ist das Evangelium und göttliche Werke.

21. Es ist wohl der größten Nöte eine, daß alle Bettelei abgethan würde in aller Christenheit. Es sollte je niemand unter

den Christen betteln gehen. Es wäre auch eine leichte Ordnung darüber zu machen, wenn wir den Mut und den Ernst dazu thäten, nämlich daß eine jegliche Stadt ihre armen Leute versorgte und keinen fremden Bettler zuließe, sie hießen wie sie wollten, es wären Wallbrüder oder Bettelorden. Es könnte je eine jegliche Stadt die ihren ernähren; und ob sie zu gering wäre, daß man auf den umliegenden Dörfern auch das Volk ermahnte, dazu zu geben. Müssen sie doch sonst so viel Landläufer und böse Buben unter des Bettelns Namen ernähren; so könnte man auch wissen, welche wahrhaftig arm wären oder nicht.

So müßte da sein ein Verweser oder Vormund, der alle die Armen kennte und, was ihnen not wäre, dem Rat oder Pfarrer ansagte, oder wie das aufs beste möchte verordnet werden. Es geschieht meines Erachtens auf keinem Handel so viel Bübereien und Trügereien als auf dem Bettel, die da alle leicht wären zu vertreiben. Auch so geschieht dem gemeinen Volk wehe durch so freies, gemeines Betteln. Ich hab's überlegt: die fünf oder sechs Bettelorden kommen des Jahres an einen Ort ein jeglicher mehr denn sechs- oder siebenmal, dazu die gemeinen Bettler, Botschaften und Wallbrüder, daß sich die Rechnung gefunden hat, wie eine Stadt bei sechzigmal ein Jahr geschatzt [gebrandschatzt] wird, ohne was der weltlichen Obrigkeit an Gebühren, Auffätzen und Schatzung gegeben wird, und was der römische Stuhl mit seiner Ware raubt, und sie unnützlich verzehren; daß mir's der größten Gotteswunder eins ist, wie wir doch bleiben mögen und ernährt werden.

Daß aber etliche meinen, es würden mit der Weise die Armen nicht wohl versorgt, und nicht so große steinerne Häuser und Klöster gebaut, auch nicht so reichlich, das glaube ich fast wohl. Ist's doch auch nicht not: wer arm will sein, sollte nicht reich sein; will er aber reich sein, so greif' er mit der Hand an den Pflug und suche es sich selbst aus der Erde. Es ist genug, daß die Armen ziemlich versorgt sind, dabei sie nicht Hungers sterben noch erfrieren. Es fügt sich nicht, daß einer auf des andern Arbeit müßig gehe, reich sei und wohllebe bei eines andern Übelleben, wie jetzt der verkehrte Mißbrauch geht; denn St. Paulus sagt: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.“ Es ist nie-

mand von der andern Güter zu leben von Gott verordnet denn allein den predigenden und regierenden Priestern, wie St. Paulus 1 Kor. 9 sagt, um ihrer geistlichen Arbeit willen, wie auch Christus sagt zu den Aposteln: „Ein jeglicher Wirker ist würdig seines Lohnes.“

22. Es ist auch zu besorgen, daß die vielen Messen, so auf Stifter und Klöster gestiftet sind, nicht allein wenig nutz sind, sondern großen Zorn Gottes erwecken; derhalben es nützlich wäre, derselben nicht mehr zu stiften, sondern der gestifteten viel abzuthun, sintemal man sieht, wie sie nur als Opfer und gute Werke gehalten werden, so sie doch Sakramente sind, gleichwie die Taufe und Buße, welche nicht für andere, sondern allein dem, der sie empfängt, nutz sind. Aber nun ist es eingerissen, daß Messen für Lebendige und Tote gehalten und alle Dinge darauf gegründet werden, darum ihrer auch so viele gestiftet werden, und ein solch Wesen daraus geworden ist, wie wir sehen. Doch dies ist vielleicht noch ein zu frisches und ungehörtes Ding, sonderlich denen, die durch solcher Messen Abgang sorgen, es werde ihnen ihr Handwerk und Nahrung niedergelegt; so muß ich weiter davon zu sagen sparen, bis daß wieder aufkomme rechter Verstand, was und wozu die Messe gut sei. Es ist leider nun viele Jahre lang ein Handwerk zeitlicher Nahrung daraus geworden, daß ich hinfort wollte raten, eher ein Hirte oder sonst Werkmann als ein Priester oder Mönch zu werden, er wisse denn vorher wohl, was Messehalten sei.

Es müßte aber auch nicht mehr sein, daß eine Person mehr denn eine Domerei [Domherrenstelle] und Pfründe hätte und sich mäßiges Standes genügen ließe, daß neben ihm auch ein anderer etwas haben möchte, auf daß abginge derer Entschuldigung, die da sagen, sie müssen zu ihres redlichen Standes Erhaltung mehr denn eine haben.

23. Die Bruderschaften, item Ablaß, Ablaßbriefe, Butterbriefe, Meßbriefe, Dispensation und was des Dinges gleich ist, nur alles ersäuft und umgebracht! da ist nichts Gutes. Kann der Papst dispensieren mit dir im Butteressen, Messehören &c., so soll er's den Pfarrer auch lassen können, dem er's nicht Macht hat zu nehmen. Ich rede auch von den Bruderschaften, darinnen

man Ablaß, Messe und gute Werke austeilt[1]). Lieber, du hast in der Taufe eine Bruderschaft mit Christo, allen Engeln, Heiligen und Christen auf Erden angefangen: halt dieselbe und thu ihr genug, so hast du genug Bruderschaften; laß die andern gleißen, wie sie wollen, so sind sie gleich wie die Zahlpfennige gegen die Gulden; wo aber eine solche wäre, die Geld zusammen gäbe, arme Leute zu speisen oder sonst jemand zu helfen, die wäre gut und hätte ihren Ablaß und Verdienst im Himmel. Aber jetzt sind Kollationen [Schmausereien] und Säufereien daraus geworden.

Zuvor sollte man verjagen aus deutschen Landen die päpstlichen Botschaften mit ihren Vollmachten, die sie uns um groß Geld verkaufen, das doch lauter Büberei ist: als so da sind, daß sie Geld nehmen und machen unrecht Gut recht, lösen auf die Eide, Gelübde und Bünde; zerreißen damit und lehren zerreißen Treue und Glauben, unter einander zugesagt; sprechen, der Papst hab's Gewalt. Das heißt sie der böse Geist reden, und verkaufen uns so teuflische Lehre, nehmen Geld darum, daß sie uns Sünden lehren und zur Hölle führen.

Wenn keine andere böse Tücke wäre, die da bewährte, daß der Papst der rechte Antichrist sei, so wäre eben dieses Stück genugsam, das zu bewähren. Hörest du es, Papst, nicht der Allerheiligste, sondern der Allersündigste? daß Gott deinen Stuhl vom Himmel aufs schierste zerstöre und in den Abgrund der Hölle senke! Wer hat dir Gewalt gegeben, dich zu erheben über deinen Gott? das zu brechen und lösen, das er geboten hat, und die Christen, sonderlich die deutsche Nation, die von edler Natur, beständig und treu in allen Historien gelobt sind, zu lehren unbeständig, meineidig, Verräter, Bösewichte, treulos sein? Gott hat geboten, man soll Eid und Treue halten auch den Feinden! und du unterwindest dich, solches Gebot zu lösen, setzest in deinen ketzerischen, antichristischen Dekretalen, du habest Macht darüber, und lügt durch deinen Hals und Feder der böse Satan, als er

---

1) Solche Bruderschaften beschäftigten sich teils mit gemeinnützigen Werken (und solche Bruderschaften billigt Luther), teils mit Andachtsübungen zur Erwerbung der ewigen Seligkeit für die Mitglieder, indem die Verdienste des einen auf den andern übergehen konnten. Diese waren von den Päpsten mit den Überschüssen der guten Werke der Heiligen ausgestattet.

noch nie gelogen hat, zwingst und dringst die Schrift nach deinem Mutwillen! Ach Christe, mein Herr, sieh herab, laß herbrechen deinen jüngsten Tag und zerstöre des Teufels Nest zu Rom! Hier sitzt der Mensch, davon Paulus gesagt hat, der sich soll über dich erheben und in deiner Kirche sitzen, sich stellen als einen Gott, der Mensch der Sünde und der Sohn der Verdammnis! Was ist päpstliche Gewalt anders, denn nur Sünde und Bosheit lehren und mehren, nur Seelen zur Verdammnis führen unter deinem Namen und Schein?

Was christliches Blut ist vergossen über den Eid und Bund, den der Papst Julius zwischen dem Kaiser Maximilian und König Ludwig von Frankreich machte und wieder zerriß? Wie möchte ich's alles erzählen, was die Päpste haben Jammer angerichtet mit solcher teuflischen Vermessenheit, Eid und Gelübde zwischen großen Herren zu zerreißen, daraus sie als einen Schimpf machen und Geld dazu nehmen. Ich hoff', der jüngste Tag sei vor der Thür; es kann und mag je nicht ärger werden, denn es der römische Stuhl treibt. Gottes Gebot drückt er unter, sein Gebot erhebt er drüber; ist das nicht der Antichrist, so sage ein anderer, wer er sein möge. Doch davon ein andermal mehr und besser.

24. Es ist hohe Zeit, daß wir auch einmal ernstlich und mit Wahrheit der Böhmen Sache vornehmen, sie mit uns und uns mit ihnen zu vereinigen, daß einmal aufhören die greulichen Lästerungen, Haß und Neid auf beiden Seiten. Ich will meiner Thorheit nach der erste mein Gutdünken vorlegen, mit Vorbehalt eines jeglichen besseren Verstandes.

Zum ersten müssen wir wahrlich die Wahrheit bekennen und unser Rechtfertigen lassen, den Böhmen etwas zugeben, nämlich daß Johann Hus und Hieronymus von Prag zu Kostnitz wider päpstlich, christlich, kaiserlich Geleit und Eid sind verbrannt, damit wider Gottes Gebot geschehen und die Böhmen hoch zu Bitterkeit verursacht sind.

Ich will hier Johann Hus' Artikel nicht richten noch seinen Irrtum verfechten, wiewohl mein Verstand noch nichts Irriges bei ihm gefunden hat, und ich's mag fröhlich glauben, daß die nichts Gutes gerichtet noch redlich verdammt haben, die durch ihren treulosen Handel christlich Geleit und Gottes Gebot übertreten, ohne

Zweifel mehr vom bösen Geist denn vom heiligen Geist besessen gewesen sind. Geleit halten hat Gott geboten: das sollte man halten, ob gleich die Welt sollte untergehen, geschweige denn einen Ketzer los werden. So sollte man die Ketzer mit Schriften, nicht mit Feuer überwinden, wie die alten Väter gethan haben. Wenn es Kunst wäre, mit Feuer Ketzer zu überwinden, so wären die Henker die gelehrtesten Doktoren auf Erden, dürften wir auch nicht mehr studieren, sondern welcher den andern mit Gewalt überwände, möchte ihn verbrennen.

Zum andern, daß Kaiser und Fürsten hineinschicken etliche fromme verständige Bischöfe und Gelehrten, beileibe keinen Kardinal noch päpstliche Botschaft noch Ketzermeister — denn das Volk ist mehr denn zuviel ungelehrt in christlichen Sachen und suchen auch nicht der Seelen Heil, sondern, wie des Papstes Heuchler alle thun, ihre eigene Gewalt, Nutzen und Ehre, sie sind auch die Häupter gewesen dieses Jammers zu Kostnitz — daß dieselben Geschickten sollten erkunden bei den Böhmen, wie es um ihren Glauben stünde, ob es möglich wäre, alle ihre Sekten in eine zu bringen.

Ich will auch nicht raten, daß man sie zwinge, beider Gestalt des Sakraments abzuthun, dieweil dasselbe nicht unchristlich noch ketzerisch ist, sondern sie lassen bleiben, wo sie wollen, in derselben Weise. Desselben gleichen, ob sie nicht wollten römische geistliche Gesetze aufnehmen, soll man sie auch nicht dringen, sondern zum ersten wahrnehmen, daß sie im Glauben und göttlicher Schrift recht wandeln.

Was mehr Irrtum und Zwiespältigkeit in Böhmen erfunden würde, sollte man dulden, bis der Erzbischof, wieder eingesessen, mit der Zeit den Haufen wieder zusammenbrächte in eine einträchtige Lehre. Es will fürwahr nicht mit Gewalt noch mit Trotzen noch mit Eilen wieder versammlet werden. Es muß Weile und Sanftmütigkeit hier sein. Mußte doch Christus so lange mit seinen Jüngern umgehen und ihren Unglauben tragen, bis sie glaubten seiner Auferstehung. Wäre nur wieder ein ordentlicher Bischof und Regiment drinnen ohne römische Tyranneien, ich hoffte, es sollte schier besser werden.

Wollte Gott, wir thäten auf beiden Seiten dazu und reichten

mit brüderlicher Demut einer dem andern die Hand und steiften uns nicht auf unsere Gewalt oder Recht! Die Liebe ist mehr und nötiger denn das Papsttum zu Rom, welches ohne Liebe, und Liebe ohne Papsttum sein mag. Ich will hiermit das Meine dazu gethan haben; hindert es der Papst oder die Seinen, sie werden Rechenschaft darum geben, daß sie wider die Liebe Gottes mehr das Ihre denn ihres Nächsten gesucht haben. Es sollte der Papst sein Papsttum, alle sein Gut und Ehre verlieren, wo er eine Seele damit möchte erretten. Nun ließe er eher die Welt untergehen, ehe er ein Haarbreit seiner vermessenen Gewalt ließe abbrechen, und will dennoch der Heiligste sein. Hiermit bin ich entschuldigt.

25. Die Universitäten bedürfen wohl auch einer guten, starken Reformation. Ich muß es sagen, es verdrieße, wen es will. Ist doch alles, was das Papsttum hat eingesetzt und verordnet, nur darauf gerichtet, Sünde und Irrtum zu mehren. Was sind die Universitäten, wo sie nicht anders denn bisher verordnet, denn, wie das Buch der Maccabäer sagt, „Tummelplätze der Jünglinge und griechisches Ruhms“, darinnen ein frei Leben geführt, wenig der heiligen Schrift und christlicher Glaube gelehrt wird, und allein der blinde heidnische Meister Aristoteles regiert, auch weiter denn Christus? Hier wäre nun mein Rat, daß die Bücher des Aristoteles: „Physik“, „Metaphysik“, „Von der Seele“, „Ethik“, welche bisher für die besten gehalten sind, ganz würden abgethan mit allen andern, die von natürlichen Dingen sich rühmen, so doch nichts drin mag gelehrt werden weder von natürlichen noch geistlichen Dingen; dazu seine Meinung niemand bisher verstanden hat und mit unnützer Arbeit, Studieren und Kosten so viel edler Zeit und Seelen umsonst beladen gewesen sind.

Es darf mir niemand auflegen, ich rede zu viel oder verwerfe, das ich nicht wisse. Lieber Freund, ich weiß wohl, was ich rede! Aristoteles ist mir so wohl bekannt, als dir und deinesgleichen, ich habe ihn auch gelesen und gehört mit mehr Verstand denn St. Thomas oder Scotus [berühmte Kirchenlehrer des Mittelalters], des ich mich ohne Hoffart rühmen und, wo es not ist, wohl beweisen kann.

Das möchte ich gerne leiden, daß Aristoteles' Bücher von der

Logik, Rhetorik, Poetik behalten oder sie, in eine andere kurze Form gebracht, nützlich gelesen würden, junge Leute zu üben, wohl zu reden und zu predigen, aber die Kommente und Sekten [Auslegungen der verschiedenen Gelehrtenschulen] müßten abgethan und gleich wie Ciceros Rhetorik ohne Kommente und Sekten, so auch Aristoteles' Logik einförmig ohne solch' große Kommente gelesen werden. Aber jetzt lehrt man weder reden noch predigen daraus, und ist ganz eine Disputation und Muderei [Geschwätz] daraus geworden. Daneben hätte man nun die Sprachen, Lateinisch, Griechisch und Hebräisch, die mathematischen Disziplinen, Historien, welches ich befehle Verständigern, und sich selbst wohl geben würde, so man mit Ernst nach einer Reformation trachtete. Und fürwahr viel daran gelegen ist! denn hier soll die christliche Jugend und unser edelstes Volk, darinnen die Christenheit bleibt, gelehrt und bereitet werden.

Die Ärzte lass' ich ihre Fakultäten reformieren, die Juristen und Theologen nehm' ich für mich und sag' zum ersten, daß es gut wäre, daß das geistliche Recht von dem ersten Buchstaben bis an den letzten würde zugrund' ausgetilgt, sonderlich die Dekretalen [päpstliche Erlasse]; es ist uns übrig genug in der Bibel geschrieben, wie wir uns in allen Dingen halten sollen, so hindert solches Studieren nur die heilige Schrift. Auch das mehrere Teil nach eitel Geiz und Hoffart schmeckt; und ob schon viel Gutes darinnen wäre, sollte es dennoch billig untergehen, darum daß der Papst alle geistliche Rechte in „seines Herzens Kasten" gefangen hat, daß hinfort eitel unnütz Studieren und Betrug darinnen ist. Heut ist geistliches Recht nicht das in den Büchern, sondern was in des Papstes und seiner Schmeichler Mutwillen steht.

Dieweil denn der Papst und die Seinen selbst das ganze geistliche Recht aufgehoben, nicht achten und sich nur nach ihrem eigenen Mutwillen halten über alle Welt, sollen wir ihnen folgen und die Bücher auch verwerfen. Warum sollten wir vergebens darinnen studieren? So könnten wir auch nimmermehr des Papstes Mutwillen, welches nun geistliches Recht geworden ist, auslernen.

Das weltliche Recht, hilf Gott, wie ist das auch eine Wildnis geworden! wiewohl es viel besser, künstlicher, redlicher ist

denn das geistliche, an welchem über den Namen nichts Gutes ist; so ist desselben doch auch viel zu viel geworden. Fürwahr! vernünftige Regenten neben der heiligen Schrift wären übrig Recht genug, wie St. Paulus 1 Kor. 6 sagt: „Ist niemand unter euch, der da möge seines Nächsten Sache richten, daß ihr vor heidnischen Gerichten müßt hadern?“ Es dünkt mich gleich, daß Landrecht und Landsitten den kaiserlichen gemeinen Rechten werden vorgezogen und die kaiserlichen nur zur Not gebraucht. Und wollte Gott, daß, wie ein jegliches Land seine eigene Art und Gaben hat, also auch mit eigenen kurzen Rechten regiert würden, wie sie regiert sind gewesen, ehe solche Rechte sind erfunden, und noch ohne sie viele Lande regiert werden! Die weitläufigen und fern gesuchten Rechte sind nur Beschwerung der Leute und mehr Hindernis denn Förderung der Sachen. Doch ich hoff', es sei diese Sache schon von andern besser bedacht und angesehen, denn ich es mag anbringen.

Meine lieben Theologen haben sich aus der Mühe und Arbeit gesetzt, lassen die Bibel wohl ruhen und lesen die Sentenzen[1]).

So wir denn haben den Namen und Titel, daß wir Lehrer der heiligen Schrift heißen, sollten wir wahrlich gezwungen sein dem Namen nach, die heilige Schrift und keine andere zu lehren; wiewohl auch der hochmütigen, aufgeblasenen Titel zu viel ist, daß ein Mensch soll sich rühmen und krönen lassen als einen Lehrer der heiligen Schrift: doch wäre es zu dulden, wenn das Werk den Namen bestätigte. Nun aber, so die Sentenzen allein herrschen, findet man mehr heidnischen und menschlichen Dünkel denn heilige gewisse Lehre der Schrift in den Theologen. Wie wollen wir denn nun thun? Ich weiß hier keinen andern Rat denn ein demütiges Gebet zu Gott, daß uns derselbe Doktoren der Theologie gebe. Doktoren der Kunst, der Arzenei, der Rechte, der Sentenzen mögen der Papst, Kaiser und Universitäten machen: aber sei nur gewiß, einen Doktor der heiligen Schrift wird dir niemand machen denn allein der heilige Geist vom Himmel, wie Christus sagt Joh. 6: „Sie müssen alle von Gott selber gelehrt

1) Die Sentenzen (Glaubenslehre) des Petrus Lombardus († 1164) lagen aller Behandlung der Glaubenslehre bis zur Reformationszeit zugrunde.

sein." Nun fragt der heilige Geist nicht nach roten, braunen Baretten [Doktorhut] oder was des Prangens ist, auch nicht ob einer jung oder alt, Laie oder Pfaff, Mönch oder weltlich, Jungfrau oder ehelich sei; ja er redete vorzeiten durch eine Eselin wider den Propheten, der drauf ritt. Wollte Gott, wir wären sein würdig, daß uns solche Doktoren gegeben würden, sie wären ja Laien oder Priester, ehelich oder Jungfrauen, wiewohl man nun den heiligen Geist zwingen will in den Papst, Bischöfe und Doktoren, so doch kein Zeichen noch Schein ist, daß er bei ihnen sei.

Die Bücher müßte man auch wenigern und erlesen die besten; denn viele Bücher machen nicht gelehrt, viel Lesen auch nicht, sondern gut Ding und oft lesen, wie wenig es ist, das macht gelehrt in der Schrift und fromm dazu. Ja es sollten aller heiligen Väter Schriften nur eine Zeit lang werden gelesen, dadurch in die Schrift zu kommen. So aber lesen wir sie nur, daß wir darinnen bleiben und nimmer in die Schrift kommen, damit wir gleich denen sind, die die Wegezeichen ansehen und wandeln den Weg dennoch nimmer. Die lieben Väter haben uns wollen in die Schrift führen mit ihrem Schreiben, so führen wir uns damit heraus, so doch allein die Schrift unser Weingarten ist, darinnen wir alle sollten uns üben und arbeiten.

Vor allen Dingen sollte in den hohen und niederen Schulen die vornehmste und gemeinste Lektion sein die heilige Schrift und den jungen Knaben das Evangelium. Und wollte Gott, eine jegliche Stadt hätte auch eine Mädchenschule, darin des Tages die Mägdlein eine Stunde das Evangelium hörten, es wäre zu Deutsch oder Lateinisch. Sollte nicht billig ein jeglicher Christenmensch bei seinen neun oder zehn Jahren wissen das ganze heilige Evangelium, da sein Name und Leben innen steht? Lehret doch eine Spinnerin und Nähterin ihre Tochter dasselbe Handwerk in jungen Jahren; aber nun wissen das Evangelium auch die großen gelehrten Prälaten und Bischöfe selbst nicht.

O wie ungleich fahren wir mit dem armen jungen Haufen, der uns befohlen ist zu regieren und zu unterweisen! und schwere Rechnung dafür muß gegeben werden, daß wir ihnen das Wort Gottes nicht vorlegen.

Wo die heilige Schrift nicht regiert, da rat' ich fürwahr niemand, daß er sein Kind hinthue. Ich hab' große Sorge, die hohen Schulen sind große Pforten der Hölle, so sie nicht emsiglich die heilige Schrift üben und treiben ins junge Volk.

26. Ich weiß wohl, daß der römische Haufe wird vorwenden und hoch aufblasen, wie der Papst habe das heilige römische Reich von dem griechischen Kaiser genommen und an die Deutschen gebracht[1]), für welche Ehre und Wohlthat er billig Unterthänigkeit, Dank und alles Gute an den Deutschen verdient und erlangt haben soll. Derhalben sie vielleicht allerlei Vornehmen, sie zu reformieren, sich unterwinden werden in den Wind zu schlagen und nichts lassen ansehen denn solches römischen Reichs Begabungen. Aus diesem Grund haben sie bisher manchen teuren Kaiser so mutwillig und übermütig verfolgt und verdrückt, daß Jammer ist zu sagen, und mit derselben Behendigkeit sich selbst zu Oberherren gemacht aller weltlichen Gewalt und Obrigkeit wider das heilige Evangelium, darum ich auch davon reden muß.

Es ist ohne Zweifel, daß das rechte römische Reich längst verstört und ein Ende hat. Und das ist geschehen durch die Goten, sonderlich aber da des Türken Reich ist angegangen bei tausend Jahren; und ist also mit der Zeit abgefallen Asien und Afrika, danach Frankreich, Spanien, zuletzt Venedig aufgekommen, und nichts mehr zu Rom geblieben von der vorigen Gewalt.

Da nun der Papst die Griechen und den Kaiser zu Konstantinopel, der erblich römischer Kaiser war, nicht mochte nach seinem Mutwillen zwingen, hat er ein solches Fündlein erdacht, ihn desselben Reichs und Namens zu berauben und den Deutschen, die zu der Zeit streitbar und gutes Geschreis reich waren, zuzuwenden, damit sie des römischen Reichs Gewalt unter sich brächten, und es von ihren Händen zu Lehen ginge. Und ist auch also geschehen. Dem Kaiser zu Konstantinopel ist's genommen und uns Deutschen der Name und Titel desselben zugeschrieben, sind damit des Papstes Knechte geworden, und ist nun ein anderes römisches Reich, das

---

1) Karl d. Gr. wurde zum Danke für die Bestätigung und Erweiterung des von seinem Vater Pipin dem Papste geschenkten Kirchenstaates 800 zum römischen Kaiser gekrönt.

der Papst hat auf die Deutschen gebaut. Denn jenes, das erste, ist längst, wie gesagt, untergegangen.

Derhalben mag sich der Papst und die Seinen nicht rühmen, daß sie deutscher Nation haben groß gut gethan mit Verleihen dieses römischen Reichs; zum ersten darum, des sie nichts Gutes uns darinnen gegönnt haben, sondern haben unsere Einfältigkeit darinnen gemißbraucht, ihren Übermut wider den rechten römischen Kaiser zu Konstantinopel zu stärken, dem der Papst solches genommen hat wider Gott und Recht, des er keine Gewalt hatte; zum andern, daß der Papst dadurch nicht uns, sondern sich selbst das Kaisertum zuzueignen gesucht hat, sich zu unterwerfen alle unsere Gewalt, Freiheit, Gut, Leib und Seele und durch uns, wo es Gott nicht hätte gewehrt, alle Welt, wie das klärlich in seinen Dekretalen er selbst erzählt und mit manchen bösen Tücken an vielen deutschen Kaisern versucht hat. Also sind wir Deutsche hübsch deutsch gelehret: da wir vermeint Herren zu werden, sind wir der allerlistigsten Tyrannen Knechte geworden, haben den Namen, Titel und Wappen des Kaisertums, aber den Schatz, Gewalt, Recht und Freiheit desselben hat der Papst; so frißt der Papst den Kern, so spielen wir mit den ledigen Schalen.

So helfe uns Gott, der solch Reich, wie gesagt, uns durch listige Tyrannen hat zugeworfen und zu regieren befohlen, daß wir auch dem Namen, Titel und Wappen Folge thun und unsere Freiheit erretten, die Römer einmal lassen sehen, was wir durch sie von Gott empfangen haben. Rühmen sie sich, sie haben uns ein Kaisertum zugewendet: wohlan so sei es also, laß ja sein! so gebe der Papst her Rom und alles, was er hat vom Kaisertum, lasse unser Land frei von seinem unerträglichen Schätzen und Schinden, gebe wieder unsere Freiheit, Gewalt, Gut, Ehre, Leib und Seele und lasse ein Kaisertum sein, wie einem Kaisertum gebührt, auf daß seinen Worten und Vorgeben genug geschehe.

Darum laßt den deutschen Kaiser recht und frei Kaiser sein und seine Gewalt noch Schwert nicht niederdrücken durch solch blindes Vorgeben päpstlicher Heuchler, als sollten sie ausgezogen [ausgenommen] über das Schwert regieren in allen Dingen.

27. Des sei genug gesagt von den geistlichen Gebrechen, man wird und mag ihrer mehr finden, wo diese würden recht angesehen:

wollen auch der weltlichen einesteils anzeigen. Zum ersten wäre hoch not ein gemein Gebot und Bewilligung deutscher Nation wider den überschwenglichen Überfluß und Kosten der Kleidung, dadurch so viel Adel und reiches Volk verarmt. Hat doch Gott uns wie andern Landen genug gegeben Wolle, Haar, Flachs und alles, das zu ziemlicher, ehrlicher Kleidung einem jeglichen Stand redlich dient, daß wir nicht bedürften so greulichen großen Schatz für Seide, Sammet, Guldenstück und was der ausländischen Ware ist, so geudisch [verschwenderisch] verschütten. Ich acht', wenn schon der Papst mit seiner unerträglichen Schinderei uns Deutsche nicht beraubte, hätten wir dennoch mehr denn zu viel an diesen heimlichen Räubern, den Seiden- und Sammetkrämern. So sehen wir, daß dadurch ein jeglicher will dem andern gleich sein und damit Hoffart und Neid unter uns, wie wir verdienen, erregt und gemehrt wird, welches alles und viel mehr Jammer wohl nachbliebe, so der Vorwitz uns ließe an den Gütern, von Gott gegeben, dankbarlich genügen.

Desselbengleichen wäre auch not, zu wenigern die Spezerei, das auch der großen Schiffe eins ist, darinnen das Geld aus deutschen Landen geführt wird. Es wächst uns je von Gottes Gnaden mehr Essen und Trinken und so köstlich und gut als irgendeinem andern Lande. Ich werde hier vielleicht närrische und unmögliche Dinge vorgeben, als wollte ich den größten Handel der Kaufmannschaft niederlegen. Aber ich thue das Meine; wird's nicht in der Gemeine gebessert, so bessere sich selbst, wer es thun will. Ich sehe nicht viel gute Sitten, die je in ein Land gekommen sind durch Kaufmannschaft, und Gott vorzeiten sein Volk Israel darum von dem Meere wohnen ließ und nicht viel Kaufmannschaft treiben.

Aber das größte Unglück deutscher Nation ist gewiß der Zinskauf. Wo der nicht wäre, müßte mancher seine Seide, Sammet, Guldenstück, Spezerei und allerlei Prangen wohl ungekauft lassen. Er ist nicht viel über hundert Jahr gestanden und hat schon fast alle Fürsten, Stifter, Städte, Adel und Erben in Armut, Jammer und Verderben gebracht; sollte er noch hundert Jahre stehen, so wäre es nicht möglich, daß Deutschland einen Pfennig behielte, wir müßten uns gewißlich unter einander fressen; der Teufel hat

ihn erdacht, und der Papst wehe gethan mit seinem Bestätigen aller Welt.

Hier müßte man wahrlich auch den Fuggern [s. S. 44] und dergleichen Gesellschaften einen Zaum ins Maul legen. Wie ist's möglich, daß es sollte göttlich und recht zugehen, daß bei eines Menschen Leben sollten auf einen Haufen so große königliche Güter gebracht werden? Ich weiß die Rechnung nicht. Aber das verstehe ich nicht, wie man mit hundert Gulden mag des Jahres erwerben zwanzig, ja ein Gulden den andern, und das alles nicht aus der Erde oder von dem Vieh, da das Gut nicht in menschlichem Witz, sondern in Gottes Gebenedeiung steht. Ich befehl' das den Weltverständigen. Ich als ein Theologe habe nicht mehr dran zu strafen denn das böse ärgerliche Ansehen, davon St. Paulus sagt: „Hütet euch vor allem bösen Ansehen oder Schein." Das weiß ich wohl, daß es viel göttlicher wäre, Ackerwerk mehren und Kaufmannschaft mindern, und daß die viel besser thun, die der Schrift nach die Erde bearbeiten und ihre Nahrung daraus suchen, wie zu uns und allen gesagt ist in Adam: „Vermaledeiet sei die Erde, wenn du drin arbeitest, sie soll dir Disteln und Dornen tragen, und in dem Schweiß deines Angesichts sollst du essen dein Brot." Es ist noch viel Land, das nicht umgetrieben und beackert ist.

Folget nach der Mißbrauch Fressens und Saufens, davon wir Deutschen als einem besondern Laster nicht ein gut Geschrei haben in fremden Landen, welchem mit Predigen hinfort nimmer zu raten ist, so fest es eingerissen und überhand genommen hat. Es wäre der Schade am Gut das geringste; wenn die folgenden Laster: Mord, Ehebruch, Stehlen, Gottes-Unehre und alle Untugend nicht folgten. Es mag das weltliche Schwert hier etwas wehren, sonst wird's gehen, wie Christus sagt, daß der jüngste Tag wird kommen wie ein heimlicher Strick, wenn sie werden trinken und essen, freien und buhlen, bauen und pflanzen, kaufen und verkaufen; wie es denn jetzt geht so stark, daß ich fürwahr hoffe, der jüngste Tag sei vor der Thür, ob man es wohl am wenigsten gedenkt.

Zuletzt: ist das nicht ein jämmerlich Ding, daß wir Christen unter uns sollen halten freie, gemeine Frauen-Häuser, so wir sind alle zur Keuschheit getauft? Ich weiß wohl, was etliche dazu

sagen, und es nicht eines Volkes Gewohnheit worden ist, auch schwerlich abzubringen, dazu besser ein solches denn eheliche und Jungfrauen-Personen oder noch ehrliche zuschanden machen. Sollten aber hier nicht gedenken weltlich und christlich Regiment, wie man demselben, nicht mit jeder heidnischen Weise, möchte vorkommen? Hat das Volk Israel mögen bestehen ohne solchen Unfug, wie sollte das Christenvolk nicht mögen auch so viel thun? Ja, wie halten sich viel Städte, Märkte, Flecken und Dörfer ohne solche Häuser! warum sollten's große Städte nicht auch halten?

Ich will aber damit und mit andern oben angezeigten Stücken angesagt haben, wie viele gute Werke die weltliche Obrigkeit thun möchte, und was aller Obrigkeit Amt sein sollte, dadurch ein jeglicher lerne, wie schrecklich es sei, zu regieren und obenan zu sitzen. Was hülfe es, daß ein Oberherr so heilig wäre für sich selbst als St. Peter; wo er nicht den Unterthanen in diesen Stücken fleißig zu helfen gedenkt, wird ihn doch seine Obrigkeit verdammen; denn Obrigkeit ist schuldig, der Unterthanen Bestes zu suchen. Wenn aber die Obrigkeit darauf dächte, wie man das junge Volk ehelich zusammenbrächte, würde die Hoffnung eheliches Standes einem jeglichen fast wohl helfen tragen und wehren der Anfechtung. Aber jetzt geht es, daß jedermann zur Pfafferei und Möncherei gezogen wird, unter welchen, ich besorge, der hundertste keine andere Ursache hat denn das Gesuch der Nahrung und Zweifel, im ehelichen Leben sich zu erhalten; drum sind sie zuvor wild genug und wollen (wie man sagt) ausbuben, so sich's vielmehr hineinbubet, wie die Erfahrung weiset. Ich befinde das Sprichwort wahrhaftig: „Das Verzweifeln macht das mehrere Teil Mönche und Pfaffen"; drum geht und steht es auch, wie wir sehen.

Wenn du Gott so wenig trauest, daß du dich nicht mögest im ehelichen Stande ernähren und allein um dasselbe Mißtrauen willst geistlich werden, so bitt' ich dich selbst für deine eigene Seele, du wolltest ja nicht geistlich werden, sondern werde eher ein Bauer oder was du magst. Denn wo einfältig Trauen zu Gott sein muß in zeitlicher Nahrung zu erlangen, da muß freilich zehnfältiges Trauen sein, im geistlichen Stande zu bleiben. Trauest du nicht, daß dich Gott möge nähren zeitlich, wie willst du ihm

trauen, daß er dich erhalte geistlich? Ach der Unglaube und Miß-
trauen verdirbt alle Dinge, führt uns in allen Jammer, wie wir
in allen Ständen sehen. Es wäre wohl viel von dem elenden
Wesen zu sagen. Die Jugend hat niemand, der für sie sorget.
Es geht jedes hin, wie es geht, und sind ihnen die Obrigkeiten
ebenso viel nutz, als wären sie nichts, so doch das sollte die vor-
nehmste Sorge des Papstes, der Bischöfe, Herrschaften und Kon-
zilien sein. Sie wollen fern und weit regieren und doch kein nutz
sein. O wie seltsam Wildpret wird um dieser Sache willen sein
ein Herr und Oberer im Himmel, ob er schon Gott selbst hundert
Kirchen baut und alle Toten aufweckt.

....

Das sei diesmal genug. Ich acht' auch wohl, daß ich hoch
gesungen habe, viel Dings vorgegeben, das unmöglich wird an-
gesehen, viel Stücke zu scharf angegriffen. Wie soll ich ihm aber
thun? Ich bin es schuldig zu sagen; könnte ich, so wollte ich auch
also thun. Es ist mir lieber, die Welt zürne mit mir, denn Gott
man wird mir je nicht mehr denn das Leben können nehmen.
Ich habe bisher vielmal Frieden angeboten meinen Widersachern.
Aber als ich sehe, Gott hat mich durch sie gezwungen, das Maul
immer weiter aufzuthun und ihnen, weil sie unmüßig sind, zu
reden, bellen, schreien und schreiben genug gegeben. Wohlan! ich
weiß noch ein Liedlein von Rom und von ihnen; jucket sie das
Ohr, ich will's ihnen auch singen und die Noten aufs höchste
stimmen. Verstehst mich wohl, liebes Rom, was ich meine?

Auch hab' ich mein Schreiben vielmal auf Erkenntnis und
Verhör erboten, das alles nicht geholfen; wiewohl auch ich weiß,
so meine Sache recht ist, daß sie auf Erden muß verdammt und
allein von Christo im Himmel gerechtfertigt werden; denn das ist
die ganze Schrift, daß der Christen und Christenheit Sache allein
von Gott muß gerichtet werden, ist auch noch nie eine von Men-
schen auf Erden gerechtfertigt, sondern ist allezeit Widerpart zu
groß und stark gewesen. Es ist auch meine allergrößeste Sorge
und Furcht, daß meine Sache möchte unverdammt bleiben, daran
ich gewißlich erkennte, daß sie Gott noch nicht gefalle. Darum
laß nur frisch einher gehen, es sei Papst, Bischof, Pfaff, Mönch

oder Gelehrte; sie sind das rechte Volk, die da sollen die Wahrheit verfolgen, wie sie allezeit gethan haben. Gott gebe uns allen einen christlichen Verstand und sonderlich dem christlichen Adel deutscher Nation einen rechten geistlichen Mut, der armen Kirche das Beste zu thun! Amen!

IV.
Von der Freiheit eines Christenmenschen
nebst Brief an Papst Leo X.

Einleitung.

Nach der Leipziger Disputation wurde im Jahre 1520, namentlich auf Betreiben Ecks, der Bann über Luther ausgesprochen. Trotzdem versuchte Miltitz noch einmal zu vermitteln. Luther sollte einen demütigen Brief an den Papst schreiben und zugleich in einer besonderen Schrift ihm die ganze Angelegenheit darlegen. In welchem Sinne Luther diesem Verlangen nachkam, zeigt der Inhalt seines Schreibens. In seinem Brief versichert er dem Papst, daß er nicht seine Person habe angreifen wollen, er [der heilige Vater] sei ja weniger schuld als seine schlechte Umgebung, in der er sitze wie Daniel unter den Löwen, doch möge er nicht länger auf die gottlosen Schmeichler zu Rom hören und endlich dem Verderben der Kirche durch eine gründliche Reformation steuern; widerrufen könne er nicht. In dem beigegebnen Büchlein von der Freiheit eines Christenmenschen setzt er sodann die Grundlehre der Reformation auseinander. Wie er selbst einst im Augustinerkloster zu Erfurt (1505—1508) nach heißem Ringen aus dem Zustande knechtischer Furcht zur geistigen Freiheit in Christo gelangt war, indem er gelernt hatte, daß der Mensch nicht durch äußere Werke, sondern nur durch den Glauben, d. h. durch lebendiges Ergreifen der in Christo dargebotenen Gnade Gottes, selig werden könne: so zeigt er in seinem Buche von der christlichen Freiheit, daß ein Christenmensch ein freier Herr sei über alle Dinge und keinem Gesetze unterthan, weil er durch den Glauben mit Christo vereinigt und deshalb mit ihm gerecht und selig und über alles Irdische erhaben sei, daß aber dennoch ein solcher Christenmensch zugleich ein Knecht aller Dinge und jedermann dienstbar sei, aber nicht aus Zwang oder um dadurch gerecht und selig zu werden, sondern aus freier Liebe, wie auch Christus einst den Zinsgroschen gezahlt habe, obwohl er es nicht nötig gehabt.

Luther schrieb das Buch in lateinischer und deutscher Sprache. Hier ist die deutsche Ausgabe abgedruckt, obgleich die lateinische an manchen Stellen ausführlicher ist.

Brief an den Papst Leo X.

Allerheiligster in Gott Vater! Es zwingt mich der Handel und Streit, in welche ich mit etlichen wüsten Menschen dieser Zeit nun bis ins dritte Jahr gekommen bin, zuweilen nach Dir zu sehen und Dein zu gedenken. Ja, dieweil es dafür gehalten wird, Du seist die einige Hauptsache dieses Streites: so kann ich's nicht lassen, Dein ohne Unterlaß zu gedenken. Denn wiewohl ich von etlichen Deiner unchristlichen Schmeichler, welche ohne alle Ursache auf mich erhitzet sind, gedrungen bin, mich auf ein christlich frei Konzil von Deinem Stuhl und Gericht in meiner Sache zu berufen: so habe ich doch meinen Mut noch nie also von Dir entfremdet, daß ich nicht aus allen meinen Kräften Dir und Deinem Römischen Stuhl das Beste allezeit gewünscht und mit fleißigem, herzlichem Gebet, so viel ich vermocht, bei Gott gesucht habe. Wahr ist es, daß ich die, so bisher mit der Höhe und Größe Deines Namens und Gewalt zu bedräuen sich bemüht haben, gar fast zu verachten und zu überwinden vorgenommen habe. Aber eines ist nun vorhanden, welches ich nicht darf verachten, welches auch die Ursache ist, daß ich abermal zu Dir schreibe; und ist nämlich, daß ich vermerke, wie ich versprochen und mir übel ausgelegt werde, daß ich soll auch Deiner Person nicht verschonet haben.

Ich will aber frei und öffentlich das bekennen, daß mir nicht anders bewußt ist, denn so oft ich Deiner Person habe gedacht, allzeit das Ehrlichste und Beste von Dir gesagt habe. Und wo ich das irgend nicht hätte gethan, könnte ich's selbst in keinen Weg loben und müßte meiner Kläger Urteil mit vollem Bekenntnis bekräftigen und wollte nichts Lieberes, denn solches meines Frevels und Bosheit das Widerspiel singen und mein sträflich Wort widerrufen. Ich habe Dich genennet einen Daniel zu Babylon, und wie ich Deine Unschuld so fleißig habe beschützt wider den Schändler Sylvestrum,[1]) mag ein jeglicher, der es lieset, überflüssig verstehen.

Es ist ja Dein Gerücht und Deines guten Lebens Namen in

---

1) Sylvester Prierias, ein hoher Hausbeamter des Papstes, hatte im Ablaßstreit in sehr ungeschickter Weise die Sache Tetzels verteidigt.

aller Welt berufen, durch viel Hochgelehrte herrlicher und besser gepriesen, denn daß es jemand möchte mit einiger List antasten, er sei ja, wie groß er möge. Ich bin nicht so närrisch, daß ich allein den angreife, den jedermann lobet; dazu habe ich allzeit die Weise gehabt und will fortan haben, auch die nicht anzutasten, die sonst vor jedermann ein bös Geschrei haben. Mir ist nicht wohl mit der anderen Sünde, der ich wohl weiß, wie ich auch einen Balken in meinem Auge habe, und freilich der erste nicht sein kann, der den ersten Stein auf die Ehebrecherin werfe.

Ich habe wohl scharf angegriffen, doch in der Gemein hin, etliche unchristliche Lehren und [bin] auf meine Widersacher beißig gewesen, nicht um ihres bösen Lebens, sondern um ihrer unchristlichen Lehre und Schutzes willen. Welches mich sogar nicht reuet, daß ich mir's auch in Sinn genommen habe, in solcher Emsigkeit und Schärfe zu bleiben, unangesehen wie mir dasselbe etliche auslegen, so ich hie Christus Exempel habe, der auch seine Widersacher aus scharfer Emsigkeit nennet Schlangenkinder, Gleisner, Blinde, des Teufels Kinder, und St. Paulus den Magum [Apostelgesch. 13, 10] heißet ein Kind des Teufels, und der voll Bosheit und Trügerei sei, und etliche falsche Apostel schilt er Hunde, Betrüger und Gotteswortsverkehrer. Wenn die weichen, zarten Ohren solches hätten gehöret, sollten sie auch wohl sagen, es wäre niemand so beißig und ungeduldig als St. Paulus. Und wer ist beißiger denn die Propheten? Aber zu unseren Zeiten sind unsere Ohren so gar zart und weich worden durch die Menge der schädlichen Schmeichler, daß, sobald wir nicht in allen Dingen gelobet werden, schreien wir, man sei beißig; und dieweil wir uns sonst der Wahrheit nicht erwehren mögen, entschlagen wir uns doch derselben durch erdichtete Ursache der Beißigkeit, der Ungeduld und der Unbescheidenheit. Was soll aber das Salz, wenn es nicht scharf beißet? Was soll die Schneide am Schwert, wenn sie nicht scharf ist zu schneiden? Sagt doch der Prophet: „Der Mann sei vermaledeiet, der Gottes Gebot obenhin thuet und zu sehr verschonet."

Darum bitt' ich, heiliger Vater Leo, wollst diese meine Entschuldigung Dir gefallen lassen und mich gewiß für den halten, der wider Deine Person nie nichts Böses habe vorgenommen und der also gesinnet sei, der Dir wünsche und gönne das Allerbeste, der

auch keinen Hader noch Gezänk mit jemand haben wolle um jemandes bösen Lebens, sondern allein um des göttlichen Wortes Wahrheit willen. In allen Dingen will ich jedermann gerne weichen; das Wort Gottes will ich und mag auch nicht verlassen noch verleugnen. Hat jemand einen andern Wahn von mir oder meine Schrift anders verstanden, der irret und hat mich nicht recht verstanden.

Das ist aber wahr, ich hab' frisch angetastet den römischen Stuhl, den man nennet römischen Hof, welchen auch Du selbst noch niemand auf Erden anders bekennen muß, denn daß er sei ärger und schändlicher, denn je kein Sodoma, Gomorra und Babylon gewesen ist. Und so viel ich merke, so ist seiner Bosheit hinfort weder zu raten noch zu helfen. Es ist alles überaus verzweifelt und grundlos da worden. Darum hat mich's verdrossen, daß man unter Deinem Namen und der römischen Kirche Schein das arme Volk in aller Welt betrog und beschädigt; dawider habe ich mich gelegt und will mich auch noch legen, so lange in mir mein christlicher Geist lebet. Nicht, daß ich mich vermesse solcher unmöglichen Dinge oder verhoffte etwas auszurichten in der allergreulichsten römischen Sodoma und Babylon, zuvor dieweil mir so viel wütender Schmeichler widerstreben; sondern daß ich mich einen schuldigen Diener erkenne aller Christenmenschen; daher mir gebühret, ihnen zu raten und zu warnen, daß sie je doch weniger Zahl mit geringerem Schaden verderbet würden von den römischen Verstörern.

Denn das ist Dir selbst ja nicht verborgen, wie nun viele Jahre lang aus Rom in alle Welt nichts anderes denn Verderben des Leibes, der Seelen, der Güter und aller bösen Stücke die allerschädlichsten Exempel gleich geschwemmet und eingerissen haben; welches alles öffentlich am Tage jedermann bewußt ist, dadurch die römische Kirche, die vorzeiten die allerheiligste war, nun worden ist eine Mordgrube über alle Mordgruben, ein Bubenhaus über alle Bubenhäuser, ein Haupt und Reich aller Sünde, des Todes und Verdammnis, daß nicht wohl zu denken ist, was mehr Bosheit hie möge zunehmen, wenn gleich der Endchrist [Antichrist] selbst käme.

Indes sitzest Du, heiliger Vater Leo, wie ein Schaf unter den

Wölfen und gleichwie Daniel unter den Löwen und mit Ezechiel unter den Skorpionen. Was kannst Du Einiger wider so viel wilder Wunder? Und ob Dir schon drei oder vier gelehrte fromme Kardinäle zufielen, was wäre das unter solchem Haufen? Ihr müßtet ehe durch Gift untergehen, ehe ihr vornähmet der Sache zu helfen. Es ist aus mit dem römischen Stuhl, Gottes Zorn hat ihn überfallen ohne Aufhören. Er ist feind den gemeinen Konzilien; er will sich nicht unterweisen noch reformieren lassen und vermag doch sein wütendes unchristliches Wesen nicht zu hindern; damit ist erfüllet, das gesagt ist von seiner Mutter, der alten Babylon Jer. 51: „Wir haben viel geheilet an Babylon, noch ist sie nicht gesund worden, wir wollen sie fahren lassen."

Es sollt' wohl Dein und der Kardinäle Werk sein, daß ihr diesem Jammer wehret; aber die Krankheit spottet der Arznei, Pferd und Wagen geben nicht auf den Fuhrmann. Das ist die Ursache, warum es mir allzeit ist leid gewesen, Du frommer Leo, daß Du ein Papst worden bist in dieser Zeit, der Du wohl würdig wärest, zu besseren Zeiten Papst zu sein. Der römische Stuhl ist Deiner und Deinesgleichen nicht wert, sondern der böse Geist sollte Papst sein, der auch gewißlich mehr denn Du in Babylon regieret.

O wollt' Gott, daß Du entledigt von der Ehre (wie sie es nennen, Deine allerschädlichsten Feinde), etwa von einer Pfründe oder Deinem väterlichen Erbe Dich halten möchtest! Fürwahr, mit solcher Ehre sollte billig niemand ;denn Judas Ischarioth und seinesgleichen, die Gott verstoßen hat, geehret sein. Denn sag mir, wozu bist Du doch nutz in dem Papsttum, denn daß je ärger und verzweifelter [jemand] ist, je mehr und stärker er Deiner Gewalt und Titel mißbraucht, die Leute zu beschädigen an Gut und Seele, Sünde und Schande zu mehren, den Glauben und Wahrheit zu dämpfen. O Du allerunseligster Leo, der Du sitzest in dem allerfährlichsten Stuhl. Wahrlich, ich sage Dir die Wahrheit; denn ich gönne Dir Gutes.

So St. Bernhard seinen Papst Eugenium beklagt, da der römische Stuhl, wiewohl er schon auch zu derselben Zeit aufs ärgste war, doch noch in guter Hoffnung der Besserung regierte, wieviel mehr sollen wir Dich beklagen, dieweil in diesen dreihundert

Jahren die Bosheit und das Verderben so unwiderstehlich hat überhand genommen. Ist's nicht wahr, daß unter dem weiten Himmel ist nichts Ärgeres, Vergiftigeres, Hässigeres denn der römische Hof? Denn er weit übertritt der Türken Untugend, daß es wahr ist, Rom sei vorzeiten gewesen eine Pforte des Himmels und ist nun ein weit aufgesperrter Rachen der Hölle und leider ein solcher Rachen, den durch Gottes Zorn niemand kann zusperren; und kein Rat mehr übrig ist, denn so wir möchten etliche warnen und erhalten, daß sie von dem römischen Rachen nicht verschlungen würden.

Siehe da, mein Herr Vater, das ist die Ursache und Bewegung, warum ich so hart wider diesen pestilenzischen Stuhl gestoßen habe. Denn sogar habe ich mir nicht vorgenommen, wider Deine Person zu wüten, daß ich auch gehofft habe, ich würde bei Dir Gnade und Dank verdienen, und für Dein Bestes gehandelt erkannt werden, so ich solchen Deinen Kerker, ja Deine Hölle nur frisch und scharf angriff. Denn ich achte, es wäre Dir und vielen anderen gut und selig alles, was alle vernünftigen, gelehrten Männer wider die wüste Unordnung Deines unchristlichen Hofes vermochten aufzubringen. Sie thun fürwahr ein Werk, das Du solltest thun, alle, die solchem Hof nur alles Leid und alles Übel thun; sie ehren Christum, alle, die den Hof aufs allermeiste zuschanden machen. Kurz, sie sind alle gute Christen, die böse Römische sind.

Ich will noch weiter reden. Es wäre mir auch dasselbe nie in mein Herz gekommen, daß ich wider den römischen Hof hätte rumoret oder etwas von ihm disputiert. Denn dieweil ich sah, daß ihm nicht zu helfen, Kosten und Mühe verloren war, habe ich ihn verachtet, ein Urlaubbrief geschenket und gesagt: Ade, liebes Rom, stink fortan, was da stinkt, und bleib unrein für und für, was unrein ist; habe mich also begeben in das stille geruhigte Studieren der heiligen Schrift, damit ich förderlich wäre denen, bei welchen ich wohne. Da ich nun hier nicht unfruchtbarlich handelte, that der böse Geist seine Augen auf und ward des gewahr; behend erweckt er mit einer unsinnigen Ehrgierigkeit seinen Diener Johann Eck, einen sonderlichen Feind Christi und der Wahrheit, gab ihm ein, daß er mich unversehens risse in eine Disputation und ergriffe bei einem Wörtlein, von dem Papsttum

gesagt, das mir ungefähr entfallen war. Da warf sich auf der große ruhmredige Held, sprühet' und schnaubt', als hätte er mich schon gefangen, gab vor, er wollte zu Ehren Gottes und Preis der heiligen römischen Kirche alle Dinge wagen und ausführen, blies sich auf und vermaß sich Deiner Gewalt, welche er dazu gebrauchen wollte, daß er der oberste Theologe in der Welt berufen würde, des er auch gewiß wartet mehr denn des Papsttums; ließ sich dünken, es sollte ihm nicht wenig dazu zuträglich sein, wo er Doktor Luthern im Heerschild führet. Da ihm nun das mißlungen, will der Sophist unsinnig werden; denn er nun fühlet, wie durch seine Schuld allein des römischen Stuhls Schande und Schmach an mir sich eröffnet hat.

Laß mich hier, heiliger Vater, meine Sache auch einmal vor Dir handeln und Dir Deine rechten Feinde verklagen. Es ist Dir ohne Zweifel bewußt, wie mit mir gehandelt habe zu Augsburg der Kardinal St. Sixti [Cajetan], Dein Legat, fürwahr unbescheiden und unrichtig, ja auch untreu, in welches Hand ich um Deinetwillen alle meine Sachen also stellete, daß er Frieden gebieten sollte; ich wollte der Sache ein Ende lassen sein und stille schweigen, so meine Widersacher auch stille ständen, welches er leicht mit einem Wort hätt' ausrichten mögen. Da juckete ihn der Kitzel zeitlichen Ruhms zu sehr, verachtete mein Erbieten, unterstand sich, meine Widersacher zu rechtfertigen, ihnen nur längeren Zaum zu lassen und mir zu widerrufen zu gebieten, des er keinen Befehl hatte. Also ist's geschehen durch seinen mutwilligen Frevel, daß die Sache ist seitdem viel ärger worden, die zu der Zeit an einem guten Ort war. Darum, was weiter darnach ist gefolgt, ist nicht mein, sondern desselben Kardinals Schuld, der nicht mir gönnen wollte, daß ich schweige, wie ich so höchlich bat. Was sollte ich da mehr thun?

Darnach ist kommen Herr Carolus von Miltitz, auch Deiner Heiligkeit Botschaft, welcher mit vieler Mühe hin- und herreisend und allen Fleiß vorwendend, die Sache wieder auf einen guten Ort zu bringen, davon sie der Kardinal hochmütig und freventlich verstoßen hatte, zuletzt durch Hilfe des Durchlauchtigsten Hochgebornen Kurfürsten, Herzog Friedrich zu Sachsen rc. zuwege gebracht, etlichemal mit mir [sich] zu besprechen. Hier habe ich

abermals mich lassen weisen und Deinem Namen zu Ehren zu schweigen, die Sache den Erzbischof zu Trier oder Bischof zu Naumburg verhören und entscheiden zu lassen verwilligt, welches also geschehen und bestellet. Da solches in guter Hoffnung und Frieden stand, fället einher Dein größter rechter Feind, Johannes Eck, mit seiner Disputation zu Leipzig, die er hat sich vorgenommen wider Doktor Carlstadt, und mit seinen wetterwendischen Worten findet er ein Fündlein von dem Papsttum und kehret auf mich unversehens seine Fahnen und ganzes Heer, damit des vorgenommenen Friedens Vorschlag ganz zerstöret.

Indes wartet Herr Carolus; die Disputation ging vor sich; Richter wurden erwählet, ist aber nichts ausgerichtet, welches mich nicht wundert. Denn Eck mit seinen Lügen, Sendbriefen und heimlichen Praktiken die Sache also verbitterte, verwirrete und zerschellete, daß, auf welche Seite das Urteil gefallen wäre, ein größer Feuer ohne Zweifel sich entzündet hätte; denn er suchte Ruhm und nicht die Wahrheit. Also habe ich allzeit gethan, was mir ist aufgelegt, und nichts nachgelassen, das mir zu thun gebührt hat. Ich bekenne, daß aus dieser Ursache nicht ein klein Teil des römischen unchristlichen Wesens ist an den Tag gekommen; aber was daran verschuldet, ist nicht mein, sondern Ecks Schuld, welcher einer Sache sich unterwunden, der er nicht Manns genug gewesen, durch sein Ehrsuchen die römischen Laster in alle Welt zuschanden gesetzet hat.

Dieser ist, heiliger Vater Leo, Dein und des römischen Stuhls Feind. Von seinem einigen Exempel mag ein jedermann lernen, daß kein schädlicherer Feind sei denn ein Schmeichler. Was hat er mit seinem Schmeicheln angerichtet denn nur solch Unglück, das kein König hätte mögen zuwege bringen. Es stinkt jetzt übel des römischen Hofs Namen in aller Welt, die päpstliche Acht ist matt, die römische Unwissenheit hat ein bös Geschrei, welcher keines wäre gehöret, so Eck Karls und meinen Vorschlag des Friedens nicht hätte verrückt, welches er nun auch selbst empfindet und, wiewohl zu langsam und vergebens, unwillig ist über meine ausgegangenen Bücher. Das sollte er vorhin bedacht haben, da er nach dem Ruhm wie ein mutiges geiles Roß himmerte und nichts mehr denn das Seine mit Deinem großen Nachteil suchte. Er meinte,

der eitle Mann, ich würde mich vor Deinem Namen fürchten, ihm Raum lassen und schweigen (denn der Kunst und Geschicklichkeit, halt' ich, habe er sich nicht vermessen). Nun so er siehet, daß ich noch getrost bin und mich weiter hören lasse, kommt ihm die späte Reue seines Frevels, und wird innen (so er anders innen wird), daß einer im Himmel ist, der den Hochmütigen widersteht und die vermessenen Geister demütigt.

Da nun nichts durch die Disputation ward ausgerichtet denn nur größere Unehre des römischen Stuhls, ist Herr Carolus zu den Vätern meines Ordens gekommen, [und hat] Rat begehret, die Sache zu schlichten und zu schweigen, als die denn aufs allerwüsteste und fährlichste stände. Da sind etliche Tapfere von denselben zu mir gesandt, dieweil es nicht zu vermuten, daß mit Gewalt gegen mich möge etwas geschafft werden, haben begehrt, daß ich doch wollte Deine Person, heiliger Vater, ehren und mit unterthäniger Schrift Deine und meine Unschuld entschuldigen, vermeinend, es sei die Sache noch nicht im Abgrund verloren und verzweifelt, wo der heilige Vater Leo wollte nach seiner angebornen hochberühmten Gütigkeit die Hand daran legen. Dieweil aber ich allzeit hab' Frieden angeboten und begehret, auf daß ich stillem und besserem Studieren warten möchte, ist mir das eine liebe, fröhliche Botschaft gewesen, hab' sie mit Dank aufgenommen und mich aufs willigste lenken lassen und für eine besondere Gnade erkannt, so es also, wie wir hoffen, geschehen möchte. Denn ich auch aus keiner andern Ursache so mit starkem Mut, Worten und Schreiben gewebt und gerumort hab', daß ich die niederlegte und stillete, die ich wohl sah, mir weit zu gering waren.

Also komm' ich nun, heiliger Vater Leo, und zu Deinen Füßen liegend, bitte, so es möglich ist, wollst Deine Hand dran legen, den Schmeichlern, die des Friedens Feinde sind und doch Frieden vorgeben, einen Zaum einlegen. Daß ich aber sollte widerrufen meine Lehre, da wird nichts aus; darf's sich auch niemand vornehmen, er wollt' denn die Sache noch in ein größer Gewirre treiben. Dazu mag ich nicht leiden Regel oder Maß die Schrift auszulegen; dieweil das Wort Gottes, das alle Freiheit lehret, nicht soll noch muß gefangen sein. Wo mir diese zwei Stücke bleiben, so soll mir sonst nichts aufgelegt werden, das ich nicht

mit allem Willen thun und leiden will. Ich bin dem Hader feind, will niemand anregen noch reizen, ich will aber auch ungereizt sein. Werde ich aber gereizt, will ich, ob Gott will, nicht sprachlos noch schriftlos sein. Es mag je Deine Heiligkeit mit leichten kurzen Worten alle diese Haderei zu sich nehmen und austilgen und daneben Schweigen und Frieden gebieten, welches ich allzeit zu hören ganz begierig bin gewesen.

Darum, mein heiliger Vater, wollst je nicht hören Deine süßen Ohrensinger, die da sagen, Du seist nicht ein lauter Mensch, sondern gemischt mit Gott, der alle Dinge zu gebieten und zu fördern habe. Es wird nicht so geschehen, Du wirst's auch nicht ausführen. Du bist ein Knecht aller Knechte Gottes und in einem fährlicheren, elenderen Stand denn kein Mensch auf Erden. Laß Dich nicht betrügen, die Dir lügen und heucheln, Du seiest ein Herr der Welt, die niemand wollen lassen Christen sein, er sei denn Dir unterworfen, die da schwätzen, Du habest Gewalt in den Himmel, in die Hölle und ins Fegfeuer. Sie sind deine Feinde und suchen Deine Seele zu verderben, wie Jesaias sagt: „Mein liebes Volk, welche dich loben und leiten, die betrügen dich.“ Sie irren alle, die da sagen, Du seist über das Konzil und gemeine Christenheit. Sie irren, die Dir allein Gewalt geben, die Schrift auszulegen; sie suchen allesamt nicht mehr, denn wie sie unter Deinem Namen ihr unchristlich Vornehmen in der Christenheit stärken mögen; wie denn der böse Geist, leider durch viele Deiner Vorfahren gethan hat. Kürzlich, glaub nur niemand, die Dich erheben, sondern allein denen, die Dich demütigen. Das ist Gottes Gericht, wie geschrieben steht: „Er hat abgesetzt die Gewaltigen von ihren Stühlen und erhoben die Geringen.“

Siehe, wie ungleich sind Christus und sein Statthalter, so sie doch alle wollen seine Statthalter sein; und ich fürwahr fürchte, sie seien allzu wahrhaftig seine Statthalter. Denn ein Statthalter ist im Abwesen seines Herrn ein Statthalter. Wenn denn ein Papst im Abwesen Christi, der nicht in seinem Herzen wohnet, regieret, ist derselbe nicht allzu wahrhaftig Christi Statthalter? Was mag aber denn ein solcher Haufe sein denn eine Sammlung ohne Christum? Was mag aber auch denn ein solcher Papst sein denn ein Antichrist und Abgott? Wie viel besser thaten die Apostel,

die sich nur Knechte Christi in ihnen wohnend, nicht Statthalter des abwesenden nenneten und sich nennen ließen?

Ich bin vielleicht unverschämt, daß ich eine solche große Höhe zu lehren werde angesehen, von welcher doch jedermann soll gelehret werden, und wie etliche Deiner giftigen Schmeichler dich aufwerfen, daß alle Könige und Richterthrone von Dir Urteil empfahen. Aber ich folge hierinnen St. Bernhard in seinem Buch an den Papst Eugenium[1]), welches billig sollten alle Päpste auswendig können. Ich thue es je nicht der Meinung, dich zu lehren, sondern aus lauter treulicher Sorge und Pflicht, die jedermann billig zwingt, auch in den Dingen für unsern Nächsten uns zu bekümmern, die doch sicher sind, und lässet uns nicht achthaben auf Würde oder Unwürde, so gar fleißig sie wahrnimmt des Nächsten Gefahr und Ungefahr. Dieweil ich denn weiß, wie Deine Heiligkeit webt und schwebt zu Rom das ist auf dem höchsten Meer, mit unzähligen Fährlichkeiten auf allen Orten wütend, und in solchem Jammer lebet und arbeitet, daß Dir auch wohl not ist des allergeringsten Christen Hilfe: so habe ich's nicht für ungeschickt angesehen, daß ich Deiner Majestät so lange vergesse, bis ich brüderlicher Liebe Pflicht ausrichte. Ich mag nicht schmeicheln in solcher ernsten, fährlichen Sache, in welcher, so mich etliche nicht wollen verstehen, wie ich Dein Freund und mehr denn Unterthan sei, so wird er sich wohl finden, der es versteht.

Am Ende, daß ich nicht leer komme vor Deine Heiligkeit, so bringe ich mit mir ein Büchlein, unter Deinem Namen ausgegangen, zu einem guten Wunsch und Anfang des Friedens und guter Hoffnung, daraus Deine Heiligkeit schmecken mag, mit was Geschäften ich gerne wollte und auch fruchtbarlich möchte umgehen, wenn mir's vor Deinen unchristlichen Schmeichlern möglich wäre. Es ist ein klein Büchlein, so das Papier wird angesehen, aber doch die ganze Summa eines christlichen Lebens drinnen begriffen, so der Sinn verstanden wird. Ich bin arm, habe nichts anderes. damit ich meinen Dienst erzeige; so darfst Du auch nicht mehr

---

1) Das Buch de consideratione ist gemeint, in welchem der heilige Bernhard von Clairvaux († 1153) dem Papst Eugen III., seinem einstigen Schüler, die Pflichten und Gefahren des Papsttums darlegt.

denn mit geistlichen Gütern gebessert werden. Damit ich mich Deiner Heiligkeit befehle, die ihm behalte ewig Jesus Christus, Amen. Zu Wittenberg, 6. September 1520.

Von der Freiheit eines Christenmenschen.

1. Daß wir gründlich mögen erkennen, was ein Christenmensch sei, und wie es gethan sei um die Freiheit, die ihm Christus erworben und gegeben hat, davon St. Paulus viel schreibt, will ich setzen diese zwei Beschlüsse:

Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand unterthan;

Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann unterthan.

Diese zwei Beschlüsse sind klärlich. St. Paulus 1 Kor. 9: „Ich bin frei in allen Dingen und habe mich eines jedermann Knecht gemacht"; item [ebenso, ferner] Röm. 13: „Ihr sollt niemand etwas verpflichtet sein, denn daß ihr euch unter einander liebet." Liebe aber ist dienstbar und unterthan dem, das sie lieb hat. Also auch von Christo Gal. 4: „Gott hat seinen Sohn ausgesandt, von einem Weibe geboren, und dem Gesetz unterthan gemacht."

2. Diese zwei widerständigen Reden der Freiheit und Dienstbarkeit zu vernehmen, sollen wir gedenken, daß ein jeglicher Christenmensch ist zweierlei Natur, geistlicher und leiblicher. Nach der Seele wird er ein geistlicher, neuer, innerlicher Mensch genennet; nach dem Fleisch und Blut wird er ein leiblicher, alter und äußerlicher Mensch genennet. Und um dieses Unterschiedes willen wird von ihm gesagt in der Schrift [Dinge], die da stracks wider einander sind, wie ich jetzt gesagt von der Freiheit und Dienstbarkeit.

3. So nehmen wir vor uns den inwendigen, geistlichen Menschen, zu sehen, was dazu gehöre, daß er ein frommer, freier Christenmensch sei und heiße, so ist's offenbar, daß kein äußerliches Ding mag ihn frei noch fromm machen, wie es mag immer genannt werden. Denn seine Frömmigkeit und Freiheit, wiederum seine Bosheit und Gefängnis sind nicht leiblich noch äußerlich

Was hilft's der Seele, daß der Leib ungefangen, frisch und gesund ist, ißt, trinkt, lebt, wie er will? Wiederum was schadet das der Seele, daß der Leib gefangen, krank und matt ist, hungert, dürstet und leidet, wie er nicht gerne wollte? Dieser Dinge reichet keines bis an die Seele, sie zu befreien oder zu fangen, fromm oder böse zu machen.

4. Also hilft es der Seele nichts, ob der Leib heilige Kleider anlegt, wie die Priester und Geistlichen thun, auch nicht, ob er in den Kirchen und heiligen Stätten sei, auch nicht, ob er mit heiligen Dingen umgehet, auch nicht, ob er leiblich bete, faste, walle und alle gute Werke thue, die durch und in dem Leibe geschehen möchten ewiglich. Es muß noch alles etwas anderes sein, das der Seele bringe und gebe Frömmigkeit und Freiheit. Denn alle diese obengenannten Stücke, Werke und Weisen mag auch an sich haben und üben ein böser Mensch, ein Gleisner und Heuchler. Auch durch solch Wesen kein ander Volk denn eitel Gleisner werden. Wiederum schadet es der Seele nichts, ob der Leib unheilige Kleider trägt, an unheiligen Orten ist, ißt, trinkt, wallet, betet nicht und läßt alle die Werke anstehen, die die obgenannten Gleisner thun.

5. Hat die Seele kein ander Ding weder im Himmel noch auf Erden, darinnen sie lebe, fromm, frei und Christ sei denn das heilige Evangelium, das Wort Gottes von Christo gepredigt, wie er selbst saget Joh. 11: „Ich bin das Leben und die Auferstehung, wer da glaubet an mich, der lebet ewiglich", item 14: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben"; item Matth. 4: „Der Mensch lebet nicht allein von dem Brot, sondern von allen Worten, die da gehen aus dem Munde Gottes." So müssen wir nun gewiß sein, daß die Seele kann alles Dinges entbehren ohne das Wort Gottes, und ohne das Wort Gottes ist ihr mit keinem Ding geholfen. Wo sie aber das Wort hat, so bedarf sie auch keines andern Dinges mehr, sondern sie hat in dem Wort genug: Speise, Freude, Friede, Licht, Kunst, Gerechtigkeit, Wahrheit, Weisheit, Freiheit und alles Gut überschwenglich. Also lesen wir im Psalter, sonderlich im 119. Psalm, daß der Prophet nicht mehr schreiet denn nach dem Gotteswort; und in der Schrift für die allerhöchste Plage und Gottes Zorn gehalten wird, so er

sein Wort von den Menschen nimmt, wiederum keine größere Gnade, wo er sein Wort hinsendet, wie Psalm 107 steht: Er hat sein Wort ausgesandt, damit er ihnen hat geholfen. Und Christus um keines andern Amtes wegen denn zu predigen das Wort Gottes gekommen ist. Auch alle Apostel, Bischöfe, Priester und der ganze geistliche Stand allein um des Wortes willen sind berufen und eingesetzt, wie wohl es nun leider anders gehet.

6. Fragest du aber, welches ist denn das Wort, das solche große Gnade giebt, und wie soll ich's gebrauchen? Antwort: Es ist nichts anderes, denn die Predigt von Christo geschehen, wie sie das Evangelium enthält, welche soll sein und ist also gethan, daß du hörest deinen Gott zu dir reden, wie all dein Leben und Werke nichts seien vor Gott, sondern müssest mit alle dem, das in dir ist, ewiglich verderben. Welches, so du recht glaubst, wie du schuldig bist, so mußt du an dir selber verzweifeln und bekennen, daß wahr sei der Spruch Hoseas: „O Israel, in dir ist nichts denn dein Verderben, allein aber in mir stehet deine Hilfe." Daß du aber aus dir und von dir das ist aus deinem Verderben kommen mögest, so setzt er dir vor seinen lieben Sohn Jesum Christum und läßt dir durch sein lebendiges tröstliches Wort sagen, du sollst demselben mit festem Glauben dich ergeben, und frisch auf ihn vertrauen. So sollen dir um desselben Glaubens willen alle deine Sünden vergeben, all dein Verderben überwunden sein, und du gerecht, wahrhaftig, befriedet, fromm, und alle Gebote erfüllet sein, von allen Dingen frei sein, wie St. Paulus sagt Röm. 1: „Ein rechtfertiger [gerechtfertigter] Christ lebt nur von seinem Glauben", und Röm. 10: „Christus ist das Ende und Fülle aller Gebote denen, die an ihn glauben".

7. Darum sollte das billig aller Christen einiges Werk und Übung sein, daß sie das Wort und Christum wohl in sich bildeten, solchen Glauben stetig übten und stärkten. Denn kein anderes Werk mag einen Christen machen, wie Christus Joh. 6 zu den Juden sagt, da sie ihn fragten, was sie für Werke thun sollten, daß sie göttliches und christliches Werk thäten, sprach er: „Das ist das einige göttliche Werk, daß ihr glaubt an den, den Gott gesandt hat", welchen Gott der Vater allein auch dazu verordnet hat. Darum ist's gar ein überschwenglicher Reichtum: ein

rechter Glaube in Christo; denn er mit sich bringt alle Seligkeit, und abnimmt alle Unseligkeit, wie Mark. 16: „Wer da glaubet und getauft ist, der wird selig. Wer nicht glaubt, der wird verdammt." Darum der Prophet Jesaja 10 den Reichtum desselben Glaubens ansah und sprach: „Gott wird eine kurze Summe machen auf Erden, und die kurze Summe wird wie eine Sintflut einflößen die Gerechtigkeit"; das ist, der Glaube, darin kürzlich aller Gebote Erfüllung stehet, wird überflüssig rechtfertigen alle, die ihn haben, daß sie nichts mehr bedürfen, daß sie gerecht und fromm seien. Also sagt St. Paulus Röm. 10: „So man von Herzen glaubt, das macht einen gerecht und fromm."

8. Wie geht es aber zu, daß der Glaube allein mag fromm machen und ohne alle Werke so überschwenglichen Reichtum geben, so doch so viel Gesetz, Gebot, Werk, Stände und Weise uns vorgeschrieben sind in der Schrift? Hier ist fleißig zu merken und ja mit Ernst zu behalten, daß allein der Glaube ohne alle Werke fromm, frei und selig machet, wie wir hiernach mehr hören werden. Und ist zu wissen, daß die ganze heilige Schrift wird in zweierlei Worte geteilet, welche sind Gebote oder Gesetze Gottes und Verheißungen oder Zusagungen. Die Gebote lehren und schreiben uns vor mancherlei gute Werke, aber damit sind sie noch nicht geschehen. Sie weisen wohl, sie helfen aber nicht, lehren, was man thun soll, geben aber keine Stärke dazu. Darum sind sie nur dazu geordnet, daß der Mensch darinnen sehe sein Unvermögen zu dem Guten und lerne an sich selbst verzweifeln. Und darum heißen sie auch das Alte Testament und gehören alle ins Alte Testament. Als das Gebot: „Du sollst nicht böse Begierde haben" beweiset, daß wir allesamt Sünder sind, und kein Mensch vermag zu sein ohne böse Begierde, er thue, was er wolle; daraus er lernet an sich selbst verzagen und anderswo zu suchen Hilfe, daß er ohne böse Begierde sei und also das Gebot erfülle durch einen andern, das er aus sich selbst nicht vermag. Also sind auch alle andern Gebote uns unmöglich.

9. Wenn nun der Mensch aus den Geboten sein Unvermögen gelernet und empfunden hat, daß ihm nun angst wird, wie er dem Gebot Genüge thue, sintemal das Gebot muß erfüllt sein oder er muß verdammt sein: so ist er recht gedemütigt und zu-

nichte geworden in seinen Augen, findet nichts in sich, damit er möge fromm werden. Dann so kommt das andere Wort, die göttliche Verheißung und Zusagung und spricht: willst du alle Gebote erfüllen, deiner bösen Begierde und Sünde loswerden, wie die Gebote zwingen und fordern, siehe da, glaube an Christum, in welchem ich dir zusage alle Gnade, Gerechtigkeit, Friede und Freiheit; glaubst du, so hast du, glaubst du nicht, so hast du nicht. Denn das dir unmöglich ist mit allen Werken der Gebote, derer viel und doch kein nütze sein müssen, das wird dir leicht und kurz durch den Glauben. Denn ich habe kürzlich in den Glauben gestellet alle Dinge, daß wer ihn hat, soll alle Dinge haben und selig sein; wer ihn nicht hat, soll nichts haben. Also geben die Zusagungen Gottes, was die Gebote erfordern und vollbringen, was die Gebote heißen, auf daß es alles Gottes eigen sei, Gebot und Erfüllung. Er heißet allein, er erfüllet auch allein. Darum sind die Zusagungen Gottes Worte des Neuen Testaments und gehören auch ins Neue Testament.

10. Nun sind diese und alle Gottesworte heilig, wahrhaftig, gerecht, friedsam, frei und aller Güte voll; darum wer ihnen mit einem rechten Glauben anhangt, des Seele wird mit ihnen vereinigt so ganz und gar, daß alle Tugenden des Wortes auch eigen werden der Seele, und also durch den Glauben die Seele von dem Gotteswort heilig, gerecht, wahrhaftig, friedsam, frei und aller Güte voll, ein wahrhaftig Kind Gottes wird, wie Joh. 1 sagt: „Er hat ihnen gegeben, daß sie mögen Kinder Gottes werden, alle, die an seinen Namen glauben.“ Hieraus leichtlich zu merken ist, warum der Glaube so viel vermag, und daß keine guten Werke ihm gleich sein mögen. Denn kein gut Werk hanget an dem göttlichen Wort wie der Glaube, kann auch nicht in der Seele sein, sondern allein das Wort und Glaube regieren in der Seele. Wie das Wort ist, so wird auch die Seele von ihm, gleich als das Eisen wird glutrot wie das Feuer aus der Vereinigung mit dem Feuer. Also sehen wir, daß an dem Glauben ein Christenmensch genug hat, bedarf keines Werkes, daß er fromm sei. Bedarf er denn keines Werkes mehr, so ist er gewißlich entbunden von allen Geboten und Gesetzen. Ist er entbunden, so ist er gewißlich frei. Das ist die christliche Freiheit,

der einige Glaube, der da macht, nicht daß wir müßig gehen oder übel thun mögen, sondern daß wir keines Werkes bedürfen zur Frömmigkeit und Seligkeit zu erlangen, davon wir mehr hernach sagen wollen.

11. Weiter ist's mit dem Glauben also gethan, daß, welcher dem andern glaubt, der glaubt ihm darum, daß er ihn für einen frommen, wahrhaftigen Mann achtet, welches die größte Ehre ist, die ein Mensch dem andern thun kann. Als wiederum die größte Schmach ist, so er ihn für einen losen, lügenhaftigen, leichtfertigen Mann achtet. Also auch wenn die Seele Gottes Wort festiglich glaubt, so hält sie ihn für wahrhaftig, fromm und gerecht, damit sie ihm thut die allergrößte Ehre, die sie ihm thun kann. Denn da giebt sie ihm Recht, da lässet sie ihm Recht, da ehret sie seinen Namen und lässet mit sich handeln, wie er will; denn sie zweifelt nicht, er sei fromm, wahrhaftig in allen seinen Worten. Wiederum kann man Gott keine größere Unehre anthun, denn ihm nicht glauben, damit die Seele ihn für einen Untüchtigen, Lügenhaftigen, Leichtfertigen hält und, so viel an ihr ist, ihn verleugnet mit solchem Unglauben und einen Abgott ihres eigenen Sinnes im Herzen wider Gott aufrichtet, als wollte sie es besser wissen denn er. Wenn dann Gott siehet, daß ihm die Seele Wahrheit giebt und also ehret durch ihren Glauben, so ehret er sie wiederum und hält sie auch für fromm und wahrhaftig, und sie ist auch fromm und wahrhaftig durch solchen Glauben; denn daß man Gott die Wahrheit und Frömmigkeit gebe, das ist Recht und Wahrheit und macht recht und wahrhaftig, dieweil es wahr ist und recht, daß Gott die Wahrheit gegeben werde, welches die nicht thun, die nicht glauben und doch sich mit vielen guten Werken treiben und mühen.

12. Nicht allein giebt der Glaube so viel, daß die Seele dem göttlichen Wort gleich wird, aller Gnaden voll, frei und selig, sondern vereinigt auch die Seele mit Christo, als eine Braut mit ihrem Bräutigam. Aus welcher Ehe folget, wie St. Paulus sagt, daß Christus und die Seele ein Leib werden, so werden auch beider Güter, Fall, Unfall und alle Dinge gemein; das was Christus hat, das ist eigen der gläubigen Seele; was die Seele hat, wird eigen Christi. So hat Christus alle Güter und Selig-

keit; die sind der Seele eigen. So hat die Seele alle Untugend und Sünde auf sich; die werden Christi eigen. Hier hebt sich nun der fröhliche Wechsel und Streit. Dieweil Christus ist Gott und Mensch, welcher noch nie gesündigt hat, und seine Frömmigkeit unüberwindlich, ewig und allmächtig ist, so er denn der gläubigen Seele Sünde durch ihren Brautring, das ist der Glaube, sich selbst eigen macht und nicht anders thut, denn als hätte er sie gethan, so müssen die Sünden in ihm verschlungen und ersäuft werden. Denn seine unüberwindliche Gerechtigkeit ist allen Sünden zu stark. Also wird die Seele von allen ihren Sünden lauterlich durch ihren Malschatz, das ist des Glaubens halben, ledig und frei und begabt mit der ewigen Gerechtigkeit ihres Bräutigams Christi. Ist nun das nicht eine fröhliche Wirtschaft, da der reiche, edle, fromme Bräutigam Christus das arme verachtete böse Hürlein zur Ehe nimmt und sie entledigt von allem Übel, zieret mit allen Gütern? So ist's nicht möglich, daß die Sünde sie verdamme, denn sie liegen nun auf Christo und sind in ihm verschlungen. So hat sie so eine reiche Gerechtigkeit in ihrem Bräutigam, daß sie abermals wider alle Sünden bestehen mag, ob sie schon auf ihr liegen. Davon sagt Paulus 1 Kor. 15: „Gott sei Lob und Dank, der uns hat gegeben eine solche Überwindung in Christo Jesu, in welcher verschlungen ist der Tod mit der Sünde."

13. Hier siehst du aber, aus welchem Grunde dem Glauben so viel billig zugeschrieben wird, daß er alle Gebote erfüllet und ohne alle andere Werke fromm macht. Denn du siehest hier, daß er das erste Gebot erfüllt allein, da geboten wird: du sollst einen [einzig] Gott ehren. Wenn du nun eitel gute Werke wärest bis auf die Fersen, so wärest du dennoch nicht fromm und gäbest Gott noch keine Ehre und also erfülltest du das allererste Gebot nicht. Denn Gott mag nicht geehret werden, ihm werde denn Wahrheit und alles Gute zugeschrieben, wie er denn wahrlich ist. Das thun aber keine guten Werke, sondern allein der Glaube des Herzens; darum ist er allein die Gerechtigkeit des Menschen und aller Gebote Erfüllung. Denn wer das erste Hauptgebot erfüllt, der erfüllt gewißlich und leichtlich auch alle andern Gebote. Die Werke aber sind tote Dinge, könnten nicht ehren noch loben Gott, wie wohl sie mögen geschehen und lassen sich thun Gott zu Ehren

und Lob; aber wir suchen hier den, der nicht gethan wird, als die Werke [wir suchen nicht das, was gethan wird, nämlich die Werke], sondern den Selbstthäter und Werkmeister, der Gott ehret, und die Werke thut; das ist niemand denn der Glaube des Herzens, der ist das Haupt und ganze Wesen der Frömmigkeit. Darum es eine gefährlich finstere Rede ist, wenn man lehret die Gebote Gottes mit Werken zu erfüllen, so die Erfüllung vor allen Werken durch den Glauben muß geschehen sein, und die Werke folgen nach der Erfüllung, wie wir hören werden.

14. Weiter zu sehen, was wir in Christo haben, und wie großes Gut sei ein rechter Glaube, ist zu wissen, daß vor und in dem Alten Testament Gott sich auszog [auswählte] und vorbehielt alle erste menschliche Geburt von Menschen und von Tieren. Und die erste Geburt war köstlich und hatte zwei große Vorteile vor allen andern Kindern, nämlich die Herrschaft und Priesterschaft oder Königreich und Priestertum, also daß auf Erden das erste geborene Knäblein war ein Herr über alle seine Brüder und ein Pfaff oder Papst vor Gott; durch welche Figur bedeutet ist Jesus Christus, der eigentlich dieselbe erste männliche Geburt ist Gottes des Vaters von der Jungfrau Maria. Darum ist er ein König und Priester, doch geistlich; denn sein Reich ist nicht irdisch. sondern in geistlichen Gütern, als da sind Wahrheit, Weisheit, Friede, Freude, Seligkeit 2c. Damit aber nicht ausgezogen [ausgenommen] ist zeitliches Gut; denn es sind ihm alle Dinge unterworfen im Himmel, auf Erden und in der Hölle, wiewohl man ihn nicht sieht; das macht, daß er geistlich, unsichtbar regiert. Also auch sein Priestertum stehet nicht in den äußerlichen Gebärden und Kleidern, wie wir bei den Menschen sehen, sondern es stehet im Geist unsichtbar, also, daß er vor Gottes Augen ohne Unterlaß für die Seinen stehet [einstehet] und sich selbst opfert und alles thut, was ein frommer Priester thun soll. Er bittet für uns, wie St. Paulus Röm. 8 sagt; so lehret er uns inwendig im Herzen, welches sind zwei eigentliche rechte Ämter eines Priesters. Denn also bitten und lehren auch äußerlich menschliche, zeitliche Priester.

15. Wie nun Christus die erste Geburt hat mit ihrer Ehre und Würdigkeit, also teilet er sie mit allen seinen Christen, daß

sie durch den Glauben müssen auch alle Könige und Priester sein mit Christo, wie St. Petrus sagt 1 Petr. 2: „Ihr seid ein priesterliches Königreich und ein königliches Priestertum.“ Und das gehet also zu, daß ein Christenmensch durch den Glauben so hoch erhoben wird über alle Dinge, daß er aller ein Herr wird geistlich, denn es kann ihm kein Ding schaden zur Seligkeit. Ja es muß ihm alles unterthan sein und helfen zur Seligkeit, wie St. Paulus lehret Röm. 8: „Alle Dinge müssen helfen den Auserwählten zu ihrem Besten“, es sei Leben, Sterben, Sünde, Frömmigkeit, Gutes und Böses, wie man es nennen kann. Item 1 Kor. 3: „Alle Dinge sind euer, es sei das Leben oder der Tod, Gegenwärtiges oder Zukünftiges“ ꝛc. Nicht daß wir aller Dinge leiblich mächtig sind, sie zu besitzen oder zu gebrauchen wie die Menschen auf Erden. Denn wir müssen sterben leiblich, und mag niemand dem Tod entfliehen, so müssen wir auch viel andern Dingen unterliegen, wie wir an Christo und seinen Heiligen sehen. Denn dies ist eine geistliche Herrschaft, die da regiert in der leiblichen Unterdrückung, das ist, ich kann mich an allen Dingen bessern nach der Seele, daß auch der Tod und Leiden müssen mir dienen und nützlich sein zu der Seligkeit. Das ist gar eine hohe ehrliche [ehrenvolle] Würdigkeit und eine recht allmächtige Herrschaft, ein geistliches Königreich, da kein Ding ist so gut, so böse, es muß mir dienen zugut, so ich glaube, und bedarf sein doch nicht, sondern mein Glaube ist mir genugsam. Siehe, wie ist das eine köstliche Freiheit und Gewalt der Christen.

16. Über das sind wir Priester; das ist noch viel mehr denn König sein, darum, daß das Priestertum uns würdig macht vor Gott zu treten und für andere zu bitten. Denn vor Gottes Augen zu stehen und zu bitten gebührt niemand denn den Priestern. Also hat uns Christus erworben, daß wir mögen geistlich vor einander treten und bitten, wie ein Priester vor das Volk leiblich tritt und bittet. Wer aber nicht glaubt an Christum, dem dient kein Ding zugut, ist ein Knecht aller Dinge, muß sich aller Dinge ärgern; dazu ist sein Gebet nicht angenehm, kommt auch nicht vor Gottes Augen. Wer mag nun ausdenken die Ehre und Höhe eines Christenmenschen? Durch sein Königreich ist er aller Dinge mächtig, durch sein Priestertum ist er Gottes mächtig, denn

Gott thut, was er bittet und will, wie da stehet geschrieben im Psalter: „Gott thut den Willen derer, die ihn fürchten, und erhöret ihr Gebet“; zu welchen Ehren er nur allein durch den Glauben, und durch kein Werk kommt. Daraus man klar siehet, wie ein Christenmensch frei ist von allen Dingen und über alle Dinge, also daß er keiner guten Werke dazu bedarf, daß er fromm und selig sei, sondern der Glaube bringt's ihm alles überflüssig. Und wo er so thöricht wäre und meinte durch ein gutes Werk fromm, frei, selig oder Christ zu werden, so verlöre er den Glauben mit allen Dingen, gleich als der Hund, der ein Stück Fleisch im Munde trug und nach dem Schemen [Bild] im Wasser schnappte, damit Fleisch und Schemen verloren.

17. Fragest du, was ist denn für ein Unterschied zwischen den Priestern und Laien in der Christenheit, so sie alle Priester sind? Antwort: Es ist dem Wörtlein Priester, Pfaff, Geistlich und desgleichen unrecht geschehen, daß sie von dem gemeinen Haufen sind gezogen auf den kleinen Haufen, den man jetzt nennet geistlichen Stand. Die heilige Schrift giebt keinen andern Unterschied, denn daß sie die Gelehrten oder Geweiheten nennet Ministros, Servos, Öconomos, das ist Diener, Knecht, Schaffner, die da sollen den andern Christum, Glauben und christliche Freiheit predigen. Denn ob wir wohl alle gleich Priester sind, so können wir doch nicht alle dienen oder schaffen und predigen. Also sagt St. Paulus 1 Kor. 4: „Wir wollen nichts mehr von den Leuten gehalten sein denn Christi Diener und Schaffner des Evangelii.“ Aber nun ist aus der Schaffnerei geworden eine solche weltliche, äußerliche, prächtige, furchtbare Herrschaft und Gewalt, daß ihr die rechte weltliche Macht in keinem Weg mag gleichen, gerade als wären die Laien etwas anderes denn Christenleute; damit hingenommen ist der ganze Verstand christlicher Gnade, Freiheit, Glauben und alles, was wir von Christo haben, und Christus selbst, haben dafür überkommen viel Menschengesetz und -werk, sind ganz Knechte geworden der alleruntüchtigsten Leute auf Erden.

18. Aus dem allen lernen wir, daß es nicht genug sei gepredigt, wenn man Christi Leben und Werk obenhin und nur als eine Historia und Chronikengeschichte predigt, geschweige denn, so man seiner gar schweigt und das geistliche Recht oder anderer

Menschen Gesetz und Lehre predigt. Ihrer ist auch viel, die Christum also predigen und lesen, daß sie ein Mitleiden über ihn haben, mit den Juden zürnen oder sonst mehr kindische Weise darinnen üben. Aber er soll und muß also gepredigt sein, daß mir und dir der Glaube daraus erwachse und erhalten werde. Welcher Glaube dadurch erwächst und erhalten wird, wenn mir gesagt wird, warum Christus gekommen sei, wie man seiner gebrauchen und genießen soll, was er mir gebracht und gegeben hat. Das geschieht, wo man recht auslegt die christliche Freiheit, die wir von ihm haben, und wie wir Könige und Priester seien, aller Dinge mächtig, und alles was wir thun, das vor Gottes Augen angenehm und erhöret sei, wie ich bisher gesagt habe. Denn wo ein Herz also Christum höret, das muß fröhlich werden von ganzem Grunde, Trost empfangen und süß werden gegen Christum, ihn wiederum lieb zu haben; dahin es nimmermehr mit Gesetzen oder Werken kommen mag. Denn wer will einem solchen Herzen Schaden thun oder erschrecken? Fällt die Sünde und der Tod daher, so glaubt es, Christi Frömmigkeit sei sein und seine Sünden seien nimmer sein, sondern Christi; so muß die Sünde verschwinden vor Christi Frömmigkeit in dem Glauben, wie droben gesagt ist, und lernet mit dem Apostel dem Tod und der Sünde Trotz bieten und sagen: wo ist nun Tod dein Sieg? wo ist nun Tod dein Spieß? dein Spieß ist die Sünde. Aber Gott sei Lob und Dank, der uns hat gegeben den Sieg durch Jesum Christum, unsern Herrn. Und der Tod ist ersäuft in seinem Sieg rc.

19. Das sei nun genug gesagt von dem innerlichen Menschen, von seiner Freiheit und der Hauptgerechtigkeit, welche keines Gesetzes noch guten Werkes bedarf, ja ihr schädlich ist, so jemand dadurch wollte rechtfertig [gerechtfertigt] zu werden sich vermessen.

Nun kommen wir aufs andere Teil, auf den äußerlichen Menschen. Hier wollen wir antworten allen denen, die sich ärgern aus den vorigen Reden und pflegen zu sprechen: „Ei, so denn der Glaube all Ding ist und gilt allein genugsam fromm zu machen, warum sind denn die guten Werke geboten? So wollen wir guter Dinge sein und nichts thun.“ Nein lieber Mensch, nicht also. Es wäre wohl also, wenn du allein ein innerlicher Mensch

wärest und ganz geistlich und innerlich geworden, welches nicht geschieht bis am jüngsten Tag. Es ist und bleibt auf Erden nur ein Anheben und Zunehmen, welches wird in jener Welt vollbracht. Daher heißet's der Apostel primitias spiritus, das sind die ersten Früchte des Geistes; darum gehört hierher, das droben gesagt ist: Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht und jedermann unterthan, gleich, wo er frei ist, darf er nichts thun; wo er Knecht ist, muß er allerlei thun. Wie das zugehe, wollen wir sehen.

20. Obwohl der Mensch inwendig nach der Seele durch den Glauben genugsam rechtfertig ist und alles hat, was er haben soll, ohne daß derselbe Glaube und Genüge muß immer zunehmen bis in jenes Leben, so bleibt er doch noch in diesem leiblichen Leben auf Erden und muß seinen eigenen Leib regieren und mit Leuten umgehen. Da heben sich nun die Werke an: hier muß er nicht müßig gehen, da muß fürwahr der Leib mit Fasten, Wachen, Arbeiten und mit aller mäßiger Zucht getrieben und geübt sein, daß er dem innerlichen Menschen und dem Glauben gehorsam und gleichförmig werde, nicht hindere noch widerstrebe, wie seine Art ist, wo er nicht gezwungen wird. Denn der innerliche Mensch ist mit Gott eins, fröhlich und lustig um Christi willen, der ihm so viel gethan hat, und steht alle seine Lust darin, daß er wiederum möchte Gott auch umsonst dienen in freier Liebe; so findet er in seinem Fleisch einen widerspenstigen Willen, der will der Welt dienen und suchen, was ihn gelüstet. Das mag der Glaube nicht leiden und legt sich mit Lust an seinen Hals, ihn zu dämpfen und zu wehren; wie St. Paulus sagt Röm. 7: „Ich habe Lust an Gottes Gesetz nach meinem innern Menschen, so find' ich einen andern Willen in meinem Fleisch, der will mich mit Sünden gefangen nehmen." Item: „Ich züchtige meinen Leib und treibe ihn zu Gehorsam, auf daß ich nicht selbst verwerflich werde, der die anderen lehren soll." Item Gal. 5: „Alle, die Christum angehören, kreuzigen ihr Fleisch mit seinen bösen Lüsten."

21. Aber dieselben Werke müssen nicht geschehen in der Meinung, daß dadurch der Mensch fromm werde vor Gott; denn die falsche Meinung kann der Glaube nicht leiden, der allein ist und

sein muß die Frömmigkeit vor Gott, sondern nur in der Meinung, daß der Leib gehorsam werde und gereinigt von seinen bösen Lüsten, und das Auge nur sehe auf die bösen Lüste, sie auszutreiben. Denn dieweil die Seele durch den Glauben rein ist und Gott liebet, wollte sie gern, daß auch also alle Dinge rein wären, zuvor ihr eigener Leib, und jedermann Gott mit ihr liebe und lobe. So geschieht's, daß der Mensch seines eigenen Leibes halben nicht kann müßig gehen und muß viel guter Werke darüber üben, daß er ihn zwinge, und doch die Werke nicht das rechte Gut sind, davon er fromm und gerecht sei vor Gott, sondern thue sie aus freier Liebe umsonst, Gott zu gefallen, nichts darin anders gesucht noch angesehen, denn daß es Gott also gefalle, welches Willen er gerne thät aufs allerbeste. Daraus denn ein jeglicher kann selbst nehmen Maß und Bescheidenheit [Richtschnur], den Leib zu kasteien; denn er fastet, wachet, arbeitet, so viel er sieht dem Leib not sein [daß dem Leib not sei], seinen Mutwillen zu dämpfen. Die anderen aber, die da meinen mit Werken fromm zu werden, haben keine Acht auf die Kasteiung, sondern sehen nur auf die Werke und meinen, wenn sie derselben nur viel und groß thun, so sei es wohl gethan und sie fromm geworden; zuweilen zerbrechen sie die Köpfe und verderben ihre Leiber darüber: das ist eine große Thorheit und Unverstand christlichen Lebens und Glaubens, daß sie ohne Glauben durch Werke fromm und selig werden wollen.

22. Daß wir des etliche Gleichnisse geben, soll man die Werke eines Christenmenschen, der durch seinen Glauben und aus lauter Gnade Gottes umsonst ist rechtfertig und selig geworden, nicht anders achten, denn wie die Werke Adams und Evas im Paradies gewesen wären, davon 1 Mos. 2 stehet geschrieben, daß Gott den geschaffenen Menschen setzte ins Paradies, daß er dasselbe bearbeiten und hüten sollte. Nun war Adam von Gott fromm und wohl geschaffen, ohne Sünde, daß er durch sein Arbeiten und Hüten nicht bedurfte fromm und rechtfertig zu werden; doch daß er nicht müßig ging, gab ihm Gott zu schaffen, das Paradies zu pflanzen, zu bauen und zu bewahren. Welches wären eitel freie Werke gewesen, um keines Dinges willen gethan, denn allein Gott zu gefallen, und nicht um Frömmigkeit zu erlangen, die er zuvor hatte, welche uns auch allen natürlich wäre angeboren gewesen.

Also auch eines gläubigen Menschen Werk, welcher durch seinen Glauben ist wiederum ins Paradies gesetzt und von neuem geschaffen, bedarf keiner Werke fromm zu werden, sondern daß er nicht müßig gehe und seinen Leib arbeite und bewahre, sind ihm solch freie Werke zu thun allein Gott zu gefallen befohlen. Item gleich wie ein geweiheter Bischof, wenn er Kirchen weihet, firmelt oder sonst seines Amtes Werk übet, so machen ihn dieselben Werke nicht zu einem Bischof, ja wenn er nicht zuvor als ein Bischof geweihet wäre, so taugte derselben Werke keines und wäre eitel Narrenwerk. Also ein Christ, der durch den Glauben geweihet, gute Werke thut, wird durch dieselben nicht besser oder mehr geweihet (welches nichts denn des Glaubens Mehrung thut) zu einem Christen, ja wenn er nicht zuvor glaubte und Christ wäre, so gälten alle seine Werke nichts, sondern wären eitel närrische, sträfliche, verdammliche Sünde.

23. Darum sind die zwei Sprüche wahr: Gute fromme Werke machen nimmermehr einen guten, frommen Mann, sondern ein guter frommer Mann macht gute fromme Werke. Böse Werke machen nimmermehr einen bösen Mann, sondern ein böser Mann macht böse Werke; also daß allwegs die Person zuvor muß gut und fromm sein vor allen guten Werken, und gute Werke folgen und ausgehen von der frommen guten Person; gleichwie Christus sagt: „Ein böser Baum trägt keine gute Frucht, ein guter Baum trägt keine böse Frucht.“ Nun ist offenbar, daß die Früchte tragen nicht den Baum, so wachsen auch die Bäume nicht auf den Früchten, sondern wiederum, die Bäume tragen die Früchte, und die Früchte wachsen auf den Bäumen. Wie nun die Bäume müssen eher sein denn die Früchte, und die Früchte machen nicht die Bäume weder gut noch böse, sondern die Bäume machen die Früchte, also muß der Mensch in der Person zuvor fromm oder böse sein, ehe er gute oder böse Werke thut. Und seine Werke machen ihn nicht gut oder böse, sondern er macht gute oder böse Werke. Desgleichen sehen wir in allen Handwerken: ein gutes oder böses Haus macht keinen guten oder bösen Zimmermann, sondern ein guter oder böser Zimmermann macht ein böses oder gutes Haus; kein Werk macht einen Meister, darnach das Werk ist, sondern wie der Meister ist, darnach ist sein Werk auch. Also sind

die Werke des Menschen auch; wie es mit ihm stehet im Glauben oder Unglauben, darnach sind seine Werke gut oder böse. Und nicht wiederum, wie seine Werke stehen, darnach sei er fromm oder gläubig; die Werke, gleich wie sie nicht gläubig machen, so machen sie auch nicht fromm. Aber der Glaube, gleich wie er fromm macht, so macht er auch gute Werke. So denn die Werke niemand fromm machen, und der Mensch zuvor muß fromm sein, ehe er wirkt, so ist's offenbar, daß allein der Glaube aus lauter Gnade durch Christum und sein Wort die Person genugsam fromm und selig machet, und daß kein Werk, kein Gebot einem Christen not sei zur Seligkeit, sondern er frei ist von allen Geboten und aus lauterer Freiheit umsonst thut alles, was er thut, nicht damit sucht seinen Nutzen oder Seligkeit, denn er schon satt und selig ist durch seinen Glauben und Gottes Gnade, sondern nur Gott darinnen zu gefallen.

24. Wiederum dem, der ohne Glauben ist, ist kein gutes Werk förderlich zur Frömmigkeit und Seligkeit; wiederum keine bösen Werke ihn böse und verdammt machen, sondern der Unglaube, der die Person und den Baum bös macht, der thut böse und verdammte Werke. Darum wenn man fromm oder böse wird, hebet sich's nicht an den Werken an, sondern an dem Glauben, wie der weise Mann sagt: Anfang aller Sünde ist von Gott weichen und ihm nicht trauen. Also lehret auch Christus, wie man nicht an den Werken muß anheben, und sagt: „Entweder macht den Baum gut und seine Frucht gut oder macht den Baum böse und seine Frucht böse“; als sollt' er sagen, wer gute Früchte haben will, muß zuvor an dem Baum anheben und denselben gut setzen. Also wer da will gute Werke thun, muß nicht an den Werken anheben, sondern an der Person, die die Werke thun soll. Die Person aber macht niemand gut denn allein der Glaube, und niemand macht sie böse denn allein der Unglaube. Das ist wohl wahr, die Werke machen einen fromm oder böse vor den Menschen, das ist, sie zeigen äußerlich an, wer fromm oder böse sei, wie Christus sagt Matth. 7: „Aus ihren Früchten sollet ihr sie erkennen.“ Aber das ist alles im Schein und äußerlich, welches Ansehen irre macht viele Leute, die da schreiben und lehren, wie man gute Werke thun soll und fromm werden, so sie doch des

Glaubens nimmer gedenken, gehen dahin, und führet immer ein Blinder den andern, martern sich mit vielen Werken und kommen doch nimmer zu der rechten Frömmigkeit, von welchen St. Paulus sagt 2 Tim. 3: „Sie haben einen Schein der Frömmigkeit, aber der Grund ist nicht da, gehen hin und lernen immer und immer und kommen doch nimmer zu der Erkenntnis der wahren Frömmigkeit." Wer nun mit denselbigen Blinden nicht will irren, muß weiter sehen denn in die Werke, Gebote oder Lehre der Werke. Er muß auf die Person sehen vor allen Dingen, wie die fromm werde. Die wird aber nicht durch Gebot und Werk, sondern durch Gottes Wort (das ist durch seine Verheißung der Gnade) und den Glauben fromm und selig, auf daß bestehe seine göttliche Ehre, daß er uns nicht durch unsere Werke, sondern durch sein gnädiges Wort umsonst und aus lauter Barmherzigkeit selig mache.

25. Aus diesem allen ist leicht zu verstehen, wie gute Werke zu verwerfen und nicht zu verwerfen seien, und wie man alle Lehren verstehen soll, die da gute Werke lehren. Denn wo der falsche Anhang und die verkehrte Meinung darin ist, daß durch die Werke wir fromm und selig werden wollen, sind sie schon nicht gut und ganz verdammlich; denn sie sind nicht frei und schmähen die Gnade Gottes, die allein durch den Glauben fromm und selig macht, welches die Werke nicht vermögen, und nehmen es sich doch vor zu thun und greifen damit der Gnade in ihr Werk und Ehre. Darum verwerfen wir die guten Werke nicht um ihretwillen, sondern um desselben bösen Zusatzes und falscher verkehrter Meinung willen, welche macht, daß sie nur gut scheinen und sind doch nicht gut, betrügen sich und jedermann damit gleich wie die reißenden Wölfe in Schafskleidern. Aber derselbe böse Zusatz und verkehrte Meinung in den Werken ist unüberwindlich, wo der Glaube nicht ist. Er [der böse Zusatz] muß sein in denselben Werkheiligen, bis der Glaube kommt und verstöre ihn; die Natur vermag ihn von sich selbst nicht auszutreiben, ja auch nicht zu erkennen, sondern sie hält ihn für ein köstliches, seliges Ding, darum werden ihrer auch so viele dadurch verführet. Derhalben ob's wohl gut ist von Reue, Beichten, Genugthun schreiben und predigen, so man aber nicht weiter fähret bis zum Glauben, sind es gewißlich eitel teuflische, verführerische Lehren. Man muß nicht

einerlei allein predigen, sondern alle beide Worte Gottes. Die Gebote soll man predigen, die Sünder zu erschrecken und ihre Sünde zu offenbaren, daß sie Reue haben und sich bekehren. Aber dabei soll es nicht bleiben, man muß das andere Wort, die Zusagung der Gnade, auch predigen, den Glauben zu lehren, ohne welchen die Gebote, Reue und alles andere vergebens geschieht. Es sind wohl noch geblieben Prediger, die Reue der Sünde und Gnade predigen; aber sie streichen die Gebote und Zusagungen Gottes nicht aus [sie legen sie nicht in der Weise aus], daß man lehre, woher und wie die Reue und Gnade komme. Denn die Reue fließt aus den Geboten, der Glaube aus den Zusagungen Gottes, und also wird der Mensch durch den Glauben göttlicher Worte gerechtfertiget und erhaben, der durch die Furcht vor Gottes Gebot gedemütigt und zu seiner Erkenntnis gekommen ist.

26. Das sei von den Werken gesagt insgemein, und die ein Christenmensch gegen seinen eigenen Leib üben soll. Nun wollen wir von mehr Werken sagen, die er gegen andere Menschen thut. Denn der Mensch lebt nicht allein in seinem Leibe, sondern auch unter andern Menschen auf Erden. Darum kann er nicht ohne Werke sein gegen dieselben, er muß ja mit ihnen zu reden und zu schaffen haben, wie wohl ihm derselbigen Werke keines not ist zu der Frömmigkeit und Seligkeit. Darum soll seine Meinung in allen Werken frei und nur dahin gerichtet sein, daß er andern Leuten damit diene und nütze sei, nichts anderes sich vorbilde, denn was den andern not ist. Das heißet denn ein wahrhaftiges Christenleben, und da gehet der Glaube mit Lust und Liebe ins Werk, wie St. Paulus lehret die Galater; dann zu den Philippern, da er sie gelehret hatte, wie sie alle Gnade und Genüge hätten durch ihren Glauben an Christum, lehret er sie weiter und sagt: „Ich vermahne euch alles Trostes, den ihr in Christo habt, und alles Trostes, den ihr habt von unserer Liebe zu euch, und aller Gemeinschaft, die ihr habt mit allen geistlichen frommen Christen, ihr wollt mein Herz erfreuen vollkommlich, und das damit, daß ihr hinfort wollet eines Sinnes sein, einer gegen den andern Liebe erzeigen, einer dem andern dienen und ein jeglicher achthaben nicht auf sich noch auf das Seine, sondern auf den andern und was demselben not sei.“ Siehe, da hat Paulus

klärlich ein christliches Leben dahin gestellet, daß alle Werke sollen gerichtet sein dem Nächsten zugute, dieweil ein jeglicher für sich selbst genug hat an seinem Glauben und alle anderen Werke und Leben ihm übrig sind, seinem Nächsten damit aus freier Liebe zu dienen. Dazu führt er an Christum zu einem Exempel und sagt: Seid also gesinnt, wie Jesus Christus auch war, welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war und für sich selbst genug hatte, und ihm sein Leben, Wirken und Leiden nicht not war, daß er damit fromm oder selig würde, dennoch hat er sich des alles entäußert, und gebärdet wie ein Knecht, allerlei gethan und gelitten, nichts angesehen denn unser Bestes, und also, ob er wohl frei war, doch um unsertwillen ein Knecht geworden.

27. Also soll ein Christenmensch, wie Christus sein Haupt, voll und satt sich genügen lassen an seinem Glauben, denselben immer mehren, welcher sein Leben, Frömmigkeit und Seligkeit ist, der ihm giebt alles, was Christus und Gott hat, wie droben gesagt ist und St. Paulus Gal. 2 spricht: „Was ich noch in dem Körper lebe, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes.“ Und ob er nun ganz frei ist, sich wiederum williglich einen Diener macht, seinem Nächsten zu helfen, mit ihm zu fahren und zu handeln, wie Gott mit ihm durch Christum gehandelt hat, und das alles umsonst, nichts darinnen zu suchen denn göttliches Wohlgefallen, und also zu denken: Wohlan, mein Gott hat mir unwürdigen verdammten Menschen ohne alles Verdienst lauterlich umsonst und aus eitel Barmherzigkeit gegeben durch und in Christo vollen Reichtum aller Frömmigkeit und Seligkeit, daß ich hinfort nichts mehr bedarf denn glauben, es sei also; ei so will ich solchem Vater, der mich mit seinen überschwenglichen Gütern also überschüttet hat, wiederum frei, fröhlich und umsonst thun, was ihm wohlgefällt, und gegen meinen Nächsten auch werden ein Christ, wie Christus mir geworden ist, und nichts mehr thun, denn was ich nur sehe ihm not, nützlich und seliglich sein, dieweil ich doch durch meinen Glauben alles Dinges in Christo genug habe. Siehe, also fließet aus dem Glauben die Liebe und Lust zu Gott, und aus der Liebe ein freies, williges, fröhliches Leben dem Nächsten zu dienen umsonst. Denn gleich wie unser Nächster Not leidet und unsers übrigen bedarf, also haben wir vor Gott Not

gelitten und seiner Gnaden bedurft. Darum, wie uns Gott hat durch Christum umsonst geholfen, also sollen wir durch den Leib und seine Werke nicht anders denn dem Nächsten helfen. Also sehen wir, wie ein hoch edles Leben sei um ein christliches Leben, das leider nun in aller Welt nicht allein niederliegt, sondern auch nicht mehr bekannt ist noch gepredigt wird.

28. Also lesen wir Luk. 2, daß die Jungfrau Maria zu der Kirche ging nach den sechs Wochen und ließ sich reinigen nach dem Gesetz wie alle andern Weiber, so sie doch nicht gleich mit ihnen unrein war noch schuldig derselben Reinigung, bedurfte ihrer auch nicht. Aber sie that's aus freier Liebe, daß sie die andern Weiber nicht verachtete, sondern mit dem Haufen bliebe. Also ließ St. Paulus St. Timotheum beschneiden, nicht daß es not wäre, sondern daß er den schwachgläubigen Juden nicht Ursache gebe zu bösen Gedanken, der doch wiederum Titum nicht wollte lassen beschneiden, da man darauf dringen wollte, er müßte beschnitten sein, und wäre not zu der Seligkeit. Und Christus Matth. 17, da von seinen Jüngern ward der Zinspfennig gefordert, disputiert er mit St. Peter, ob nicht Königskinder frei wären Zins zu geben, und St. Peter ja sagt, hieß er ihn doch hingehen an das Meer und sprach: „Auf daß wir sie nicht ärgern, so gehe hin, den ersten Fisch, den du fängst, den nimm und in seinem Maul wirst du finden einen Pfennig, den gieb für mich und dich." Das ist ein fein Exempel zu dieser Lehre, da Christus sich und die Seinen freie Königskinder nennet, die keines Dinges bedürfen, und doch sich unterläßet, williglich dienet und giebt den Zins. Wie viel nun das Werk Christo not war und gedienet hat zu seiner Frömmigkeit oder Seligkeit, so viel sind alle andere sein und seiner Christen Werke ihnen not zur Seligkeit, sondern sind alles freie Dienste zu Willen und Besserung der andern. Also sollten auch aller Priester, Klöster und Stifte Werke gethan sein, daß ein jeglicher seines Standes und Ordens Werk allein darum thäte, den andern zu willfahren und seinen Leib zu regieren, den andern Exempel zu geben, auch also zu thun, die auch bedürfen, ihren Leib zu zwingen; doch alle Zeit vorsehen, daß nicht dadurch fromm- und seligwerden vorgenommen werde, welches allein des Glaubens Vermögen ist. Auf die Weise gebeut auch St. Paulus

Röm. 13 und Tit. 3, daß sie sollen weltlicher Gewalt unterthan und bereit sein, nicht daß sie dadurch fromm werden sollen, sondern daß sie den andern und der Obrigkeit damit frei dieneten und ihren Willen thäten aus Liebe und Freiheit. Wer nun diesen Verstand hätte, der könnte leichtlich sich richten in die unzähligen Gebote und Gesetze des Papstes, der Bischöfe, der Klöster, der Stifter, der Fürsten und Herren, die etliche tolle Prälaten also treiben, als wären sie nötig zur Seligkeit und heißen es Gebot der Kirche, wiewohl unrecht. Denn ein freier Christ spricht also: Ich will fasten, beten, dies und das thun, was geboten ist, nicht daß ich's bedarf oder dadurch wollte fromm und selig werden, sondern ich will's dem Papst, Bischof, der Gemeinde oder meinem Mitbruder, Herrn zu Willen, Exempel und Dienst thun und leiden, gleichwie mir Christus viel größere Dinge zu Willen gethan und gelitten hat, des ihm viel weniger not war. Und obschon die Tyrannen unrecht thun, solches zu fordern, so schadet's mir doch nicht, dieweil es nicht wider Gott ist.

29. Hieraus mag ein jeglicher ein gewiß Urteil und Unterschied nehmen unter allen Werken und Geboten, auch welches blinde, tolle oder rechtsinnige Prälaten sind. Denn welches Werk nicht dahin ausgerichtet ist, dem andern zu dienen oder seinen Willen zu leiden, sofern er nicht zwingt, wider Gott zu thun, so ist's nicht ein gutes christliches Werk. Daher kommt's, daß ich sorge, wenige Stifte, Kirchen, Klöster, Altäre, Messen, Testamente christlich sind, dazu auch die Fasten und Gebete etlichen Heiligen sonderlich gethan. Denn ich fürchte, daß in dem allesamt ein jeglicher nur das Seine sucht, vermeinend, damit seine Sünde zu büßen und selig zu werden, welches alles kommt aus Unwissenheit des Glaubens und christlicher Freiheit. Und etliche blinde Prälaten die Leute dahin treiben und solch Wesen preisen, mit Ablaß schmücken und den Glauben nimmermehr lehren. Ich rate dir aber, willst du etwas stiften, beten, fasten, so thue es nicht der Meinung, daß du wolltest dir etwas Gutes thun, sondern gieb's dahin frei, daß andere Leute desselben genießen mögen, und thue es ihnen zugute, so bist du ein rechter Christ. Was sollen dir deine Güter und gute Werke, die dir übrig sind, deinen Leib zu regieren und zu versorgen, so du genug hast am Glauben, darinnen

dir Gott alle Dinge gegeben hat? Siehe, also müssen Gottes Güter fließen aus einem in den andern und gemein werden, daß ein jeglicher sich seines Nächsten also annehme, als wäre er's selbst. Aus Christo fließen sie in uns, der sich unser hat angenommen in seinem Leben, als wäre er das gewesen, das wir sind. Aus uns sollen sie fließen in die, so ihrer bedürfen, auch sogar, daß ich auch meinen Glauben und Gerechtigkeit für meinen Nächsten setzen muß vor Gott, seine Sünde zudecken, auf mich nehmen und nicht anders thun, denn als wären sie mein eigen, eben wie Christus uns allen gethan hat. Siehe, das ist die Natur der Liebe, wo sie wahrhaftig ist; da ist sie aber wahrhaftig, wo der Glaube wahrhaftig ist. Darum giebt der heilige Apostel der Liebe zueigen, daß sie nicht sucht das Ihre, sondern was des Nächsten ist.

30. Aus dem allem folget der Beschluß, daß ein Christenmensch lebt nicht in sich selbst, sondern in Christo und seinem Nächsten, in Christo durch den Glauben, im Nächsten durch die Liebe; durch den Glauben fähret er über sich in Gott, aus Gott fähret er wieder unter sich durch die Liebe und bleibt doch immer in Gott und göttlicher Liebe, gleichwie Christus sagt Joh. 1: „Ihr werdet noch sehen den Himmel offen stehen und die Engel auf- und absteigen über den Sohn des Menschen." Siehe, das ist die rechte geistliche, christliche Freiheit, die das Herz frei macht von allen Sünden, Gesetzen und Geboten, welche alle andere Freiheit übertrifft, wie der Himmel die Erde. Welche gebe uns Gott recht zu verstehen und zu behalten. Amen.

V.

Eine treue Vermahnung an alle Christen, sich zu verhüten vor Aufruhr und Empörung.

Einleitung.

Durch die Verbrennung der Bannbulle am 10. Dezember 1520 und durch sein mutiges Bekenntnis auf dem Reichstage zu Worms am 18. April 1521 hatte Luther erklärt, daß er in Glaubenssachen weder Papst noch Kaiser gehorchen könne. Aber fern war er anderseits von jedem Gedanken eines Aufruhrs gegen die Obrigkeit. Als ihm daher während seines Aufenthalts auf der Wartburg (1521—1522), wohin ihn sein Kurfürst in Sicherheit gebracht hatte, die Gefahr eines Aufruhrs vor Augen schwebte, weil es an manchen Orten zu Gewaltmaßregeln gegen Priester und Mönche gekommen war, schrieb er „eine treue Vermahnung an alle Christen, sich zu verhüten vor Aufruhr und Empörung", worin er zeigt, daß jeder Aufruhr vor Gott Sünde sei und vor allen in geistlichen Dingen nur mit den Waffen des Geistes gefochten werden dürfe.

Allen Christen, die diesen Brief lesen oder hören, gebe Gott Gnade und Friede. Amen.

Es ist von Gottes Gnaden in diesen Jahren das selige Licht der christlichen Wahrheit, durch den Papst und die Seinen zuvor unterdrückt, wieder aufgegangen, dadurch ihre mannigfaltige, schädliche und schändliche Verführung, allerlei Missethat und Tyrannei öffentlich an Tag gebracht und zuschanden worden ist, daß es sich ansehen läßt, es werde gelangen zu Aufruhr, und Pfaffen, Mönche,

Bischöfe mit ganzem geistlichen Stand erschlagen und verjagt möchten werden, wo sie nicht eine ernstliche, merkliche Besserung selbst vorwenden; denn der gemeine Mann, in Bewegung und Verdruß seiner Beschädigung, am Gut, Leib und Seele erlitten, zu hoch versucht und über alle Maß von ihnen aufs allerun-treulichste beschweret, hinfort solches nimmer leiden möge noch wolle, und dazu redliche Ursache habe, mit Flegeln und Kolben drein zu schlagen, wie der Karsthans[1]) dräuet.

Wiewohl nun ich nicht ungern höre, daß die Geistlichen in solcher Furcht und Sorge stehen, ob sie dadurch wollten in sich selbst schlagen und ihre wütende Tyrannei sänftigen, und wollte Gott, solch Schrecken und Furcht wäre noch größer: so dünkt mich doch, ich sei des gewiß, bin auch ohne alle Sorge eines zukünftigen Aufruhrs oder Empörung, sonderlich die da durch und durch dringe und den ganzen Haufen überfalle, aus der Ursache, daß ich nicht mag noch soll zweifeln, Gott werde über seinem Wort halten und viel eher lassen Himmel und Erde vergehen, ehe ein einziger Titel oder Buchstabe davon falle; wie er selbst sagt Matth. 5 u. 24.

Die Schrift giebt dem Papst und den Seinen gar viel ein ander Ende denn leiblichen Tod und Aufruhr. Daniel 8 spricht: „Er soll ohne Hand zerknirscht werden", das ist nicht mit dem Schwert und leiblicher Gewalt, und St. Paulus 2 Tess. 2 sagt von ihm also: „Unser Herr Jesus wird ihn töten mit dem Geist seines Mundes und wird ihn zerstören durch das Erleuchten seiner Zukunft."

Doch obwohl die Hand nicht dazu kommen wird, und der-selbigen mir nicht not ist zu wehren, so muß ich doch auch die Herzen ein wenig unterrichten. Und für das erste lasse ich die weltliche Obrigkeit und Adel jetzt anstehen, welche wohl sollten aus Pflicht ihrer ordentlichen Gewalt dazu thun, ein jeglicher Fürst und Herr in seinem Land. Denn was durch ordentliche Gewalt geschieht, ist nicht für Aufruhr zu halten. Aber dem gemeinen Mann ist sein Gemüt zu stillen und zu sagen, daß er sich enthalte auch der Begierden und Worte, so zum Aufruhr

---

1) Karsthans, Spottname für Bauer, hieß eine revolutionäre Flug-schrift.

sich lenken, und zur Sache nichts vornehme ohne Befehl der Obrigkeit oder Zuthun der Gewalt. Dazu sollen ihn bewegen:

1. Daß, wie gesagt, es doch nicht zur That kommen wird und eitel vergebliche Worte und Gedanken sind, was davon geredet und gedacht wird. Denn, wie gehört ist, Gott will und wird selber hier der Strafer sein, und sie solcher leichten Strafe ganz und gar nicht würdig sind. Man kann ihnen mit Worten und Briefen mehr denn genug thun, daß es weder Hauens noch Stechens bedarf.

2. Ob's gleich möglich wäre, daß ein Aufruhr würde, und Gott sie so gnädiglich wollte strafen, so ist doch die Weise kein Nutz, bringt auch nimmermehr die Besserung, die man damit sucht. Denn Aufruhr hat keine Vernunft und geht gemeiniglich mehr über die Unschuldigen denn über die Schuldigen. Darum ist auch kein Aufruhr recht, wie rechte Sache er immer haben mag, und folgt allezeit mehr Schaden denn Besserung daraus, damit erfüllet wird das Sprichwort: „Aus Übel wird Ärgeres." Derhalben ist die Obrigkeit und das Schwert eingesetzt, zu strafen die Bösen und zu schützen die Frommen, daß Aufruhr verhütet werde, wie St. Paulus sagt Röm. 13 und 1 Petr. 2. Aber wenn Herr Omnes [der große Haufe] aufstehet, der vermag solch Unterscheiden der Bösen und Frommen weder zu treffen noch zu halten, schlägt in den Haufen, wie es trifft, und kann nicht ohne groß greulich Unrecht zugehen.

Ich halte und will's allezeit halten mit dem Teil, der Aufruhr leidet, wie unrechte Sache er immer habe, und zuwider sein dem Teil, der Aufruhr macht, wie rechte Sache er immer habe, darum, daß Aufruhr nicht kann ohne unschuldig Blut oder Schaden ergehen.

3. So ist Aufruhr von Gott verboten, da er sagt durch Mose: „Was recht ist, sollst du mit Recht ausführen." Item [ferner]: „Die Rache ist mein, ich will vergelten." Daher kommt das wahre Sprichwort: „Wer wieder schlägt, der ist unrecht." Item: „Niemand kann sein eigener Richter sein." Nun ist Aufruhr nichts anderes denn selbst richten und rächen. Das kann Gott nicht leiden; darum ist's nicht möglich, daß Aufruhr nicht sollte die Sache allezeit viel ärger machen, weil sie wider Gott und Gott nicht mit ihr ist.

4. Ist in dieser Sache der Aufruhr ein sonderlich gewiß Eingeben des Teufels. Denn dieweil er sieht das helle Licht der Wahrheit, welches seine Götzen, Papst und Papisten aufdeckt in aller Welt, und er ihm in keinen Weg begegnen kann, fährt er zu und will Aufruhr anrichten durch die, so sich des Evangelii rühmen, damit er hofft, unsere Lehre zu schimpfieren, als sei sie vom Teufel und nicht aus Gott, wie etliche schon auf der Kanzel rühmen aus dem Spiel, daß er zu Erfurt mit den Pfaffen anfing.

Aber es soll ihm, ob Gott will, nicht gelingen. Wir müssen den Schimpf von ihm leiden; er soll aber dagegen auch etwas leiden, das ihn reichlich bezahle. Welche meine Lehre recht lesen und verstehen, die machen nicht Aufruhr; sie haben's nicht von mir gelernt. Daß aber etliche solches thun und sich unseres Namens rühmen, was können wir dazu? Wieviel thun die Papisten unter dem Namen Christi, das nicht allein Christus verboten hat, sondern auch Christum verstört?

Darum bitt' ich, wer sich des christlichen Namens will rühmen, der halte sich wie St. Paulus sagt 2 Kor. 6, daß wir den Widersachern nicht Ursache geben, zu lästern unsere Lehre. Denn wir sehen, wie die Papisten geschickt sind, daß sie den Balken in ihren Augen stehen lassen und mit ganzem Fleiß suchen und scharren, ob sie ein kleines Stöcklein in unsern Augen finden mögen. Wir sollen ihnen nicht aufrücken, daß sie fast nichts Gutes bei sich haben. Aber wo unsereiner nicht eitel Geist und Engel ist, so soll all unser Ding unrecht sein; da freuen sie sich, da hüpfen sie, da singen sie, als hätten sie ganz gewonnen. Darum sollen wir uns hüten vor Ursach ihrer Lästerung, deren sie voll, voll, voll stecken; nicht um ihretwillen, denn sie müssen doch lästern und das Maul übergehen lassen, des das Herz voll ist, sollten sie es auch mit Lügen ausrichten, wie wir sehen, daß sie thun, sondern um des heiligen Evangelii willen, daß wir seine Schmach verwahren [daß wir es vor Schmach wahren] und ihnen ihr Maul zustopfen, als St. Petrus lehrt, daß sie mit keiner Wahrheit uns schänden mögen, so viel uns möglich ist. Denn was sie Böses von uns sagen mögen, ziehen sie sobald auf die Lehre, und muß also das heilige Wort Gottes unsere Schande tragen, davon wir alle Ehre

haben. Aber sie wollen ihre Lehre ungeschändet haben, ob sie eitel Schande wirken, das edle, zarte, rechtfertige Volk.

Sprichst du aber: Was sollen wir denn thun, so die Obrigkeit nicht anfangen will? Sollen wir's noch länger dulden und ihren Mutwillen stärken? Antwort: Nein, du sollst deren keines thun. Dreierlei sollst du dazu thun:

1. Du sollst erkennen deine Sünde, welche Gottes strenge Gerechtigkeit mit solchem endchristischen [antichristlichen] Regiment geplagt hat, wie St. Paulus 2 Thess. 2 verkündiget: „Gott wird ihnen zusenden irrige Lehre und Regiment, darum daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht angenommen haben, damit sie selig würden." Es ist eitel unsere Schuld alles, was der Papst mit den Seinen an unserm Gut, Leib und Seele gethan hat. Darum mußt du zuvor die Sünde bekennen und ablegen, ehe du der Strafe und Plage willst los sein; sonst wirst du wider den Spieß treten, und der Stein, den du über dich wirfst gen Himmel, wird dir auf den Kopf fallen.

2. Du sollst demütiglich bitten wider das päpstliche Regiment, wie da thut und lehrt der 10. Psalm und spricht: „Stehe auf, Herr Gott, und erhebe deine Hand, vergiß nicht deiner Armen u. s. w."

3. Daß du deinen Mund lässest sein ein Mund des Geistes Christi, von dem St. Paulus droben saget: „Unser Herr Jesus wird ihn töten mit dem Mund seines Geistes." Das thun wir, so wir getrost fortfahren, wie angefangen ist, des Papsts und der Papisten Büberei und Trügerei unter die Leute treiben mit Reden und Schreiben, bis daß er in aller Welt blos aufgedeckt, erkannt und zuschanden werde. Denn mit Worten muß man ihn zuvor töten; der Mund Christi muß es thun; damit wird er aus der Menschen Herzen gerissen, und seine Lügen erkannt und verachtet. Wenn er aber aus dem Herzen ist, daß sein Ding nicht mehr gilt, so ist er schon verstört. Hiermit kann man ihm besser raten denn mit hundert Aufruhren. Mit Gewalt werden wir ihm nichts abbrechen, ja mehr ihn stärken, wie es bisher vielen ergangen ist. Aber mit dem Licht der Wahrheit, wenn man ihn gegen Christum und seine Lehre gegen das Evangelium hält, da fällt er und wird zunichte, ohne alle Mühe und Arbeit.

Darum darfst du nicht begehren einen leiblichen Aufruhr. Es

hat Christus selbst schon einen angefangen mit seinem Mund, der dem Papst allzu schwer wird sein; demselbigen laß uns folgen und fortfahren. Es ist nicht unser Werk, das jetzt geht in der Welt. Es ist nicht möglich, daß ein Mensch sollte allein solch ein Wesen anfangen und führen. Es ist auch ohne mein Bedenken und Ratschlag so fern kommen, es soll auch ohne meinen Rat wohl hinaus gehen, und die Pforten der Hölle sollen's nicht hindern. Ein anderer Mann ist's, der das Rädle treibt; den sehen die Papisten nicht und geben's uns schuld; sie sollen's aber schier inne werden. Der Teufel hat sich lange Zeit vor diesen Jahren gefürchtet und den Braten von ferne gerochen, hat auch viel Prophezeien dawider lassen ausgehen, deren etliche auf mich deuten, daß ich mich oft seiner großen Schalkheit verwundere. Er hätte mich auch oft gar gerne getötet. Jetzt wollte er gerne, daß ein leiblicher Aufruhr würde, damit dieser geistliche Aufruhr zuschanden und verhindert würde. Es will aber und soll ihm nichts helfen, ob Gott will. Er muß ohne Hand und allein mit dem Munde verstöret werden, da hilft nichts vor.

Siehe nun, treibe und hilf treiben das heilige Evangelium. Lehre, rede, schreibe und predige, wie Menschengesetz nichts sind. Wehre und rate, daß niemand Pfaff, Mönch, Nonne werden, und wer darinnen ist, heraus gehe. Gieb nicht mehr Geld zu Bullen, Kerzen, Glocken, Tafeln, Kirchen; sondern sage, daß ein christlich Leben stehe im Glauben und Liebe, und laß uns das noch zwei Jahre treiben, so sollst du wohl sehen, wo Papst, Bischof, Kardinal, Pfaff, Mönch, Nonne, Glocken, Turm, Meß, Vigilien, Kutten, Kappen, Platten, Regel, Statuten und das ganze Geschwürm und Gewürm päpstlichen Regimentes bleibe; wie der Rauch soll es verschwinden.

Aber hier in diesem Treiben muß ich abermal etliche vermahnen, die dem heiligen Evangelio einen großen Abfall und Nachrede machen. Es sind etliche, so sie ein Blatt oder zwei gelesen oder eine Predigt gehöret, rips raps auswischen und nichts mehr thun, denn überfahren und versprechen die andern mit ihrem Wesen, als die nicht evangelisch seien; unangesehen daß zuweilen schlechte einfältige Leute sind, die wohl die Wahrheit lernten, so man sie ihnen sagte. Das habe ich auch niemand gelehrt, und

St. Paulus hat es hart verboten. Sie thun's nur darum, daß sie wollen etwas Neues wissen und gut lutherisch gesehen sein. Aber sie mißbrauchen des heiligen Evangelii zu ihrem Mutwillen. Damit wirst du das Evangelium nimmermehr in die Herzen treiben; du wirst sie vielmehr abschrecken und mußt eine schwere Antwort geben, daß du sie also von der Wahrheit getrieben hast.

Nicht also, du Narr, höre und laß dir sagen: Zum ersten, bitt' ich, man wolle meines Namens geschweigen und sich nicht lutherisch, sondern Christen heißen. Was ist Luther? Ist doch die Lehre nicht mein, so bin ich auch für niemand gekreuzigt. St. Paulus 1 Kor. 3 wollte nicht leiden, daß die Christen sich sollten heißen paulisch oder petrisch, sondern Christen. Wie käme denn ich armer, stinkender Madensack dazu, daß man die Kinder Christi sollte mit meinem heillosen Namen nennen? Nicht also, lieben Freunde, laßt uns tilgen die parteiischen Namen und Christen heißen, des Lehre wir haben. Die Papisten haben billig einen parteiischen Namen, dieweil ihnen nicht genügt an Christi Lehre und Namen, wollen auch päpstisch sein; so laßt sie päpstisch sein, der ihr Meister ist. Ich bin und will keines Meister sein. Ich habe mit der Gemeine die einige gemeine Lehre Christi, der allein unser Meister ist, Matth. 23.

Zum andern: Wenn du das Evangelium willst christlich handeln, so mußt du acht auf die Personen haben, mit denen du redest. Die sind zweierlei. Zum ersten sind etliche verstockt, die nicht hören wollen, dazu andere mit ihrem Lügenmaul verführen und vergiften, als da ist der Papst, Eck, Emser, etliche unserer Bischöfe, Pfaffen und Mönche. Mit denselbigen sollst du nichts handeln, sondern dich halten des Spruchs Christi Matth. 7: „Ihr sollt das Heiligtum nicht geben den Hunden noch die Perlen werfen vor die Säue, auf daß sie die nicht mit Füßen treten, und die Hunde sich umkehren und euch zerreißen." Laßt sie Hunde und Säue bleiben, es ist doch verloren. Item Sirach: „Wo nicht ist, der dir zuhört, so sollst du dein Wort nicht ausgießen." Wenn du aber siehst, daß dieselbigen Lügner ihre Lügen und Gift auch in andere Leute schenken, da sollst du sie getrost vor den Kopf stoßen und wider sie streiten, gleichwie Paulus stieß den

Elymas Apg. 13 mit harten, scharfen Worten, und Christus die Pharisäer nennt Ottergezüchte. Das sollst du nicht um ihretwillen thun, denn sie hören nicht, sondern um derer willen, die sie vergiften. Also gebeut St. Paulus Tito, er soll solch unnütze Plauderer und Seelverführer härtiglich strafen.

Zum andern sind etliche, die solches zuvor nicht mehr gehört haben und wohl lernen möchten, so man's ihnen sagte, oder sind zu schwach, daß sie es nicht leicht fassen mögen. Diese soll man nicht überpoltern noch überrumpeln, sondern sie freundlich und sanft unterweisen, Grund und Ursache anzeigen. Wo sie es aber nicht gleich fassen mögen, eine Zeit lang Geduld mit ihnen haben. Davon sagt St. Paulus Röm. 15: „Den Schwachen im Glauben sollt ihr annehmen"; item St. Peter: „Ihr sollt allezeit bereit sein zur Antwort einem jeglichen, der von euch begehrt Grund und Ursache eurer Hoffnung, mit Sanftmütigkeit und Furcht." Da siehst du, daß mit Sänfte und Gottesfurcht wir sollen Unterricht geben unsers Glaubens, so es jemand begehrt oder bedarf.

Wenn du nun vor diesen Leuten deine große Kunst willst erzeigen und so kurz herfährst und giebst vor, wie sie nicht recht beten, fasten, Messe haben, und willst Fleisch, Eier, dies und das essen auf den Freitag und sagst nicht daneben mit Sanftmütigkeit und Furcht Ursache und Grund: so kann ein solch einfältig Herz dich nicht anders achten, denn daß du ein stolzer, frecher, freveler Mensch seiest, als denn auch wahr ist, und meint, man solle nicht beten, nichts Gutes thun, Messe sei nichts und dergleichen, welches Irrtums und Anstoßes du Ursache und schuldig bist. Daher es denn kommt, daß sie übel richten und reden von dem heiligen Evangelio und meinen, man habe dich ungeheure Dinge gelehrt. Was hilft dir nun solche Beleidigung deines Nächsten und Hindernis des Evangelii? Du hast deinen Mutwillen gekühlt; so sprechen sie: „Ei, ich will in meinem Glauben bleiben", und sperren ihr Herz zu der rechten Wahrheit.

Wenn du aber mit Furcht und Sanftmütigkeit (wie St. Petrus lehret) Ursache anzeigtest und sprächest also: Lieber Mensch, Fasten, Eier, Fleisch, Fisch essen ist ein solch Ding, daß nicht daran liegt die Seligkeit; es mag wohl und übel geschehen und nachgelassen werden,

allein der Glaube macht selig u. s. w., wie denn hierbei zu sagen ist; also auch, die Messe wäre wohl gut, wenn sie recht gehalten würde u. s. w.: mit der Weise kämen sie hinzu, hörten und lernten zuletzt, das du kannst. Aber nun du so frech bist, erhebst dich, daß du etwas wissest, das sie nicht wissen, thust wie der Pharisäer im Evangelio und lässest dir Ursache deines Übermuts sein, daß sie nicht auch dasselbe wissen, das du weißt: fällst du in das Urteil St. Pauli Röm. 14: „Du wandelst nicht nach der Liebe“, verachtest deinen Nächsten, dem du doch mit Furcht und Sanftmütigkeit dienen solltest.

Merk ein Gleichnis. Wenn dein Bruder wäre mit einem Strick um den Hals fährlich gebunden von seinem Feind, und du Narr würdest zornig auf den Strick und Feind, liefest zu und rissest den Strick mit großem Ernst zu dir oder stächest mit einem Messer darnach, da solltest du wohl deinen Bruder erwürgen oder erstechen und mehr Schaden thun denn der Strick und Feind. Wenn du aber ihm helfen willst, mußt du also thun: Den Feind magst du hart genug strafen oder schlagen, aber mit dem Strick mußt du sanft und mit Furcht umgehen, bist du ihn von seinem Hals bringst, daß du deinen Bruder nicht erwürgest.

Also die Lügner, die verstockten Tyrannen magst du wohl hart antasten und frei thun wider ihre Lehre und Werk, denn sie wollen nicht hören; aber die Einfältigen, die von ihnen mit Stricken solcher Lehre fährlich gebunden sind, mußt du gar viel anders behandeln, mit Furcht und Sanftmut die Menschenlehre auflösen, Grund und Ursache sagen und sie also mit der Zeit auch los machen. Also that St. Paulus, da er allen Juden zu Trotz nicht wollte Titum lassen beschneiden und beschnitt doch Timotheum. Siehe, also mußt du die Hunde und Säue anders denn die Menschen, die Wölfe und Leuen anders denn die schwachen Schafe behandeln. Den Wölfen kannst du nicht zu hart sein, den schwachen Schafen kannst du nicht zu weich sein. Wir müssen uns doch jetzt nicht anders halten, denn als lebten wir unter den Heiden, weil wir unter den Papisten leben; ja, sie sind wohl siebenfältige Heiden. Darum sollen wir, wie St. Petrus lehrt, einen guten Wandel führen unter den Heiden, daß sie uns nichts Übles mögen nachsagen mit

Wahrheit, wie sie gerne wollten. Sie hören's gar gerne, so du dich dieser Lehre rühmest und den schwachen Herzen ärgerlich bist, auf daß sie die ganze Lehre mögen ärgerlich und schädlich beschreien, weil sie ihr sonst nichts mögen abbrechen und bekennen müssen, daß sie wahr sei.

Gott gebe uns allen, daß wir auch leben, wie wir lehren und die Worte auch in die That bringen. Unser ist viel, die da sagen: Herr, Herr, und loben die Lehre; aber das Thun und Folgen will nicht hernach. Das sei diesmal genug zur neuen Vermahnung, vor Aufruhr und Ärgernis zu hüten, auf daß nicht durch uns selbst das heilige Gottes Wort verunheiligt werde. Amen.

VI.

Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei.

Einleitung.

Die Veranlassung zu dieser Schrift vom Jahre 1523 war, daß etliche katholische Fürsten Gewaltmaßregeln zur Unterdrückung des Evangeliums, der reformatorischen Schriften und namentlich der neuen Bibelübersetzung, die Luther auf der Wartburg begonnen und von der bereits das Neue Testament erschienen war, sich erlaubt hatten. Die Schrift ist dem nachmaligen Kurfürsten Johann dem Beständigen gewidmet und zerfällt in drei Teile. Der erste Teil begründet den Satz, daß weltliche Obrigkeit Gottes Ordnung ist, und richtet sich einerseits gegen diejenigen, die mit Beziehung auf die Worte Christi: „Widerstehet nicht dem Übel u. s. w." (Matth. 5, 39 ff.), welche Worte man nicht als allgemein sittliche Gebote, sondern als bloße Ratschläge für solche, die eine höhere Vollkommenheit erlangen wollten, auffaßte, die ganze bürgerliche Ordnung mit ihren Obrigkeiten einer niedrigen Stufe gemeiner Sittlichkeit zuwiesen, während die höhere Sittlichkeit im geistlichen Amt und Mönchtum vertreten sein sollte; anderseits gegen diejenigen, die nach ebendenselben Worten Christi das Recht der weltlichen Obrigkeit für die Christen überhaupt bezweifelten. Der zweite Teil behandelt die eigentliche Hauptfrage, wie weit sich die Gewalt der weltlichen Obrigkeit erstrecke, und stellt hier den Grundsatz auf, daß sich dieselbe nicht auf die Gewissen, wo Gottes Herrschaft anfange, ausdehnen dürfe; der dritte Teil endlich giebt einige Ratschläge für einen christlichen Fürsten.

I.

Weltliche Obrigkeit ist Gottes Ordnung.

1. Aufs erste müssen wir das weltliche Recht und Schwert wohl gründen, daß nicht jemand daran zweifle, es sei von Gottes

Willen und Ordnung in der Welt. Die Sprüche aber, die es gründen, sind diese: Röm. 13: „Eine jegliche Seele sei der Gewalt und Obrigkeit unterthan; denn es ist keine Gewalt ohne von Gott. Die Gewalt aber, die allenthalben ist, die ist von Gott verordnet. Wer nun der Gewalt widerstehet, der widersteht Gottes Ordnung. Wer aber Gottes Ordnung widersteht, der wird sich selbst die Verdammnis erlangen." Item [ferner] 1 Petr. 2: „Seid unterthan allerlei menschlicher Ordnung, es sei dem Könige als dem Fürnehmsten oder den Pflegern, als die von ihm gesandt sind zur Rache der Bösen und zu Lobe den Frommen."

Auch ist desselben Schwertes Recht von Anfang der Welt gewesen. Dazu hat's Gott mit ausdrücklichen Worten nach der Sintflut wiederum eingesetzt und bestätigt, da er spricht 1 Mos. 9: „Wer Menschenblut vergießt, des Blut soll durch Menschen wieder vergossen werden." Dazu Christus bestätigt es auch, da er zu Petro sprach im Garten: „Wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen."

2. Aufs andere: Dawider lautet nun mächtiglich, das Christus spricht Matth. 5: „Ihr habt gehört, daß zu den Vorigen gesagt ist: ein Auge um ein Auge, einen Zahn um einen Zahn. Ich aber sage euch, man soll keinem Übel widerstehen, sondern so dich jemand auf den rechten Backen streicht, dem halte auch den andern dar; und wer mit dir rechten will, daß er dir den Rock nehme, dem laß auch den Mantel dazu. Und wer dich eine Meile zwingt, mit dem gehe zwei Meilen." Item Paulus Röm. 12: „Meine Liebsten, rächet euch nicht selbst, sondern gebt Raum Gottes Zorn, denn es steht geschrieben: die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr." Item Matth. 5: „Habt lieb eure Feinde, thut wohl denen, die euch hassen." Und 1 Petr. 3: „Niemand vergelte Böses mit Bösem, noch Scheltwort mit Scheltwort u. s. w." Diese und dergleichen Sprüche lauten ja hart, als sollten die Christen im Neuen Testament kein weltlich Schwert haben. Daher auch die Sophisten sagen, Christus habe Moses Gesetz damit aufgehoben, und machen aus solchen Geboten Räte für die Vollkommenen und teilen die christliche Lehre und Stand in zwei Teile. Einen heißen sie den vollkommenen, dem urteilen sie solche Räte zu, den andern den unvollkommenen, dem urteilen sie die Gebote

zu. Und thun dasselbe aus lauter eigenem Frevel und Mutwillen, ohne allen Grund der Schrift. Denn Vollkommenheit und Unvollkommenheit steht nicht in Werken, macht auch keinen besondern äußerlichen Stand unter den Christen; sondern steht im Herzen, im Glauben und Liebe, daß, wer mehr glaubt und liebt, der ist vollkommen, er sei äußerlich ein Mann oder Weib, Fürst oder Bauer, Mönch oder Laie. Denn Liebe und Glaube machen keine Sekten noch Unterschied äußerlich.

3. Hier müssen wir Adams Kinder und alle Menschen teilen in zwei Teile: die ersten zum Reiche Gottes, die andern zum Reich der Welt. Die zum Reiche Gottes gehören, das sind alle Rechtgläubigen in Christo und unter Christo. Denn Christus ist der König und Herr im Reiche Gottes, wie der 2. Psalm sagt und die ganze Schrift; und er auch darum gekommen ist, daß er das Reich Gottes anfinge und in der Welt aufrichtete. Darum spricht er auch vor Pilato: „Mein Reich ist nicht von der Welt, sondern wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme."

Nun siehe, diese Leute bedürfen keines weltlichen Schwertes noch Rechtes, und wenn alle Welt rechte Christen das ist rechte Gläubige wären, so wäre kein Fürst, König, Herr, Schwert noch Recht not oder nütze. Denn wozu sollt's ihnen, dieweil sie den heiligen Geist im Herzen haben, der sie lehret und macht, daß sie niemand unrecht thun, jedermann lieben, von jedermann gerne und fröhlich Unrecht leiden, auch den Tod? Wo eitel Unrecht leiden und eitel Recht thun ist, da ist kein Zank, Hader, Gericht, Richter, Strafe, Recht noch Schwert not. Darum ist unmöglich, daß unter den Christen sollte weltlich Schwert und Recht zu schaffen finden, sintemal sie viel mehr thun von sich selbst, denn alles Recht und Lehre fordern mögen. Gleichwie Paulus sagt 1 Tim. 1: „Dem Gerechten ist kein Gesetz gegeben, sondern dem Ungerechten."

4. Zum Reiche der Welt oder unter das Gesetz gehören alle, die nicht Christen sind. Denn sintemal wenige glauben, und der wenigere Teil sich hält nach christlicher Art, daß er nicht widerstrebe dem Übel; ja, daß er nicht selbst Übel thue, hat Gott denselben außer dem christlichen Stand und Gottes Reich ein ander Regiment verschafft und sie unter das Schwert geworfen, daß, ob sie gleich gerne wollten, doch nicht thun können ihre Bosheit, und

ob sie es thun, daß sie es nicht ohne Furcht noch mit Friede und Glück thun mögen. Darum hat Gott die zwei Regimente verordnet: das geistliche, welches Christen und fromme Leute macht durch den heiligen Geist unter Christo, und das weltliche, welches den Unchristen und Bösen wehret, daß sie äußerlich müssen Frieden halten und still sein ohne ihren Dank. Also deutet St. Paulus das weltliche Schwert Röm. 13 und spricht: „Es sei nicht den guten, sondern den bösen Werken zu fürchten." Und Petrus spricht: „Es sei zur Rache über die Bösen und zu Lobe der Frommen gegeben."

Wenn nun jemand wollte die Welt nach dem Evangelio regieren und alles weltliche Recht und Schwert aufheben und vorgeben, sie wären alle getauft und Christen, unter welchen das Evangelium will kein Recht noch Schwert haben, auch nicht not ist: Lieber, rate, was würde derselbe machen? Er würde den wilden bösen Tieren die Bande und Ketten auflösen, daß sie jedermann zerreißen und zerbeißen, und daneben vorgeben, es wären feine zahme, kirre Tierlein; ich würde es aber an meinen Wunden wohl fühlen. Also würden die Bösen unter dem christlichen Namen die evangelische Freiheit mißbrauchen, ihre Büberei treiben und sagen, sie seien Christen und keinem Gesetz noch Schwert unterworfen, wie jetzt schon etliche toben und narren.

Denselben muß man sagen: Ja freilich ist's wahr, daß Christen um ihrer selbst willen keinem Recht noch Schwert unterthan sind noch sein bedürfen; aber siehe zu und gieb die Welt zuvor voll rechter Christen, ehe du sie christlich und evangelisch regierst; das wirst du aber nimmermehr thun. Denn die Welt und die Menge ist und bleibt Unchristen, ob sie gleich alle getauft und Christen heißen. Aber die Christen wohnen (wie man spricht) fern von einander. Darum leidet sich's in der Welt nicht, daß ein christlich Regiment gemein werde über alle Welt, ja, noch über ein Land oder große Menge; denn der Bösen sind immer viel mehr denn der Frommen. Darum ein ganz Land oder die Welt sich unterwinden mit dem Evangelio zu regieren, das ist eben, als wenn ein Hirte in einen Stall zusammen thäte Wölfe, Leuen, Adler, Schafe und ließe jegliches frei unter dem andern gehen und spräche: Da weidet euch und seid fromm und friedsam unter einander, der Stall steht offen; Weide habt ihr genug und Hunde

und Keulen dürft ihr nicht fürchten. Hier würden die Schafe wohl Frieden halten und sich friedlich also lassen weiden und regieren; aber sie würden nicht lange leben, noch kein Tier vor dem andern bleiben.

Darum muß man diese beiden Regimente mit Fleiß scheiden und beides bleiben lassen: eines, das fromm macht; das andere, das äußerlich Frieden schafft und bösen Werken wehret; keines ist ohne das andere genug in der Welt. Denn ohne Christi geistliches Regiment kann niemand fromm werden vor Gott durchs weltliche Regiment. So geht Christi Regiment nicht über alle Menschen, sondern allezeit ist der Christen am wenigsten und sind mitten unter den Unchristen. Wo nun weltlich Regiment oder Gesetz allein regiert, da muß eitel Heuchelei sein, wenn's auch gleich Gottes Gebote selbst wären. Denn ohne den heiligen Geist im Herzen wird niemand recht fromm, er thue, wie feine Werke er mag. Wo aber das geistliche Regiment allein regiert über Land und Leute, da wird der Bosheit der Zaum los und Raum gegeben aller Büberei; denn die gemeine Welt kann's nicht annehmen noch verstehen.

Da siehst du nun, wo Christi Worte hin sehen, die wir droben erzählt haben aus Matth. 5, daß die Christen sollen nicht rechten noch das weltliche Schwert unter sich haben. Eigentlich sagt er's nur seinen lieben Christen; die nehmen's auch allein an und thun auch also, machen nicht Räte daraus wie die Sophisten, sondern sind im Herzen also durch den Geist genaturt, daß sie niemand übel thun und von jedermann williglich Übel leiden. Wenn nun alle Welt Christen wären, so gingen sie alle diese Worte an und thäten also. Nun sie aber Unchristen sind, gehen sie die Worte nichts an und thun auch nicht also, sondern gehören unter das andere Regiment, da man die Unchristen äußerlich zwingt und dringt zum Frieden und zum Guten. Darum hat auch Christus kein Schwert geführt, hat auch in seinem Reich keines eingesetzt; denn er ist ein König über Christen und regiert ohne Gesetz, allein durch seinen heiligen Geist. Und wiewohl er das Schwert bestätigt, hat er's doch nicht gebraucht; denn es dient nicht zu seinem Reich, da eitel Fromme innen sind.

5. Hier sprichst du: Weil denn die Christen des weltlichen

Schwerts noch Rechts nicht bedürfen, warum spricht denn Paulus Röm. 13 zu allen Christen: „Alle Seelen seien der Gewalt und Obrigkeit unterthan“; und St. Petrus: „Seid unterthan aller menschlichen Ordnung“ u. s. w., wie droben erzählt ist. Antwort: Jetzt habe ich's gesagt, daß die Christen unter einander und bei sich und für sich selbst keines Rechtes noch Schwertes bedürfen; denn es ist ihnen nicht not noch nütze. Aber weil ein rechter Christ auf Erden nicht sich selbst, sondern seinem Nächsten lebt und dient, so thut er von Art seines Geistes auch das, des er nicht bedarf, sondern das seinem Nächsten nutz und not ist. Nun aber das Schwert ein groß nötlicher Nutzen ist in aller Welt, daß Friede erhalten, Sünde gestraft und den Bösen gewehret werde, so giebt er sich aufs allerwilligste unter des Schwertes Regiment, giebt Schoß, ehret die Obrigkeit, dient, hilft und thut alles, was er kann, das der Gewalt förderlich ist, auf daß sie im Schwang und bei Ehren und Furcht erhalten werde, wiewohl er des für sich keines bedarf noch ihm not ist; denn er sieht darnach, was andern nütze und gut ist, wie Paulus Eph. 5 lehrt. Also gab Christus Matth. 17 den Zinsgroschen, daß er sie nicht ärgerte, so er's doch nicht bedurfte. Also siehst du auch in den Worten Christi, droben aus Matth. 5, 39 angezeigt, daß er wohl lehrt, wie die Christen unter einander kein weltlich Schwert noch Recht haben sollen; er verbeut aber nicht, daß man denen dienen und unterthan sein solle, die weltlich Schwert und Recht haben.

6. So fragst du: Ob denn auch ein Christ möge das weltliche Schwert führen und die Bösen strafen, weil Christi Worte so hart und helle lauten „du sollst dem Übel nicht widerstehen“, daß die Sophisten haben müssen einen Rat[1]) daraus machen?

Lieber, sei du nicht so frevel, daß du wolltest sagen: Ein Christ möge das nicht führen, das Gottes eigentliches Werk, Ordnung und Kreatur ist, sonst müßtest du auch sagen: ein Christ müßte nicht essen noch trinken noch ehelich werden, denn es auch Gottes Werk und Ordnung sind. Ist's aber Gottes Werk und Kreatur, so ist's gut und also gut, daß sein jedermann christlich und seliglich brauchen kann.

---

1) Einen Rat für diejenigen, die vollkommner sein wollen als die andern.

Darum sollst du das Schwert oder die Gewalt schätzen gleichwie den ehelichen Stand oder Ackerwerk oder sonst ein Handwerk, die auch Gott eingesetzt hat. Wie nun ein Mann kann Gott dienen im ehelichen Stand, am Ackerwerk oder Handwerk, dem andern zu Nutz, und dienen müßte, wenn es seinem Nächsten not wäre: also kann er auch in der Gewalt Gott dienen und soll darinnen dienen, wo es des Nächsten Notdurft fordert; denn sie sind Gottes Diener und Handwerksleute, die das Böse strafen und das Gute schützen; doch daß es auch frei sei zu lassen, wo es nicht not wäre, gleich als ehelich werden und Ackerwerk treiben frei ist, wo es nicht not wäre.

So sprichst du: Warum hat's denn Christus und die Apostel nicht geführt? Antwort: Sage mir, warum hat er nicht auch ein Weib genommen oder ist ein Schuster oder Schneider geworden? Sollte darum ein Stand oder Amt nicht gut sein, das Christus selbst nicht getrieben hätte, wo wollten alle Stände und Ämter bleiben ausgenommen das Predigtamt, welches er allein getrieben hat? Christus hat sein Amt und Stand geführet, damit hat er keines andern Stand verworfen. Es stund ihm nicht zu, das Schwert zu führen, denn er sollte nur das Amt führen, dadurch sein Reich regiert wird und eigentlich zu seinem Reich dient.

Darum, ob Christus schon nicht das Schwert geführt, noch gelehrt hat, so ist's doch genug, daß er's nicht verboten noch aufgehoben, sondern bestätigt hat. Gleichwie es genug ist, daß er den ehelichen Stand nicht aufgehoben, sondern bestätigt hat, ob er wohl kein Weib genommen, noch nichts davon gelehrt hat.

II.

Wie weit sich weltliche Obrigkeit erstrecke.

Hier kommen wir zum Hauptstück dieses Sermons. Denn nachdem wir gelehrt haben, daß die weltliche Obrigkeit sein muß auf Erden, und wie man derselben christlich und seliglich brauchen solle, müssen wir nun lehren, wie lang ihr Arm und wie fern ihre Hand reiche, daß sie sich nicht zu weit strecke und Gott in

sein Reich und Regiment greife. Und das ist fast [sehr] not zu wissen. Denn unerträglicher und greulicher Schaden daraus folgt, wo man ihr zu weit Raum giebt, und auch nicht ohne Schaden ist, wo sie zu enge gespannt ist. Hier straft sie zu wenig, dort straft sie zu viel. Wiewohl es erträglicher ist, daß sie auf dieser Seite sündige und zu wenig strafe, denn daß sie auf jener Seite sündige und zu viel strafe, sintemal es allezeit besser ist, einen Buben leben lassen, denn einen frommen Mann töten, nach dem die Welt doch Buben hat und haben muß, der Frommen aber wenig hat.

Aufs erste ist zu merken, daß die zwei Teile Adams Kinder, deren eines in Gottes Reich unter Christo, das andere in der Welt Reich unter der Obrigkeit ist (wie droben gesagt), zweierlei Gesetz haben; denn ein jeglich Reich muß seine Gesetze und Rechte haben, und ohne Gesetz kein Reich noch Regiment bestehen kann, wie das genugsam die tägliche Erfahrung giebt. Das weltliche Regiment hat Gesetze, die sich nicht weiter strecken denn über Leib und Gut, und was äußerlich ist auf Erden. Denn über die Seele kann und will Gott niemand lassen regieren denn sich selbst allein. Darum wo weltliche Gewalt sich vermißt, der Seele Gesetze zu geben, da greift sie Gott in sein Regiment und verführt und verdirbt nur die Seele. Das wollen wir so klar machen, daß man's greifen soll, auf daß unsere Junker, die Fürsten und Bischöfe sehen, was sie für Narren sind, wenn sie die Leute mit ihren Gesetzen und Geboten zwingen wollen, so oder so zu glauben.

Wenn man ein Menschengesetz auf die Seele legt, daß sie soll glauben so oder so, wie derselbe Mensch vorgiebt, so ist gewißlich da nicht Gottes Wort. Ist Gottes Wort nicht da, so ist's ungewiß, ob's Gott haben will; denn was er nicht gebeut, des kann man nicht gewiß sein, daß es ihm gefalle, ja, man ist gewiß, daß es Gott nicht gefalle. Denn er will unsern Glauben bloß und lauter allein auf sein göttlich Wort gegründet haben, wie er spricht Matth. 16: „Auf diesen Fels will ich meine Kirche bauen", und Joh. 10: „Meine Schafe hören meine Stimme und kennen mich; aber der Fremden Stimme hören sie nicht, sondern fliehen von ihnen." Daraus folgt denn, daß weltliche Gewalt die Seelen zum ewigen Tod dringt mit solchem Frevelgebot; denn sie zwingt

solches zu glauben, als das recht und gewiß Gott gefällig sei, und ist doch ungewiß, ja gewiß, daß es mißfällt, weil kein klar Gotteswort da ist. Denn wer das für recht glaubt, das unrecht oder ungewiß ist, der verleugnet die Wahrheit, die Gott selbst ist, und glaubt an die Lügen und den Irrtum, hält das für recht, das unrecht ist.

Darum ist's gar überaus ein närrisch Ding, wenn sie gebieten, man solle der Kirche, den Vätern, Konzilien glauben, obgleich kein Gotteswort da sei. Teufelsapostel gebieten solches und nicht die Kirche; denn die Kirche gebeut nichts, sie wisse denn gewiß, daß es Gottes Wort sei, wie St. Petrus sagt: „Wer da redet, der rede es als Gottes Wort." Sie werden aber gar lange nicht beweisen, daß der Konzilien Sätze Gottes Wort sind. Viel närrischer ist's aber, wenn man sagt, die Könige und Fürsten und die Menge glaubt also. Lieber, wir sind nicht getauft auf Könige, Fürsten noch auf die Menge, sondern auf Christum und Gott selbst; wir heißen auch nicht Könige, Fürsten oder Menge, wir heißen Christen. Der Seele soll und kann niemand gebieten, er wisse denn ihr den Weg zu weisen gen Himmel. Das kann aber kein Mensch thun, sondern Gott allein. Darum, in den Sachen, die der Seele Seligkeit betreffen, soll nichts denn Gottes Wort gelehrt und angenommen werden. Item, wenn sie gleich grobe Narren sind, so müssen sie ja das bekennen, daß sie keine Gewalt über die Seele haben. Denn es kann ja kein Mensch eine Seele töten oder lebendig machen, gen Himmel oder Hölle führen. Und ob sie uns das nicht glauben wollten, wird je Christus das stark genug bezeugen, da er spricht Matth. 10: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten und darnach nichts haben, das sie thun; fürchtet aber den, der, nachdem er den Leib tötet, Macht hat, in die Hölle zu verdammen." Ich meine je, daß hier klar genug die Seele aus aller Menschen Hand genommen und allein unter Gottes Gewalt gestellt sei.

Nun sage mir, wie viel Witz muß der Kopf wohl haben, der an dem Ort Gebote legt, da er gar keine Gewalt hat? Wer wollte den nicht für unsinnig halten, der dem Mond geböte, er sollte scheinen, wenn er wollte? Wie fein würde sich's reimen, wenn die zu Leipzig uns zu Wittenberg oder wiederum wir zu

Wittenberg denen zu Leipzig wollten Gebote auflegen? Man würde gewißlich Nieſewurz den Gebietern zu Dank ſchenken, daß ſie das Hirn fegten und den Schnupfen büßten. Noch [dennoch] fahren jetzt unſer Kaiſer und kluge Fürſten alſo und laſſen ſich Papſt, Biſchöfe und Sophiſten dahin führen, ein Blinder den andern, daß ſie ihren Unterthanen gebieten zu glauben ohne Gottes Wort, wie ſie es gut dünkt, und wollen dennoch chriſtliche Fürſten heißen; da Gott für ſei!

Über das, mag man's auch dabei greifen, daß eine jegliche Gewalt ſoll und mag nur da handeln, wo ſie ſehen, erkennen, richten, urteilen, wandeln und ändern kann. Denn was wäre mir das für ein Richter, der blindhin richten wollte die Sache, die er weder hört noch ſieht? Nun ſage mir, wie kann ein Menſch die Herzen ſehen, erkennen, richten, urteilen und ändern? Denn ſolches iſt allein Gott vorbehalten, wie Pſalm 7 ſagt: „Gott erforſcht Herzen und Nieren"; item: „Der Herr iſt Richter über die Leute"; und Apg. 15: „Gott iſt ein Herzenskündiger"; und Jer. 17: „Böſe und unerforſchlich iſt das menſchliche Herz, wer mag's erforſchen? Ich der Herr, der die Herzen und Nieren erforſchet." Ein Gericht ſoll und muß gar gewiß ſein, wenn es urteilen ſoll und alles am hellen Licht haben. Aber der Seelen Gedanken und Sinnen können niemand denn Gott offenbar ſein; darum es umſonſt und unmöglich iſt, jemand zu gebieten oder zu zwingen mit Gewalt, ſo oder ſo zu glauben. Es gehört ein anderer Griff dazu, die Gewalt thut's nicht. Und mich wundert der großen Narren; ſintemal ſie ſelbſt alleſamt ſagen: die Kirche richtet nicht heimliche Sachen. So denn die Kirche durch ihr geiſtlich Regiment nur öffentliche Dinge regiert, wes unterſteht ſich denn die unſinnige weltliche Gewalt, ſolche heimlichen, geiſtlichen, verborgenen Dinge, als der Glaube iſt, zu richten und zu meiſtern.

Auch ſo liegt einem jeglichen ſeine eigene Gefahr daran, wie er glaubt, und muß für ſich ſelbſt ſehen, daß er recht glaube. Denn ſo wenig als ein anderer für mich in die Hölle oder Himmel fahren kann, ſo wenig kann er auch für mich glauben oder nicht glauben; und ſo wenig er mir kann Himmel oder Hölle auf- oder zuſchließen, ſo wenig kann er mich zum Glauben oder Unglauben treiben. Weil es denn einem jeglichen auf ſeinem Gewiſſen liegt,

wie er glaubt oder nicht glaubt, und damit der weltlichen Gewalt kein Abbruch geschieht: soll sie auch zufrieden sein und ihres Dinges warten, und lassen glauben so oder so, wie man kann und will, und niemand mit Gewalt drängen. Denn es ist ein frei Werk um den Glauben, dazu man niemand kann zwingen. Ja, es ist ein göttlich Werk im Geist, geschweige denn, daß es äußerliche Gewalt sollt' erzwingen und schaffen. Daher ist der gemeine Spruch genommen, den Augustinus auch hat: Zum Glauben kann und soll man niemanden zwingen.

Dazu sehen die blinden, elenden Leute nicht, wie gar vergeblich und unmöglich Ding sie vornehmen. Denn wie hart sie gebieten und wie fast sie toben, so können sie die Leute ja nicht weiter drängen, denn daß sie mit dem Mund und mit der Hand ihnen folgen; das Herz mögen sie ja nicht zwingen, sollten sie sich zerreißen. Denn wahr ist das Sprichwort: Gedanken sind zollfrei. Was ist's denn nun, daß sie die Leute wollen zwingen, zu glauben im Herzen, und sehen, daß es unmöglich ist? Treiben damit die schwachen Gewissen mit Gewalt zu lügen, zu verleugnen und anders zu sagen, denn sie es im Herzen halten, und beladen sich selbst also mit greulichen, fremden Sünden. Denn alle die Lügen und falsch Bekenntnis, die solch' schwache Gewissen thun, gehen über den, der sie erzwingt. Es wäre je viel leichter, obgleich ihre Unterthanen irrten, daß sie sie schlechthin irren ließen, denn daß sie sie zu Lügen und anders zu sagen drängen, denn sie im Herzen haben; auch nicht recht ist, daß man Böses mit Ärgerm wehren will.

Aber willst du wissen, warum Gott verhängt, daß die weltlichen Fürsten also greulich müssen anlaufen? Ich will dir's sagen: Gott hat sie in verkehrten Sinn gegeben und will's ein Ende mit ihnen machen, gleich wie mit den geistlichen Junkern. Denn meine ungnädigen Herren, Papst und Bischöfe sollten Bischöfe sein und Gottes Wort predigen; das lassen sie und sind weltliche Fürsten worden und regieren mit Gesetzen, die nur Leib und Gut betreffen. Fein haben sie es umgekehrt: innerlich sollten sie regieren die Seelen durch Gottes Wort, so regieren sie auswendig Schlösser, Städte, Land und Leute und martern die Seelen mit unsäglicher Mörderei. Also auch die weltlichen Herren sollten Land und Leute

regieren äußerlich; das lassen sie, sie können nicht mehr denn schinden und schaben, einen Zoll auf den andern, einen Zins über den andern setzen, da einen Bären, hier einen Wolf auslassen, dazu kein Recht, Treu', noch Wahrheit bei ihnen lassen gefunden werden, und handeln, daß es Räubern und Buben zu viel wäre; und ihr weltlich Regiment ja so tief darniederliegt als der geistlichen Tyrannen Regiment. Darum verkehrt Gott ihren Sinn auch, daß sie zufahren widersinnig und wollen geistlich über Seelen regieren, gleichwie jene wollen weltlich regieren, auf daß sie ja getrost auf sich laden fremde Sünde, Gottes und aller Menschen Haß, bis sie zerscheitern gehen mit Bischöfen, Pfaffen und Mönchen, ein Bube mit dem andern, und darnach das alles dem Evangelio schuld geben und anstatt ihrer Beichte Gott lästern und sagen, unsere Predigt habe solches zugerichtet, welches ihre verkehrte Bosheit verdient hat und noch verdient ohne Unterlaß, wie die Römer auch thaten, da sie zerstört wurden. Siehe, da hast du den Rat Gottes über die großen Hansen. Aber sie sollen's nicht glauben, auf daß solch ernster Rat Gottes nicht verhindert werde durch ihre Buße.

So sprichst du: Hat doch Paulus Röm. 13 gesagt: „Eine jegliche Seele soll der Gewalt und Obrigkeit unterthan sein", und Petrus spricht: „Wir sollen aller menschlichen Ordnung unterthan sein." Antwort: Da kommst du recht; denn diese Sprüche dienen für mich. St. Paulus redet von der Obrigkeit und Gewalt. Nun hast du jetzt gehört, daß über die Seele niemand kann Gewalt haben denn Gott. So muß je St. Paulus von keinem Gehorsam sagen können, denn da die Gewalt sein kann. Daraus folgt, daß er redet nicht vom Glauben, daß weltliche Gewalt nicht solle den Glauben zu gebieten haben; sondern von äußerlichen Gütern, dieselben zu ordnen und zu regieren auf Erden. Das geben auch seine Worte deutlich und klar, da er beiden, der Gewalt und dem Gehorsam, das Ziel steckt und spricht: „Gebt jedermann das Seine, Schoß, des der Schoß, Zoll, des der Zoll, Ehre, des die Ehre, Furcht, des die Furcht ist." Siehe da, weltlicher Gehorsam und Gewalt gehet nur über Schoß, Zoll, Ehre, Furcht, äußerlich. Item, da er spricht: „Die Gewalt ist nicht zu fürchten den guten, sondern den bösen Werken", beschränkt er aber die Gewalt, daß

sie nicht Glauben oder Gottes Wort, sondern böse Werke meistern soll. Das will auch St. Peter, da er spricht: „menschlicher Ordnung“. Nun kann ja menschliche Ordnung sich nicht erstrecken in den Himmel und über die Seele, sondern nur auf Erden, auf den äußerlichen Wandel der Menschen unter einander, da Menschen sehen, erkennen, richten, urteilen, strafen und erretten können. Das alles hat auch Christus selbst fein unterschieden und kurz gefaßt, da er spricht Matth. 22: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“ Wenn nun kaiserliche Gewalt sich erstreckte in Gottes Reich und Gewalt und nicht ein besonderes wäre, sollte er's nicht also unterschieden haben. Denn, wie gesagt, die Seele ist nicht unter des Kaisers Gewalt; er kann sie weder lehren noch führen, weder töten noch lebendig machen, weder binden noch lösen, weder richten noch verurteilen, weder halten noch lassen, welches doch sein müßte, wo er Gewalt hätte, über sie zu gebieten und Gesetze zu legen; sondern über Leib, Gut und Ehre hat er wohl solches zu thun, denn solches ist unter seiner Gewalt. Was zum Himmel und zum ewigen Reich gehört, das ist allein unter dem himmlischen Herrn. Und Summa, ist das die Meinung, wie St. Petrus spricht Apg. 5: „Man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen“, damit er je der weltlichen Gewalt ein Ziel steckt. Denn wo man alles müßt' halten, was weltliche Gewalt wollte, so wäre es umsonst gesagt: „man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen.“

Wenn nun dein Fürst oder weltlicher Herr dir gebeut, mit dem Papst zu halten, so oder so zu glauben oder gebeut dir, Bücher[1]) von dir zu thun, sollst du also sagen: Es gebührt Lucifer nicht neben Gott zu sitzen; lieber Herr, ich bin Euch schuldig zu gehorchen mit Leib und Gut, gebietet mir nach Eurer Gewalt Maß auf Erden, so will ich folgen. Heißt Ihr aber mich glauben und Bücher von mir thun, so will ich nicht gehorchen; denn da seid Ihr ein Tyrann und greift zu hoch, gebietet, da Ihr weder Recht noch Macht habt u. s. w. Nimmt er dir darüber dein Gut und straft solchen Ungehorsam, selig bist du und danke Gott,

---

1) Aus dem Folgenden geht hervor, daß Luther darunter die heilige Schrift versteht.

daß du würdig bist, um göttlichen Wortes willen zu leiden. Laß ihn nur toben, den Narren, er wird seinen Richter wohl finden Denn ich sage dir, wo du ihm nicht widersprichst und giebst ihm Raum, daß er dir den Glauben oder die Bücher nimmt, so hast du wahrlich Gott verleugnet. Als, daß ich des ein Exempel gebe: In Meißen, Bayern und in der Mark und an anderen Orten haben die Tyrannen ein Gebot lassen ausgehen, man solle die Neuen Testamente in die Ämter hin und her überantworten. Hier sollen ihre Unterthanen also thun: nicht ein Blättlein, nicht einen Buchstaben sollen sie überantworten, bei Verlust ihrer Seligkeit. Denn wer es thut, der übergiebt Christum dem Herodes in die Hände; denn sie handeln als Christenmörder wie Herodes. Sondern das sollen sie leiden, ob man ihnen durch die Häuser laufen und nehmen heißt mit Gewalt, es seien Bücher oder Güter. Frevel soll man nicht widerstehen, sondern leiden; man soll ihn aber nicht billigen, noch dazu dienen oder folgen oder gehorchen mit einem Fußtritt oder mit einem Finger. Denn solche Tyrannen handeln wie weltliche Fürsten sollen, es sind weltliche Fürsten, die Welt aber ist Gottes Feind; darum müssen sie auch thun, was Gott zuwider, der Welt eben [gleich] ist, daß sie ja nicht ehrlos werden, sondern weltliche Fürsten bleiben. Darum laß dich's nicht wundern, ob sie wider das Evangelium toben und narren; sie müssen ihrem Titel und Namen genug thun.

So sprichst du abermal: Ja, weltliche Gewalt zwingt nicht zu glauben, sondern wehrt nur äußerlich, daß man die Leute mit falscher Lehre nicht verführe; wie könnte man sonst den Ketzern wehren? Antwort: Das sollen die Bischöfe thun, denen ist solch Amt befohlen und nicht den Fürsten. Denn Ketzerei kann man nimmermehr mit Gewalt wehren, es gehört ein anderer Griff dazu, und ist hier ein anderer Streit und Handel denn mit dem Schwert. Gottes Wort soll hier streiten; wenn das nichts ausrichtet, so wird's wohl unausgerichtet bleiben von weltlicher Gewalt, ob sie gleich die Welt mit Blut füllt. Ketzerei ist ein geistlich Ding, das kann man mit keinem Eisen hauen, mit keinem Feuer verbrennen, mit keinem Wasser ertränken. Es ist aber allein Gottes Wort da, das thut's, wie Paulus sagt 2 Kor. 10: „Unsere Waffen sind nicht fleischlich, sondern mächtig in Gott, zu zer-

stören allen Rat und Höhe, so sich wider Gottes Erkenntnis auflehnet, und nehmen gefangen allen Sinn unter den Dienst Christi."

Dazu ist keine größere Stärke des Glaubens und der Ketzerei, denn wo man ohne Gottes Wort mit bloßer Gewalt dawider handelt. Denn man hält dafür gewißlich, daß solche Gewalt nicht rechte Sache hat und wider Recht handelt, weil sie ohne Gottes Wort fährt und sich sonst nicht denn mit bloßer Gewalt zu behelfen weiß, wie die unvernünftigen Tiere thun. Denn man auch in weltlichen Sachen nicht kann mit Gewalt fahren, es sei denn das Unrecht zuvor mit Recht überwunden. Wie viel unmöglicher ist's, in diesen hohen geistlichen Sachen mit Gewalt ohne Recht und Gottes Wort handeln.

Darum siehe, wie feine, kluge Junker mir das sind; sie wollen Ketzerei vertreiben und greifen nichts an, denn damit sie den Widerpart nur stärken, sich selbst verdächtig und jene rechtfertig machen. Lieber, willst du Ketzerei vertreiben, so mußt du den Griff treffen, daß du sie vor allen Dingen aus dem Herzen reißest und gründlich mit Willen abwendest; das wirst du mit Gewalt nicht enden, sondern nur stärken. Was hilft dir's denn, so du Ketzerei in dem Herzen stärkst, und nur auswendig auf der Zunge schwächst und zu Lügen drängst? Gottes Wort aber, das erleuchtet die Herzen; und damit fallen denn von selbst alle Ketzerei und Irrtum aus dem Herzen.

Möchtest du aber sprechen: Weil denn nun unter den Christen kein weltlich Schwert sein soll, wie will man sie denn äußerlich regieren? Es muß ja Obrigkeit auch unter den Christen bleiben. Antwort: Unter den Christen soll und kann keine Obrigkeit sein, sondern ein jeglicher ist zugleich dem andern unterthan wie Paulus sagt Röm. 12: „Ein jeglicher soll den andern seinen Obersten halten." Und Petrus 1 Petr. 5: „Seid allesamt unter einander unterthan." Das will auch Christus Luk. 14: „Wenn du zur Hochzeit geladen wirst, so setze dich allerunterst an." Es ist unter den Christen kein Oberster denn nur Christus selbst und allein[1]).

1) Vgl. Matth. 20, 25 ff.

Was sind denn die Priester und Bischöfe? Antwort: Ihr Regiment ist nicht eine Obrigkeit oder Gewalt, sondern ein Dienst und Amt; denn sie nicht höher noch besser vor andern Christen sind. Darum sollen sie auch kein Gesetz noch Gebot über andere legen ohne derselben Willen und Erlaubnis, sondern ihr Regieren ist nichts anderes denn Gottes Wort treiben, damit sie Christen führen und Ketzerei überwinden. Denn, wie gesagt, die Christen kann man mit nichts ohne allein mit Gottes Wort regieren. Denn Christen müssen im Glauben regiert werden, nicht mit äußerlichen Werken. Glaube kann aber durch kein Menschenwort, sondern nur durch Gottes Wort kommen.

III.

Wie sich ein Fürst soll in seine Gewalt schicken.

Nun will's auch Zeit sein, daß, nachdem wir wissen, wie weit weltliche Gewalt sich erstreckt, wie sich ein Fürst soll drein schicken, um derer willen, die gerne auch christliche Fürsten und Herren sein wollen und auch in jenes Leben zu kommen gedenken, welcher gar fast wenige sind.

Welcher nun ein christlicher Fürst sein will, der muß wahrlich die Meinung ablegen, daß er herrschen und mit Gewalt fahren wolle. Denn verflucht und verdammt ist alles Leben, das ihm selbst zu nutz und zu gut gelebt und gesucht wird; verflucht alle Werke, die nicht in der Liebe gehen. Dann aber gehen sie in der Liebe, wenn sie nicht auf eigene Lust, Nutz, Ehre, Gemach und Heil, sondern auf anderer Nutz, Ehre und Heil gerichtet sind von ganzem Herzen.

Darum will ich hier nichts sagen von weltlichen Händeln und Gesetzen der Obrigkeit; denn das ist ein weitläuftig Ding und sind Rechtsbücher allzu viel da. Wiewohl, wo nicht ein Fürst selbst klüger ist denn seine Juristen und nicht mehr verstehet, denn in Rechtsbüchern liegt, der wird gewißlich regieren nach dem Spruch Spr. 28: „Ein Fürst, dem es an Klugheit fehlet, der wird viele mit Unrecht unterdrücken.“ Denn wie gut und billig die Rechte sind, so haben sie doch allesamt eine Ausnahme, daß sie wider

die Not nicht treiben können. Das sage ich darum, daß man nicht meine, es sei genug und köstlich Ding, wenn man dem geschriebenen Recht oder Juristen Rat folgt. Es gehört mehr dazu.

Wie soll denn ein Fürst thun, wenn er nicht so klug ist, und sich regieren lassen muß durch Juristen und Rechtsbücher? Antwort: Darum hab' ich gesagt, daß Fürstenstand ein gefährlicher Stand ist; und wo er nicht selbst so klug ist, daß er selbst beide, sein Recht und Räte, regiert, da gehet es nach dem Spruche Salomos: „Wehe dem Land, das ein Kind zum Fürsten hat!" Das erkannte auch Salomo, darum verzagte er an allem Recht, das ihm auch Moses durch Gott hatte vorgeschrieben, und an allen seinen Fürsten und Räten und wandte sich zu Gott selbst und bat ihn um ein weises Herz, das Volk zu regieren.

Diesem Exempel nach muß ein Fürst auch thun, mit Furcht verfahren und sich weder auf tote Bücher noch auf lebendige Köpfe verlassen, sondern sich bloß an Gott halten, ihm in den Ohren liegen und bitten um rechten Verstand, über alle Bücher und Meister, seine Unterthanen weislich zu regieren. Darum weiß ich kein Recht einem Fürsten vorzuschreiben, sondern will nur sein Herz unterrichten, wie das soll gesinnt und geschickt sein in allen Rechten, Räten, Urteilen und Händeln, daß, wo er sich also hält, wird ihm Gott gewißlich geben, daß er alle Rechte, Räte und Händel wohl und göttlich ausrichten kann.

1. Aufs erste muß er ansehen seine Unterthanen und daselbst sein Herz recht schicken. Das thut er aber dann, wenn er allen seinen Sinn dahin richtet, daß er denselben nützlich und dienlich sei. Und nicht also denke: Land und Leute sind mein, ich will's machen, wie mir's gefällt; sondern also: Ich bin des Landes und der Leute, ich soll's machen, wie es ihnen nütz und gut ist; nicht soll ich suchen, wie ich hoch fahre und herrsche, sondern wie sie mit gutem Frieden beschützt und verteidigt werden; und soll Christum in seine Augen bilden und also sagen: Siehe, Christus, der oberste Fürst, ist gekommen und hat mir gedient, nicht gesagt, wie er Gewalt, Gut und Ehre an mir hätte, sondern hat nur meine Not angesehen und alles daran gewandt, daß ich Gewalt, Gut und Ehre an ihm und durch ihn hätte; also will ich auch thun, nicht an meinen Unterthanen das Meine suchen, sondern das Ihre

und will ihnen auch also dienen mit meinem Amt, sie schützen, anhören und verteidigen und allein dahin regieren, daß sie Gut und Nutz davon haben und nicht ich. Daß also ein Fürst in seinem Herzen sich seiner Gewalt und Herrschaft entäußere und nehme sich an der Notdurft seiner Unterthanen und handle darinnen, als wäre es seine eigene Notdurft. Denn also hat uns Christus gethan, und das sind eigentlich christlicher Liebe Werke.

2. Aufs andere, daß er acht habe auf die großen Hansen, auf seine Räte und halte sich gegen sie also, daß er keinen verachte, auch keinem vertraue, alles auf ihn zu verlassen; denn Gott kann der beiden keins leiden. Er hat einmal durch einen Esel geredet, darum ist kein Mensch zu verachten, wie geringe er ist. Wiederum hat er lassen den höchsten Engel vom Himmel fallen. Darum ist auf keinen Menschen zu vertrauen, wie klug, heilig und groß er sei; sondern man soll einen jeglichen hören und warten, durch welchen Gott reden und wirken wolle. Denn das ist der größte Schaden an Herrenhöfen, wo ein Fürst seinen Sinn gefangen giebt den großen Hansen und Schmeichlern und sein Zusehen läßt anstehen. Sintemal es nicht einen Menschen betrifft, wenn ein Fürst fehlt und narret, sondern Land und Leute müssen solches Narren tragen.

Darum soll ein Fürst also seinen Gewaltigen vertrauen und sie lassen schaffen, daß er dennoch den Zaum in der Hand behalte und nicht sicher sei noch schlafe, sondern zusehe und das Land (wie Josaphat that) bereite und allenthalben besehe, wie man regiert und richtet; so wird er selbst erfahren, wie man keinem Menschen ganz vertrauen soll. Und merke die alten Sprichwörter, die ohne allen Zweifel die Erfahrung gelehrt hat und gewiß sind: „Des Herrn Auge macht das Pferd fett"; item: „Des Herrn Fußstapfen düngen den Acker wohl"; das ist, wo der Herr selbst nicht drein sieht und sich auf Räte und Knechte verläßt, da geht es nimmer recht.

3. Daß er acht habe, wie er mit den Übelthätern recht fahre! Hier muß er gar klug und weise sein, auf daß er ohne der andern Verderben strafe. Darum muß er nicht folgen den Räten und Eisenfressern, die ihn hetzen und reizen Krieg anzufangen und sagen: „Ei, sollten wir solche Worte und Unrecht leiden?" Es

ist gar ein schlechter Christ, der um eines Schlosses willen das Land in die Schanze schlägt. So sprichst du denn: Soll denn ein Fürst nicht kriegen oder seine Unterthanen ihm nicht folgen in den Streit? Antwort: Das ist eine weitläuftige Frage; aber aufs kürzeste, christlich hierin zu verfahren, sage ich, daß kein Fürst wider seinen Oberherrn als den König und Kaiser oder sonst seinen Lehensherrn kriegen soll, sondern lassen nehmen, wer da nimmt. Denn der Obrigkeit soll man nicht widerstehen mit Gewalt, sondern nur mit Erkenntnis der Wahrheit; kehret sie sich daran, ist gut, wo nicht, so bist du entschuldigt und leidest Unrecht um Gottes willen. Ist aber der Widerpart deinesgleichen oder geringer denn du oder fremder Obrigkeit, so sollst du ihm aufs erste Recht und Frieden anbieten, wie Moses die Kinder Israel lehrt. Will er dann nicht, so gedenke dein bestes und wehre dich mit Gewalt gegen Gewalt; wie Moses das alles fein beschreibt 5 Mos. 20. Und hierinnen mußt du nicht ansehen das Deine und wie du Herr bleibst, sondern deine Unterthanen, denen du Schutz und Hilfe schuldig bist, auf daß solch Werk in der Liebe gehe. Denn weil dein ganzes Land in der Gefahr steht, mußt du wagen, ob dir Gott helfen wolle, daß es nicht alles verderbet werde. Und ob du nicht wehren kannst, daß etliche Witwen und Waisen darüber werden, so mußt du doch wehren, daß nicht alles zu Boden gehe und eitel Witwen und Waisen werden. Und hierinnen sind die Unterthanen schuldig zu folgen, Leib und Gut daran zu setzen. Denn in solchem Fall muß einer um des andern willen sein Gut und sich selbst wagen. Wie, wenn denn ein Fürst unrecht hätte, ist ihm sein Volk auch schuldig zu folgen? Antwort: Nein, denn wider Recht gebührt niemand zu thun, sondern man muß Gott (der das Recht haben will) mehr gehorchen denn den Menschen. Wie, wenn die Unterthanen nicht wüßten, ob er recht hätte oder nicht? Antwort: Weil sie nicht wissen noch erfahren könnten durch möglichen Fleiß, so mögen sie folgen ohne Gefahr der Seele.

4. Das wohl das erste sein sollte, davon wir auch droben geredet haben, soll sich ein Fürst gegen seinen Gott auch christlich halten, das ist, daß er sich ihm unterwerfe mit ganzem Vertrauen und bitte um Weisheit, wohl zu regieren, wie Salomo that. Aber

vom Glauben und Vertrauen zu Gott habe ich sonst so viel geschrieben, daß hier nicht vonnöten ist, weiter zu erzählen.

Darum wollen wir's hier lassen bleiben und mit der Summa beschließen, daß ein Fürst sich in vier Orte teilen soll. Aufs erste, zu Gott mit rechtem Vertrauen und herzlichem Gebet. Aufs andere, zu seinen Unterthanen mit Liebe und christlichem Dienst. Aufs dritte, gegen seine Räte und Gewaltigen mit feiner Vernunft und unbefangenem Verstand. Aufs vierte, gegen die Übelthäter mit bescheidenem Ernst und Strenge. So gehet sein Stand auswendig und inwendig recht, der Gott und den Leuten gefallen wird. Aber er muß sich viel Neids und Leids darüber erwägen, das Kreuz wird solchem Vornehmen gar bald auf dem Hals liegen.

VII.

An die Bürgermeister und Ratsherren aller Städte in deutschen Landen, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen.

Einleitung.

Schon in seiner Schrift an den Adel hatte Luther auf die Pflicht, für gute Erziehung und Unterweisung der Jugend zu sorgen, hingewiesen. Eindringlicher und ausführlicher behandelt er diesen wichtigen Gegenstand in seiner Schrift an die Bürgermeister und Ratsherren vom Jahre 1524. Er beklagt darin zunächst das bisherige ungenügende Unterrichtswesen und ermahnt dann die Obrigkeit, für bessere Schulen Sorge zu tragen und auch welche für die Mädchen zu gründen. Für Kirche und Staat sei es notwendig, tüchtige, gebildete Diener heranzuziehen. Man solle die gegenwärtige Zeit, wo Gott das deutsche Volk so gnädig heimsuche, nicht unbenutzt vorübergehen lassen, denn Gottes Wort sei wie ein fahrender Platzregen, der nicht wieder komme, wo er einmal gewesen. Der Teufel suche allerdings die Leute am liebsten in der Dummheit zu erhalten, damit es ihnen nicht zu wohl gehe auf Erden. Dem müsse begegnet werden durch gute Schulen, in denen die Jugend wohl unterrichtet werde, vor allen im Worte Gottes, dann aber auch in andern Dingen, in den alten Sprachen, in der Geschichte, in der Mathematik sowie in den Künsten. Auch sei es notwendig, für gute Bibliotheken zu sorgen.

Gnade und Friede von Gott unserm Vater und Herrn Jesu Christo. Fürsichtige, weise, liebe Herren! Wiewohl ich nun wohl drei Jahre verbannet und in die Acht gethan hätte sollen schweigen, wo ich Menschen Gebot mehr denn Gott gescheuet hätte; wie

denn auch viele in deutschen Landen, beide groß und klein, mein Reden und Schreiben aus derselben Sache noch immer verfolgen und viel Bluts darüber vergießen: aber weil mir Gott den Mund aufgethan hat und mich heißen reden, dazu so kräftiglich bei mir stehet und meine Sache ohne meinen Rat und That so viel stärker macht und weiter ausbreitet, so viel sie mehr toben, und sich gleich stellet, als lache und spotte er ihres Tobens, wie der 2. Psalm sagt — an welchem allein merken mag, wer nicht verstockt ist, daß diese Sache muß Gottes eigen sein; sintemal sich die Art göttliches Worts und Werks hier ereignet, welches allezeit dann am meisten zunimmt, wenn man es auf das höchste verfolget und dämpfen will —, darum will ich reden, wie Jesaias sagt, und nicht schweigen, weil [solange] ich lebe, bis daß Christi Gerechtigkeit ausbreche wie ein Glanz und seine heilwärtige Gnade wie eine Lampe angezündet werde; und bitte nun euch alle, meine lieben Herren und Freunde, wollet diese meine Schrift und Ermahnung freundlich annehmen und zu Herzen fassen. Denn ich sei gleich an mir selber, wie ich sei, so kann ich doch vor Gott mit rechtem Gewissen rühmen, daß ich darinnen nicht das Meine suche, welches ich viel besser möcht' mit Stillschweigen überkommen; sondern meine es von Herzen treulich mit euch und ganzem deutschen Lande, dahin mich Gott verordnet hat, es glaube oder glaube nicht, wer da will. Und will eurer Liebe das frei und getrost zugesagt und angesagt haben, daß, wo ihr mir hierin gehorchet, ohne Zweifel nicht mir, sondern Christo gehorchet; und wer mir nicht gehorchet, nicht mich, sondern Christum verachtet. Denn ich weiß je wohl und bin gewiß, was und wohin ich rede oder lehre; so wird es auch jedermann wohl selbst spüren, so er meine Lehre recht will ansehen.

Aufs erste erfahren wir jetzt in Deutschland durch und durch, wie man allenthalben die Schulen zergehen läßt. Die hohen Schulen werden schwach, Klöster nehmen ab, und will solches Gras dürre werden, und die Blume fällt dahin, wie Jesaias sagt, weil der Geist Gottes durch sein Wort drein wehet und scheinet so heiß drauf durch das Evangelium. Denn nun durch das Wort Gottes kund wird, wie solches Wesen unchristlich und nur auf den Bauch gerichtet sei. Ja weil der fleischliche Haufe

siehet, daß sie ihre Söhne, Töchter und Freunde nicht mehr sollen oder mögen in Klöster und Stifte verstoßen und aus dem Hause und Gute weisen und auf fremde Güter setzen, will niemand mehr lassen Kinder lernen noch studieren. Ja, sagen sie, was soll man lernen lassen, so nicht Pfaffen, Mönche und Nonnen werden sollen? Man lasse sie so mehr lernen, damit sie sich ernähren.

Daß aber der böse Teufel sich also zur Sache stellet und giebt solches ein den fleischlichen Weltherzen, die Kinder und das junge Volk so zu verlassen, ist nicht Wunder, und wer will es ihm verdenken? Wie sollte er das zugeben oder anregen, daß man junges Volk recht aufziehe? Ja ein Narr wäre er, daß er in seinem Reiche sollte das lassen und helfen aufrichten, dadurch er aufs allergeschwindeste müßte zu Boden gehen. Denn wo ihm soll ein Schade geschehen, der da recht beiße, der muß durch das junge Volk geschehen, das in Gottes Erkenntnis aufwächst und Gottes Wort ausbreitet und andere lehret.

Derohalben bitte ich euch alle, meine lieben Herren und Freunde, um Gottes willen und der armen Jugend willen, wollet diese Sache nicht so geringe achten, wie viele thun, die nicht sehen, was der Welt Fürst gedenket. Denn es ist eine ernste und große Sache, da Christo und aller Welt viel anliegt, daß wir dem jungen Volke helfen und raten. Damit ist denn auch uns und allen geholfen und geraten. Und denket, daß solche stille, heimliche tückische Anfechtung des Teufels will mit großem christlichen Ernst gewehret sein. Liebe Herren, muß man jährlich so viel wenden an Büchsen, Wege, Stege, Dämme und dergleichen unzählige Stücke mehr, damit eine Stadt zeitlichen Frieden und Gemach habe: warum sollte man nicht vielmehr doch auch so viel wenden an die dürftige, arme Jugend, daß man einen geschickten Mann oder zwei zu Schulmeistern hielte.

Gott der allmächtige hat fürwahr uns Deutsche jetzt gnädiglich daheim gesuchet, und ein recht gülden Jahr aufgerichtet. Da haben wir jetzt die feinsten, gelehrtesten jungen Gesellen und Männer, mit Sprachen und aller Kunst gezieret, welche so wohl Nutzen schaffen könnten, wo man ihrer brauchen wollte, das junge Volk zu lehren. Ist's nicht vor Augen, daß man jetzt einen Knaben kann in drei Jahren zurichten, daß er in seinem fünf-

zehnten Jahre oder achtzehnten Jahre mehr kann, denn bisher alle hohen Schulen und Klöster gekonnt haben? Ja, was hat man gelernet in hohen Schulen und Klöstern bisher, denn nur Esel, Klötze und Blöcke werden? Zwanzig, vierzig Jahre hat einer gelernet, und hat noch weder lateinisch, noch deutsch gewußt. Ich schweige das schändliche, lästerliche Leben, darinnen die edle Jugend so jämmerlich verdorben ist.

Aber nun uns Gott so reichlich begnadet und solcher Leute die Menge gegeben hat, die das junge Volk fein lehren und ziehen mögen, wahrlich so ist's not, daß wir die Gnade Gottes nicht in Wind schlagen, und lassen ihn nicht umsonst anklopfen. Er stehet vor der Thür, wohl uns, so wir ihm aufthun; er grüßet uns, selig, der ihm antwortet. Versehen wir es, daß er vorüber gehet, wer will ihn wiederholen?

Lasset uns unsern vorigen Jammer ansehen und die Finsternis, darinnen wir gewesen sind. Ich achte, daß Deutschland noch nie so viel von Gottes Wort gehört habe, als jetzt; man spüret je nichts in der Historie davon. Lassen wir's denn so hingehen ohne Dank und Ehr', so ist's zu besorgen, wir werden noch greulicher Finsternis und Plage leiden. Lieben Deutschen, kaufet, weil der Markt vor der Thür ist, sammelt ein, weil es scheinet und gut Wetter ist, brauchet Gottes Gnade und Wort, weil es da ist. Denn das sollt ihr wissen, Gottes Wort und Gnade ist ein fahrender Platzregen, der nicht wiederkommt, wo er einmal gewesen ist. Er ist bei den Juden gewesen, aber hin ist hin; sie haben nun nichts. Paulus brachte ihn in Griechenland, hin ist auch hin; nun haben sie den Türken. Rom und Lateinischland hat ihn auch gehabt, hin ist hin; sie haben nun den Papst. Und ihr Deutschen dürft nicht denken, daß ihr ihn ewig haben werdet, denn der Undank und Verachtung wird ihn nicht lassen bleiben. Darum greifet zu und haltet zu, wer greifen kann und halten kann, faule Hände müssen ein böses Jahr haben.

Gottes Gebot treibt so oft durch Moses und fordert, die Eltern sollen die Kinder lehren, daß auch der 78. Psalm spricht: „Wie hat er so hoch unsern Vätern geboten, den Kindern kund zu thun und zu lehren Kindes Kind." Und das weiset auch aus das vierte Gebot Gottes, da er der Eltern Gehorsam den Kin-

dern so hoch gebeut, daß man auch durchs Gericht töten soll ungehorsame Kinder. Und warum leben wir Alten anders, denn daß wir des jungen Volks warten, lehren und aufziehen? Es ist nicht möglich, daß sich das junge Volk sollte selbst lehren und halten; darum hat sie uns Gott befohlen, die wir alt und erfahren sind, was ihnen gut ist, und wird gar schwere Rechnung von uns für dieselben fordern. Darum auch Moses befiehlt 5 Mos. 32 und spricht: „Frage deinen Vater, der wird dir es sagen, die Alten werden dir's zeigen." Wiewohl es Sünde und Schande ist, daß dahin mit uns kommen ist, daß wir allererst reizen und uns reizen lassen sollen, unsere Kinder und junges Volk zu ziehen und ihr Bestes denken, so doch dasselbe uns die Natur selbst sollte treiben und auch der Heiden Exempel uns mannigfältig weisen. Es ist kein unvernünftig Tier, das seiner Jungen nicht wartet und lehret, was ihnen gebühret, ohne der Strauß, davon Gott sagt Hiob 39: „Daß er gegen seine Jungen so hart ist, als wären sie nicht sein, und läßt seine Eier auf der Erde liegen." Und was hilft es, daß wir sonst alles hätten und thäten und wären gleich eitel Heiligen, so wir das unterwegs lassen, darum wir allermeist leben, nämlich: des jungen Volks pflegen. Ich achte auch, daß unter den äußerlichen Sünden die Welt vor Gott von keiner so hoch beschweret ist und so greuliche Strafe verdienet, als eben von dieser, die wir an den Kindern thun, daß wir sie nicht ziehen.

O wehe der Welt immer und ewiglich! Da werden täglich Kinder geboren und wachsen bei uns daher, und ist leider niemand, der sich des armen jungen Volks annehme und regiere, da lässet man's gehen, wie es gehet. Die Klöster und Stifte sollten es thun; so sind sie eben die, von denen Christus sagt: „Wehe der Welt um der Ärgernisse willen; wer dieser Jungen einen ärgert, die an mich glauben, dem wäre es besser einen Mühlstein an den Hals gehenkt und in das Meer gesenkt, da es am tiefsten ist." Es sind nur Kinderfresser und Verderber.

Ja, sprichst du, solches alles ist den Eltern gesagt, was gehet das die Ratsherren und Obrigkeit an? Ist recht geredet; ja, wie wenn die Eltern aber solches nicht thun? Wer soll es denn thun? Soll es darum nachbleiben, und die Kinder versäumet

werden? Wo will sich da die Obrigkeit und Rat entschuldigen, daß ihnen solches nicht sollte gebühren? Daß es von den Eltern nicht geschieht, hat mancherlei Ursache:

Aufs erste sind etliche auch nicht so fromm und redlich, daß sie es thäten, ob sie es gleich könnten, sondern wie die Straußen härten sie sich auch gegen ihre Jungen und lassen es dabei bleiben, daß sie die Eier von sich geworfen und Kinder gezeugt haben, nicht mehr thun sie dazu. Nun, diese Kinder sollen dennoch unter uns und bei uns leben in gemeiner Stadt. Wie will denn nun Vernunft und sonderlich christliche Liebe das leiden, daß sie ungezogen aufwachsen und den andern Kindern Gift und Geschmeiße sein, damit zuletzt eine ganze Stadt verderbe, wie es denn zu Sodom und Gomorrha und Gaba und etlichen mehr Städten ergangen ist.

Aufs andere, so ist der größte Haufe der Eltern leider ungeschickt dazu und weiß nicht, wie man Kinder ziehen und lehren soll. Denn sie selbst nichts gelernt haben, ohne den Bauch zu versorgen; und gehören sonderliche Leute dazu, die Kinder wohl und recht lehren und ziehen sollen.

Aufs dritte, obgleich die Eltern geschickt wären und wollten es gerne selbst thun, so haben sie vor anderen Geschäften und Haushalten weder Zeit noch Raum dazu, also daß die Not zwinget, gemeine Zuchtmeister für die Kinder zu halten. Es wollte denn ein jeglicher für sich selbst einen eigenen halten. Aber das würde dem gemeinen Mann zu schwer, und würde abermal mancher feiner Knabe um Armuts willen versäumet. Dazu so sterben viele Eltern und lassen Waisen hinter sich, und wie dieselben durch Vormünde versorgt werden, ob uns die Erfahrung zu wenig wäre, sollte uns das wohl zeigen, daß sich Gott selbst der Waisen Vater nennet, als derer, die von jedermann sonst verlassen sind. Auch sind etliche, die keine Kinder haben, die nehmen sich auch darum nichts an.

Darum will es hier dem Rat und der Obrigkeit gebühren, die allergrößeste Sorge und Fleiß auf das junge Volk zu haben. Denn weil der ganzen Stadt Gut, Ehre, Leib und Leben ihnen zu treuer Hand befohlen ist, so thäten sie nicht redlich vor Gott und der Welt, wo sie der Stadt Gedeihen und Besserung nicht suchten mit allem Vermögen Tag und Nacht. Nun liegt einer

Stadt Gedeihen nicht allein darin, daß man große Schätze sammle, feste Mauern, schöne Häuser, viele Büchsen und Harnisch zeuge — ja, wo des viel ist und tolle Narren darüber kommen, ist so viel desto ärger und desto größerer Schade derselben Stadt —; sondern das ist einer Stadt bestes und allerreichstes Gedeihen, Heil und Kraft, daß sie so viel feiner, gelehrter, vernünftiger, ehrbarer, wohlgezogener Bürger hat, die können darnach wohl Schätze und alles Gut sammeln, halten und recht brauchen.

Wie hat die Stadt Rom gethan, die ihre Knaben also ließ ziehen, daß sie inwendig fünfzehn, achtzehn, zwanzig Jahren aufs ausbündigste konnten Lateinisch und Griechisch und allerlei freie Künste (wie man sie nennet), darnach flugs in den Krieg und Regiment; da wurden witzige, vernünftige und treffliche Leute daraus, mit allerlei Kunst und Erfahrung geschickt, daß, wenn man jetzt alle Bischöfe und alle Pfaffen und Mönche in deutschen Landen auf einen Haufen schmelzete, sollte man nicht so viel finden, als man da wohl in einem römischen Kriegsknecht fand. Darum ging auch ihr Ding vonstatten, da fand man Leute, die zu allerlei tüchtig und geschickt waren. Also hat es die Not allzeit erzwungen und erhalten in aller Welt, auch bei den Heiden, daß man Zuchtmeister und Schulmeister hat müssen haben, so man anders etwas Redliches hat wollen aus einem Volke machen. Daher ist auch das Wort Zuchtmeister im St. Paulo Gal. 3 als aus dem gemeinen Gebrauch menschlichen Lebens genommen, da er spricht: „Das Gesetz ist unser Zuchtmeister gewesen.“

Weil denn eine Stadt soll und muß Leute haben, und allenthalben das größte Gebrechen, Mangel und Klage ist, daß es an Leuten fehle, so muß man nicht harren, bis sie selbst wachsen; man wird sie auch weder aus Steinen hauen noch aus Holz schnitzeln; so wird Gott nicht Wunder thun, so lange man der Sachen durch andere seine dargethane Güter geraten [Rat schaffen] kann. Darum müssen wir dazu thun, und Mühe und Kost daran wenden, sie selbst erziehen und machen. Denn wes ist die Schuld, daß es jetzt in allen Städten so dünne siehet von geschickten Leuten, ohne der Obrigkeit, die das junge Volk hat lassen aufwachsen, wie das Holz im Walde wächset, und nicht zugesehen, wie man es lehre und ziehe? Darum ist es auch so

unordentlich gewachsen, das zu keinem Bau, sondern nur ein unnützes Gehege und nur zum Feuerwerk tüchtig ist.

Es muß doch weltlich Regiment bleiben. Soll man denn zulassen, daß eitel Rülzen und Knebel regieren, so man es wohl bessern kann? ist je ein wildes, unvernünftiges Fürnehmen. So laß man ebenso mehr Säue und Wölfe zu Herren machen und setzen über die, so nicht denken wollen, wie sie von Menschen regieret werden. So ist's auch eine unmenschliche Bosheit, so man nicht weiter denkt, denn also: wir wollen jetzt regieren, was gehet uns an, wie es denen gehen werde, die nach uns kommen. Nicht über Menschen, sondern über Säue und Hunde sollten solche Leute regieren, die nicht mehr denn ihren Nutz und Ehre im Regiment suchen. Wenn man gleich den höchsten Fleiß fürwendet, daß man eitel feine, gelehrte, geschickte Leute erzöge zu regieren, es würde dennoch Mühe und Sorge genug haben, daß es wohl zuginge. Wie soll es denn zugehen, wenn man da gar nichts zuthut?

Ja, sprichst du abermal, ob man gleich sollte und müßte Schulen haben, was ist uns aber nütze, lateinische, griechische und hebräische Zungen [Sprachen] und andere freie Künste zu lehren? Könnten wir doch wohl deutsch die Bibel und Gottes Wort lehren, die uns genugsam ist zur Seligkeit? Antwort: ja, ich weiß leider wohl, daß wir Deutschen müssen immer Bestien und tolle Tiere sein und bleiben, wie uns denn die umliegenden Länder nennen und wir auch wohl verdienen. Mich wundert aber, warum wir nicht auch einmal sagen: was soll uns Seide, Wein, Gewürze und der fremden ausländischen Waren, so wir doch selbst Wein, Korn, Wolle, Flachs, Holz und Steine in deutschen Landen nicht allein die Fülle haben zur Nahrung, sondern auch die Kür und Wahl zu Ehren und Schmuck? Die Künste und Sprachen, die uns ohne Schaden, ja größerer Schmuck, Nutz, Ehre und Frommen sind, beide zur heiligen Schrift zu verstehen und weltlich Regiment zu führen, wollen wir verachten; und der ausländischen Waren, die uns weder not noch nütze sind, dazu uns schinden bis auf den Grat, der wollen wir geraten [entbehren]; heißen das nicht billig deutsche Narren und Bestien?

Zwar, wenn kein anderer Nutz an den Sprachen wäre, sollte doch uns das billig erfreuen und anzünden, daß es so eine

edle, feine Gabe Gottes ist, damit uns Deutsche Gott jetzt so reichlich, fast über alle Länder, heimsuchet und begnadet. Man siehet nicht viel, daß der Teufel dieselben hätte lassen durch die hohen Schulen und Klöster aufkommen; ja sie haben allzeit auf das höchste dawider getobet und auch noch toben. Denn der Teufel roch den Braten wohl: wo die Sprachen herfürkämen, würde sein Reich ein Fach gewinnen, daß er nicht wieder leicht könnte zustopfen. Weil er nun nicht hat mögen wehren, daß sie herfür kämen, denket er doch, sie nun also schmal zu halten, daß sie von sich selbst wieder sollen vergehen und fallen. Es ist ihm nicht ein lieber Gast damit ins Haus kommen, darum will er ihn auch also speisen, daß er nicht lange solle bleiben. Diesen bösen Tück des Teufels sehen unser gar wenig, lieben Herren.

Darum, lieben Deutschen, lasset uns hier die Augen aufthun, Gott danken für das edle Kleinod und fest darob halten, daß es uns nicht wieder entzogen werde, und der Teufel nicht seinen Mutwillen büße [übe]. Denn das können wir nicht leugnen, daß, wiewohl das Evangelium allein durch den heiligen Geist ist kommen, und täglich kommt, so ist es doch durch Mittel der Sprachen kommen und hat auch dadurch zugenommen, muß auch dadurch behalten werden. Denn gleich als da Gott durch die Apostel wollte in alle Welt das Evangelium lassen kommen, gab er die Zungen dazu und hatte auch zuvor durch der Römer Regiment die griechische und lateinische Sprache so weit in alle Länder ausgebreitet, auf daß sein Evangelium je bald fern und weit Frucht brächte. Also hat er jetzt auch gethan. Niemand hat gewußt, warum Gott die Sprachen herfür ließ kommen, bis daß man nun allererst siehet, daß es um des Evangelii willen geschehen ist, welches er hernach hat wollen offenbaren und dadurch des Endechrists [Antichrists] Regiment aufdecken und zerstören. Darum hat er auch Griechenland den Türken gegeben, auf daß die Griechen, verjaget und zerstreuet, die griechische Sprache ausbrächten und ein Anfang würden, auch andere Sprachen mitzulernen.

So lieb nun als uns das Evangelium ist, so hart lasset uns über den Sprachen halten. Denn Gott hat seine Schrift nicht umsonst allein in die zwei Sprachen schreiben lassen, das Alte Testament in die hebräische, das Neue in die griechische. Welche nun

Gott nicht verachtet, sondern zu seinem Wort erwählet hat vor allen andern, sollen auch wir dieselben vor allen andern ehren. Und laßt uns das gesagt sein, daß wir das Evangelium nicht wohl werden erhalten ohne die Sprachen. Die Sprachen sind die Scheiden, darinnen dies Messer des Geistes steckt; sie sind der Schrein, darinnen man dies Kleinod trägt; sie sind das Gefäß, darinnen man diesen Trank fasset; sie sind die Kemnot [Kammer], darinnen diese Speise liegt. Und wie das Evangelium selbst zeigt, sie sind die Körbe, darinnen man diese Brote und Fische und Brocken behält. Ja, wo wir es versehen, daß wir (da Gott für sei) die Sprachen fahren lassen, so werden wir nicht allein das Evangelium verlieren, sondern wird auch endlich dahin geraten, daß wir weder Lateinisch noch Deutsch recht reden oder schreiben können. Des laßt uns das elende greuliche Exempel zur Beweisung und Warnung nehmen in den hohen Schulen und Klöstern, darinnen man nicht allein das Evangelium verlernet, sondern auch lateinische und deutsche Sprache verderbet hat, daß die elenden Leute schier zu lauter Bestien geworden sind, weder deutsch noch lateinisch recht reden oder schreiben können und beinahe auch die natürliche Vernunft verloren haben.

Darum haben es die Apostel auch selbst für nötig angesehen, daß sie das Neue Testament in die griechische Sprache fasseten und anbanden, ohne Zweifel, daß sie es uns daselbst sicher und gewiß verwahrten wie in einer heiligen Lade. Denn sie haben gesehen alle dasjenige, das zukünftig war und nun also ergangen ist, wo es allein in die Köpfe gefasset würde, wie manche wilde, wüste Unordnung und Gemenge, so mancherlei Sinnen, Dünkel und Lehren sich erheben würden in der Christenheit, welchen in keinem Weg zu wehren noch die Einfältigen zu schützen wären, wo nicht das Neue Testament gewiß in Schrift und Sprache gefasset wäre. Darum ist es gewiß, wo nicht die Sprachen bleiben, da muß zuletzt das Evangelium untergehen.

Das hat auch bewiesen und zeigt noch an die Erfahrung. Denn so bald nach der Apostel Zeit, da die Sprachen aufhörten, nahm auch das Evangelium und der Glaube und ganze Christenheit je mehr und mehr ab, bis daß sie unter dem Papst gar versunken ist, und ist, seit der Zeit die Sprachen gefallen sind,

nicht viel besonders in der Christenheit ersehen, aber gar viel greulicher Greuel aus Unwissenheit der Sprachen geschehen. Also wiederum weil jetzt die Sprachen hervorgekommen sind, bringen sie ein solch Licht mit sich und thun solch' große Dinge, daß sich alle Welt verwundert, und muß bekennen, daß wir das Evangelium so lauter und rein haben, fast als die Apostel gehabt haben, und ganz in seine erste Reinigkeit gekommen ist, und gar viel reiner, denn es zur Zeit St. Hieronymi oder Augustini gewesen ist. Und Summa, der heilige Geist ist kein Narr, gehet auch nicht mit leichtfertigen unnötigen Sachen um; der hat die Sprachen so nütze und not geachtet in der Christenheit, daß er sie oftmals vom Himmel mit sich gebracht hat. Welches uns allein sollte genugsam bewegen, dieselben mit Fleiß und Ehren zu suchen und nicht zu verachten, weil er sie nun selbst wieder auf Erden erwecket.

Ja, sprichst du, es sind viele Väter selig geworden, haben auch gelehret ohne Sprachen. Das ist wahr. Wo rechnest du aber auch hin, daß sie so oft in der Schrift gefehlet haben? Wie oft fehlet St. Augustinus im Psalter und andern Auslegungen, so wohl als Hilarius, ja auch alle, die ohne die Sprachen sich die Schrift haben unterwunden auszulegen? Und ob sie gleich etwa recht geredet haben, sind sie doch der Sachen nicht gewiß gewesen, ob dasselbe recht an dem Orte stehe, da sie es hindeuten? Daher kommt's, daß seit der Apostel Zeit die Schrift so finster ist geblieben und nirgends gewisse, beständige Auslegungen darüber geschrieben sind. Denn auch die heiligen Väter (wie gesagt) oft gefehlet, und weil sie der Sprachen unwissend gewesen, sind sie gar selten eins, der fähret sonst, der fähret so. St. Bernhard ist ein Mann von großem Geist gewesen, daß ich ihn schier dürfte über alle Lehrer setzen, die berühmt sind, beide alte und neue; aber siehe, wie er mit der Schrift so oft (wiewohl geistlich) spielet und sie außer dem rechten Sinn führt.

Darum ist das auch ein tolles Vornehmen gewesen, daß man die Schrift hat wollen lernen durch der Väter Auslegen und viel Bücher und Glossen [Erklärungen] lesen. Man sollte sich dafür auf die Sprachen begeben haben. Denn die lieben Väter, weil sie ohne Sprachen gewesen sind, haben sie zuweilen

mit vielen Worten an einem Spruch gearbeitet und dennoch nur kaum hiernach geahnt und halb geraten, halb gefehlet. So läufest du demselbigen nach mit vieler Mühe und könntest dieweil durch die Sprachen demselben viel besser selbst raten, denn der, dem du folgest. Denn wie die Sonne gegen den Schatten ist, so ist die Sprache gegen aller Väter Glossen.

Weil denn nun den Christen gebühret, die heilige Schrift zu üben als ihr eigen einiges Buch, und eine Sünde und Schande ist, daß wir unser eigen Buch nicht wissen, noch unseres Gottes Sprache und Wort nicht kennen, so ist es noch viel mehr Sünde und Schande, daß wir nicht Sprachen lernen, sonderlich, so uns jetzt Gott darbeut und giebt Leute und Bücher und allerlei, was dazu dienet, und uns gleich dazu reizet und sein Buch gerne wollte offen haben. O wie froh sollten die lieben Väter gewesen sein, wenn sie hätten so können zur heiligen Schrift kommen und die Sprachen lernen, als wir könnten. Wie haben sie mit großer Mühe und Fleiß kaum die Brocken erlanget, da wir mit halber, ja schier ohne alle Arbeit das ganze Brot gewinnen könnten. O wie schändet ihr Fleiß unsere Faulheit, ja, wie hart wird Gott auch rächen solchen unsern Unfleiß und Undankbarkeit.

Darum, obwohl der Glaube und das Evangelium durch schlichte Prediger mag ohne Sprachen gepredigt werden, so gehet's doch faul und schwach, und man wird zuletzt müde und überdrüssig und fället doch zu Boden. Aber wo die Sprachen sind, da gehet es frisch und stark und wird die Schrift durchtrieben, und findet sich der Glaube immer neu durch andere und aber andere Worte und Werke, daß der 104. Psalm solch Studieren in der Schrift vergleichet einer Jagd und spricht: „Gott öffne den Hirschen die dicken Wälder“, und Psalm 1 „einem Baum, der immer grünet und immer frisch Wasser hat“.

Es soll uns auch nicht irren, daß etliche sich des Geistes rühmen und die Schrift geringe achten, etliche auch, wie die Brüder Valdenser, die Sprache nicht nützlich achten. Aber, lieber Freund, Geist hin, Geist her, ich bin auch im Geist gewesen und habe auch Geist gesehen (wenn's je gelten soll von eigenem Fleisch rühmen), vielleicht mehr, denn eben dieselbigen noch im Jahr sehen werden, wie fast [sehr] sie auch sich rühmen. Auch hat mein

Geist sich etwas beweiset, so doch ihr Geist im Winkel gar stille ist und nicht viel mehr thut, denn seinen Ruhm aufwirft. Das weiß ich aber wohl, wie fast der Geist alles allein thut, wäre ich doch allen Büschen zu ferne gewesen, wo mir nicht die Sprachen geholfen und mich der Schrift sicher und gewiß gemacht hätten. Ich hätte auch wohl können fromm sein und in der Stille recht predigen; aber den Papst und die Sophisten mit dem ganzen endechristischen [antichristlichen] Regiment würde ich wohl haben lassen sein, was sie sind. Der Teufel achtet meinen Geist nicht so fast, als meine Sprache und Feder in der Schrift. Denn mein Geist nimmt ihm nichts denn mich allein; aber die heilige Schrift und Sprachen machen ihm die Welt zu enge und thut ihm Schaden in seinem Reiche.

Nun das sei gesagt von Nutz und Not der Sprachen und christlichen Schulen für das geistliche Wesen und zur Seelen Heil. Nun lasset uns auch den Leib vornehmen und setzen: ob schon keine Seele noch Himmel oder Hölle wäre, und sollten allein das zeitliche Regiment ansehen nach der Welt, ob dasselbe nicht bedürfte vielmehr guter Schulen und gelehrter Leute denn das Geistliche? Denn bisher sich desselben die Sophisten so gar nichts haben angenommen und die Schulen so gar auf den geistlichen Stand gerichtet, daß gleich eine Schande gewesen ist, so ein Gelehrter ist ehelich geworden, und hat müssen hören sagen: siehe, der wird weltlich und will nicht geistlich werden; gerade als wäre allein ihr geistlicher Stand Gott angenehm, und der weltliche (wie sie ihn nennen) gar des Teufels und unchristlich.

Nun ist hier nicht Not zu sagen, wie das weltliche Regiment eine göttliche Ordnung und Stand ist, davon ich sonst viel gesagt habe, daß ich hoffe, es zweifelt niemand daran, sondern ist zu handeln, wie man feine geschickte Leute darein kriege. Und hier bieten uns die Heiden einen großen Trotz und Schmach an, die vorzeiten, sonderlich die Römer und Griechen, gar nichts gewußt haben, ob solcher Stand Gott gefiele oder nicht, und haben doch mit solchem Ernst und Fleiß die jungen Knaben und Mädchen lassen lehren und aufziehen, daß sie dazu geschickt würden, daß ich mich unserer Christen schämen muß, wenn ich daran gedenke, und sonderlich unserer Deutschen, die wir sogar Stöcke und Tiere sind.

und sagen dürfen: ja, was sollen die Schulen, so man nicht soll geistlich werden? Die wir doch wissen, oder je wissen sollen, wie ein nötiges und nützliches Ding es ist, und Gott so angenehm, wo ein Fürst, Herr, Ratsmann oder was regieren soll, gelehrt und geschickt ist, denselben Stand christlich zu führen.

Wenn nun gleich (wie ich gesagt habe) keine Seele wäre, und man der Schulen und Sprachen gar nicht bedürfte um der Schrift und Gottes Willen, so wäre doch allein diese Ursache genugsam, die allerbesten Schulen beide für Knaben und Mädchen an allen Orten aufzurichten, daß die Welt auch ihren weltlichen Stand äußerlich zu halten doch bedarf feiner, geschickter Männer und Frauen, daß die Männer wohl könnten regieren Land und Leute, die Frauen wohl ziehen und halten könnten Haus, Kinder und Gesinde. Nun solche Männer müssen aus Knaben werden, und solche Frauen müssen aus Mädchen werden; darum ist's zu thun, daß man Knaben und Mädchen dazu recht lehre und aufziehe. Nun habe ich offen gesagt: der gemeine Mann thut hier nichts zu, kann's auch nicht, will's auch nicht, weiß auch nicht. Fürsten und Herren sollten es thun; aber sie haben auf Schlitten zu fahren, zu trinken und in der Mummerei zu laufen und sind beladen mit hohen merklichen Geschäften des Kellers, der Küche und der Kammer. Und ob es etliche gerne thäten, müssen sie die andern scheuen, daß sie nicht für Narren oder Ketzer gehalten werden. Darum will es euch, liebe Ratsherren, allein in der Hand bleiben; ihr habt auch Raum und Fug dazu, besser denn Fürsten und Herren.

Ja, sprichst du, ein jeglicher mag seine Söhne und Töchter wohl selber lehren oder sie ziehen mit Zucht. Antwort: Ja man siehet wohl, wie sich's lehret und ziehet. Und wenn die Zucht aufs höchste getrieben wird und wohl gerät, so kommt es nicht weiter, denn daß ein wenig eine eingezwungene und ehrbare Gebärde da ist; sonst bleiben's gleichwohl eitel Holzblöcke, die weder hiervon noch davon wissen zu sagen, niemand weder raten noch helfen können. Wo man sie aber lehrete und zöge in Schulen oder sonst, da gelehrte und züchtige Meister und Meisterinnen wären, die da Sprachen und andere Künste und Historien lehreten, da würden sie hören die Geschichten und Sprüche aller Welt, wie

es dieser Stadt, diesem Reiche, diesem Fürsten, diesem Manne, diesem Weibe gegangen wäre; und könnten also in kurzer Zeit gleich der ganzen Welt von Anbeginn Wesen, Leben, Rat und Anschläge, Gelingen und Ungelingen für sich fassen wie in einem Spiegel, daraus sie denn ihren Sinn schicken und sich in der Welt Lauf richten könnten mit Gottesfurcht, dazu witzig und klug werden aus denselben Historien, was zu suchen und zu meiden wäre in diesem äußerlichen Leben, und andern auch darnach raten und regieren. Die Zucht aber, die man daheim ohne solche Schulen vornimmt, die will uns weise machen durch eigene Erfahrung. Ehe das geschieht, so sind wir hundertmal tot, und haben unser Leben lang alles unbedächtig gehandelt; denn zu eigener Erfahrung gehört viel Zeit.

Weil denn das junge Volk muß lecken [ausschlagen] und springen oder je etwas zu schaffen haben, da es Lust innen hat, und ihm darin nicht zu wehren ist, es auch nicht gut wäre, daß man alles wehrete: warum sollte man denn ihm nicht solche Schulen zurichten und solche Kunst vorlegen? Sintemal es jetzt von Gottes Gnaden alles also zugerichtet ist, daß die Kinder mit Lust und Spiel lernen können, es seien Sprachen oder andere Künste oder Historien. Und ist jetzt nicht mehr die Hölle und das Fegfeuer unsere Schulen, darinnen wir gemartert sind über den Casualibus und Temporalibus [Deklinieren und Konjugieren], da wir doch nichts den eitel nichts gelernet haben durch so viel Stäupen, Zittern, Angst und Jammer. Nimmt man doch so viel Zeit und Mühe, daß man die Kinder spielen auf Karten, singen und tanzen lehret; warum nimmt man auch nicht so viel Zeit, daß man sie lesen und andere Künste lehret, weil sie jung und müßig, geschickt und lustig dazu sind? Ich rede für mich: wenn ich Kinder hätte und vermöchte es, sie müßten mir nicht allein die Sprachen und Historien hören, sondern auch singen und die Musik mit der ganzen Mathematik lernen. Denn was ist dies alles denn eitel Kinderspiel, darinnen die Griechen ihre Kinder vorzeiten erzogen, dadurch doch wunder geschickte Leute daraus geworden, zu allerlei hernach tüchtig? Ja wie leid ist mir's jetzt, daß ich nicht mehr Poeten und Historien gelesen habe, und mich auch dieselben niemand gelehret hat. Und habe dafür müssen lesen

des Teufels Dreck, die Philosophen und Sophisten mit großer Kost, Arbeit und Schaden, daß ich genug habe daran auszufegen.

So sprichst du: Ja, wer kann seine Kinder so entbehren und alle zu Junkern ziehen? sie müssen im Hause der Arbeit warten u. s. w. Antwort: Ist's doch auch nicht meine Meinung, daß man solche Schulen anrichte, wie sie bisher gewesen sind, da ein Knabe zwanzig oder dreißig Jahre hat über den Donat und Alexander [berühmte Schulbücher jener Zeit] gelernet und dennoch nichts gelernet. Es ist jetzt eine andere Welt, und gehet anders zu. Meine Meinung ist, daß man die Knaben des Tages eine Stunde oder zwei lasse zu solcher Schule gehen und nichtsdestoweniger die andere Zeit im Hause schaffen, Handwerke lernen, und wozu man sie haben will, daß beides mit einander gehe, weil das Volk jung ist und gewarten kann. Bringen sie doch sonst wohl zehnmal so viel Zeit zu mit Keulchen schießen, Ball spielen, Laufen und Rammeln.

Also kann ein Mägdlein ja so viel Zeit haben, daß sie des Tages eine Stunde zur Schule gehe und dennoch ihres Geschäfts im Hause wohl warte; sie verschläft und vertanzt und verspielet doch wohl mehr Zeit. Es fehlet allein daran, daß man nicht Lust noch Ernst dazu hat, das junge Volk zu ziehen, noch der Welt zu helfen und zu raten mit feinen Leuten. Der Teufel hat viel lieber grobe Blöcke und unnütze Leute, daß es den Menschen ja nicht zu wohl gehe auf Erden.

Welche aber der Ausbund [die tüchtigsten] darunter wären, der man sich verhofft, daß es geschickte Leute sollen werden zu Lehrern und Lehrerinnen, zu Predigern und andern geistlichen Ämtern, die soll man desto mehr und länger dabei lassen oder selbst ganz daselbst verordnen.

Darum es hohe Not ist, nicht allein der jungen Leute halben, sondern auch beide unsere Stände, geistlichen und weltlichen, zu erhalten, daß man in unserer Sache mit Ernst und in der Zeit dazu thue, auf daß wir's nicht hinten nach, wenn wir's versäumt haben, vielleicht müssen lassen, ob wir's denn gerne thun wollten und umsonst den Reuling [Reue] uns mit Schaden beißen lassen ewiglich. Denn Gott erbeut sich reichlich und reichet die Hand dar und giebt dazu, was dazu gehöret. Verachten wir's, so haben wir schon unser Urteil mit dem Volk

Israel, davon Jesaias sagt: „Ich habe meine Hand dargeboten den ganzen Tag dem ungläubigen Volk, das mir widerstrebet“, und Spr. 1: „Ich habe meine Hand dargeboten, und niemand wollte es ansehen; ihr habt alle meinen Rat verachtet; wohlan, so will ich eurer auch lachen in eurem Verderben und spotten, wenn über euch kommt euer Unglück u. s. w.“ Da lasset vor uns hüten. Sehet an zum Exempel, welch einen großen Fleiß der König Salomo hierinnen gethan hat, wie hat er sich des jungen Volkes angenommen, daß er unter seinen königlichen Geschäften auch ein Buch für das junge Volk gemacht hat, das da heißet Sprüchwörter. Und Christus selbst, wie zieht er die jungen Kindlein zu sich? Wie fleißig befiehlet er sie uns und rühmet auch die Engel, die ihrer warten, Matth. 18, daß er uns anzeige, wie ein großer Dienst es ist, wenn man das junge Volk wohl ziehet; wiederum, wie greulich er zürnet, so man sie ärgert und verderben lässet.

Darum, liebe Herren, lasset euch das Werk anliegen, das Gott so hoch von euch fordert, daß euer Amt schuldig ist, das der Jugend so not ist, und das weder Welt noch Geist entbehren kann. Wir sind leider lange genug in Finsternis verfaulet und verdorben, wir sind allzu lange deutsche Bestien gewesen. Lasset uns auch einmal der Vernunft brauchen, daß Gott merke die Dankbarkeit seiner Güter, und andere Lande sehen, daß wir auch Menschen und Leute sind, die etwas Nützliches entweder von ihnen lernen oder sie lehren könnten, damit auch durch uns die Welt gebessert werde. Ich habe das Meine gethan, ich wollte je deutschen Landen gerne geraten und geholfen haben, ob mich gleich etliche darüber werden verachten und solchen treuen Rat in Wind schlagen und besser wissen wollen, das muß ich geschehen lassen. Ich weiß wohl, daß es andere könnten besser ausgerichtet haben, aber weil sie schweigen, richte ich’s aus, so gut als ich’s kann. Es ist je besser dazu geredet, wie ungeschickt es auch sei, denn aller Dinge davon geschwiegen. Und bin der Hoffnung, Gott werde je eurer etliche erwecken, daß mein treuer Rat nicht gar in Asche falle, und werden ansehen nicht den, der es redet, sondern die Sache selbst bewegen und sich bewegen lassen.

Zum letzten ist auch das wohl zu bedenken allen denjenigen,

so Liebe und Lust haben, daß solche Schulen und Sprachen in deutschen Landen aufgerichtet und erhalten werden, daß man Fleiß und Kosten nicht spare, gute Libereien [Bibliotheken] und Bücherhäuser, sonderlich in den großen Städten, die solches wohl vermögen, zu verschaffen. Denn so das Evangelium und allerlei Kunst soll bleiben, muß es je in Bücher und Schriften verfaßt und angebunden sein, wie die Propheten und Apostel selbst gethan haben, als ich droben gesagt habe. Und das nicht allein darum, daß diejenigen, so uns geistlich und weltlich vorstehen, sollen zu lesen und zu studieren haben; sondern daß auch die guten Bücher behalten und nicht verloren werden samt der Kunst und Sprache, so wir jetzt von Gottes Gnaden haben.

Aber mein Rat ist nicht, daß man ohne Unterschied allerlei Bücher zu Hause raffe und nicht mehr gedenke, denn nur auf die Menge und den Haufen der Bücher. Ich wollte die Wahl darunter haben, daß es nicht not sei, aller Juristen Komment [Klügeleien], alle Theologen Sentenzen [Meinungen] und aller Philosophen Quästionen [Untersuchungen] und aller Mönche Sermone [Reden] zu sammeln. Ja ich wollte solchen Mist ganz ausstoßen und mit rechtschaffenen Büchern meine Liberei versorgen und gelehrte Leute darüber zu Rat nehmen.

Erstlich sollte die heilige Schrift, beide auf Lateinisch, Griechisch, Hebräisch und Deutsch, und ob sie noch in mehr Sprachen wäre, darinnen sein. Darnach die besten Ausleger und die Ältesten, beide Griechisch, Hebräisch und Lateinisch, wo ich sie finden könnte.

Darnach solche Bücher, die zu den Sprachen zu lernen dienen, als die Poeten und Oratoren, nicht angesehen, ob sie Heiden oder Christen wären, griechisch oder lateinisch. Denn aus solchen muß man die Grammatik lernen.

Darnach sollten sein die Bücher von den freien Künsten und sonst von allen andern Künsten.

Zuletzt auch Bücher der Rechte und Arznei, wiewohl auch hier unter den Kommenten eine gute Wahl nötig ist.

Mit [unter] den Vornehmsten aber sollten sein die Chroniken und Historien, welcherlei Sprachen man haben könnte: denn dieselben wunder nütze sind, der Welt Lauf zu erkennen und zu regieren, ja auch Gottes Wunder und Werke zu sehen. O wie

manche feine Geschichten und Sprüche sollte man jetzt haben, die in deutschen Landen geschehen und ergangen sind, deren wir jetzt gar keines wissen. Da macht, niemand ist da gewesen, der sie beschrieben, oder ob sie schon beschrieben gewesen wären, niemand die Bücher behalten hat; darum man auch von uns Deutschen nichts weiß in andern Landen, und müssen in aller Welt die deutschen Bestien heißen, die nichts mehr können denn kriegen, fressen und saufen. Aber die Griechen und Lateiner, ja auch die Hebräer, haben ihr Ding so genau und fleißig beschrieben, daß, wo auch ein Weib oder Kind etwas Sonderliches gethan oder geredet hat, das muß alle Welt lesen und wissen: dieweil sind wir Deutsche noch immer Deutsche und wollen Deutsche bleiben.

Weil uns denn jetzt Gott so gnädiglich beraten hat mit aller Fülle, beide der Kunst, gelehrter Leute und Bücher, so ist's Zeit, daß wir ernten und einschneiden das Beste, das wir können, und Schätze sammeln, damit wir etwas behalten auf das Zukünftige von diesen güldnen Jahren und nicht diese reiche Ernte versäumen. Denn es zu besorgen ist und jetzt schon wieder anfängt, daß man immer neue und andere Bücher macht, daß es zuletzt dahin komme, daß durch des Teufels Werk die guten Bücher, so jetzt durch den Druck hervorgebracht sind, wiederum unterdrückt werden, und die losen, heillosen Bücher von unnützen und tollen Dingen wieder einreißen und alle Winkel füllen.

Derohalben bitte ich euch, meine lieben Herren, daß ihr wollet diese meine Treue und Fleiß bei euch lassen Frucht schaffen. Und ob etliche wären, die mich zu geringe dafür hielten, daß sie meines Rats sollten leben, oder mich, als den Verdammten von den Tyrannen, verachten: die wollten doch das ansehen, daß ich nicht das Meine, sondern allein des ganzen deutschen Landes Glück und Heil suche. Und ob ich schon ein Narr wäre, und träfe doch etwas Gutes, sollte es je keinem Weisen eine Schande dünken, mir zu folgen. Und ob ich gleich ein Türke und Heide wäre, so man doch siehet, daß nicht mir daraus kann der Nutz kommen, sondern den Christen, sollen sie doch billig meinen Dienst nicht verachten. Es hat wohl jemals ein Narr besser geraten, denn ein ganzer Rat der Klugen. Mose mußte sich von Jethro lehren lassen.

Hiermit befehle ich euch alle Gottes Gnade, der wolle eure Herzen erweichen und anzünden, daß sie sich der armen, elenden, verlassenen Jugend mit Ernst annehmen und durch göttliche Hilfe ihnen raten und helfen zu seligem und christlichem Regiment deutschen Landes an Leib und Seele mit aller Fülle und Überfluß, zu Lob und Ehren Gott dem Vater durch Jesum Christum unsern Heiland! Amen. Datum Wittenberg, Anno 1524.

VIII.

Heerpredigt wider den Türken.

Einleitung.

Die Veranlassung zu dieser Schrift gab die Belagerung Wiens durch die Türken unter Suleimann im Jahre 1529. Wie schon in einer früheren Flugschrift aus dem Jahre 1528 „Vom Kriege wider die Türken" ermahnt darin Luther sein Volk, mit fröhlichem Vertrauen zu Gott und eingedenk der alten deutschen Tapferkeit getrost in den Kampf zu ziehen, bei etwaiger Gefangenschaft aber fest im christlichen Glauben zu bleiben. Nach dem Hinweis, daß der Türke nach biblischer Weissagung die Zuchtrute Gottes sei für die verderbte Christenheit in der letzten Zeit, und daß es für alle deutschen Christen Pflicht sei, unter dem Banner der Obrigkeit nach Gottes Befehl ins Feld zu ziehen, heißt es im zweiten Teil der Schrift, wie folgt.

„Es hat ein jegliches Thun seine Zeit", spricht Salomo. Bisher ist Friedenszeit gewesen, nun ist Streitenszeit; bisher Prassens- und Prangenszeit, nun aber Sorgens- und Arbeitenszeit; bisher Wucherns- Stehlens- Scharrenszeit, nun aber Ausgebens- Bezahlens- und Ausstreuenszeit; bisher Essens- Trinkens- Tanzens- Freuens- Lachenszeit, nun aber Trauerns- Schreckens- Fürchtens- Weinenszeit; bisher Ringens- Schlafens- Müßiggehens- Sicherlebenszeit, nun aber Wachens- Unruhe- Schaffens- Wehrenszeit. Haben wir jene gute Zeit können gerne haben und dennoch Gott nichts dafür danken noch erkennen: so laßt uns diese böse Zeit auch dulden und daran lernen für jene gute Zeit danken.

Ja, wenn Gott immer gute Zeit gäbe und ließe uns drinnen mit aller Bosheit und Mutwillen die Erde füllen bis an den Himmel hinan und hieße uns dazu lieben Junker, das möchten wir leiden und sind also der guten Tage und des Friedens in aller Büberei gewohnet. Nun will's uns wehe thun, daß auch böse Zeit und Unfriede kommt, und wollen scheel und sauer sehen, Schatzung zu geben oder selbst zu reisen. Ja man müßte es uns bestellen: warum hast du zuvor nicht gehorcht, da man dir Gottes Wort sagt, so höre nun den Teufel im Türken, der du Gott nicht hören wolltest in Christo.

Sperrest du dich aber und willst nicht geben noch reisen, wohlan, so wird's dich der Türke wohl lehren, wenn er ins Land kommt und dir thut, wie er jetzt vor Wien gethan hat, nämlich daß er keine Schatzung noch Reise von dir fordert, sondern stecket dir Haus und Hof an, nimmt dir Vieh und Futter, Geld und Gut, sticht dich tot (wo dir's noch so gut wird), schändet oder würget dir dein Weib und Tochter vor deinen Augen, zerhacket deine Kinder und spießet sie auf deine Zaunstecken. Und mußt dazu, was das Ärgste ist, solches alles leiden und sehen mit bösem verzagtem Gewissen als ein verdammter Unchrist, der Gott und seiner Obrigkeit ungehorsam gewesen ist, oder er führet dich samt ihnen weg in die Türkei, verkauft dich daselbst wie einen Hund, daß du dein Leben lang mußt um ein Stück Brots und einen Trunk Wassers dienen in stetiger Arbeit Tag und Nacht mit Ruten und Knitteln getrieben und dennoch keinen Lohn noch Dank verdienen. Und wo ein Sturm soll geschehen, mußt du der verlorne Haufe sein und alle Arbeit im Heer thun; über das kein Evangelium hören, nichts von Christo und deiner Seelen Seligkeit lernen.

Alsdann würdest du gerne von zweien Kühen eine zur Schatzung geben, gerne würdest du selbst die Hälfte deiner Güter auch anbieten, gerne selbst unter deinem Fürsten reisen, gerne einen Prediger selbst ernähren, der dir im Jahr viermal predigte, und wird doch alles umsonst sein. Siehe, das willst du haben, danach ringest du jetzt. Denn der Türke ist der Mann, der dich lehren wird, was du jetzt für gute Zeit hast, und wie jämmerlich, undankbarlich, böslich du sie wider Gott, seine Diener und deinen

Nächsten zugebracht, versäumet und mißbraucht hast. Der Türke weiß den Adel zu mustern und zu demütigen, die Bürger zu züchtigen und gehorsam zu machen, die Bauern zu zähmen und den Mutwillen zu büßen [strafen]. Darum denke und sei fromm und bitte Gott, daß der Türke nicht dein Schulmeister werde: das rate ich dir, er hat's vor Wien allzu greulich bewiesen, wie ein wüster, unsauberer Zuchtmeister er sei.

Ich wollte wünschen (wo uns unsere Sünde vor Gott so viel Witz und Mut ließe), daß alle Deutsche so gesinnet wären, daß sich kein Flecklein noch Dörflein plündern noch wegführen ließe vom Türken, sondern wenn es zu solchem Ernst und Not käme, daß sich wehrete, was sich wehren könnte, jung und alt, Mann und Weib, Knecht und Magd, bis daß sie alle erwürget würden. Werden wir weggeführet, so haben wir's viel ärger, denn so wir erwürget werden, wie oben gehöret. Und ist große Gefahr, daß wir in der Türkei vom christlichen Glauben zum türkischen Glauben fallen würden zum Teufel in die Hölle hinein.

Schreiben doch die Römer selbst von den deutschen Weibern, daß sie vorzeiten ebensowohl als die Männer zu Felde gezogen sind und gestritten haben. Und welche Magd oder Jungfrau nicht hat einen Feind erwürget, hat zur Strafe müssen Jungfrau bleiben. So schreiben die neuen Historien von den Türken, da sie zu Lemno in Griechenland sind eingefallen und den Thorhüter erstachen, hat die Tochter des Thorhüters, da sie den Vater tot gesehen, seine Wehre genommen und den Türken im Thor so lange gewehret, bis die Bürger dazu gekommen sind und die Türken vertrieben haben. Thun doch die Türken selbst auch also, daß sie sich eher und lieber erwürgen denn fangen lassen und keine Gefangenen wieder annehmen, ob sie gleich gern wieder heim wollten.

Denn ich achte kein Häuslein so geringe, wo man sich daraus wehren wollte, die Feinde müßten Haar darüber lassen. Doch solches alles wissen die Kriegsleute besser denn ich, der ich mich auf solche Gelegenheit und Läufte nicht verstehe; sondern davon rede ich: weil es doch in solchem Fall muß gewagt sein, und keine Gnade bei dem Türken zu hoffen ist, wenn er uns wegführet, sondern alles Unglück, Hohn und Spott leiden müssen leiblich,

dazu in geistlicher Fährlichkeit der Seelen des Worts beraubet sein und ihr ärgerliches mohammedanisches Leben sehen müssen, so dächte ich, es wäre das Beste, Gott sich zu befehlen und aus gethaner Pflicht und Gehorsam der Obrigkeit sich zu wehren, so lange und mit welcher Weise man immer könnte, und sich nicht fangen lassen, sondern würgen, schießen und stechen in die Türken, bis wir da lägen. Denn daß du um deiner jungen Kindlein willen gedächtest dein Leben zu erhalten, ist nichts, weil du gehöret hast, daß die Türken solche Kindlein, und was sie nicht mitführen mögen, alles zerstechen, zerhacken und spießen, daß du doch ihnen weder helfen noch raten kannst, sondern allein größern Jammer und Elend dran sehen müssest.

Und ob sie gleich die Kindlein mit dir wegführten, so darfst du nicht hoffen, daß sie dieselbigen lassen bei dir bleiben; daraus wird nichts: man verkauft in der Türkei die gefangenen Christen wie das Vieh und wie die Schweine, achtet nicht, wer hier Vater, Mutter, Kind oder Weib sei; da wird das Weib dorthin, der Mann hierhin verkauft. Also gehet es auch mit Eltern und Kindern zu, daß keines bei dem andern gelassen wird, wie Käufer und Verkäufer wollen; daß es doch allenthalben besser wäre, daheim im Hause sich zu wehren und erwürgen zu lassen, in Gottes Willen und der Obrigkeit Gehorsam, denn sich in solch gefährliches, schändliches Gefängnis zu geben. Das ist mein guter Wunsch, aber ich halte, es will wohl ein Wunsch bleiben; denn ich sage solches meinen lieben christlichen Deutschen zu gut, so da gerne wollen unterrichtet sein, die andern bedürfen es nicht, haben selbst gut Dünkel, Sack und Faß voll. Aber wollen wir mit dem Türken streiten und uns wehren, so werden wir müssen andere und neue Gedanken fassen und uns anders schicken und gewöhnen, beide mit Herz und Hand, denn wir bisher gewohnt sind.

Hierbei muß ich auch eine Ermahnung thun und einen Trost geben den Deutschen, so bereits in der Türkei gefangen sind oder noch gefangen werden möchten; gleich dem Exempel des heiligen Propheten Jeremiä, welcher auch einen Brief schrieb gen Babylonien und ermahnte seine gefangenen Juden, daß sie sollten geduldig sein im Gefängnis, und im Glauben fest bleiben bis auf die Zeit ihrer Erlösung, daß sie sich nicht ärgern sollten an der

Babylonier Glauben und Gottesdienst, welcher groß war und trefflichen Schein hatte, daß gar viele Juden dahin fielen; wie ich denn höre und lese, daß auch die Christen sehr abfallen und des Türken oder Mohammeds Glauben williglich und ungezwungen annehmen um des großen Scheins willen, den sie haben in ihrem Glauben. Darum merke auf, mein lieber Bruder, laß dich warnen und ermahnen, daß du ja im rechten Christenglauben bleibest und deinen lieben Herrn und Heiland Jesum Christum, der für deine Sünden gestorben ist, nicht verleugnest noch vergessest.

So lerne nun, weil du noch Raum und Statt hast, die zehn Gebote, den Glauben, dein Vaterunser, und lerne sie wohl, sonderlich diesen Artikel, da wir sagen: Ich glaube an Jesum Christum, seinen einigen Sohn, unsern Herrn, der empfangen ist von dem heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria, der gelitten hat unter Pontio Pilato, gekreuziget, gestorben und begraben, niedergefahren zur Hölle, am dritten Tage auferstanden von den Toten, aufgefahren gen Himmel, sitzend zur Rechten des allmächtigen Vaters, von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Toten rc. Denn an diesem Artikel liegt es, von diesem Artikel heißen wir Christen und sind auch auf denselbigen durch das Evangelium berufen, getauft und in die Christenheit gezählet und angenommen und empfahen durch denselbigen den heiligen Geist und Vergebung der Sünden, dazu die Auferstehung von den Toten und das ewige Leben. Denn dieser Artikel machet uns zu Gottes Kindern und Christi Brüdern, daß wir ihm ewiglich gleich und Miterben werden. Und durch diesen Artikel wird unser Glaube gesondert von allen andern Glauben auf Erden. Denn die Juden haben des nicht, die Türken und Sarazener auch nicht, dazu kein Papist noch falscher Christ noch kein anderer Ungläubiger, sondern allein die rechten Christen. Darum wo du in die Türkei kommst, da du keine Prediger noch Bücher haben kannst, da erzähle bei dir selbst es sei im Bette oder in der Arbeit, es sei mit Worten oder Gedanken, dein Vaterunser, den Glauben und die zehn Gebote. Und wenn du auf diesen Artikel kommst, so drücke mit dem Daumen auf einen Finger oder gieb dir sonst etwa ein Zeichen mit der Hand oder Fuß, auf daß du diesen Artikel dir wohl ein-

bildest und merklich machest, und sonderlich wo du etwa wirst ein türkisches Ärgernis sehen oder Anfechtung haben, und bitte mit dem Vaterunser, daß dich Gott behüte vor Ärgernis, und behalte dich rein und fest in diesem Artikel, denn an dem Artikel liegt dein Leben und Seligkeit. Ebenso ermahnet St. Jeremias seine Juden auch zu Babylonien, wenn sie „die goldenen und silbernen Götzen“ sehen würden, sollten sie an ihren Gott zu Jerusalem gedenken und bei sich sprechen: „Herr, dich allein soll man anbeten 2c.“ Also thue hier auch, wo du bei den Türken wirst etwa sehen einen großen Schein der Heiligkeit, so laß dich's nicht bewegen, sondern sprich: Und wenn du ein Engel wärest, so bist du dennoch nicht Jesus Christus; Herr Jesu, an dich glaube ich allein, hilf mir 2c.

Du wirst sehen bei den Türken nach dem äußerlichen Wandel ein tapferes, strenges und ehrbarliches Wesen. Sie trinken nicht Wein, saufen und fressen nicht so, wie wir Deutsche thun, kleiden sich nicht so leichtfertig und köstlich, bauen nicht so prächtig, prangen auch nicht so, schwören und fluchen nicht so, haben großen, trefflichen Gehorsam, Zucht und Ehre gegen ihren Kaiser und Herrn, und haben ihr Regiment äußerlich gefasset und im Gang, wie wir's gerne haben wollten in den deutschen Landen. Und wiewohl ihr Gesetz zuläßt, daß einer mag zwölf Eheweiber haben und dazu Mägde oder Beischläferinnen, wie viel er will, und dennoch alle Kinder gleiche Erben sind: so halten sie doch solche Weiber alle in großem Zwang und Gehorsam, daß auch der Mann vor den Leuten selten mit seiner Weiber einem redet oder leichtfertig bei ihr sitzet oder scherzet. Denn obwohl der Mann sich solche Weiber läßt trauen durch die Priester, so behält er doch das Recht und die Macht, von sich zu lassen, welche er will, nach dem sie verdienet oder er sie lieb hat oder ihr gram wird. Hiermit zwingen sie ihre Weiber gewaltiglich. Und wiewohl solche Ehe nicht eine Ehe vor Gott, sondern mehr ein Schein ist denn eine Ehe: dennoch halten sie damit ihre Weiber in solchem Zwang und schönen Gebärden, daß bei ihnen nicht solcher Vorwitz, Üppigkeit, Leichtfertigkeit und anderer überflüssiger Schmuck, Kost und Pracht unter den Weibern ist wie bei uns.

Siehe, unter diesem heiligen Schein der Türken liegen ver-

borgen, ja unverborgen so viel ungeheurer, schrecklicher Greuel, nämlich, daß sie Christum nicht allein leugnen, sondern auch lästern und schänden mit seinem Blut, Sterben, Auferstehen und mit allem Gut, das er der Welt gethan hat, und setzen ihren Mohammed über ihn, damit sie auch Gott den Vater lästern und den Teufel an Gottes Statt ehren. Dann sind sie auch solche Bluthunde, die so greulich viel Blut vergießen und Mordthaten begehen in so vielen Landen, wie man noch nicht auf Erden gehört hat. Dazu sie solche welsche und sodomitische Unkeuschheit treiben, welches sich nicht ziemt zu sagen vor züchtigen Leuten, ohne was dieses ist, daß sie die Ehe so gar nicht achten. Dazu sind sie die allergrößten Räuber und Verderber aller Länder und Leute. Und wer will alle solche Greuelthaten erzählen, deren sie doch keine für Sünde halten, sondern alles für eitle Tugend; das heißet Blindheit über alle Blindheit, und wird solches alles mit dem äußerlichen Schein (wie gesagt) also geschmückt, daß viele Christen abfallen und zu ihrem Glauben und zu solchem greulichen, häßlichen, schönen Teufel williglich sich hingeben.

Darum halte fest, halte fest, sage ich, an deinem Christo, daß du vor solchen Pfeilen und Stürmen des Teufels sicher bist und ein Christ bleiben mögest, so wirst du selig, laß Türken und alle Gottlosen, wenn sie nicht anders wollen, zum Teufel fahren. Dieses seien zugleich Ermahnungen an die Gefangenen, auf daß sie im Glauben fest bleiben wider alle Ärgernisse und Anfechtungen.

Nun wollen wir sie auch trösten, daß sie geduldig sein sollen in ihrem Gefängnisse und alle ihr Elend um Gottes willen williglich leiden und tragen. So merke nun, wo es Gott verhänget, daß du vom Türken gefangen, weggeführet und verkauft wirst, da du mußt nach ihrem Willen leben und ein Knecht sein, gedenke dann, daß dir solches Elend und Dienst von Gott zugeschickt ist, daß du es geduldig und willig annimmst und um Gottes willen leidest und aufs allertreulichste und fleißigste deinem Herrn, dem du verkauft wirst, dienest, unangesehen daß du ein Christ und dein Herr ein Heide oder Türke ist, darum er nicht wert sein sollte, daß du sein Knecht bist. Und laufe beileibe nicht weg (wie etliche thun) und meinen, sie thun recht und wohl daran; etliche

auch sich selbst ersäufen oder sonst erwürgen. Nicht, nicht so, lieber Bruder, du mußt denken, daß du deine Freiheit verloren hast und eigen geworden bist, daraus du dich selbst ohne Willen und Wissen deines Herrn nicht ohne Sünde und Ungehorsam wirken kannst. Denn du raubst und stiehlst damit deinem Herrn deinen Leib, welchen er gekauft hat oder sonst zu sich gebracht, daß er hinfort nicht dein, sondern sein Gut ist wie ein Vieh oder anderes seiner Habe.

Denn hier ist es Zeit, zu gehorchen und zu halten die Sprüche St. Pauli und Petri, da sie lehren, daß die Knechte oder Leibeigenen sollen ihren leiblichen Herrn gehorsam, treu, demütig, ehrsam und fleißig sein, nicht anders, denn als dieneten sie Christo dem Herrn selbst, obgleich die Herren Unchristen böse sind, wie du lesen magst 1 Kor. 7, Eph. 6 und Kol. 3: „Ihr Knechte, seid gehorsam in allen Dingen euern leiblichen Herren, nicht mit Dienst vor Augen, als den Menschen zu gefallen, sondern mit Einfältigkeit des Herzens und mit Gottesfurcht 2c.“ Auch 1 Petr. 2. Denn wo du sonst ein rechter Christ bist, schadet dir solcher Dienst und Elend nicht, ja wo du sein kannst christlich und geduldig brauchen, ist dir es gut und nütze zur Seligkeit, als dein Kreuz, darinnen dein Glaube geübt und bewahrt wird.

Gedenke an die Exempel aller Heiligen, siehe, wie der Erzvater Jakob dem schalkhaftigen, argen Laban, seinem Schwäher, diente um Rahel, und hielt ihm seinen Dienst treulich aus, 1 Mos. 30. Und danach sein Sohn Joseph, wie derselbige seinem Vater gestohlen und von seinen eigenen Brüdern verkauft wurde, in Ägypten seinem heidnischen Herrn so treulich diente und darüber in den Kerker kam, aber zuletzt herrlich heraus kam und ein Herr des Landes wurde, 1 Mos. 39. Item, wie einen schweren Dienst das ganze Volk Israel mußte thun lange Zeit dem König Pharao in Ägypten, 2 Mos. 1, und lief doch keiner aus seinem Dienst, wie unschlachtig oder heidnisch und böse ihre Herren waren. Mußte nicht Christus die Juden und die Heiden, Pilatum und Herodem mit sich machen lassen, was sie wollten? Mußte nicht St. Paulus gefangen sein und fast alle Apostel, etliche in das Elend verstoßen und verbannet als St. Johannes in Patmos, und hernach viel heiliger Märtyrer aus Rom und

andern Städten, von Haus und Hof, von Weib und Kind in ferne wüste Inseln vertrieben und daselbst in Steinbrüchen und anderer schwerer Arbeit wie die Esel arbeiten? Warum willst du es besser haben denn dein Herr Christus selbst mit allen seinen Heiligen im Alten und Neuen Testamente? Der Jünger soll es nicht besser haben denn sein Meister (spricht Christus), dann ist er rechtschaffen, wenn es ihm gehet wie seinem Meister, Luk. 6.

Mit Unwillen und Ungeduld thust du nicht mehr, denn daß du deinen Herrn, dessen Knecht du geworden bist, ärgerst und ihn böser machst, schändest die Lehre und den Namen Christi, als wären die Christen solche böse, untreue und falsche Leute, die nicht dienen, sondern entlaufen und sich selbst entwenden wollen als die Schälke und Diebe, und werden dadurch in ihrem Glauben härter und verstockter. Wiederum, wenn du treulich und fleißig dientest, würdest du das Evangelium, den Namen Christi schmücken und preisen, daß dein Herr und vielleicht viele andere, wie böse sie wären, sagen müssen: wohlan, nun sind doch die Christen ein treues, gehorsames, frommes, demütiges und fleißiges Volk; und würdest damit den türkischen Glauben zuschanden machen und vielleicht viel bekehren, wenn sie sehen würden, daß die Christen mit Demut, Geduld, Fleiß, Treue und dergleichen Tugenden die Türken so weit überträfen. Das meinet St. Paulus, da er spricht: „Die Knechte sollen die Lehre unsers Herrn schmücken oder zieren in allen Dingen."

Darum lasset uns wachen und wacker sein in festem Glauben an Christum, und ein jeglicher halte sich unter seiner Obrigkeit gehorsam und warte, was Gott machen wird, und lasse gehen, was da gehet, fahren, wie es fähret, es ist doch nichts Gutes mehr zu hoffen; die Töpfe sind zerschlagen und die Suppe verschüttet, wir mögen die Scherben vollends hintennach tragen und, so viel es möglich ist, guten Mutes dazu sein, wie uns Christus lehret und spricht von dieser bösen Zeit Luk. 21: „Wenn ihr solches sehet, das angehet, so sehet auf und richtet eure Häupter auf, denn eure Erlösung kommt und ist nahe."

Aber Gott der Vater aller Gnaden und Weisheit wolle uns diese Zeit gnädiglich verkürzen und uns mit Weisheit und Stärke

begaben und bereiten, daß wir, weil wir weislich und mannhaftig wandeln und der Zukunft unsers lieben Herrn Jesu Christi fröhlich warten, von diesem Jammerthal seliglich scheiden mögen. Dem sei Lob und Dank, Ehre und Preis in Ewigkeit, Amen.

IX.

Zwei Predigten.

Einleitung.

Durch die Reformation wurde statt des toten Zeremonienwesens die lebendige Predigt in den Mittelpunkt des Gottesdienstes gestellt. Luther ging selbst mit gutem Beispiel voran. Seine echt evangelischen, volkstümlichen Predigten legen Zeugnis davon ab, daß er ein Prediger von Gottes Gnaden war. Die erste der hier angeführten Predigten hielt Luther drei Tage nach seiner Rückkehr von der Wartburg nach Wittenberg am 9. März 1522, Sonntag Invocavit. Sie handelt hauptsächlich vom rechten Gebrauch der christlichen Freiheit und bezieht sich auf die während seines Wartburgaufenthalts in Wittenberg aufgetretenen Schwarmgeister, die unter Anführung Karlstadts und der Zwickauer Propheten in tumultuarischer Weise die Messe abgeschafft, Bilder und Altäre zerstört und dadurch der Sache der Reformation ein großes Ärgernis bereitet hatten.

Die zweite ist Luthers Hauspostille entnommen.

I.

Wir sind alle zum Tode gefordert und wird keiner für den andern sterben, sondern ein jeglicher in eigener Person muß geharnischt und gerüstet sein für sich selbst, mit dem Teufel und Tode zu kämpfen. In die Ohren können wir wohl einer dem andern schreien, ihn trösten und vermahnen zu Geduld, zum Streit und Kampf; aber für ihn können wir nicht kämpfen noch streiten, es muß ein jeglicher allda auf seine Schanz selbst sehen und sich mit den Feinden, mit dem Teufel und Tode selbst einlegen und allein mit ihnen im Kampf liegen. Ich werde dann nicht bei dir sein noch du bei mir. Derhalben so muß ein jedermann selbst

die Hauptstücke, so einen Christenmenschen belangen, wohl wissen, dadurch er in diesen ernsten Kampf gerüstet komme; welche die sind, die eure Liebe nun oft hat von mir gehört.

Zum ersten müssen wir wissen, daß wir alle Kinder des Zorns sind, und daß alle unsere Werke, Gedanken und Sinne sündlich und nichts sind vor Gott, so daß wir mit ihnen, sie seien so hübsch und schön sie immer wollen, vor Gott nicht treten dürfen; und hierin müssen wir einen hellen, klaren Spruch haben aus der Schrift, darauf wir müssen gegründet sein, der uns klärlich anzeigt, daß dem also sei. Wiewohl nun dieser Sprüche viel sind hin und wieder in der Schrift, will ich euch doch nicht mit viel Sprüchen überschütten, sondern euch diesen einigen und kurzen Spruch St. Paulus vorhalten, welchen er zu den Ephesern schreibt und spricht: „Wir sind alle von Natur Kinder des Zorns u. s. w." Diesen Spruch laßt euch wohl befohlen sein.

Zum andern müssen wir auch wissen, daß uns Gott aus lauter Gnade und Güte seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt hat, daß wir an ihn glauben und vertrauen sollen; also, wer an ihn glaubt, soll der Sünde frei sein und ein Kind Gottes, wie Johannes sagt im Anfang seines Evangelii: „Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die da an seinen Namen glauben." Bei diesem Stücke sollten wir alle in der Bibel wohl bekannt sein und mit hellen, klaren Sprüchen gerüstet, dem Teufel sie vorzuhalten. Denn wenn du in diesem Kampf nicht ein gewisses, helles, klares Wort Gottes hast, so kannst du nicht bestehen. Und sonderlich merke diesen Spruch Christi im [Evangelium] Johannes: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen einigen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Wer an ihn glaubt, der wird nicht gerichtet. Wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet; denn er glaubt nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes." Desgleichen merk auch diesen Spruch Johannis des Täufers: „Der Vater hat den Sohn lieb und hat alles in seine Hand gegeben. Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben. Wer an den Sohn nicht

glaubt, der wird das Leben nicht sehen; sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm."

In diesen zweien Stücken spüre ich noch keinen Mangel oder Fehl bei euch, sondern sie sind euch lauter und rein gepredigt. Und wäre mir herzlich leid, wenn's anders denn recht geschehen wäre. Ja, ich sehe es wohl und darf's wohl sagen, daß ihr hierinnen gelehrter seid denn ich bin, nicht alleine einer, zwei, drei, vier, sondern wohl zehn, zwanzig und mehr, die alle wohl und recht erleuchtet sind in diesen zweien Hauptstücken, und hätte nicht gemeint, daß es in so kurzer Zeit, vielleicht in einem Jahre, sollte so hoch sein gestiegen.

Zum dritten müssen wir auch die Liebe haben, und durch die Liebe einander thun, wie uns Gott gethan hat durch den Glauben; ohne welche Liebe der Glaube nichts ist, wie St. Paulus zu den Korinthern sagt: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versetzte, und hätte doch der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen und hätte der Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze." Allhier, lieben Freunde, an diesem Stücke ist es fast gefehlet, und spüre an keinem irgendeine Liebe und merke fast wohl, daß ihr Gott seid undankbar gewesen um solche rechte Schätze und Gaben, die er euch in kurzen Jahren hat zugesendet und lauter umsonst geschenkt. Darum laßt uns hier zusehen, daß Wittenberg nicht Kapernaum werde. Ich sehe und merke, daß ihr wohl könnt und wißt zu reden von der Lehre, die euch gepredigt ist, als vom Glauben und auch von der Liebe, welches nun kein Wunder ist, ob ihr gleich viel davon könnt reden. Kann man doch schier einen Esel lehren singen; sollt ihr denn auch nicht so viel lernen, daß ihr die Lehre und Wörtlein solltet nachreden? Aber, lieben Freunde, Gottes Reich stehet nicht in der Rede oder in den Worten, sondern in der Kraft und in der That. Denn Gott will nicht allein Zuhörer und Nachreder haben, sondern Nachfolger und Thäter, die das Wort bewahren, die sich im Glauben üben, der durch die Liebe kräftig ist. Denn der

Glaube ohne die Liebe ist nichts wert; ja er ist nicht ein Glaube, sondern nur ein Schein des Glaubens; gleichwie ein Angesicht, im Spiegel gesehen, nicht ein wahrhaftiges Angesicht ist, sondern nur ein Schein des Angesichts.

Zum vierten ist uns auch not die Geduld. Denn wer den Glauben hat, Gott vertraut und Liebe gegen seinen Nächsten beweist und sich in denselbigen täglich übt, der kann nicht ohne Verfolgung sein, denn der Teufel schläft noch ruhet nicht, sondern giebt den Menschen genug zu schaffen. Die Verfolgung aber bringt Geduld. Denn wenn ich nicht verfolgt noch angefochten werde, so weiß ich von Geduld wenig zu sagen. Danach bringt die Geduld Hoffnung, welche sich denn frei ergiebt und zu Gott schwinget und läßt nicht zuschanden werden. Und also durch viel Anfechtungen und Verfolgungen nimmt der Glaube je mehr und mehr zu und wird von Tag zu Tag stärker. Ein solch Herz, in dem der Glaube also zunimmt und mit solchen Tugenden begnadet ist, kann nicht ruhen noch sich enthalten, sondern muß sich wiederum ausgießen und seinem Nächsten wohlthun, wie ihm von Gott geschehen und widerfahren ist.

Allhier, lieben Freunde, muß nicht ein jeglicher thun, was er Recht hat, sondern muß sich auch seines Rechts verzeihen [begeben] und sehen, was seinem Bruder nützlich und förderlich ist; wie St. Paulus gethan hat, der also zu den Korinthern schreibt: „Ich habe es alles Macht, es nützet aber nicht alles.“ Und hernach spricht er: „Wiewohl ich frei bin von jedermann, hab' ich doch mich selbst jedermann zum Knechte gemacht, auf daß ich ihrer viele gewinne. Denen, die unter dem Gesetz sind, bin ich geworden als unter dem Gesetze, auf daß ich die, so unter dem Gesetze sind, gewinne. Denen, die ohne Gesetz sind, bin ich als ohne Gesetz worden (so ich doch nicht ohne Gottes Gesetz bin, sondern bin in dem Gesetz Christi), auf daß ich die, so ohne Gesetz sind, gewinne. Den Schwachen bin ich geworden ein Schwacher, auf daß ich die Schwachen gewinne. Ich bin jedermann allerlei geworden, auf daß ich aller Dinge ja etliche selig mache. Solches aber thue ich um des Evangelii willen, auf daß ich seiner Gemeinschaft teilhaftig werde.“

In diesen Worten Pauli ist uns vorgeschrieben, wie wir, die

wir nun den Glauben von Gott empfangen haben, uns gegen jedermann halten sollen; nämlich, uns nach unsers Nächsten Schwachheit richten. Denn wir sind nicht alle gleich stark im Glauben. Ich habe einen stärkern Glauben denn etliche unter euch; etliche unter euch haben einen stärkern Glauben denn ich, und ist also ein gemengt Ding unter uns. Ja, der heute den Glauben stark hat, kann ihn morgen wohl schwach haben; und wiederum, wer ihn heute schwach hat, mag ihn morgen stark haben. Darum müssen wir nicht auf uns und unsern Glauben oder Vermögen allein sehen, sondern sollen auf unsern Nächsten sehen, daß wir uns nach ihm richten und ihn nicht mit unserer Freiheit beleidigen. Als, daß ich euch ein grob Gleichnis sage: Wenn einer ein Schwert trägt und allein ist mag er das Schwert bloß oder nicht bloß tragen, mag's stürzen oder nicht stürzen, da liegt wenig an; wenn er aber im Haufen ist oder mit Kindern umgehet, da muß er sich mit dem Messer viel anders halten, auf daß er niemand beschädige. Also müssen wir uns mit unserer Freiheit auch halten, daß wir niemand Ursache geben, sich an uns und unserer Freiheit zu ärgern; sollen auch nicht vergessen, wie uns Gott getragen und geduldet hat unsere Schwachheit, ja unsern Unglauben lange Zeit, und also auch Geduld tragen mit unserm Nächsten, ob er gleich nicht so bald uns könne nachfolgen, ob er gleich noch zuzeiten strauchle und fehle. Höre, wie Gott in den Propheten hin und wieder ausschreien läßt, er trage sein Volk, wie eine Mutter ihr Kind trägt. Er ernähret sie, wie eine Amme das Kind nähret. Wie thut oder ernähret die Mutter ihr Kind? Erstlich giebt sie ihm Milch, darnach Brei, darnach Eier, und also weiche Speise, bis so lange daß das Kind härtere Speise gewohnt sei und hinfort könne Käse und Brot essen. Denn wenn die Mutter dem Kind erstlich wollte Käs und Brot, gebraten und gesotten Fleisch zu essen und Wein zu trinken geben, was wollte daraus werden?

Also sollen wir auch mit unsern schwachen Brüdern umgehen, sollen mit ihnen Geduld tragen eine Zeit lang und ihren schwachen Glauben leiden, ja auch erstlich Milch und weiche Speise geben, wie uns geschehen ist, bis daß sie auch stark werden; sie nicht greulich anschnauzen, sondern fein freundlich handeln und sie in

aller Sanftmut unterweisen und lehren, auf daß wir nicht allein gen Himmel gedenken zu fahren, sondern trachte, daß du deinen Bruder mitbringst. Ob sie gleich jetzt unsere Feinde sind und den Glauben nicht vollkommen haben, sie werden noch wohl unsere Freunde werden und den Unglauben fahren lassen. Sollten alle Mütter ihre unflätigen, schäbichten, unreinen Kinder verwerfen, wo meinst du, daß wir wären? Lieber Bruder, hast du genug gesogen, schneide nicht alsbald die Zitzen ab, sondern laß deinen Bruder auch so lange saugen, wie lang du gesogen hast.

Das rede ich alles darum, daß ich sehe, daß ihr in diesem Stück gefehlt habt und gröblich eurer einsteils angelaufen sind. Ich hätte es nicht so weit getrieben, als geschehen ist, wenn ich hier gewesen wäre. Die Sache ist wohl gut an ihr selbst; aber das Eilen ist zu schnell. Denn auf jener Seite sind auch noch Brüder und Schwestern, die zu uns gehören, die müssen noch herzu gebracht werden. Der Glaube soll stet und fest stehen, aber die Liebe muß und mag sich lassen lenken, wie man sieht, daß sich's schicken will nach des Nächsten Notdurft.

Des nehmt ein Gleichnis: Die Sonne hat zwei Dinge, den Schein oder Glanz und die Hitze. Es ist kein König so stark und mächtig, der den Glanz und Strahl der Sonne beugen oder lenken möge, denn er läßt sich nicht lenken, sondern bleibt an seinen Stellen geörtert; aber die Hitze lenkt sich und ist doch allwege um die Sonne. Also muß der Glaube allezeit gerichtet und unbeweglich in unsern Herzen bleiben und muß nicht davon weichen noch wanken; die Liebe aber bewegt und lenkt sich, nach dem es unser Nächster begreifen und folgen mag. Es sind etliche, die können rennen, etliche wohl laufen, etliche aber kaum kriechen. Darum müssen wir nicht unser Vermögen, sondern unsers Bruders Schwachheit und Unvollkommenheit betrachten, auf daß der, der da schwach im Glauben ist, so er dem Starken folgen wollte, nicht vom Teufel zerrissen werde.

Darum, lieben Freunde, folgt mir! Ich habe es je noch nie verderbt; ich bin ja der erste gewesen, den Gott auf diesen Plan gesetzt hat; ich kann Gott nicht entlaufen, sondern muß so lange bleiben, bis es Gott, meinem Herrn, wohlgefällt; ich bin auch der gewesen, dem es Gott zuerst offenbart hat, euch solch sein Wort

zu predigen und anzusagen. Ich bin's auch ja gewiß, daß ihr das lautere reine Gottes Wort habt. Derhalben laßt uns schön hierin thun und säuberlich fahren, daß wir dasselbige göttliche Wort mit Furcht und Demut handeln, einer dem andern unter den Füßen liegen, die Hände zusammenreichen, einer dem andern helfen, raten und wohlthun in aller seiner Notdurft und sich des andern Unglück, Angst, Not und Widerwärtigkeit annehmen, als wäre sie sein selbst.

Ich will hierinnen das Meine thun und meine Meinung sagen, wie ich schuldig bin, und meine euch herzlich, als ich meine Seele meine; ist aber jemand, der was Besseres würde haben, und ihm etwas mehr offenbart werde denn mir, dem will ich meinen Sinn und Verstand unterwerfen und meine Meinung nicht über seinen Kopf gesetzt haben, sondern ich will ihm folgen. Würde sich's aber finden, daß meine Meinung und Verstand recht wäre, so will ich auch nicht leiden, daß jemand seinen Kopf über meinen Sinn setzen wollte. Laßt uns alle einträchtiglich zusammenthun, es wird uns dennoch Mühe genug kosten, sollen wir bei dem reinen, lautern, rechtschaffenen Worte Gottes bleiben. Denn wir streiten hier nicht wider den Papst, Bischöfe und weltliche Fürsten, denn das sind grobe Köpfe, die man wohl erkennen kann, daß sie irren und nur grob Ding vorgeben, welches man schier mit der Vernunft kann begreifen; sondern wir streiten wider den Teufel, wider die Geister der Bosheit unter dem Himmel, nicht wider Fleisch und Blut, wie Paulus sagt zu den Ephesern im 6. Kapitel.

Darum, lieben Freunde, laßt euch nicht dünken, daß der Satan schlafe und stille halte; ja, er greift's an allen Orten und mit allen Listen an. Er hat gar mancherlei Künste; geht ihm eine nicht fort, so hat er bald eine andere; wir sind ihm viel zu schlecht und einfältig, er ist ein Tausendkünstler. Er sieht das wahre Licht des Evangelii so klärlich aufgehen, daß er ihm nicht darf gerade unter Augen sehen, derhalben wolle er ihm gern zur Seite beikommen und sein Heil allda versuchen, ob er neben einreißen könnte; er wird's auch thun, werden wir nicht fleißig aufsehen. Denn ich kenne ihn wohl, so kennet er mich auch wohl; ich hoffe aber, ich sei sein Herr. Lassen wir ihm aber nur einen Fuß breit, so mögen wir zusehen, wie wir seiner los werden.

Darum haben alle die geirrt, die dazu geholfen und bewilligt haben, die Messe abzuthun; nicht daß es nicht gut wäre gewesen, sondern daß sie nicht ordentlich abgethan ist. Du sprichst: es ist recht aus der Schrift. Ich sage es auch; aber wo bleibt damit die Ordnung? Denn es ist in einem Frevel geschehen, ohne alle Ordnung, mit Ärgernis des Nächsten. Ihr solltet Gott zuvor mit Ernst darum gebeten und die Obrigkeit dazu genommen haben, so wüßte man, daß es aus Gott geschehen wäre. Ich wollte es auch wohl angefangen haben, wenn es gut wäre gewesen; aber es will sich nicht bald leiden, alle böse Dinge so plötzlich und ohne Ordnung abzuwerfen. Derhalben wenn es nicht so ein bös Ding wäre um die Messe, so wollte ich sie zu Trotz denjenigen, so unordentlich damit sind umgegangen, wiederum aufrichten; denn ich weiß es nicht zu verfechten noch zu erhalten, daß ihr hierinnen wohl gehandelt habt; ich will's euch eben gesagt haben. Vor den Papisten und vor den groben Köpfen könnt' ich's wohl thun, denn ich wollte sprechen: Was wißt ihr, ob es in einem guten Geist oder in einem bösen Geist geschehen ist; sintemal das Werk an ihm selbst gut ist. Aber vor dem Teufel weiß ich's nicht zu erstreiten; denn wenn der Teufel denjenigen, so dies Spiel haben angefangen, am Sterben diese Sprüche oder dergleichen wird vorhalten: „Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, die werden ausgereutet", oder den aus dem Propheten Jeremia: „Ich sandte die Propheten nicht, dennoch liefen sie; ich redete nichts mit ihnen, dennoch predigten und weissagten sie"; wie wollen sie bestehen? Sie werden gewißlich zur Hölle fahren müssen. Ich aber will dem Teufel wohl eine Spritze vor die Nase halten, daß ihm auch die weite Welt soll zu enge werden; denn ich weiß und bin's gewiß, daß ich solch mein Predigtamt nicht von mir selbst hab' angenommen noch mich eingedrungen, sondern bin hierzu gefordert und auch wider meinen Willen allhier zu predigen erwählt.

Darum habt ihr unrecht gethan, daß ihr ein solch Spiel ohne mein Geheiß und Zuthun habt angefangen und mich nicht auch zuvor darum gefragt. Ich bin ja so ferne nicht von euch gewesen, ihr hättet mich je mit Schriften können erreichen; denn es nicht das geringste Stück ist, es wäre wohl wert gewesen, daß ihr zu mir

derhalben geschickt hättet. Wollt ihr etwas anfangen unbedacht und aus einem Frevel, und ich sollt's darnach verantworten, das wäre mir zu schwer, ich werde es nicht thun. Allhier merkt man, daß ihr den Geist nicht habt, wiewohl ihr eine hohe Erkenntnis der Schrift habt. Es ist gar ein großer Unterschied zwischen diesen zwei Stücken: müssen sein und frei sein. Denn „müssen sein" ist das, was die Notdurft fordert und muß unbeweglich stehen, als da ist der Glaube; den lasse ich mir nicht nehmen noch umstoßen, sondern muß den allezeit in meinem Herzen haben und vor jedermann frei bekennen. „Frei sein" aber ist das, welches ich frei hab' und mag's gebrauchen oder lassen anstehen, doch also, daß mein Nächster und nicht ich den Nutzen davon habe. Derhalben macht mir nicht ein „muß sein" aus dem „frei sein", wie ihr jetzt gethan habt, auf daß ihr nicht für diejenigen, so durch eure lieblose Freiheit verleitet sind, Rechenschaft müßt geben. Denn wenn du einen dazu reizest, den Freitag Fleisch zu essen, und er in Todesnöten derhalben angefochten wird und also denkt: O wehe mir, daß ich Fleisch gegessen hab' und nicht bestehen kann! — für den wird Gott von dir Rechenschaft fordern.

Ich wollte auch wohl viele Dinge anheben, daß mir nicht wenige folgen würden; was hilft's aber? Denn ich weiß, die solches angefangen haben, wenn's ans Treffen geht, wie ihr jetzt seht, daß sie nicht bestehen können, ja die ersten sind, die zurücktreten würden. Lieber, wie würde es stehen, wenn ich den Haufen auf den Plan brächte, und ich der erste wäre gewesen, hätte die andern angehalten und wollte selbst davon fliehen und des Todes nicht fröhlich erwarten; ei? wie sollte der arme Haufe verführt werden! Darum laßt uns den andern auch Milchspeise geben, wie uns geschehen ist, bis sie auch im Glauben stark werden. Denn ihrer sind noch viel, die uns sonst in andern Stücken zufallen und wollten diese Dinge auch gerne mit loben und annehmen, aber sie können es noch nicht wohl begreifen; dieselbigen alle treiben wir zurück mit solchem freveln ungestümen Wesen. Wir müssen der Liebe gegen unsern Nächsten nicht vergessen, sondern allezeit vor Augen haben und alle Dinge darnach richten. Werden wir das nicht thun, so wird unser Wesen nicht bestehen. Müssen wir doch auch mit dem eine Zeit lang Geduld tragen und nicht

verwerfen, der noch schwach im Glauben ist. Wieviel mehr sollen wir's thun und lassen, so es die Liebe erfordert und uns nicht an unserm Glauben Schaden thut. Derhalben sage ich und warne euch treulich: werden wir Gott nicht ernstlich bitten und uns in die Sache recht schicken, so sieht mich das Spiel an, daß all der Jammer, so auf die Papisten von uns angefangen, über uns kommen werde. Darum habe ich nicht länger können außen bleiben, sondern habe müssen kommen, solches euch zu sagen. Jetzt ist's genug von der Messe; morgen wollen wir ein wenig mehr davon handeln und von den Bildern auch sagen.

II.

Predigt am Pfingstmontage.

Ev. Joh. 3, 16—21.

„Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben u. s. w."

Dies Evangelium ist der herrlichsten Predigt eine, als man im ganzen Neuen Testament kann finden, daß es wohl billig wäre, wenn es könnte sein, daß man's mit güldenen Buchstaben ins Herz schriebe, und sollte ja ein jeder Christ diesen tröstlichen Text zum wenigsten auswendig können und alle Tag' einmal seinem Herzen vorsprechen, auf daß solche Wort' uns geläufig würden, und wir sie lerneten uns zu Trost und Stärkung des Glaubens brauchen. Denn es sind solche Wort', die ein traurig Herz fröhlich und einen toten Menschen wieder lebendig machen können, wenn man nur durch den Glauben fest daran halten könnte. Weil es aber unmöglich ist, daß man solche herrliche Predigt mit Worten könne ergründen, wollen wir Gott mit Ernst bitten, daß er solche Wort durch seinen Geist in unsern Herzen besser wolle erklären, denn wir's reden können, und so licht und heiß machen, daß wir Trost und Freude davon empfinden, Amen.

Die Summa dieser herrlichen, trostreichen und seligen Predigt ist diese, daß Gott die Welt so hoch habe geliebet, daß er seinen eigenen Sohn habe gegeben, dazu, daß wir Menschen nicht des ewigen Todes sterben, sondern das ewige Leben haben sollen. Als

sollt' Christus unser lieber Herr sagen: Höre zu, lieber Mensch, ich will dir ein unerhört, seltsam Gemäld vorbilden, ja, ich will dir einen großen, trefflichen, teuren Schatz anzeigen, als immer ein Mensch begehren und ihm widerfahren kann, daß du ewig reich und selig sein mögest, da der Geber, der Nehmer, das Geschenk, die Frucht und der Nutz des Geschenks so groß ist, daß man es mit Gedanken nicht erreichen, will schweigen, mit Worten ausreden kann.

Denn siehe hier zum ersten den Geber an, da hörst du nicht, daß man von Kaisern, Königen oder sonst andern Leuten sage, welche in der Welt groß geachtet sind; sondern man sagt dir von Gott selbst, der unbegreiflich und allmächtig ist, der alles mit einander durch sein Werk erschaffen, alles hat, erhält, der über alles ist, und gegen welchen alle Kreatur, Himmel und Erde und was nur darinnen ist, wie Sandkörnlein sind. Der ist der Geber und mag wohl ein großer Gebhart genennet werden, daß wir billig, wenn man höret, daß Gott etwas giebt, alle Kaiser und Könige mit ihren Gaben für ein lauter Nichts halten sollten, und unsere Herzen um solches Gebens willen so schwellen und sich aufblasen sollten, daß alles, was nur zu erdenken ist, dagegen klein und nichts sollte geachtet werden. Denn was kann man Größeres oder Herrlicheres nennen oder erdenken, denn Gott der Allmächtige selber ist.

Derselbe Gott nun, welcher unendlich und unaussprechlich ist, der giebt auf eine solche Weise, die auch über alles Maß ist. Denn was er giebt, giebt er nicht als einen verdienten Lohn aus Pflicht, sondern, wie die Worte lauten, aus Liebe; ist derohalb ein solcher Geber, der von Herzen und aus grundloser und göttlicher Liebe giebt, wie er sagt: Gott hat die Welt geliebet.

Nun ist je keine größere Tugend unter allen denn die Liebe, wie wir sehen. Was einer lieb hat, da setzt er sein Leib und Leben daran und waget darum gern und willig alles, was er hat. Zwar Geduld, Keuschheit, Mäßigkeit u. s. w. sind wohl auch feine Tugenden, aber der Liebe nirgend gleich, die es gar ist, als die alle anderen Tugenden in sich schleußet und mit sich bringt. Also auch, wer fromm und gerecht ist, der thut niemand Unrecht oder Schaden, viel weniger nimmt er dem andern das Seine, ja

giebt jedermann das Seine. Wen du aber lieb hast, dem ergiebst du dich gar [ganz] und findet dich willig, lustig und bereit in alle dem, darinnen er deines Rats oder Hilfe bedarf. Also sagt hier Christus auch, daß unser Herr Gott uns gebe nicht aus Geduld, Recht, nach Verdienst, sondern aus der höchsten Tugend der Liebe. Da sollte uns das Herz auch wachsen und alle Traurigkeit verschwinden, wenn wir solche grundlose Liebe göttlichen Herzens in die Augen fasseten und mit Herzen glaubten, daß Gott der höchste und größte Geber ist, und solche Gabe aus der höchsten Tugend herfleußet.

Solche Weise zu geben, wenn's aus rechter Liebe herkommt, macht das Geschenk auch köstlicher und größer, wie man pflegt zu sagen: es kommt von lieber Hand, wenn man's weiß, daß man einen mit Herzen meinet. Wiederum, wo man am Herzen zweifelt, achtet man auch des Geschenks nicht groß. Also, wenn ein Mensch nur ein Auge oder Fuß hätte, und wüßte das gewiß, daß es aus göttlicher väterlicher Liebe ihm gegeben wäre, sollte ihm ja solch ein einig Auge oder Fuß lieber sein, denn sonst hundert Augen oder Füße. Nun sagt Christus mit klaren Worten, daß Gott uns lieb habe. Darum sollten wir solcher Liebe nach alle seine Gaben wert, hoch und herrlich achten, sonderlich aber, was von ihm uns zu Seligkeit und Stärkung unseres Glaubens ist eingesetzt, als die heilige Taufe, das hochwürdige Sakrament des Leibes und Blutes Christi u. s. w. Denn ob schon solches vor der Welt nicht scheint, sollte es uns dennoch sein wie das Himmelreich, uns fröhlich und guter Dinge machen, weil es aus väterlicher Liebe und uns zum Besten geordnet ist. Darum lehret uns Christus hier nicht allein, daß sein Vater uns etwas schenken wolle, sondern meldet auch, auf was Weise er wolle schenken, nämlich aus väterlicher und göttlicher Liebe.

Gleich aber, wie wir bisher gehöret haben, daß der Geber und das Herz des Gebers groß und unaussprechlich sei, also ist die Gabe oder das Geschenk auch unaussprechlich. Denn hier hörest du, daß Gott aus solcher Liebe nicht giebt ein Gülden, ein Pferd, eine Kuh, ein Auge, ein Königreich, den Himmel mit der Sonnen und Sternen noch die ganze Kreatur, sondern er giebt seinen eingeborenen Sohn, der so groß ist, als er selber.

Solches Geschenke sollte ja eitel Feuer und Licht in unsere Herzen machen, daß wir nimmermehr aufhöreten, vor Freuden zu tanzen und springen. Denn gleich wie der Geber, Gott selbst, und seine herzliche Liebe unendlich und unaussprechlich ist, also ist die Gabe auch, daß er seinen Sohn giebt. Denn da giebt er sich selbst mit allem, was er hat, wie St. Paulus sagt Röm. 8: „Weil uns Gott seinen Sohn hat geben, so hat er uns alles mit ihm geben", es heiße Teufel, Sünde, Tod, Hölle, Himmel, Gerechtigkeit, Leben; alles, alles muß es unser sein, weil der Sohn als ein Geschenk unser ist, in welchem alles mit einander ist.

Darum, so wir recht glauben und dies edel Geschenk durch den Glauben empfahen und annehmen, so muß alle Kreatur, sie sei gut oder böse, Leben oder Tod, Himmel oder Hölle, uns zum Besten dienen, wie St. Paulus an einem andern Ort sagt: „Es ist alles euer, es sei Paulus oder Apollo, es sei Kephas oder die Welt, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige; alles ist euer. Ihr aber seid Christi; Christus aber ist Gottes." 1 Kor. 3. Denn wo wir solche Gaben recht wollen ansehen und betrachten, so müssen wir bekennen, daß es ein Geschenk sei über alles im Himmel und Erden, dagegen alle Schätze der ganzen Welt sein wie ein Mohnkorn gegen einen güldenen Berg. Aber da ist der leidige Unglaube, wie Christus hernach selbst klagt, und die große greuliche Finsternis, daß wir von solchem edlen Geschenk und Schatz hören und dennoch nicht glauben, und solche tröstliche Worte an uns vorüberrauschen, und das Herz ihrer dennoch nicht innen wird. Wo ein wohlfeiler Kauf an einem Haus oder Schlosse ist, da läufet man so mit Ernst hinnach, als wäre unser Leben gar auf das zeitliche Gut gesetzt. Hier aber, da man predigt, daß Gott seinen Sohn aus lauter Liebe geschenkt habe, da sind wir so laß und faul, daß es Sünde und Schande ist. Wer macht's nun, daß wir solche Gabe und Geschenke so gering achten und wir solche Worte nicht zu Herzen nehmen, stets daran gedenken und unsere höchste Freude und Trost lassen sein? Niemand macht es denn der leidige Teufel, der unsere Herzen so blendet, daß wir solche herrliche Predigt lassen vorüber gehen und bekümmern uns dieweil mit andern zeitlichen Sorgen.

Darum habe ich am Anfang gesagt, man sollte mit diesen Worten alle Tage aufstehen und mit nieder gehen, daß wir's ein wenig ins Herz bildeten und Gott für solche unaussprechliche Wohlthat auch zuzeiten danketen. Denn es ist je alles auf das höchste, der Geber, die Liebe und das Geschenk, welches uns aus lauter Liebe gegeben wird, nicht aus Verdienst, und also gegeben, daß es eine Gabe bleiben soll, und weder geborgt, geliehen noch bezahlet heißen, da man nichts für giebt und nichts mehr thut, denn daß man die Hand herhalte und solchen Schatz willig und gern annehme. Aber Gott sei es geklagt, daß nicht Herzen und Hände da sind, welche solch Geschenk annehmen, wie es uns wird dargeboten, daß es unser gar sein und bleiben soll bis in das ewige Leben.

Aber hier rate nun einer, wie die Leute heißen, von denen man sagt, man könne einem wider seinen Dank nichts geben? Wenn ein armer Bettler wäre, der weder um noch an hätte und des Hungers sich nicht könnte erwehren, und ein großer Fürst demselben aus Barmherzigkeit ein Schloß schenkte mit großem jährlichen Einkommen und setzte ihn ein als einen Herr und spräche: „Das will ich dir alles umsonst schenken", und der Bettler wendete ihm den Rücken und antwortete, er wollte es nicht: würde nicht alle Welt über den Bettler schrei'n und sagen, man hätte nie keinen tolleren Menschen gesehen, er sollte nicht ein Mensch, sondern ein Vieh sein? Das thäte man vor der Welt. Nun aber wird der Welt hier nicht ein Schloß noch Fürstentum, Königreich noch Kaisertum angeboten, sondern Gottes Sohn selber. Und Gott sagt und heißet, man soll ja sein Geschenk annehmen und zueigen behalten. Aber die es nicht haben wollen und Gott den Rücken wenden, die sind eben wir selber. Da rechne du nun, was für eine große und greuliche Sünde der Unglaube sei. Denn es ist je nicht menschlich, daß man sich wider ein Geschenke sperren soll und wolle es nicht haben. Darum siehet man hier wohl, wie die ganze Welt so toll und thöricht ist, daß sie solcher Gaben sich nicht freuet, und es an dem allein mangeln läßt, daß sie nicht zugreift und nimmt, was ihr geboten wird. Wenn es ein Gülden oder neuer Rock wäre, da würde man mit beiden Händen zugreifen und fröhlich sein; aber weil es Gottes Sohn selber ist, stellt sich

jedermann, als bedürfe man sein nicht. Darum ist der Nehmer auch hier mit Namen abgemalet und heißt die Welt. Das ist je nicht allein ein undankbarer, sondern auch ein schändlicher, verdrießlicher Nehmer, sonderlich wenn man die Welt gegen das Geschenk halten und rechnen will. Denn womit verdient denn die Welt solche Liebe und Geschenk Gottes, welche des Teufels Braut, Gottes Feind und der größte Gotteslästerer ist? Denn nach dem Teufel hat Gott keinen größeren Feind denn die Welt. Dennoch stehet hier: „Gott hat die Welt also geliebt, daß er seinen einigen Sohn gab." Dies Stück schreibe auch in dein Herz, und weil du gehöret hast, was Gott sei und das Geschenk, das er aus lauter Liebe giebt, so höre auch und lerne, was die Welt sei, nämlich ein großer Haufe Leute, die gar nichts glauben und Gott in seinem Wort Lügen strafen, ja die Gottes Namen und Wort lästern, schmähen und verfolgen; darnach, die Vater und Mutter ungehorsam, Mörder, Ehebrecher, Verräter, Diebe und Schälke sind und sofort an, wie wir leider täglich sehen und erfahren, daß die Welt voll Untreue und Gotteslästerung ist. Derselben lieben Braut, der güldenen Tochter, das ist dem größten Gottesfeind und Lästerer, schenket Gott seinen Sohn aus lauter Liebe. Dies Stück macht je die Gabe auch groß, daß unser Herr Gott sich nicht daran kehret, daß wir so böse Buben sind, sondern verschlinget auf einen Bissen alle Laster und Sünde, dadurch die Welt seinen Namen und Wort schmähet und in allem Ungehorsam gegen Gott lebet. Denn weil der Geber so groß ist und das Geschenk so edel, sollte ihn billig die Untugend zurücktreiben. Aber Gott überwindet sich und stellet alle Sünde der ersten und anderen Tafel hintenan und will's nicht wissen; ja eben um solcher Sünde und solchen Jammers und Elends willen, darin wir armen Sünder stecken, und, wo es ohne Gottes Hilfe wäre, ewiglich müßten verderben, läßt er uns solche Liebe und Gabe widerfahren.

Sollte man nun nicht solchen gnädigen Gott auch von Herzen wiederum lieben und sich alles Guten zu ihm versehen, welcher die Sünde vergiebt und die arge undankbare Welt mit allen Sünden, die unzählig sind, nichts entgelten läßt? Denn weil eines jeden Menschen eigene Sünden unzählig sind, wer wollte

der ganzen Welt Sünde zählen? Dennoch stehet hier, daß Gott der Welt alles schenken und verzeihen wolle. Denn wo Gottes Liebe gehet, da muß eigentlich Vergebung der Sünden auch sein. Da sollten wir unsere Herzen aufthun und solcher Liebe weiter nachdenken, weil Gott der Welt, die sein natürlicher Feind ist, so viel kann geben, daß er sich ihr selbst giebt; daß ja nichts da anders zu gewarten noch zu hoffen sei denn lauter Gnade und Freundlichkeit, es gehe gleich in diesem zeitlichen Leben, wie es wolle, wohl oder übel, daß man dennoch sich an diese Liebe halte und sich alles Guten zu Gott um Christi willen versehe.

Aus solchen Gedanken sollte ein Herz fröhlich und guter Dinge werden. Wie denn ich und alle Christen das bekennen müssen, daß wir im Papsttum in allerlei Greul und Abgötterei gelebt und mit mancherlei Sünden uns besudelt haben; solch gottlos Leben hat Gott nicht nach unserm Verdienst gestraft, sondern seine Liebe scheinen lassen und den Sohn, welchen er der Welt zuvor geschenket, durchs Evangelium wieder offenbart, daß wir diese herrliche Predigt wieder hören und verstehen, daß Gott mit der Welt nicht zürne, sondern sie lieb habe, weil er ihr seinen Sohn schenkt. Aber Gott erbarme es, daß wir so undankbar sind und solche Freude so gar nicht in uns empfinden. Denn wo wir's recht könnten bedenken und nicht so kalt wären, sollten unsere Herzen mit Freuden dermaßen brennen, daß wir Gott nicht allein gern dienen, sondern auch gern alles um seinetwillen leiden und dennoch dazu lachen sollten, weil wir einen solchen Schatz von ihm haben. Aber Dank habe unser Unglaube, der solche Freude verhindert und sich nach anderer Freude in der Welt ins Teufels Namen umsieht, die doch alle umsonst und verloren ist.

Bisher haben wir diese vier Stück in der Kürze erzählet, wer der Geber sei, und das Geschenk und wie und wem es geschenkt sei. Solche vier Stücke ist nicht möglich, daß man's mit Worten genugsam könnte ausreden.

Es folgt nun zuletzt, was Gott mit solchem Geschenke meine. Nicht giebt er's dazu, daß wir davon essen, trinken, kleiden und nähren sollen; viel weniger dazu, daß es uns soll schädlich oder ein Gift sein. Wie er auch sein Wort, Taufe, Sakrament giebt nicht zu unserm Schaden, sondern zu unserm Heil und Besten.

Sondern es soll dazu dienen geschenkt sein, daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Hier hörest du, daß es nicht darum zu thun ist, daß wir davon sollen groß Geld, Gut, Ehre, Gewalt oder auch die ganze Welt hier eine kleine, kurze Zeit haben und Herren drüber sein. Denn wenn wir gleich schon dies alles hätten, wären wir nicht destoweniger gleichwohl unter des Teufels Gewalt, sondern daß wir sollen der Sünde, des Todes und der Hölle frei und ewig unverloren sein. Das soll diese Gabe, das ist Gottes Sohn, uns aus lauter Liebe geschenkt, wirken und ausrichten dadurch, daß er dem Teufel den Kopf zertreten, ihn ausgezogen und alle seine Gewalt genommen hat, die Sünde ermordet, den Tod ewiglich verschlungen und die Hölle zu Grund ausgelöschet, daß sie nun und in Ewigkeit über uns nicht herrschen, uns nicht schrecken, würgen und verdammen können. Das lasse eine reiche, herrliche, ja unaussprechliche Gabe sein. Dafür sei dem großen barmherzigen Geber Lob und Ehre in Ewigkeit, Amen.

Wer nun sein Herz könnte aufblasen, der hätte ja Ursach genug dazu, sintemal wir hier hören aus dem Munde des Herrn Christi selbst, daß er uns dazu geschenket sei, daß die Hölle zugeschlossen und wir anstatt eines blöden, verzagten Herzens ein sicher fröhlich Herz haben sollen; ja, welches noch mehr ist, daß das ewige Leben unser sei und bleibe und der Tod nimmer mehr gesehen, sondern eitel Freude sein soll durch die gewisse Zuversicht, daß wir einen gnädigen Gott im Himmel haben, der uns lieb hat und aus lauter Liebe seinen Sohn giebt, auf daß wir nicht verloren, sondern das ewige Leben haben sollen. Das sind je Worte, die wir in diesem Leben nicht genugsam lernen oder begreifen können. Darum soll ein Christ täglich bitten, daß Gott diese Worte durch seinen heiligen Geist ihm ins Herz drücken und darin anzünden wolle, so möchten wir denn rechte Theologen werden, die von Christo recht reden und alle andere Lehre urteilen und willig alles über solchen Glauben leiden könnten, was uns Gott zuschickt. Weil aber das nicht geschieht und wir solche Predigt schlecht hören mit den Ohren, aber nicht zu Herzen nehmen, daß sie recht klebe und Frucht bringen könnte, bleiben wir heut' wie gestern, daß es wohl Schad' und Schand' ist, daß wir mit sehenden

Augen so starblind und hörenden Ohren taub sind. Und ohne Zweifel werden die Verdammten am jüngsten Tage darüber klagen und schreien, daß sie haben solche trostreichen Worte so vergebens in die Luft predigen lassen und nicht angenommen.

Aber laß uns weiter sehen, was die Weise sei, damit man solch Geschenk nehmen soll, was die Tasche oder das Kästlein sei, in welches man diesen teuren und edlen Schatz legen und schließen soll. Denn an solchem ist sehr viel gelegen. Dasselbe zeiget Christus an mit dem Wort, da er sagt: „Auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Das ist ein klar, hell Zeugnis, daß allein der Glaube, das ist die Zuversicht auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit durch Christum, der rechte Beutel oder Sack sei, den wir aufhalten und solche Gabe darein empfahen oder fassen sollen. Denn gleichwie Gott durch die Liebe und Barmherzigkeit solchen Schatz giebt, also nehmen wir ihn und können ihn allein nehmen durch den Glauben Da gilt kein Werk oder Verdienst, daß man in ein Kloster laufe, dies oder das thue. Denn unsere Werke gehören zu solchem großen Schatz gar nicht. Das allein gehört dazu, daß man durch den Glauben die Hände aufhalte, und wie Gott durch die Liebe zum Geber wird, also wir durch den Glauben an Christum Nehmer werden, das ist, daß wir es glauben, wie wir hier hören, Gott sei gnädig und barmherzig und beweise solche Barmherzigkeit und Liebe gegen uns damit, daß er seinen eingebornen Sohn läßt Mensch werden und auf ihn wirft alle unsre Sünde, wie Johannes der Täufer aus dem Propheten Jesaia sagt: „Dies ist das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt“; daß wir auf solche Gabe und Liebe Gottes unsre Herzen stillen sollen wider die Sünde und böses Gewissen, weil doch Gott keinen Zorn noch Ungnade, sondern lauter Liebe und Gnade gegen uns um seines Sohnes Jesu Christi willen walten läßt. Wer solches glaubet, der ist gewiß selig. Denn dies Geschenk ist ja so groß, daß es Tod, Sünde und alles Unglück verschlinget. Denn gleich wie ein groß Feuer gegen ein Tröpflein Wassers ist, also sind aller Welt Sünden gegen Christum zu rechnen. Alsbald sie Christum anrühren und dieser Schatz durch den Glauben gefasset, so sind sie verschlungen und aufgefressen wie ein Strohhalm durch ein groß Feuer. Denn

hier hörest du von Christo selbst: „Gott hat die Welt also geliebet, daß er ihr seinen eingebornen Sohn gegeben hat, auf daß alle, so an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Er spricht: „die an ihn glauben“; spricht nicht, die dies oder das Werk vornehmen und dadurch sich mit Gott versöhnen wollen. Der Glaube soll und muß solchen Schatz allein fassen. Darum laß wider diese Lehre unsre Widersacher schreien, wie sie wollen, so heißt es doch: „die an ihn glauben, sollen nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben“. Da laß es bei bleiben; sonst wirst du den Herrn Christum in seinem Wort meistern und Lügen strafen.

Das sind je tröstliche Worte der Gnade und des Lebens. Gott gebe, daß wir sie recht mit dem Herzen fassen. Denn wer sie gefasset hat, den wird weder Teufel, Sünde noch Tod schrecken können, sondern wird fröhlich sein und in gewisser Zuversicht sagen: ich bin unerschrocken, denn ich habe Gottes Sohn, welchen mir Gott aus Liebe geschenket hat; das kann nicht fehlen, denn da stehet Gottes Wort, das heilige Evangelium, welches davon bezeuget. Dein Wort aber, o Herr, und dein Sohn Jesus Christus werden mich nicht betrügen, auf denselben traue und baue ich. Wo ich aber noch nicht stark genug bin im Glauben, so gieb doch Gnade, daß ich's fester glaube, denn sonst kann ich zu solchem hohen Geschenk und Liebe nichts thun. Daß also jedermann lerne je länger je mehr sich solches Geschenks trösten, denn es muß geglaubt sein, wie du von Christo selber hörest. Je fester aber der Glaube ist, je mehr Freude, Lust und Sicherheit man im Herzen befindet, daß man darnach alles gern thut und leidet, was man nur weiß, das Gott fordert und haben will. Alles aber darum, daß Gott gnädig ist und eitel Liebe gegen uns will gehen lassen

Ja, sprichst du, wenn ich so fromm und heilig wäre als Petrus, Paulus, die heilige Jungfrau Maria u. s. w., so wollte ich gerne glauben und mich solches Geschenks auch trösten; dieselben sind heilig und denselben ist ohne Zweifel solch Geschenk vermeinet. Wie komm' aber ich armer Sünder dazu, daß ich gewiß werde, daß ich mich des Geschenks sollte annehmen, der ich doch Gott so mancherlei Weise erzürnet und so oft beleidigt habe? Solche Gedanken bleiben nicht außen, wenn bei solcher Predigt

das Herz sich recht ansiehet und an seine Mißhandlung denket. Da soll man sich hüten, daß man nicht außer dem Worte Gottes gehe, noch solchen Gedanken zu lange nachhänge; sondern man soll bald sich wieder zum Wort kehren und nach demselben urteilen. Denn solche Gedanken sind nichts denn der rechte Unglaube, welcher uns von solchem Geschenke und tröstlicher Predigt will abziehen. Nun kann man dem Unglauben mit nichts anders wehren denn mit dem Worte Gottes. Dasselbe predigt uns unser lieber Herr Christus selber, daß wir ja keine Ursach haben, an solcher Predigt und Wort zu zweifeln, und spricht, sein Vater im Himmel, der rechte, ewige Gott habe „die Welt“ also geliebt, daß er ihr seinen eingebornen Sohn gegeben habe. Nun mußt du je und alle Menschen bekennen, daß „die Welt“ nicht heiße Maria, Petrus, Paulus u. s. w., sondern Welt heißt das ganze menschliche Geschlecht auf einen Haufen durch und durch. Glaubst du nun, daß du ein Mensch bist? Ob du aber solches nicht glauben noch wissen könntest, so greif dir selbst in Busen oder nach der Nase, ob du nicht so wohl ein Mensch seiest als andere Leute. Warum willst du dich denn aus dem Wörtlein Welt ausschließen, weil Christus mit hellen klaren Worten heraus sagt, Gott habe seinen Sohn nicht allein der heiligen Jungfrau Maria, St. Peter noch St. Paul gegeben, sondern „der Welt“, daß sich alles sein soll annehmen, was nur Menschenkinder heißet. Wenn ich mich nun sein nicht wollte annehmen, als hätte ich keinen Teil an ihm und du wolltest dich sein auch nicht annehmen, so müßte je folgen, daß diese Worte Christi nicht wahr wären, da er sagt, er sei der Welt gegeben. Darum sollst du aus solchem Wort das Widerspiel schließen, daß du dich dieses Geschenkes ebensowohl sollst annehmen und daran nicht zweifeln, es gehöre dir sowohl als St. Peter und St. Paul, weil du sowohl ein Mensch bist als sie und ein Stück der Welt, daß du Gott in seinem Werk nicht Lügen strafest noch gedenkest: Wer weiß, ob ich auch unter denen sei, welchen dieser Sohn geschenket und das ewige Leben durch ihn verheißen ist. Denn dies heißt unsern Herr Gott zum Lügner gemacht. Darum wo solche Gedanken dir einfallen, so schlage das Kreuz vor dir, als wäre der Teufel selbst da, und lasse dich solche Gedanken nicht betrügen, sondern sprich: Was frage ich darnach,

daß ich nicht Petrus noch Paulus bin; wenn Gott diesen solchen Schatz hätte nur ihnen und ihresgleichen geben wollen, die es würdig gewesen wären, würde er ihn den Engeln gegeben haben, welche reine und unbefleckte Geister sind, oder der Sonne und Mond, die stets ihren gewissen Lauf haben nach Gottes Ordnung. Aber hier steht, er habe ihn der Welt gegeben, dieselbe ist's würdig, wie wir droben haben gezeigt. Darum ob ich gleich weder Paulus noch Petrus bin, will ich dennoch von diesem Geschenk unausgeschlossen sein, ja ebenso viel daran haben als David und alle Apostel. Denn was ist David gewesen? Hat er nicht auch grob und schwer gesündigt? Wer sind die Apostel gewesen? Sind sie nicht alle Sünder und unwürdig genug gewesen? Darum soll niemand diesem Argument folgen: ich bin ein Sünder, bin nicht heilig noch fromm als St. Peter; darum darf ich mich dieses Geschenks nicht annehmen noch trösten. Beileibe nicht! sondern sprich also: ich sei, was ich wolle, so muß ich dennoch meinen Gott nicht Lügen strafen, denn ich gehöre ja auch in die Welt. Darum wenn ich mich solches Geschenks nicht wollte annehmen, so thäte ich über alle Sünde auch diese, daß ich Gott Lügen strafte.

Ja, sprichst du, wenn mir's Gott insonderheit zusagte, so wollte ich's glauben, könnte denn auch gewiß sein, daß es mir gälte. Nein, lieber Freund, er redet's ingemein, daß dieser Sohn und das ewige Leben aller Welt zugesagt und geschenkt sei, auf daß er gar niemand ausschließe. Wer sich aber selber ausschließt, der wird darum müssen Antwort geben (spricht er). Ich will sie nicht richten, sondern ihr eigener Mund wird sie richten, weil solches Geschenk der ganzen Welt verheißen und gegeben ist, daß sie es aus eigenem Unglauben wider Gottes Wort dennoch nicht haben annehmen wollen. Wiewohl, wenn man es recht bedenken will, so sind die Sakramente der Taufe und des Leibes und Blutes Christi von unserm Herrn Christo eben dieser Ursach halb eingesetzt, daß ein jeder insonderheit solches Geschenk sich zueignen und für das seine halten und brauchen soll.

Dies sei in einer Kürze auf das einfältigste von diesem herrlichen und schönen Text gepredigt, welchen man nimmermehr genugsam kann auslernen. Denn es ist die Hauptlehre, darauf wir sterben und selig werden sollen, in welcher uns Christus auf das

reinste und lieblichste ist vorgebildet, daß er unser eigen sei, vom Vater aus lauter Liebe geschenkt, welche Liebe er als ein gnädiger Gott gegen die böse undankbare Welt hat. Da mag nun jedermann lernen, was wir Christen für einen Schatz und Trost haben, was die Welt und Gott sei und wie wir zu solcher Gnade allein durch den Glauben kommen, wie Christus sagt: „Auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Denn die Predigt von guten Werken, welche nach solchem Glauben durch den heiligen Geist folgen sollen, gehört an einen andern Ort. Hier handelt man allein von dem, was wir von Gott empfahen und wie wir's nehmen sollen. Was aber ein Christ thun soll, auf daß er ein gehorsam, willig Kind Gottes und für solche große Gaben des ewigen Lebens und der Liebe Gottes dankbar sei, davon predigt Christus hier nicht. Darum wollen wir's auch also bei dem einigen Stück bleiben lassen, daß wir allein aus Barmherzigkeit selig werden und solche Gnade allein durch den Glauben empfahen mögen ohne all unser Zuthun und Verdienst, daß es ganz und gar in der Liebe und Barmherzigkeit Gottes durch Christum sei eingeschlossen, was zum ewigen Leben und Vergebung der Sünden vonnöten ist. Gott verleihe seine Gnade, daß wir's also mögen glauben und fröhlich darüber alles leiden, sterben und ewig selig werden. Das helfe uns allen unser lieber Gott durch seinen Sohn und unsern Herrn Jesum Christum! Amen.

X.

Geistliche Lieder.

Einleitung.

Als Luther im Jahre 1523 anfing, den Gottesdienst zu reformieren, der bis dahin fast ausschließlich in lateinischer Sprache gehalten wurde, war es ihm auch namentlich darum zu thun, an Stelle der dem Volke unverständlichen lateinischen Lieder deutsche zu setzen, die damals in der Kirche noch sehr selten waren. Im Jahre 1524 gab er die erste Sammlung deutscher Kirchenlieder heraus, die zum größten Teil von ihm selbst gedichtet waren. Auch der schwäbische Theologe Paul Speratus hatte einige beigesteuert, darunter sein bekanntestes „Es ist das Heil uns kommen her von Gnad' und lauter Güte". Die meisten seiner Lieder verfaßte Luther nach biblischen Texten, namentlich benutzte er Psalmen; einige übersetzte er aus alten lateinischen Hymnen, etliche dichtete er ganz frei. Ebenso schloß er sich bei den Melodieen meist an bereits vorhandene Kirchenmelodieen an; einige sind dem weltlichen Volksgesange entlehnt, etliche von ihm selbst komponiert.

1. Ein Danklied für die höchsten Wohlthaten, so uns Gott in Christo erzeigt hat.

1523.

Nun freut euch, lieben Christen g'mein,
Und laßt uns fröhlich springen,
Daß wir getrost und all' in ein
Mit Lust und Liebe singen,

Was Gott an uns gewendet hat
Und seine süße Wunderthat,
Gar teur hat er's erworben.

Dem Teufel ich gefangen lag,
Im Tod war ich verloren;
Mein Sünd' mich quälte Nacht und Tag,
Darin ich war geboren;
Ich fiel auch immer tiefer drein,
Es war kein Guts am Leben mein,
Die Sünd' hatt' mich besessen.

Mein' gute Werk', die galten nicht,
Es war mit ihn'n verdorben,
Der frei' Will' haßte Gotts Gericht,
Er war zum Gut'n erstorben.
Die Angst mich zu verzweifeln trieb,
Daß nichts denn Sterben bei mir blieb,
Zur Höllen mußt' ich sinken.

Da jammert' Gott in Ewigkeit
Mein Elend übermaßen;
Er dacht' an sein Barmherzigkeit,
Er wollt' mir helfen lassen.
Er wandt' zu mir das Vaterherz,
Es war bei ihm fürwahr kein Scherz,
Er ließ's sein Bestes kosten.

Er sprach zu seinem lieben Sohn:
Die Zeit ist hie zu erbarmen,
Fahr hin, meins Herzens werte Kron',
Und sei das Heil dem Armen,
Und hilf ihm aus der Sündennot,
Erwürg für ihn den bittern Tod
Und laß ihn mit dir leben!

Der Sohn dem Vater g'horsam ward,
Er kam zu mir auf Erden

Von einer Jungfrau rein und zart,
Er sollt mein Bruder werden.
Gar heimlich führt' er sein' Gewalt,
Er ging in meiner armen G'stalt,
Den Teufel wollt' er fangen.

Er sprach zu mir: Halt dich an mich,
Es soll dir jetzt gelingen.
Ich geb' mich selber ganz für dich,
Da will ich für dich ringen;
Denn ich bin dein, und du bist mein,
Und wo ich bleib', da sollst du sein;
Uns soll der Feind nicht scheiden.

Vergießen wird er mir mein Blut,
Dazu mein Leben rauben,
Das leid' ich alles dir zu gut,
Das halt mit festem Glauben.
Den Tod verschlingt das Leben mein,
Mein Unschuld trägt die Sünde dein,
Da bist du selig worden.

Gen Himmel zu dem Vater mein
Fahr' ich von diesem Leben,
Da will ich sein der Meister dein,
Den Geist will ich dir geben,
Der dich in Trübnis trösten soll
Und lehren mich erkennen wohl
Und in der Wahrheit leiten.

Was ich gethan hab' und gelehrt,
Das sollst du thun und lehren,
Damit das Reich Gotts werd' gemehrt
Zu Lob und seinen Ehren.
Und hüt dich vor der Menschen G'satz,
Davon verdirbt der edle Schatz;
Das lass' ich dir zur Letze.

2. Der 12. Psalm.

Hilf Herr, die Heiligen haben abgenommen.

1524.

Ach Gott vom Himmel sieh darein
Und laß dich des erbarmen:
Wie wenig sind der Heil'gen dein!
Verlassen sind wir Armen.
Dein Wort man läßt nicht haben wahr,
Der Glaub' ist auch verloschen gar
Bei allen Menschenkindern.

Sie lehren eitel falsche List,
Was eigner Witz erfindet;
Ihr Herz nicht eines Sinnes ist,
In Gottes Wort gegründet.
Der wählet dies, der andre das,
Sie trennen uns ohn' alle Maß
Und gleißen schön von außen.

Gott woll' ausrotten alle Lahr,
Die falschen Schein uns lehren;
Dazu ihr Zung' stolz offenbar
Spricht: trotz, wer will's uns wehren?
Wir haben Recht und Macht allein,
Was wir setzen, das gilt gemein,
Wer ist, der uns sollt' meistern?

Darum spricht Gott: Ich muß auf sein,
Die Armen sind verstöret;
Ihr Seufzen dringt zu mir herein,
Ich hab' ihr Klag' erhöret.
Mein heilsam Wort soll auf den Plan
Getrost und frisch sie greifen an
Und sein die Kraft der Armen.

Das Silb'r, durchs Feuer siebenmal
Bewährt, wird lauter funden;

Am Gotteswort man warten soll
Desgleichen alle Stunden.
Es will durchs Kreuz bewähret sein,
Da wird erkannt sein' Kraft und Schein
Und leucht't stark in die Lande.

Das wollst du, Gott, bewahren rein
Vor diesem argen G'schlechte,
Und laß uns dir befohlen sein,
Daß sich's in uns nicht flechte.
Der gottlos Hauf sich umher find't,
Wo diese losen Leute sind
In deinem Volk erhaben.

3. Der 130. Psalm:

Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir.

1524.

Aus tiefer Not schrei ich zu dir,
Herr Gott, erhör mein Rufen;
Dein' gnädig' Ohren kehr zu mir,
Und meiner Bitt' sie öffne!
Denn so du willt das sehen an,
Was Sünd' und Unrecht ist gethan,
Wer kann, Herr, vor dir bleiben?

Bei dir gilt nichts denn Gnad' und Gunst,
Die Sünde zu vergeben;
Es ist doch unser Thun umsonst
Auch in dem besten Leben.
Vor dir niemand sich rühmen kann,
Des muß sich fürchten jedermann
Und deiner Gnade leben.

Darum auf Gott will hoffen ich,
Auf mein Verdienst nicht bauen;
Auf ihn mein Herz soll lassen sich
Und seiner Güte trauen,

Die mir zusagt sein wertes Wort,
Das ist mein Trost und treuer Hort,
Des will ich allzeit harren.

Und ob es währt bis in die Nacht
Und wieder an den Morgen,
Doch soll mein Herz an Gottes Macht
Verzweifeln nicht noch sorgen.
So thu' Israel rechter Art,
Der aus dem Geist erzeuget ward,
Und seines Gotts erharre.

Ob bei uns ist der Sünden viel,
Bei Gott ist viel mehr Gnade;
Sein' Hand zu helfen hat kein Ziel,
Wie groß auch sei der Schade.
Er ist allein der gute Hirt,
Der Israel erlösen wird
Aus seinen Sünden allen.

4. Der 67. Psalm:

Gott sei uns gnädig und segne uns.

1524.

Es woll' uns Gott genädig sein
Und seinen Segen geben,
Sein Antlitz uns mit hellem Schein
Erleucht' zum ew'gen Leben,
Daß wir erkennen seine Werk'
Und was ihm lieb auf Erden,
Und Jesus Christus Heil und Stärk'
Bekannt den Heiden werden
Und sie zu Gott bekehren.

So danken Gott und loben dich
Die Heiden überalle,
Und alle Welt die freue sich
Und sing' mit großem Schalle,

Daß du auf Erden Richter bist
Und läßt die Sünd' nicht walten;
Dein Wort die Hut und Weide ist,
Die alles Volk erhalten
In rechter Bahn zu wallen.

Es danke, Gott, und lobe dich
Das Volk in guten Thaten;
Das Land bringt Frucht und bessert sich,
Dein Wort ist wohl geraten.
Uns segne Vater und der Sohn,
Uns segne Gott der heilig Geist,
Dem alle Welt die Ehre thu,
Vor ihm sich fürchte allermeist.
Nun sprecht von Herzen Amen.

5. Ein Lobgesang von der Geburt unsers Herrn Jesu Christi.

1524.

Gelobet seist du, Jesu Christ,
Daß du Mensch geboren bist
Von einer Jungfrau, das ist wahr,
Des freuet sich der Engel Schar.
Kyrieleis.

Des ew'gen Vaters einig Kind
Jetzt man in der Krippe find't,
In unser armes Fleisch und Blut
Verkleidet sich das ewig Gut.
Kyrieleis.

Den aller Weltkreis nie beschloß,
Der liegt in Marien Schoß,
Er ist ein Kindlein worden klein,
Der alle Ding erhält allein.
Kyrieleis.

Das ew'ge Licht geht da herein,
Giebt der Welt ein'n neuen Schein,

Es leucht't wohl mitten in der Nacht
Und uns des Lichtes Kinder macht.
Kyrieleis.

Der Sohn des Vaters, Gott von Art,
Ein Gast in der Werlet [Welt] ward,
Und führt uns aus dem Jammerthal,
Er macht uns Erben in sein'm Saal.
Kyrieleis.

Er ist auf Erden kommen arm,
Daß er unser sich erbarm',
Und in dem Himmel mache reich
Und seinen lieben Engeln gleich.
Kyrieleis.

Das hat er alles uns gethan,
Sein' groß' Lieb' zu zeigen an.
Des freu' sich alle Christenheit
Und dank' ihm des in Ewigkeit.
Kyrieleis.

6. Komm, heiliger Geist, Herre Gott.

Den ersten Vers, die Übersetzung eines lateinischen, fand Luther bereits vor.

1524.

Komm, heiliger Geist, Herre Gott,
Erfüll mit deiner Gnaden Gut
Deiner Gläubigen Herz, Mut und Sinn,
Dein brünstig Lied entzünd in ihn'n.
O Herr, durch deines Lichtes Glast [Glanz]
Zu dem Glauben versammelt hast
Das Volk aus aller Welt Zungen,
Das sei dir, Herr, zu Lob gesungen.
Halleluja, Halleluja!

Du heiliges Licht, edler Hort,
Laß uns leuchten des Lebens Wort
Und lehr uns Gott recht erkennen,
Von Herzen Vater ihn nennen.
O Herr, behüt vor fremder Lehr',
Daß wir nicht Meister suchen mehr
Denn Jesum mit rechtem Glauben,
Und ihm aus ganzer Macht vertrauen.
Halleluja, Halleluja!

Du heilige Brunst, süßer Trost,
Nun hilf uns fröhlich und getrost
In dein'm Dienst beständig bleiben,
Die Trübsal uns nicht abtreiben.
O Herr, durch dein' Kraft uns bereit
Und stärk des Fleisches Blödigkeit,
Daß wir hier ritterlich ringen,
Durch Tod und Leben zu dir dringen.
Halleluja, Halleluja!

7. Der Lobgesang Simeons:

Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren.
(Luk. 2, 30—32.)

1524.

Mit Fried' und Freud' ich fahr' dahin
In Gottes Wille,
Getrost ist mir mein Herz und Sinn,
Sanft und stille;
Wie Gott mir verheißen hat;
Der Tod ist mein Schlaf worden.

Das macht Christus, wahr'r Gottes Sohn,
Der treue Heiland,
Den du mich, Herr, hast sehen lon [lassen],
Und machst bekannt,

Daß er sei das Leben
Und Heil in Not und Sterben.

Den hast du allen vorgestellt
Mit großen Gnaden,
Zu seinem Reich die ganze Welt
Heißen laden
Durch dein teuer heilsam Wort,
An allem Ort erschollen.

Er ist das Heil und selig Licht
Für die Heiden,
Zu erleuchten, die dich kennen,
Und zu weiden.
Er ist deines Volks Israel
Der Preis, Ehr', Freud' und Wonne.

8. Der christliche Glaube.

1524.

Wir glauben all' an einen Gott,
Schöpfer Himmels und der Erden,
Der sich zum Vater geben hat,
Daß wir seine Kinder werden.
Er will uns allzeit ernähren,
Leib und Seel' auch wohl bewahren,
Allem Unfall will er wehren,
Kein Leid soll uns widerfahren,
Er sorget für uns, hüt't und wacht,
Es steht alles in seiner Macht.

Wir glauben auch an Jesum Christ,
Seinen Sohn und unsern Herren,
Der ewig bei dem Vater ist,
Gleicher Gott von Macht und Ehren,

Von Maria, der Jungfrauen,
Ist ein wahrer Mensch geboren
Durch den heil'gen Geist im Glauben;
Für uns, die wir war'n verloren,
Am Kreuz gestorben und vom Tod
Wieder auferstanden durch Gott.

Wir glauben an den heil'gen Geist,
Gott mit Vater und dem Sohne,
Der aller Blöden Tröster heißt
Und mit Gaben zieret schöne;
Die ganz' Christenheit auf Erden
Hält in einem Sinn gar eben;
Hier all' Sünd vergeben werden;
Das Fleisch soll uns wieder leben,
Nach diesem Elend ist bereit
Uns ein Leben in Ewigkeit.
Amen.

9. Nun bitten wir den heiligen Geist.

1524.

Nun bitten wir den heiligen Geist
Um den rechten Glauben allermeist,
Daß er uns behüte an unserm Ende,
Wenn wir heimfahr'n aus diesem Elende.
Kyrieleis.

Du wertes Licht, gieb uns deinen Schein,
Lehr uns Jesum Christ kennen allein,
Daß wir an ihm bleiben, dem treuen Heiland,
Der uns bracht hat zum rechten Vaterland.
Kyrieleis.

Du süße Lieb', schenk uns deine Gunst,
Laß uns empfinden der Liebe Brunst,

Daß wir uns von Herzen einander lieben,
Und in Frieden auf einem Sinn bleiben.
Kyrieleis.

Du höchster Tröster in aller Not,
Hilf, daß wir nicht fürchten Schand' noch Tod,
Daß in uns die Sinne nimmer verzagen,
Wenn der Feind wird das Leben verklagen.
Kyrieleis.

10. Mitten wir im Leben sind.

[Der erste Vers ist aus dem Lateinischen übersetzt.]

1524.

Mitten wir im Leben sind
Mit dem Tod umfangen.
Wen such'n wir, der Hilfe thu',
Daß wir Gnad' erlangen?
Das bist du, Herr, alleine.
Uns reuet unsre Missethat,
Die dich, Herr, erzürnet hat.
Heiliger Herre Gott,
Heiliger, starker Gott,
Heiliger, barmherziger Heiland,
Du ewiger Gott,
Laß uns nicht versinken
In des bittern Todes Not.
Kyrieleison.

Mitten in dem Tod anficht
Uns der Höllen Rachen.
Wer will uns aus solcher Not
Frei und ledig machen?

Das thust du, Herr, alleine.
Es jammert dein' Barmherzigkeit
Unsre Sünd'n und großes Leid.
Heiliger Herre Gott,
Heiliger, starker Gott,
Heiliger, barmherziger Heiland,
Du ewiger Gott,
Laß uns nicht verzagen
Vor der tiefen Höllen Glut.
Kyrieleison.

Mitten in der Höllen Angst
Unsre Sünd'n uns treiben;
Wo soll'n wir denn fliehen hin,
Da wir mögen bleiben?
Zu dir, Herr Christ, alleine.
Vergossen ist dein teures Blut,
Das g'nug für die Sünde thut.
Heiliger Herre Gott,
Heiliger, starker Gott,
Heiliger, barmherziger Heiland,
Du ewiger Gott,
Laß uns nicht entfallen
Von des rechten Glaubens Trost.
Kyrieleison.

11. Der 46. Psalm:

Gott ist unsere Zuversicht und Stärke.

1527 (?).

Ein' feste Burg ist unser Gott,
Ein' gute Wehr und Waffen.
Er hilft uns frei aus aller Not,
Die uns jetzt hat betroffen.

Der alt' böse Feind
Mit Ernst er's jetzt meint,
Groß Macht und viel List
Sein' grausam' Rüstung ist,
Auf Erd' ist nicht seinsgleichen.

Mit unsrer Macht ist nichts gethan,
Wir sind gar bald verloren;
Es streit't für uns der rechte Mann,
Den Gott hat selbst erkoren.
Fragst du, wer der ist?
Er heißt Jesus Christ,
Der Herr Zebaoth,
Und ist kein andrer Gott,
Das Feld muß er behalten.

Und wenn die Welt voll Teufel wär'
Und wollt' uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es soll uns doch gelingen.
Der Fürst dieser Welt,
Wie sau'r er sich stellt,
Thut er uns doch nichts,
Das macht, er ist gericht't,
Ein Wörtlein kann ihn fällen.

Das Wort sie sollen lassen stahn
Und kein'n Dank dazu haben,
Er ist bei uns wohl auf dem Plan
Mit seinem Geist und Gaben.
Nehmen sie den Leib,
Gut, Ehr', Kind und Weib:
Laß fahren dahin,
Sie haben's kein Gewinn,
Das Reich muß uns doch bleiben.

12. Ein Kinderlied auf die Weihnachten vom Kindlein Jesu.

Luk. 2.

1535.

Vom Himmel hoch da komm' ich her,
Ich bring' euch gute neue Mär,
Der guten Mär bring' ich so viel,
Davon ich singen und sagen will.

Euch ist ein Kindlein heut geborn,
Von einer Jungfrau auserkorn,
Ein Kindelein so zart und fein,
Das soll eur' Freud' und Wonne sein.

Es ist der Herr Christ, unser Gott,
Der will euch führn aus aller Not,
Er will eur Heiland selber sein,
Von allen Sünden machen rein.

Er bringt euch alle Seligkeit,
Die Gott der Vater hat bereit,
Daß ihr mit uns im Himmelreich
Sollt leben nun und ewiglich.

So merket nun das Zeichen recht:
Die Krippen, Windelein so schlecht,
Da findet ihr das Kind gelegt,
Das alle Welt erhält und trägt.

Des laßt uns alle fröhlich sein,
Und mit den Hirten gehn hinein,
Zu sehn, was Gott uns hat beschert,
Mit seinem lieben Sohn verehrt.

Merk auf, mein Herz, und sieh dorthin:
Was liegt doch in dem Krippelein?
Wes ist das schöne Kindelein?
Es ist das liebe Jesulein.

Bis willkomm'n, du edler Gast,
Den Sünder nicht verschmähet hast,
Und kommst ins Elend her zu mir,
Wie soll ich immer danken dir?

Ach Herr, du Schöpfer aller Ding',
Wie bist du worden so gering,
Daß du da liegst auf dürrem Gras,
Davon ein Rind und Esel aß!

Und wär' die Welt vielmal so weit,
Von Edelstein und Gold bereit,
So wär' sie doch dir viel zu klein,
Zu sein ein enges Wiegelein.

Der Sammet und die Seiden dein,
Das ist grob Heu und Windelein,
Darauf du, König groß und reich,
Her prangst, als wär's dein Himmelreich.

Das hat also gefallen dir,
Die Wahrheit anzuzeigen mir:
Wie aller Welt Macht, Ehr' und Gut
Vor dir nichts gilt, nichts hilft noch thut.

Ach, mein herzliebes Jesulein,
Mach dir ein rein sanft Bettelein,
Zu ruhn in meines Herzens Schrein,
Daß nimmer ich vergesse dein.

Davon ich allzeit fröhlich sei,
Zu springen, singen immer frei
Das rechte Susaninne schon,
Mit Herzenslust den süßen Ton.

Lob, Ehr' sei Gott im höchsten Thron,
Der uns schenkt seinen ein'gen Sohn,
Des freuen sich der Engel Schar
Und singen uns solch neues Jahr.

13. Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort.

1541.

Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort,
Und steu'r des Papsts und Türken Mord,
Die Jesum Christum, deinen Sohn,
Wollen stürzen von deinem Thron.

Beweis dein' Macht, Herr Jesu Christ,
Der du Herr aller Herren bist:
Beschirm dein' arme Christenheit,
Daß sie dich lob' in Ewigkeit.

Gott heilger Geist, du Tröster wert,
Gieb dein'm Volk ein'rlei Sinn auf Erd,
Steh bei uns in der letzten Not,
G'leit uns ins Leben aus dem Tod.

XI.

Gebete.

Einleitung.

Als Luther bei Gelegenheit der sächsischen Kirchenvisitation erkannte, wie gar unwissend das Volk, sonderlich auf den Dörfern, in der christlichen Lehre war, verfaßte er im Jahre 1529 den Kleinen und Großen Katechismus. Ersterem fügte er etliche Gebete bei, die ein Hausvater die Seinigen lehren sollte. Sie sind für uns zugleich ein schönes Zeugnis, wie Luther selbst zu beten pflegte.

Des Morgens.

Wenn du aufstehest, so danke Gott für den Schutz und die Ruhe der Nacht und bete:

Das walte Gott Vater, Gott Sohn und Gott heiliger Geist. Amen!

Hiernach kann der Glaube, das Vaterunser und das folgende Gebet andächtig gesprochen werden:

Ich danke dir, mein himmlischer Vater, durch Jesum Christum deinen lieben Sohn, daß du mich diese Nacht vor allem Schaden und Gefahr behütet hast, und bitte dich, du wollest mich diesen Tag auch behüten vor Sünden und allem Übel, daß dir alle mein Thun und Leben gefalle: denn ich befehle mich, meinen Leib und Seele und alles in deine Hände. Dein heiliger Engel sei mit mir, daß der böse Feind keine Macht an mir finde. Amen!

Und alsdann mit Freuden an dein Werk gegangen und etwa ein Lied gesungen, als die zehn Gebote, oder was deine Andacht giebt.

Des Abends.

Ehe du zu Bette gehest, so danke Gott für seine Wohlthaten, die du den ganzen Tag von ihm empfangen hast, und bete:

Das walte Gott Vater, Gott Sohn und Gott heiliger Geist.

Nachher kann der Glaube, das Vaterunser und das folgende Gebet andächtig gesprochen werden:

Ich danke dir, mein himmlischer Vater, durch Jesum Christum, deinen lieben Sohn, daß du mich diesen Tag behütet hast, und bitte dich, du wollest mir vergeben alle meine Sünde, wo ich Unrecht gethan habe, und mich diese Nacht auch gnädiglich behüten: denn ich befehle mich, meinen Leib und Seele und alles in deine Hände. Dein heiliger Engel sei mit mir, daß der böse Feind keine Macht an mir finde. Amen!

Und alsdann flugs und fröhlich eingeschlafen.

Vor dem Essen.

Die Kinder und Gesinde sollen mit gefalteten Händen züchtig vor den Tisch treten und sprechen:

Aller Augen warten auf dich, Herr, und du giebst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit, du thuest deine milde Hand auf, und sättigest alles, was lebet, mit Wohlgefallen.

Anmerkung: Wohlgefallen heißt, daß alle Tiere so viel Nahrung empfangen, daß sie fröhlich und guter Dinge darüber sind; denn Sorge und Geiz hindert solch Wohlgefallen.

Darnach das Vaterunser und dies folgende Gebet:

Herr Gott, himmlischer Vater, segne uns und diese deine Gaben, die wir von deiner milden Güte zu uns nehmen, durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen!

Nach dem Essen.

Also auch nach dem Essen sollen sie gleicherweise thun, züchtig und mit gefalteten Händen sprechen:

Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich, der allem Fleische Speise giebt, der dem Vieh

sein Futter giebt, den jungen Raben, die ihn anrufen. Er hat nicht Lust an der Stärke des Rosses noch an jemandes Beinen: der Herr hat Gefallen an denen, die ihn fürchten und auf seine Güte warten.

Darnach das Vaterunser und dies folgende Gebet:

Wir danken dir, Herr Gott, himmlischer Vater, durch Jesum Christum, unsern Herrn, für alle deine Wohlthat, der du lebest und regierest in Ewigkeit. Amen!

XII.

Bibelauslegung.

Einleitung.

Bei aller vielseitigen Thätigkeit, durch die Luther in Anspruch genommen wurde, blieb seine Lieblingsbeschäftigung das ruhige Studieren der heiligen Schrift, das ihm zugleich eine erwünschte Erholung für die mannigfachen Kämpfe und Stürme seines Lebens bot. Er begnügte sich nicht bloß damit, die Bibel zu übersetzen und fort und fort an der im Jahre 1534 abgeschlossenen Übersetzung zu bessern und zu feilen, sondern er suchte, indem er die wichtigsten biblischen Abschnitte erklärte, auch in den tieferen Gehalt der Schrift einzuführen. Namentlich stellte er sich dies zur Aufgabe bei seinen Vorlesungen an der Universität. Als Beweis, wie Luther in die Tiefe des göttlichen Wortes einzudringen und die gefundene Weisheit auf das alltägliche Leben anzuwenden verstand, mögen hier einige Proben seiner Bibelauslegung eine Stelle finden.

I. Altes Testament.

Vorrede auf den Psalter.

Es haben viel heiliger Väter den Psalter sonderlich vor andern Büchern der Schrift gelobet und geliebet. Und zwar lobt das Werk seinen Meister selbst genug; doch müssen wir unser Lob und Dank auch daran beweisen.

Man hat in vergangenen Jahren fast viel Legenden von den Heiligen und Passional, Exempelbücher und Historien umher geführet und die Welt damit erfüllet, daß der Psalter dieweil unter der Bank und in solcher Finsternis lag, daß man nicht wohl

einen Psalm recht verstund, der doch so trefflichen edlen Geruch von sich gab, daß alle frommen Herzen auch aus den unbekannten Worten Andacht und Kraft empfanden und das Büchlein darum lieb hatten.

Ich halte aber, daß kein feiner Exempelbuch oder Legende der Heiligen auf Erden kommen sei und kommen möge, denn der Psalter ist. Und wenn man wünschen sollte, daß aus allen Exempeln, Legenden, Historien das Beste gelesen und zusammengebracht und auf die beste Weise gestellet würde, so müßte es der jetzige Psalter werden. Denn hier finden wir nicht allein, was einer oder zwei Heiligen gethan haben, sondern was das Haupt selbst aller Heiligen gethan hat und noch alle Heiligen thun, wie sie gegen Gott, gegen Freunde und Feinde sich stellen, wie sie sich in aller Gefahr und Leiden halten und schicken über das, daß allerlei göttlicher und heilsamer Lehre und Gebot darinnen stehen.

Und sollte der Psalter allein deshalb teuer und lieb sein, daß er von Christi Sterben und Auferstehung so klärlich verheißet und sein Reich und der ganzen Christenheit Stand und Wesen vorbildet, daß es wohl möchte eine kleine Biblia heißen, darin alles aufs schönste und kürzeste, so in der ganzen Biblia stehet, gefasset und zu einem feinen Enchiridion oder Handbuch gemacht und bereitet ist, daß mich dünkt, der heilige Geist habe selbst wollen die Mühe auf sich nehmen und eine kurze Bibel und Exempelbuch von der ganzen Christenheit oder allen Heiligen zusammen bringen, auf daß, wer die ganze Biblia nicht lesen könnte, hätte hierin doch fast die ganze Summa verfasset in ein klein Büchlein.

Aber über das alles ist des Psalters edle Tugend und Art, daß andere Bücher wohl viel von Werken der Heiligen rumpeln, aber gar wenig von ihren Worten sagen: da ist der Psalter ein Ausbund, darin er auch so wohl und süße riecht, wenn man darinnen lieset, daß er nicht allein die Werke der Heiligen erzählet, sondern auch ihre Worte, wie sie mit Gott geredet und gebetet haben und noch reden und beten: daß die anderen Legenden und Exempel, wo man sie gegen den Psalter hält, uns schier eitel stumme Heilige vorhalten, aber der Psalter rechte wackere, lebendige Heilige uns einbildet.

Es ist ja ein stummer Mensch gegen einen redenden schier als ein halbtoter Mensch zu achten. Und kein kräftiger noch edler Werk am Menschen ist denn reden, sintemal der Mensch durchs Reden von andern Tieren am meisten geschieden wird mehr denn durch die Gestalt oder andere Werke, weil auch wohl ein Holz kann eines Menschen Gestalt durch Schnitzerkunst haben, und ein Tier sowohl sehen, hören, riechen, singen, gehen, stehen, essen, trinken, fasten, dürsten, Hunger, Frost und hart Lager leiden kann als ein Mensch.

Zudem thut der Psalter noch mehr, daß er nicht schlechte, gemeine Reden der Heiligen uns vorbildet, sondern die allerbesten, so sie mit großem Ernst, in der allertrefflichsten Sache, mit Gott selber geredet haben. Damit er nicht allein ihr Wort über ihr Werk, sondern auch ihr Herz und gründlichen Schatz ihrer Seelen uns vorlegt, daß wir in den Grund und Quelle ihrer Worte und Werke, das ist in ihr Herz sehen können, was sie für Gedanken gehabt haben, wie sich ihr Herz gestellet und gehalten hat in allerlei Sachen, Gefahr und Not. Welches nicht so thun noch thun können die Legenden oder Exempel, so allein von der Heiligen Werke oder Wunder rühmen. Denn ich kann nicht wissen, wie sein Herz stehet, ob ich gleich viel trefflicher Werke von einem sehe oder höre.

Und gleichwie ich gar viel lieber wollte einen Heiligen hören reden, denn seine Werke sehen: also wollte ich noch viel lieber sein Herz und den Schatz in seiner Seele sehen, denn sein Wort hören. Das giebt aber uns der Psalter aufs allerreichste an den Heiligen, daß wir gewiß sein können, wie ihr Herz gestanden und ihre Worte gelautet haben gegen Gott und jedermann.

Denn ein menschlich Herz ist wie ein Schiff auf einem wilden Meer, welches die Sturmwinde von den vier Orten der Welt treiben. Hier stößet her Furcht und Sorge vor zukünftigem Unfall; dort fähret Grämen her und Traurigkeit von gegenwärtigem Übel. Hier weht Hoffnung und Vermessenheit von zukünftigem Glück; dort bläset her Sicherheit und Freude in gegenwärtigen Gütern.

Solche Sturmwinde aber lehren mit Ernst reden und das Herz öffnen und den Grund herausschütten. Denn wer in Furcht

und Not steckt, redet viel anders von Unfall, denn der in Freuden schwebt; und wer in Freuden schwebt, redet und singet viel anders von Freuden, denn der in Furcht steckt. Es gehet nicht von Herzen, spricht man, wenn ein Trauriger lachen oder ein Fröhlicher weinen soll, das ist: seines Herzens Grund stehet nicht offen und ist nicht heraus.

Was ist aber das meiste im Psalter denn solch ernstlich Reden in allerlei solchen Sturmwinden? Wo findet man feinere Worte von Freuden, denn die Lobpsalmen oder Dankpsalmen haben? Da siehest du allen Heiligen ins Herz, wie in schöne lustige Gärten ja wie in den Himmel, wie feine, herzliche, lustige Blumen darinnen aufgehen von allerlei schönen fröhlichen Gedanken gegen Gott um seine Wohlthat. Wiederum, wo findest du tiefere, kläglichere, jämmerlichere Worte von Traurigkeit, denn die Klagpsalmen haben? Da siehst du abermal allen Heiligen ins Herz, wie in den Tod, ja wie in die Hölle. Wie finster und dunkel ist's da von allerlei betrübtem Anblick des Zorns Gottes! Also auch, wo sie von Furcht und Hoffnung reden, brauchen sie solcher Worte, daß dir kein Maler also könnte die Furcht oder Hoffnung abmalen, und kein Cicero oder Redekundiger also vorbilden.

Und, wie gesagt, ist das Allerbeste, daß sie solche Worte gegen Gott und mit Gott reden, welches macht, daß zwiefältiger Ernst und Leben in den Worten sind. Denn wo man sonst gegen Menschen in solchen Sachen redet, gehet es nicht so stark von Herzen, brennet, lebt und dringet nicht so sehr. Daher kommt's auch, daß der Psalter aller Heiligen Büchlein ist, und ein jeglicher, in welcherlei Sachen er ist, Psalmen und Worte darinnen findet, die sich auf seine Sachen reimen und ihm so eben sind, als wären sie allein um seinetwillen also gesetzt, daß er sie auch selbst nicht besser setzen noch finden kann noch wünschen mag. Welches denn auch dazu gut ist, daß, wenn einem solche Worte gefallen und sich mit ihm reimen, daß er gewiß wird, er sei in der Gemeinschaft der Heiligen, und habe allen Heiligen gegangen, wie es ihm gehet, weil sie ein Liedlein alle mit ihm singen, sonderlich so er sie auch also kann gegen Gott reden, wie sie gethan haben, welches im Glauben geschehen muß; denn einem gottlosen Menschen schmecken sie nicht.

Zuletzt ist im Psalter die Sicherheit und ein wohlverwahret Geleit, daß man allen Heiligen ohne Gefahr darinnen nachfolgen kann. Denn andere Exempel und Legenden von den stummen Heiligen bringen manch Werk vor, das man nicht kann nachthun; viel mehr Werke aber bringen sie, die gefährlich sind nachzuthun und gemeiniglich Sekten und Rotten anrichten und von der Gemeinschaft der Heiligen führen und reißen. Aber der Psalter hält dich von den Rotten zu der Heiligen Gemeinschaft; denn er lehret dich in Freuden, Furcht, Hoffnung, Traurigkeit gleichgesinnet sein und reden, wie alle Heiligen gesinnet und geredet haben.

Summa, willst du die heilige christliche Kirche gemalet sehen mit lebendiger Farbe und Gestalt, in einem kleinen Bilde gefasset, so nimm den Psalter vor dich, so hast du einen feinen, hellen, reinen Spiegel, der dir zeigen wird, was die Christenheit sei. Ja, du wirst auch dich selbst darinnen und das rechte *γνῶθι σεαυτὸν* [erkenne dich selbst] finden, dazu Gott selbst und alle Kreaturen.

Darum laßt uns nun auch vorsehen, daß wir Gott danken für solche unaussprechliche Güter, und mit Fleiß und Ernst dieselbigen annehmen, brauchen und üben, Gott zu Lob und Ehre, auf daß wir nicht mit unserer Undankbarkeit etwas Ärgeres verdienen. Denn vorhin, zur Zeit der Finsternis, welch ein Schatz hätte es sollen geachtet sein, wer einen Psalmen hätte mögen recht verstehen und in verständlichem Deutsch lesen oder hören, und haben's doch nicht gehabt. Nun aber sind selig die Augen, die da sehen, das wir sehen, und die Ohren, die da hören, das wir hören. Und besorge doch, ja leider sehen wir's, daß es uns gehet wie den Juden in der Wüste, die da sprachen vom Himmelsbrot: „Unsere Seelen ekelt vor der geringen Speise.“ Aber wir sollen auch wissen, daß daselbst stehet, wie sie geplagt und gestorben sind; daß es uns nicht auch so gehe.

Das helfe uns der Vater aller Gnaden und Barmherzigkeit durch Jesum Christum, unsern Herrn. Welchem sei Lob und Dank, Ehre und Preis für diesen deutschen Psalter und für alle seine unzähligen, unaussprechlichen Wohlthaten in Ewigkeit, Amen!

Aus der Auslegung des 101. Psalms.

1534.

V. 1. „Von Gnade und Recht will ich singen und dir, Herr, lobsagen."

Er [David] giebt bald im Anfang den Königen und Fürsten eine solche Lehre, daß sie Gott sollen loben und danken, wo sie zu Haus oder zu Hofe eine gute Ordnung und fromm Gesinde haben. Daraus sollen sie lernen und wissen, daß es eine sonderliche Gottesgabe und nicht ihrer eigenen Weisheit noch Vermögen sei. Denn in der Welt geht es also zu, daß keiner so grob oder ungeschickt ist, er meint, wo er im Regiment wäre, er wollt's gar köstlich machen, und läßt ihm gar nichts gefallen, was andere im Regiment machen; gleichwie jener Knecht in der Komödie des Terenz wünscht und spricht: Ach ich sollte ein König geworden sein! Und Absalon sprach hinter seinem Vater David zu den Bürgern Israel: Du hast wohl gute Sachen, aber es ist vom Könige niemand verordnet, der dich verhöre. Ach! daß ich das Regiment im Lande hätte, und müßten alle Sachen vor mich kommen, wie gar gut Recht wollte ich halten u. s. w.

Das sind die Meister Klüglinge, die das Roß vor großer Weisheit im Hintern zäumen können und nichts mehr können, denn andere Leute urteilen und meistern; und wenn sie es in die Hand kriegen, so geht alles zugrunde mit ihnen, gleichwie man spricht: Wer dem Spiel zusieht, der kann's am besten. Denn sie meinen, wo sie die Kugel in die Hand kriegten, wollten sie zwölf Kegel treffen, da doch nur neune auf der Leich [Spiel] stehen, bis sie erfahren, daß neben der Leich auch ein Weg beihin geht.

Solche Menschen loben und danken Gott nicht, meinen auch nicht, daß es Gottes Gabe sei, oder daß sie Gott darum sollten bitten und anrufen, sondern sind vermessen und denken, ihre Vernunft und Weisheit sei so gewiß, daß es ihnen nicht fehlen könne, und sie wollen die Ehre und Ruhm davon haben, daß sie wohl vor andern regieren und alles gut machen können; gerade als sollte der gute Mann (der unser Herr Gott heißt) müßig sitzen und nicht dabei sein, wo man etwas Gutes machen will. So

thut er denn also und sieht durch die Finger und läßt die Menschenkinder den Turm zu Babylon vermessentlich anfangen und machen; danach kommt er darein und zerstreut sie und macht alles zunichte, daß auch keiner mehr versteht, was der andere sagt. Und geschieht ihnen recht, weil sie Gott aus ihrem Rat schließen und wollen Gott gleich, selbst klug genug sein und die Ehre davon haben, die Gott allein gebührt.

Ich habe oft, da ich noch im Kloster war, weise und vernünftige Leute gesehen und hören ratschlagen, die es also gewaltig, gewiß und schön vorlegten, daß ich dachte, es wäre unmöglich, daß es fehlen könnte. Ei, sprach ich, das hat Hände und Füße, das lebt doch; und sicher hielt ich's dafür, als wäre es bereits geschehen und stünde da vor Augen. Aber da man's ergriff und ins Werk bringen wollte, da ging's doch so schändlich zurück und ward der schöne lebendige Ratschlag viel nichtiger, denn ein Traum oder Schatten ist, und mußte sagen: Wohlan, ist das ein Traum gewesen, so verlasse sich der Teufel auf hübsche, schöne Ratschläge. Wie gar ist doch alles eitel Schein und Gleißen, wo Gott nicht mit im Spiel ist.

Danach lernte ich den Spruch Salomonis Spr. 8: „Mein ist beides, der Rat und That", und St. Paulus 1 Kor. 3: „Der da pflanzt, ist nichts, der da begeußt, auch nichts; sondern Gott ist's, der 's Gedeihen giebt." Aber Menschenkinder glauben's nicht, bis sie es erfahren; sondern, wenn sie raten können, so denken sie, die That müsse wohl kommen. Wie kann's fehlen? (sagen sie) es ist so gewiß, als daß sieben und drei zehn machen. Und wahr ist's mathematisch: nach der Zahl und Rechnung machen sieben und drei gerade zehn, und fehlt nicht, der Rat ist getroffen; aber physisch, nach der That oder im Werk, da geht's also, daß Gott kann die sieben Stück in ein Stück schmelzen und aus sieben eins machen; wiederum, die drei teilen in dreißig: so sind's dann nicht mehr die gewissen zehn in der That, die es zuvor waren im Rat.

Also, halte ich wohl, wird es zu Hofe auch zugehen; denn ich zu Hofe nicht gewesen, auch nicht begehre zu sein, Gott behüte mich weiter, aber an den Exempeln ist's gut zu merken. Als der Papst Klemens und der König von Frankreich hatten den Kaiser

vor Pavia ganz gewiß, und konnte ihnen nicht fehlen, hatten sie auch gerechnet, daß sieben und drei müßten zehn machen. Aber was für eine That folgte auf solchen Rat, das haben sie beide wohl erfahren. Wie schlugen die weisen Venediger einen Fehl mit ihrem gewissen Rat wider Kaiser Maximilian? Wie oft haben die Papisten diese zwölf Jahr so manchen feinen, gewissen Ratschlag wider die Lutherischen verloren? Alle Historien sind solcher Exempel voll; und wer zu Hofe ist, der soll freilich bei allen Königen und Fürsten täglich solcher Exempel genug erfahren.

Denn da sitzt der König oder Fürst für sich selbst weise und klug und hat die Sache gefaßt bei allen fünf Zipfeln; dazu kommt dann ein Jurist mit seinem Buch und findet das Recht häufig darinnen geschrieben, gewiß und klar, daß nicht fehlen kann; danach ein großer Hans, dem das Haupt viel zu klein ist vor großer Vernunft und Weisheit, der findet's im natürlichen Recht so fest gegründet und tief gewurzelt, daß es alle Welt nicht könne umreißen; zuletzt läuten sie zusammen und bombt die große Glocke mit zu, das ist, ein Bischof, Prälat, Theologus, er sei selbst gewachsen oder sonst gemacht, der bringt Gottes Wort und die heilige Schrift. Hier muß der Teufel selbst weichen und die Sachen recht, billig, gut auch göttlich sein lassen. Da sitzen denn die vier Säulen des Königreichs oder Fürstentums, die wohl den Himmel auch tragen könnten, wo Gott ihrer Weisheit solches befehlen wollte. Hier ist ihrer keiner, der hinauf gen Himmel seufzte und suchte Rat und That bei Gott. Denn sie sind entweder so gottlose Leute, daß sie ihr Gewissen nicht beten noch rufen läßt, oder sind ihrer Weisheit und Sachen also gewiß und sicher, daß sie es verächtlich vergessen, als die nichts bedürfen, oder sind sonst also gewohnt zu ratschlagen, in ihrem Unglauben verstarret. Also muß denn unser Herr Gott dieweil droben müßig sitzen und darf in solcher klugen Leute Rat nicht kommen und schwatzt dieweil mit seinem Engel Gabriel und spricht: Lieber, was machen die weisen Leute in der Ratstube, daß sie uns nicht auch in ihren Rat nehmen? Sie werden wohl noch einmal wollen den Turm zu Babylon bauen. Lieber Gabriel, fahr hin, und nimm Jesaias mit dir, und lies ihnen eine heimliche Lektion zum Fenster hinein, und sprich: Mit

sehenden Augen sollt ihr nichts sehen, mit hörenden Ohren sollt ihr nichts hören, mit verständigem Herzen sollt ihr nichts verstehen. Beschließt einen Rat, und werde nichts daraus; beredet mit einander, und bestehe nichts; denn mein ist beides, Rat und That. Et factum est ita, so soll's sein.

Hier möchtest du sagen: Soll man denn nicht thun, was recht ist, was Vernunft lehrt, was Gott heißt? Was sollen uns denn die Rechte? Wozu ist die Vernunft nütze? Was lehrt denn ihr Theologen? Sollte denn alles nichts sein? Antwort: Es wird hier nicht verdammt noch verworfen Recht, gute Vernunft, heilige Schrift, sondern der leidige Zusatz und Unflat unserer Vermessenheit, daß wir nicht mit Gottesfurcht und demütigem, ernstem Gebet solchen Rat und Recht anfangen, gerade als wäre es genug, daß einer habe Recht oder gute Sache, und wolle oder solle flugs, als aus eigenem Vermögen, den Rat zur That bringen. Das heißt Gott verachten und selbst wollen der Mann sein, der es thun und Ehre einlegen könne, und ist wider das erste Gebot. Darum macht solcher Zusatz aus dem besten Recht das größte Unrecht, aus der schönsten Vernunft die größte Thorheit, und aus der heiligen Schrift den größten Irrtum. Denn wo das erste Gebot nicht ist noch leuchtet, da leuchten die andern alle nicht recht, und ist eitel falscher Verstand da.

Gott hat zweierlei Leute auf Erden, in allerlei Ständen. Etliche haben einen sonderlichen Stern vor Gott, welche er selbst lehrt und erweckt, wie er sie haben will; dieselben haben auch alsdann guten Wind auf Erden und, wie man's nennt, Glück und Sieg. Was sie anfangen, das geht fort und wenn alle Welt dawider streben sollte, so muß es hinaus ungehindert. Denn Gott, der's ihnen ins Herz giebt, ihren Sinn und Mut treibt, der giebt's ihnen auch in die Hände, daß es geschehen und ausgerichtet werden muß, als Simson, David, Jojada und dergleichen. Und nicht allein giebt er zuweilen solche Leute unter seinem Volk, sondern auch unter den Gottlosen und Heiden; und nicht allein in Fürstenständen, sondern auch in Bürger- Bauern- und Handwerksständen, als im Perserland den König Cyrus, in Griechenland den Fürsten Themistokles und Alexander Magnus, bei den Römern Augustus, Vespasianus 2c., item [ebenso] in Syrien gab er durch

den einigen Mann Naeman alles Heil und Glück. Solche Leute heiße ich nicht erzogene oder gemachte, sondern geschaffene und von Gott getriebene Fürsten und Herren.

Diese sind also geschickte Leute, daß sie nicht viel Lehrens noch Schreibens bedürfen, was und wie sie thun sollen, und ehe man sie lehrt, was sie thun sollen, haben sie es gethan, nur daß sie bedürfen Gottes Wort, das sie lehre, solch ihr Glück und große Thaten Gott zuzuschreiben und ihm die Ehre geben, von dem sie es haben, und sich selbst nicht preisen noch rühmen, welches sie ohne Gottes Wort nicht thun noch zu thun wissen, darum auch selten ein gut Ende nehmen, wie alle Historien bezeugen. So der weidliche Krieger Hannibal hat von niemand gelernt, wie er die Römer bekriegen und so greulich schlagen sollte; denn er hatte den rechten Meister und Schrift im Herzen und that alles, ehe man ihn hätte können lehren; that auch wohl wider aller anderer Weisen Rat und Lehre.

Und ich muß hier zum Exempel erzählen, was Cicero davon schreibt, wie Hannibal, da er zum großen Antiochus geflohen war um Hilfe wider die Römer, und herrlich gehalten war, ist daselbst gewesen ein berühmter Philosophus, Phormio, der ward gefordert vom Antiochus, daß Hannibal ihn sollte hören. Und Phormio bewies seine Kunst, predigte etliche Stunden von Kriegen, von Hauptleuten, wie sie geschickt sein sollten und was einem guten Krieger zustünde ꝛc. Als nun die andern alle solche Predigt hoch lobten und bewunderten, und Antiochus Hannibaln fragte, wie es ihm gefiele, sprach Hannibal: Ich hab' mein Tag viel alte Narren gesehen aber keinen so großen als diesen Phormio. Solche Antwort lobt Cicero und spricht: Es war wahrlich recht. Hannibal hatte die Römer, so alle Welt bezwungen, so lange und oft bekriegt und geschlagen, und Phormio wollte ihn lehren kriegen, der doch selbst sein Lebtag nie ein Heer noch Wehr gesehen hatte.

Also findet man in allerlei Ständen zuweilen ausbündige, geschickte Männer von allen andern, und unter den Knaben oder Lehrjungen einen, der mehr lernt in einem Tage denn ein anderer in fünf Jahren. Mancher, wenn er's ansieht, so kann er's, greift's an und geht ihm fein ab; da ein anderer sein Lebtage lernt und arbeitet, macht's dennoch nimmermehr so gut. Herr Fabian von

Feilitz war kein Doktor in Rechten, aber wenn er eine Sache hörte, riet er hierzu und traf den Zweck, da sonst wohl etwa ein Doktor hätte sollen tausend Blätter umsuchen und dennoch vielleicht das Blatt kaum treffen. Warum? Er war nicht ein gelehrter noch erzogener, sondern ein geschaffener Jurist und bedurfte keines Phormio, der ihm lange predigte vom scharfen oder stumpfen, vom schlechten oder krummen Recht.

Aber es geht also in der Welt: Wo Gott eine Kirche baut, da kommt der Teufel und baut daneben eine Kapelle, ja wohl unzählige Kapellen, gleich als hier: wo er einen feinen Mann giebt, es sei im geistlichen oder weltlichen Stande, so bringt der Teufel seine Affen und Gäuche auch zu Markt, die alles nachthun wollen; und wird doch eitel Affenspiel und Gauchwerk daraus. Denn sie sind die Leute nicht (spricht die Schrift), durch welche Gott will Glück und Heil geben. Sie aber, die heillosen Leute und verdrießlichen Narren, meinen nicht anders, denn sie müßten sich stellen, wie die rechtschaffenen Weisen, großmütigen Leute thun, als gehöre nichts mehr dazu, denn sich also stellen. Aber die Rechtschaffenen stellen sich nicht weise noch thätig, sondern sie sind's und thun's. Ich habe derselben einen gesehen, der konnte auch alles. Sagte man von Kriegen, so hatte er, weiß nicht wie viel, Hannibal erschlagen; sagte man von Recht und Weisheit, so hatte er fünfzehn Salomo im Maul, im Herzen einen ganzen Schwarm von Narren; niemand war etwas, er war alles; daher nennt man ihn Doktor Spieß, weil er ein Edelmann und Reiter war.

Aber sein Geschlecht hat sich fast gemehrt, daß nicht allein in Königs- und Fürstenhöfen viel Doktor Spieß sind, sondern auch in Städten und auf dem Lande will jedermann Doktor Spieß sein, und wenn er 's Regiment kann haben, so versiegelt er's auch wahrlich also, daß man sagen muß: hier ist Doktor Spieß gewesen. Denn wenn's zum Treffen und zur Not kommt, so findet sich doch die Art, daß sie nichts taugen, und läßt die Katze das Licht fallen und läuft der Maus nach, und verschwinden beide, der Doktor und der Spieß, mit einander, ohne daß er muß Doktor Spieß heißen. Ah! wo nichts innen ist, da geht nichts aus.

Doch wäre es leidlich und erträglich, wo solche Affen und

Gäuche narreten in geringen Sachen als [z. B.] im Haushalten. Aber wenn es betrifft Land und Leute, Königreiche, Fürstentümer und dergleichen große, wichtige Sachen, beide in Krieg und Friede, daß alsdann einer will Hannibal oder Naeman sein, der nichts mehr denn Phormio oder Hanswurst ist, und doch sich solcher Werke untersteht, da er nicht der Mann zu ist geschaffen: das ist der leidige Teufel und richtet Jammer und alles Unglück an.

Es ist eine Plage in der Welt, daß wir in allen Dingen an leiblicher Stärke, Größe, Schöne, Gütern, Farbe u. s. w. unter einander ungleich sind und allein in der Weisheit und Glück alle wollen gleich sein, da wir doch am allerungleichsten unter einander sind; und, das noch wohl ärger ist, ein jeglicher will hierin über den andern sein, und sonderlich Doktor Spieß und Meister Phormio, die wollen auch wohl die rechten Wunderleute meistern und für Narren achten, und kann den schändlichen Narren und Klüglingen niemand nichts Rechts thun, wie Salomo spricht: ein Narr dünkt sich klüger sein denn sieben Weisen, die das Recht setzen. Es ist das Gift der Erbsünde, uns angeboren, und der Biß vom Apfel, dadurch uns der Teufel hat klug und Gott gleich gemacht. Daher kommt's, daß Narren nicht wollen Narren sein, und Doktor Spieß der größte Doktor, und Meister Klügel der größte Meister ist auf Erden; diese regieren in der Welt. Gott plagt uns mit solchen Leuten.

Summa, es ist eine hohe Gabe, wo Gott einen Wundermann giebt, den er selbst regiert. Derselbe mag ein König, Fürst und Herr heißen mit Ehren, er sei selbst Herr, wie David, Augustus 2c. oder Rat zu Hofe wie Naeman zu Syrien.

V. 2. „Ich handle vorsichtig und redlich bei denen, die mir zugehören, und wandle treulich in meinem Hause."

Warte des Deinen und was dir befohlen ist! Denn es ist ein gemein Laster und schädliche Untugend in aller Welt in allen Ständen, wenn die gen Hofe kommt, ist sie auch nicht viel nütze, und heißet auf Griechisch πολυπραγμοσύνη „viel zu schaffen machen", da nichts befohlen ist, und da unterlassen, da viel befohlen ist. Die Lateinischen heißen's foris sapere, domi desipere [draußen klug schwatzen, ein Narr zuhause sein]. Ich will's dieweil Faul-

wiß nennen; und ist auch der Erbsünd Früchtlein eins, uns natürlich angeboren und anhangend, daß ein jeglicher bald überdrüssig wird das, das ihm befohlen ist, menget und schlägt sich in andere Sachen, deren er billig müßig ginge und ihm nicht befohlen sind, will klug und geschäftig in fremden Sachen sein. Das unbeständige Quecksilber, wo man's hinhaben will, da bleibet's nicht. Also was sie thun sollen, das können sie nicht thun; was sie aber erwählen, das müssen sie thun.

Und daß ich am Höchsten anfange, der Papst, Bischöfe und das ganze Papsttum sollt' wohl des Evangeliums und der Seelen warten, so haben sie hier den faulen Schelmen im Rücken, mußten dafür weltlich regieren, Krieg führen, zeitlich Reichtum suchen, und das thun sie gern und sind klug. Wiederum weltliche Könige sollten des Regiments warten, dafür mußten sie in der Kirchen stehen, Messe hören und ganz geistlich sein, wie sie sich jetzt denn mengen in des Evangeliums Sache, verbieten, was Gott geboten hat, als beide Gestalt des Sakraments, die christliche Freiheit, die Ehe, des Papstes Exempel nach. Auch findet man gemeiniglich auf den Reichstagen dieser Tugend große Geschäfte, daß die nötigen Sachen verzogen, verhindert und oft gar nach bleiben. Also wo zu Hofe nicht regiert ein David oder Wundermann, so geht's gewißlich, daß Junker Faulwitz gar klug ist und viel zu schaffen hat, da ihm nichts befohlen ist; aber was ihm befohlen ist, das stinkt und ekelt ihm, kann's schlecht nicht warten; dient auch wohl dazu, daß er alle anderen irre macht mit seinem Meistern. Hier geht's ihm nicht recht in der Küche, dort im Keller; hier in der Kanzlei, dort in der Ratstube. Indes versäumt er seine eigenen Befehle, daß nichts geschieht.

O, er ist auch ein nützer Gast unter den Christen, wenn er unter sie kommt und lehrt die Pfarrherren beten oder ein Leichteres thun, wenn sie studieren und predigen sollen, oder treibt die Laien auf die äußerlichen Zeremonieen und läßt den Glauben und Liebe anstehen, wie Christus spricht: Sie verzehnten Münz und Till und lassen das Schwere im Gesetze dahinten u. s. w.

Also im Haushalten, wenn Knechte und Mägde thun, was sie gut dünkt, lassen aber anstehen, was man sie heißt, wollen dennoch wohl gethan haben; dieselben zieren ein Haus fein und ist

ganz ein nützlich, holdselig Gesinde. Ja, wie der Knecht mit den dreien Amseln, davon man sagt, wie sein Herr ihn aussendet, die verlorne Kuh zu suchen, und er so lange außen blieb, daß sein Herr ihm nachläuft, zu sehen, wo er bleibt. Als er fast nahe zu ihm kommt, fragt er den Knecht: hast du die Kuh gefunden? Nein, sprach der Knecht, sondern ich habe ein Besseres gefunden. Was hast du denn gefunden? Der Knecht sprach: drei Amseln. Wo hast du sie denn? Der Knecht sprach: eine sehe ich, die andere höre ich, die dritte jage ich. Ist das nicht ein kluger, fleißiger Knecht? Sollte ein Hausherr mit solchem Gesinde nicht reich werden?

Hier gehören her, von denen man sagt: sie heben einen Löffel auf und zertreten eine Schüssel; oder wo große Güter sind, als zu Königs- und Fürstenhöfen, da man einlöffelt und ausschäffelt, macht große Rechnung; da sie dem Könige einen Gulden erfrommt haben, der muß alle Ohren und Augen füllen, wie großer Rat da gestiftet sei; aber da viel tausend Gulden dafür sind verfaulwitzt, da kräht kein Hahn nach.

Aber nirgend ist er so gut als unter den Kriegsleuten. Wenn sie das Maul aufhaben und nicht mit hohem Fleiß ein jeder seiner Schanz wartet, werden sie gar weidlich zerbläuet, müssen danach sagen: siehe, das hätte ich nicht gemeint. Wer kann aber des Schelmen Exempel alle abmalen, so er allenthalben gewaltig regiert, wo Herren und Hausväter nicht selbst fleißig zusehen?

Darum spricht hier David: Ich nehme mich des Meinen an und warte derer, die um mich sind. Andere Könige mögen auch also der Ihren sich annehmen, auf daß nicht, so ich mich bei Fremden zu klug und geschäftig zu sein unterstünde, ich dieweil mich selbst und die Meinen versäume. Und David mag wohl danken für solche Tugend, denn es fürwahr ein fein, lieblich Ding und Gottes sonderliche Gabe ist um einen wackeren, fleißigen Menschen, der des Seinen mit Fleiß wartet und läßt's sich ihm angelegen sein mit Ernst, sonderlich in Gottes Wort, und sich fremd Geschäft nicht irren läßt. Gehorsam ist aller Tugend Krone und Ehre, aber wenn Faulwitz darinnen erfunden wird, so hat sie der Meltau oder (wie es Jesaias nennt) der Faulregen verderbt, und werden eitel Sudeler, Hümpeler, Söcker daraus, die viel ver-

säumen und niemand nichts zu Liebe oder Dank machen noch thun können.

Darum lehrt auch St. Paulus im Brief an Timotheus die Prediger und Bischöfe, es müsse sich ein Diener Christi nicht schlagen in weltliches Regiment, sondern wie er zu den Römern am zwölften auch sagt: wer ein Lehrer ist, der soll des Lehrens warten und sich daran nichts anders noch besseres hindern lassen; denn er wohl gesehen hat, daß die Bischöfe künftig würden das Predigtamt lassen und nach dem Weltlichen trachten. Und Christus, da er von einem gebeten ward, er sollte schaffen, daß sein Bruder gleich mit ihm teilte, sprach er: „Mensch, wer hat mich zum Richter gesetzt?“ als sollte er sagen: laß mich unverworren mit solcher Sache, gehe hin zu denen, so solches befohlen ist; ich bin ein Prediger, dem ein anderes befohlen ist. —

V. 3. „Ich nehme mir keine böse Sache vor; ich hasse den Übertreter und lasse ihn nicht bei mir bleiben.“

Bisher hat er [David] Gott gedankt, daß er ihm hat Gnade gegeben, recht zu glauben und Gott zu dienen, beide in seinem Reich und Hause, daß er keine Abgötterei und falsche Lehre oder Gottesdienst hat angerichtet und also, was gut und angenehm vor Gott gewesen ist, gethan hat. Hier rühmet er und danket Gott, daß er ihm auch die andere Gabe dazu gegeben, daß er sich vor dem bösen und falschen Gottesdienst hat können hüten und wehren und dadurch bei dem guten und rechten Glauben beständig und fest zu bleiben. Denn wo Gott sein Wort und Dienst aufrichtet, da feiert der Teufel nicht, daß er's verderbe oder doch hindere. Wiewohl aber solch Stück ein groß Wunder ist, daß David für sich selbst so fest und beständig bleibt in Gottes Wort und Dienst wider allerlei Ärgernis und sich rein behält vor so mancherlei Geschmeis des Teufels und seiner Rotten, so ist doch das noch viel höher, daß er folgend rühmet, er hasse den Übertreter. Das ist: ich halte nicht allein für mich und meine Person fest an Gottes Wort und Dienst, sondern wo ich auch einen merke meines Gesindes oder die mir angehören, der übertritt und anders redet oder thut, denn Gott geboten hat, dem bin ich feind. Nun hat's nicht gefehlet; er hat manchen feinen Mann gehabt, der ihm sonst

lieb und wert gewesen ist, als der ihm nütz und not in seinem Haus und Reich gewesen. Denn es haben oft die Gottlosen von Gott viel schönere, höhere Gaben und Geschicklichkeit zu weltlichen Sachen, deren man nicht wohl entbehren kann im Hause oder im Regiment, gegen welche die Frommen nicht können Schüler sein, gleichwie Ahitophel zu der Zeit ging weit über alle Klugen und Weisen im Reich Davids, daß sein Ratschlag wurde geachtet, wie der Text sagt, als hätte es Gott selbst geraten, was er im Rat sagt, und er war doch ein Grundbösewicht, Verräter und Schalk im Herzen und hernach auch in der That. Solche nützliche, weise, weidliche Leute, so im Reich und Hause so viel Gutes schaffen und sich so wohl verdienet haben und doch gottlos böse Buben sind, hassen und lassen um Gottes willen, da gehöret ein Mann zu, der mehr kann, denn Brot essen. Darum wo ein Herr oder Hauswirt solch nützliche Diener soll hassen und lassen, muß er gewißlich ein Löwenherz haben und ein Wundermann in Gott sein, der sein Reich und Haus könne in die Schanz schlagen und allein auf Gott getrost pochen und sagen: wohlan, ehe ich denn leiden will meines Gottes Feinde in meinem Reich oder Haus, so will ich eher lassen alles zugrunde gehen und denken also, der mir dieses Reich oder Haus gegeben hat, der kann mir wohl ein anderes und noch mehr geben.

Wiederum ist's auch zumal ein schändlich Ding, so in der Welt und zu Hofe auch geht, daß oft gar mancher feine Mann treulich und wohl dient und danach jämmerlich verlassen oder auch wohl verstoßen wird, und ein anderer Schalk an seiner Statt kommt, der danach alles nimmt, das jener verdient hat, so derselbe doch nicht könnte einen Hund aus dem Ofen locken. Davon schreibt Jesus Sirach einen gewaltigen Spruch Kap. 27: „Zwei Stücke sind, die mich verdrießen und das dritte macht mir Zorn: wenn man einen streitbaren Mann zuletzt Armut leiden läßt, und die weisen Räte zuletzt verachtet, und wer vom rechten Glauben abfällt“ 2c. Wenn solches nicht geschähe zu Hofe, woher hätte Sirach solches gewußt oder sagen können? Und solches thun die allerlosesten Hummeln, so die Erde trägt, die nur viel speien und waschen können und einem Könige oder Fürsten die Ohren füllen, daß er gar taub wird gegen seinen treuen Diener, gleichwie die

Hummeln, das untüchtige, faulfräßige Ungeziefer, so keinen Honig machen können, alles auffressen, was die frommen Bienlein machen, ohne daß sie mit ihren Flügeln ja so sehr oder auch mehr scharren, sausen und humsen können denn die rechten lieben Bienen.

Das fürwahr ein hoch groß Wunder ist, so David hier rühmet, wenn ein Fürst soll und kann die Übertreter und geistlichen Schälke und Teufelsheiligen hassen und also von sich scheiden, daß sie mit keiner Weise an ihm kleben, anhangen und um ihn bleiben. Denn es werden ohne Zweifel dem David auch etliche seiner großen Fürsten, Herren und Freunde gar süße gesungen, diesen und jenen gelobet, hier unsere Vetter, dort unsern Schwager gerühmet haben, damit sie zu Hofe kämen und auch in der Höhe und Regiment schwebeten, ungeachtet ob sie fromm oder nicht waren. Denn man pfleget gern den großen Herrn solche Spangen anzuhängen als eitel nützliche Edelsteine im Reich, wo sie Gott nicht mit Davids Geist begabt, demselben nach die falschen Gottesdiener beständiglich zu meiden wissen.

V. 4. „Ein verkehrtes Herz muß von mir weichen, den Bösen leide ich nicht."

Hier gehet er aus seinem Hofe und visitiert oder besucht das ganze Land in seinem Reich und redet insonderheit von den falschen Lehrern und den abgöttischen Priestern, so hin und wieder im Lande sich aufhielten. David hat hier allen frommen Königen und Herrn sich zum Exempel und Meisterstück gesetzt, wie man Gottes Reich und seine Gerechtigkeit zum ersten suchen und auch bei den Unterthanen ob dem Worte Gottes und Pfarrherren oder Predigern treulich halten soll, den Rottengeistern und verkehrten bösen Herzen nicht gestatten, die Seelen zu verführen und die Unschuldigen zu morden oder verfolgen. Wer nun kann und wie viel er aus Gottes Gnaden vermag, der folge nach und thue sein Bestes, sonderlich zu unseren Zeiten, da die Leute so schrecklicherweise undankbar und Verächter sind und der Teufel über alle Maße ergrimmet ist, daß man wohl begreifen muß, er wolle mit den Leuten da hinaus, daß sie hinfort ganz frei und ohne alle Predigt und Lehre sein wollen. Denn nun sie des päpstlichen Zwanges und seiner mannigfaltigen Betrügerei los sind

worden, denken sie auch vollends frei und los zu sein von Gottes Gehorsam und Dienst, wollten wohl auch gern aller weltlichen Recht und Ordnung frei sein, und der Teufel sie voll steckt beide geistlichen und weltlichen Aufruhrs wider Gott und Menschen. Solche Epikuräer und Gottesverächter reißen jetzt öffentlich herein, auch in Deutschland, wie es zuvor in Welschland eingerissen ist, und will leider ein welsch Regiment beide im weltlichen und geistlichen Stande werden. Denn solche Gesellen werden dem lieben Evangelium gar bald und weidlich hinunter helfen und die letzte Finsternis eilend herzubringen, da Christus von sagt: „Meinst du, wenn des Menschen Sohn kommt, daß er werde Glauben finden?" So helfe, wer doch helfen kann und laß sich erbarmen der armen Jugend, unserer lieben Nachkommen, dazu aller auserwählten Kinder Gottes, die noch herzu kommen sollen und noch nicht alle geboren sind, die auch zur Taufe und zu Christo durch unsern Dienst und Handreichung kommen müssen, dazu wir auch berufen und um derselben willen leben. Und weh über alle weh, wo wir solchen Dienst und Beruf in den Wind schlagen. Gott wird's von uns fordern und von uns Rechenschaft nehmen aller Nachkommen Seelen, so durch uns versäumt werden.

V. 5. „Der seinen Nächsten heimlich verleumdet, den vertilge ich. Ich mag des nicht, der stolze Gebärden und hohen Mut hat."

Wo falsche Zungen zu Hofe und Regimenten nicht wären, so würde das Schwert gar oft in der Scheide bleiben, da es sonst ohne Not groß Unglück, Blut und Mord anrichtet, würde auch gewißlich das Recht nicht so tief in den Büchern verborgen bleiben, sondern frei herausfahren und aufgehen wie die liebe Sonne allen, die sonst Unrecht leiden müssen. Und hat David hiermit das vornehmste Laster und Übel zu Hofe fast [wohl] getroffen, als hätte er's erfahren, daß Zungen schädlicher sind denn Schwert und alle Waffen.

Die Heiden sagen von ihrem Herkules, der ihr David gewesen, daß er sich habe lassen zuletzt die Weiber narren. Eine hat ihm den Schleier aufgesetzt, die andere den Rocken und Spindel in die Hand gegeben, und er hat müssen spinnen vor großer Liebe. Nun, man muß wohl glauben, daß solche hohe Fürsten, wie David

über die Bathseba, in Frauenliebe zu Narren werden. Aber das glaube ich nicht, daß er gesponnen habe; sondern die Poeten und vernünftigen Leute haben solches gemalet und gebessert mit Worten, daß wenn einen weidlichen Fürsten und Mann sonst kein ungeheuer Wunder kann übertäuben und wenn er alle Feinde um und um überwunden hat wie Herkules, so kann er doch zuletzt den Hausteufel, den einheimischen Feind nicht überwinden, sondern das traute Fräulein und schöne Königin Omphale mit ihrem schönen Angesicht und glatter Zunge setzet dem teuren Herkules den Schleier auf und lässet ihn spinnen. Damit haben die Poeten das schöne Kätzlein, genannt adulatio [Schmeichelei], gemalet zu Hofe, das den Fürsten und Herren auf dem Maule trumpelt und lässet sie thun, was sie will haben, doch mit solcher schönen Gestalt und mit solchen lieblichen Reden, daß der liebe Herkules meinet, es sei der Engel Gottes und er selbst nicht wert, solch schöne Frau als die Omphale ist, zu haben, und wird ihr williger unterthäniger Diener, aber nicht ohne großen Schaden derjenigen, die er mit seiner Keule sollt' dieweil errettet, geschützt und geholfen haben wider die bösen Buben.

Ob irgendein König oder Fürst gewesen sei oder noch werde kommen, der von solcher schönen Metze unbetrogen sei blieben, das weiß ich nicht und lasse sie dafür sorgen. Das weiß ich aber wohl aus der heiligen Schrift, daß der höchste König aller Könige, David selbst, nicht ist davor sicher blieben. Denn was sein eigner Sohn Absalom ihm that mit schöner Gestalt und feinen Worten, ist offenbar genug. Danach der Ziba schmiert ihm das Maul auch so fein und kitzelt ihm die Ohren zu rechter Zeit, daß er dem armen Mephiboseth, dem er doch zuvor etliche Güter zugesagt hatte, wiederum nahm und dem Kätzlein Ziba die Hälfte davon gab.

Unter diesem Laster soll man auch verstehen und begreifen den fröhlichen, lieblichen Hofjunker, Neidhart genannt, Verräter und den ganzen Baum mit allen seinen Ästen und Früchten. Denn der Neidhart kann zu Hofe seine böse Tücke nicht beweisen, er muß zuvor verleumden und alsdann den Unschuldigen kratzen und unterdrücken, daß es einen Schein behalte, er sei nicht Neidhart, sondern guter Freund und Liebhaber der Gerechtigkeit, und der

Unschuldige, so gekratzt ist, müsse den Namen tragen, daß ihm recht geschehe.

„Ich mag des nicht, der stolze Gebärden und hohen Mut hat.“ Was hat diese Tugend zu Hofe zu schicken? oder wo kommt solch unleidlich Laster zu Hofe, daß der König David schreiet, er könne nicht leiden, daß jemand stolz und hochmütig sei. Ja, wo sollte sonst solch Kräutlein wachsen ohne in den Regimenten, da groß Gewalt, Ehre und Freundschaft ist. So ist nun der liebe David ein Exempel, daß ein König soll nicht stolz noch hoffärtig oder tyrannisch sein für seine Person, dazu auch seinem Hofgesinde nicht gestatten, daß sie tyrannisch und stolz sein über die Unterthanen. Es ist kein Amt so klein, es ist Hängens wert. Göttlich und recht sind die Amt, beide der Fürsten und Amtleute, aber des Teufels sind sie gemeiniglich, die drinnen sind und brauchen. Das macht die böse, verderbte Natur, die gute Tage nicht tragen kann, daß sie kann Ehre, Gewalt und Herrschaft nicht göttlich brauchen. Das Ämtlein, wie gering es sei, so nehmen sie eine Elle lang, da sie nicht eine Hand breit haben, und wollen immer selbst Gott sein, da sie doch Gottes Dienerin sollten sein.

V. 6. „Meine Augen sehen nach den Treuen im Lande, daß sie bei mir wohnen, und habe gerne fromme Diener.“

Von Kaiser Maximilian sagt man, daß es seine Herren zu Hofe verdrossen hat, wenn er seines Schreibers oder Pfaffen (wie sie reden) zu solchen ehrlichen und kaiserlichen Händeln, Botschaften und Räten gebraucht hat. Aber wiederum hat er darauf geklagt, er müsse wohl brauchen, wes er könnte, weil sie es nicht thun noch sich gebrauchen lassen wollten 2c. Ja, die Hofehre, Würde, Gewalt und Höhe wollten sie wohl gern haben, aber die Hofmühe und Arbeit wollen sie nicht mit einem Finger anrühren. Mit Briefen, Schreiben und Lesen in der Kanzlei umgehen, das ist schreiberisch; in Händeln, Räten und Botschaften arbeiten ist knechtisch und nicht Bauern- sondern auch Eselsarbeit; ja, ein Hof kann aber solcher Hofesel nicht entbehren, es thue der Fürst selbst, oder wer's für ihn thut. Die Regimente wollen nicht auf dem Polster liegen und ruhen oder hinter dem Ofen sitzen wie ein

Faulfressiger, Schläfriger; sie wollen gearbeitet haben. Also hat die Not Maximilian gezwungen zu thun wie David, und sich im Lande umgesehen, wo er hat Leute kriegen mögen, die fleißig und treulich arbeiten, und sein Regiment hülfen tragen, es seien Adel, Schreiber, Pfaffen oder was gewesen sind. Denn Hofgaul und Hofmaul ist gut zu sein, aber Hofesel zu sein, ist Mühe und Arbeit, Unlust und Überdruß; gleichwohl, wo Hofesel fehlte, so würde Hofgaul und Hofmaul nicht so überflüssig fressen, saufen, müßig gehen und spielen.

Es kann auch wohl sein, daß Maximilian gesehen hat, wie sie nicht allein unwillig, sondern auch ungeschickt dazu gewesen sind. Denn weil der Adel zu Hofe und auch sonst von Jugend auf sich verderbt mit Schwelgen, Spielen, Bauerkündigkeit [Übermut] ꝛc. und in ihrem eignen Willen ungeübt, ungebrochen, unerfahren erwächst, daß daraus nicht viel geschickte Männer werden, sonderlich in den Weinlanden. Denn, wie St. Paulus sagt, daß aus dem Schwelgen werden wüste, wilde, rohe, unachtsame, unleidliche Leute, die sich denn in keine Sachen können recht schicken, sondern mit dem Kopf und Pochen wollen sie hindurch gehen, gerade als wäre Regiment solch ein leicht Ding, wie die Schwelgerei ist, und sollten wohl gute Sachen böse machen und böse Sachen viel eher ärger machen denn bessern. Ich habe wohl oft meinen Jammer gesehen, welche gar Feine, Wohlgeschaffene von Leib und Seele unter dem jungen Adel sind, wie die schönen jungen Bäumlein, und weil kein Gärtner da war, der sie zöge und verwahrte, sind sie von Säuen zerwühlt und in ihrem Saft verlassen und verdorrt. Sie sagen selbst: Hofleben Säuleben. Es ist aber immer schade, daß unter solchen Säuen solche feine Menschen sollen zertreten werden; es schadet gleichwohl dem ganzen Regiment, beiden, Land und Leuten, wo die Jugend verderbt wird.

Es muß aber ein jeglich Land seinen eignen Teufel haben, Welschland seinen, Frankreich seinen; unser deutscher Teufel wird ein guter Weinschlauch sein und muß Sauf heißen, daß er so durstig und hellig ist, der mit so großen Saufen Weins und Biers nicht kann gekühlt werden. Und wird solcher ewiger Durst und Deutschlands Plage bleiben (hab' ich Sorge) bis an den jüngsten Tag. Es haben gewehrt Prediger mit Gottes Wort, Herrschaften

mit Verbot, vom Adel etliche selbst unter einander mit Verpflichten; es haben gewehrt und wehren noch täglich große, greuliche Schaden, Schande, Mord und alles Unglück, so an Leib und Seele geschehen vor Augen, die uns billig sollten abschrecken. Aber der Sauf bleibt ein allmächtiger Abgott bei uns Deutschen, und thut wie das Meer und die Wassersucht; das Meer wird nicht voll von so vielen Wassern, die darein fließen, die Wassersucht wird vom Trinken durstiger und ärger. Sirach spricht, der Wein sei geschaffen (wie auch der 104. Psalm sagt), daß der Mensch fröhlich davon werde und das Leben stärke, so macht der Sauf uns toll und thöricht damit, schenkt uns den Tod und allerlei Seuche und Sünde damit ein. Nun ist es hier nicht Zeit noch Raum von dem säuischen Abgott Sauf zu reden; er bezahlt wahrhaftig seine treuen Diener zuletzt auch gar redlich, daß sie es fühlen.

V. 7. „Falsche Leute halte ich nicht in meinem Hause; die Lügner gedeihen nicht bei mir."

Es ist zwar eine gemeine Klage in allen Ständen und Leben über falsche verlogene Leute, wie man spricht: es ist kein Treu' und Glauben mehr, item: gute Worte, nichts dahinter, und was weiß heißt, das heißt schwarz. Die alten Römer haben solch Laster an den Griechen fast (sehr) getadelt. Welschland hat's hernach auch gelernt, daß sie dürfen zusagen und schwören, was man will, und danach spotten, wenn sie es halten sollen. Darum haben sie auch ihre Plage redlich und müssen beide, Griechen und Welschen, Exempel sein des andern Gebots Gottes, da er spricht, er solle nicht ungestraft bleiben, wer Gottes Namen mißbraucht.

Uns Deutsche hat keine Tugend so hoch gerühmt und (wie ich glaube) bisher so hoch erhoben und erhalten, als daß man uns für treue, wahrhaftige, beständige Leute gehalten hat, die da haben ja ja, nein nein lassen sein, wie des viel Historien und Bücher Zeugen sind. Wir Deutschen haben noch ein Fünklein (Gott wollt's erhalten und anblasen!) von derselben alten Tugend, nämlich daß wir uns doch ein wenig schämen und nicht gern Lügner heißen, nicht dazu lachen, wie die Welschen und Griechen, oder einen Scherz daraus treiben. Und obwohl die welsche und griechische Unart einreißt (Gott erbarm's!), so ist dennoch gleichwohl

noch das übrig bei uns, daß kein ernster, greulicher Scheltwort jemand reden oder hören kann, denn so er einen Lügner schilt oder gescholten wird.

Und mich dünkt, daß kein schädlicher Laster auf Erden sei, denn Lügen und Untreu' beweisen, welches alle Gemeinschaft der Menschen zertrennt. Denn Lügen und Untreue zertrennt erstlich die Herzen; wenn die Herzen zertrennt sind, so gehen die Hände auch von einander; wenn die Hände von einander sind, was kann man da thun oder schaffen? Wenn Kaufleute einander nicht Glauben halten, so fällt der Markt zugrunde. Wenn Mann und Weib einander nicht treu sind, so läuft sie hinten aus, der Mann vorn aus, und geht, wie jener sagt: Wehre, liebe Else, wehre, daß wir reich werden; zerbrich du Krüge, so zerbreche ich Töpfe. Wenn ein Bürgermeister, Fürst, König nicht Geleit treulich hält, da muß die Stadt verderben, Land und Leute untergehen. Darum ist auch im welschen Land solch schändlich Trennen, Zwietracht, Unglück. Denn wo Treue und Glaube aufhöret, da muß das Regiment auch ein Ende haben. Christus helfe uns Deutschen!

V. 8. „Frühe vertilge ich alle Gottlosen im Lande, daß ich alle Übelthäter ausrotte aus der Stadt des Herrn.“

Das heißt, ich kann die Laster nicht alle erzählen, aber das ist die Summe davon, ich leide keine. Er rühmet auch, daß er solche Wunderthaten frühe ausrichte. Denn wo man eine Untugend läßt einreißen und zur Gewohnheit kommen, da ist denn kein Rat, und der Poet Ovidius sehr fein spricht principiis obsta, wehre dem Übel, wenn's anfängt. Vorsehen ist das Beste im Spiel, sagt man; und gehöret ein David dazu, der so wacker und scharf sei, ja er muß sonderlich erleuchtet sein, daß er die Frühstunde merke und des Lastes Anfang erkenne und flugs dann die Eier des Ungeziefers im Neste, ehe die Mittagssonne Raupen draus macht, vertilge. Man spricht: Den Baum soll man beugen, weil er jung ist; wird er alt, so will er ungebogen sein oder bricht.

Sage mir, wer will jetzt in deutschen Landen dem Wucher und Saufen steuern? Hätte man im Papsttum zeitlich der Abgötterei gewehret, so wäre das Evangelium wohl rein blieben.

Es reißet jetzt auch welsche Tugend in Deutschland ein, sonderlich in Regimenten. Niemand sieht's, niemand wehret's. Danach wenn wir's nicht mehr leiden wollen und gerne gesteuert hätten, so werden die Raupen in allen Blättern sitzen und wird heißen: zu lange geschlafen.

....

Hier will ich's beschließen, hoffe, ich hab's gut gemacht. Gut heiße ich, wo es wenig Leuten wohl gefallen und viele Leute übel verdrießen wird. Das soll fast so ein gewisses Zeichen sein, als die Krippe und Windel den Hirten gewisse Zeichen waren. Gefällt es aber jedermann, so ist's gewißlich eine böse, schändliche Arbeit, die ich gethan habe, hoffe aber, ich habe mich der Gefahr wohl benommen. Gefällt's aber jedermann (da Gott vor sei), so sei es im Namen Gottes eine verlorne Arbeit und niemand damit gedient. Doch, wer sich merken läßt, daß es ihm nicht gefalle, der wird sich gewißlich getroffen fühlen und schuldig wissen und eben damit bekennen, er sei oder wäre gern derer einer, die David hier malt, wie Christus spricht: aus deinem Munde wirst du verdammt; und die Heiden, wie Cicero, auch sagen: wenn niemand genannt wird, so man die Laster straft, wer darüber zürnt, der verrät und giebt sich selbst schuldig. Christus unser Herr sei uns allen gnädig und bleibe (im starken Glauben) unser lieber Heiland, Amen.

II. Neues Testament.

Vorrede auf die Epistel St. Pauli an die Römer.

Diese Epistel ist das rechte Hauptstück des Neuen Testaments und das allerlauterste Evangelium, welche wohl würdig und wert ist, daß sie ein Christenmensch nicht allein von Wort zu Wort auswendig wisse, sondern täglich damit umgehe, als mit täglichem Brot der Seele; denn sie nimmer kann zu viel und zu wohl gelesen und betrachtet werden, und je mehr sie gehandelt wird, je köstlicher sie wird und baß schmecket.

Darum ich auch meinen Dienst dazu thun will und durch

diese Vorrede einen Eingang dazu bereiten, so viel mir Gott verliehen hat, damit sie desto baß von jedermann verstanden werde; denn sie bisher mit Glossen [Erklärungen] und mancherlei Geschwätz übel verfinstert ist, die doch an sich selbst ein helles Licht ist, fast genugsam, die ganze Schrift zu erleuchten.

Aufs erste müssen wir der Sprache kundig werden und wissen, was St. Paulus meinet durch diese Worte: Gesetz, Sünde, Gnade, Glaube, Gerechtigkeit, Fleisch, Geist und dergleichen, sonst ist kein Lesen nütze daran.

Das Wörtlein Gesetz mußt du hier nicht verstehen menschlicher Weise, daß es eine Lehre sei, was für Werke zu thun oder zu lassen sind, wie es mit Menschengesetzen zugehet, da man dem Gesetz mit Werken genug thut, ob's Herz schon nicht da ist. Gott richtet nach des Herzens Grund und lässet sich an Werken nicht begnügen, sondern straft vielmehr die Werke, ohne Herzensgrund gethan, als Heuchelei und Lügen. Daher alle Menschen Lügner heißen, Ps. 116, 11, darum, daß keiner aus Herzensgrund Gottes Gesetz hält noch halten kann; denn jedermann findet bei sich selbst Unlust zum Guten und Lust zum Bösen. Wo nun nicht freie Lust zum Guten ist, da ist des Herzens Grund nicht am Gesetz Gottes, da ist denn gewißlich auch Sünde und Zorn verdient bei Gott, ob gleich auswendig viel guter Werke und ehrbares Leben scheinen. Darum spricht er [Paulus] 7. Kap., V. 14: „Das Gesetz ist geistlich.“ Was ist das? Wenn das Gesetz leiblich wäre, so geschähe ihm mit Werken genug; nun es aber geistlich ist, thut ihm niemand genug, es gehe denn von Herzensgrund alles, was du thust. Es ist viel ein anderes Ding, des Gesetzes Werke thun und das Gesetz erfüllen. Des Gesetzes Werk ist alles, das der Mensch thut oder thun kann am Gesetz aus seinem freien Willen und eigenen Kräften. Weil aber unter und neben solchen Werken im Herzen Unlust und Zwang zum Gesetz bleibt, sind solche Werke alle verloren und kein nütze. Das meinet St. Paulus, Kap. 3, V. 20, da er spricht: „Durch Gesetzes Werk wird vor Gott kein Mensch gerecht.“

Das Gesetz erfüllen ist: mit Lust und Liebe sein Werk thun und frei ohne des Gesetzes Zwang göttlich und wohl leben, als wäre kein Gesetz oder Strafe. Solche Lust aber freier Liebe giebt

der heilige Geist ins Herz, wie er Kap. 5, V. 5 spricht. Der Geist aber wird nicht, als allein in, mit und durch den Glauben an Jesum Christ gegeben, wie er in der Vorrede sagt. So kommt der Glaube nicht, ohne allein durch Gottes Wort oder Evangelium, das Christum prediget, wie er ist Gottes Sohn und Mensch gestorben und auferstanden um unsertwillen, wie er im 3. Kap., V. 25, 4. Kap., V. 25 und 10. Kap., V. 9 sagt.

Daher kommt es, daß allein der Glaube gerecht macht, und das Gesetz erfüllt; denn er bringt den Geist aus Christi Verdienst. Der Geist aber macht ein lustiges und freies Herz, wie das Gesetz fordert; so gehen denn die guten Werke aus dem Glauben selber. Das meinet er Kap. 3, V. 31, nachdem er des Gesetzes Werke verworfen hatte, daß es lautet, als wollte er das Gesetz aufheben durch den Glauben. Nein, spricht er, wir richten das Gesetz an durch den Glauben, d. i. wir erfüllen es durch den Glauben.

Sünde heißt in der Schrift nicht allein das äußerliche Werk am Leibe, sondern alle das Geschäfte, das sich mit reget und beweget zu dem äußerlichen Werk, nämlich des Herzens Grund mit allen Kräften. Also daß das Wörtlein „thun" soll heißen, wenn der Mensch ganz dahin fällt und fähret in die Sünde; denn es geschieht auch kein äußerliches Werk der Sünde, der Mensch fahre denn ganz mit Leib und Seele hinan. Und sonderlich siehet die Schrift ins Herz und auf die Wurzel und Hauptquelle aller Sünde, welcher ist der Unglaube im Grunde des Herzens. Also daß, wie der Glaube allein gerecht macht und den Geist und Lust bringt zu guten äußerlichen Werken, also sündigt allein der Unglaube und bringt das Fleisch auf und Lust zu bösen, äußerlichen Werken, wie Adam und Eva im Paradies geschah, Gen. 3, 6.

Daher Christus allein den Unglauben Sünde nennt, da er Joh. 16, 9 spricht: „Der Geist wird die Welt strafen um die Sünde, daß sie nicht glauben an mich." Darum auch, ehe denn gute oder böse Werke geschehen, als die guten oder bösen Früchte, muß zuvor im Herzen da sein Glaube oder Unglaube, als die Wurzel, Saft und Hauptkraft aller Sünde, welches in der Schrift auch darum der Schlangenkopf und des alten Drachen Haupt heißt, den des Weibes Samen, Christus, zertreten muß, wie Adam verheißen ward Gen. 3, 15.

Gnade und **Gabe** sind des Unterschiedes, daß Gnade eigentlich heißt Gottes Huld oder Gunst, die er zu uns trägt bei sich selbst, aus welcher er geneigt wird, Christum und den Geist mit seinen Gaben in uns zu gießen, wie das aus dem 5. Kapitel, V. 15 klar wird, da er spricht: „Gnade und Gabe in Christo ꝛc." Ob nun wohl die Gabe und der Geist in uns täglich zunehmen und noch nicht vollkommen sind, daß also noch böse Lüste und Sünde in uns übrig bleiben, welche wider den Geist streiten, wie er sagt Röm. 7, 14, Gal. 5, 17 und wie Gen. 3, 15 verkündigt ist, der Hader zwischen des Weibes Samen und der Schlange Samen: so thut doch die Gnade so viel, daß wir ganz und für voll gerecht vor Gott gerechnet werden; denn seine Gnade teilet und stücket sich nicht, wie die Gaben thun, sondern nimmt uns ganz und gar auf in die Huld um Christi unsers Vorsprechers und Mittlers willen, und um daß in uns die Gaben angefangen sind.

Also verstehest du denn das 7. Kapitel, da sich St. Paulus noch einen Sünder schilt, und doch im 8. Kapitel, V. 1 spricht, es sei nichts Verdammliches an denen, die in Christo sind, der unvollkommenen Gaben und des Geistes halber. Um des ungetöteten Fleisches willen sind wir noch Sünder; aber weil wir an Christum glauben, und des Geistes Anfang haben, ist uns Gott so günstig und gnädig, daß er solche Sünde nicht achten noch richten will, sondern nach dem Glauben in Christo mit uns verfahren, bis die Sünde getötet werde.

Glaube ist nicht der menschliche Wahn und Traum, den etliche für Glauben halten. Und wenn sie sehen, daß keine Besserung des Lebens noch gute Werke folgen, und doch vom Glauben viel hören und reden können, fallen sie in den Irrtum, und sprechen, der Glaube sei nicht genug, man müsse Werke thun, soll man fromm und selig werden. Das macht, wenn sie das Evangelium hören, fallen sie daher und machen sich aus eigenen Kräften einen Gedanken im Herzen, der spricht: ich glaube. Das halten sie denn für einen rechten Glauben. Aber wie es ein menschliches Gedicht und Gedanke ist, den des Herzens Grund nimmer erfährt, also thut er auch nichts, und folgt keine Besserung hernach.

Aber Glaube ist ein göttliches Werk in uns, das uns wandelt und neu gebieret aus Gott, Joh. 1, 13, und tötet den alten

Adam, macht aus uns ganz andere Menschen, von Herzen, Mut, Sinn und Kräften, und bringt den heiligen Geist mit sich. O, es ist ein lebendiges, geschäftiges, thätiges, mächtiges Ding um den Glauben, daß unmöglich ist, daß es nicht ohne Unterlaß Gutes wirken sollte. Er fragt auch nicht, ob gute Werke zu thun sind; sondern ehe man fragt, hat er sie gethan und ist immer im Thun. Wer aber nicht solche Werke thut, der ist ein glaubloser Mensch, tappet und siehet um sich nach dem Glauben und guten Werken und weiß weder was Glaube noch gute Werke sind, wäschet und schwatzet doch viel Worte vom Glauben und guten Werken.

Glaube ist eine lebendige, verwegene Zuversicht auf Gottes Gnade, so gewiß, daß er tausendmal darüber stürbe. Und solche Zuversicht und Erkenntnis göttlicher Gnade macht fröhlich, trotzig und lustig gegen Gott und alle Kreaturen, welches der heilige Geist im Glauben thut. Daher der Mensch ohne Zwang willig und lustig wird, jedermann Gutes zu thun, jedermann zu dienen, allerlei zu leiden, Gott zu Liebe und Lob, der ihm solche Gnade erzeigt hat. Also daß es unmöglich ist, Werke vom Glauben zu scheiden, ja so unmöglich, als Brennen und Leuchten vom Feuer geschieden werden mag. Darum siehe dich vor vor deinen eigenen falschen Gedanken und unnützen Schwätzern, die vom Glauben und guten Werken klug sein wollen zu urteilen, und sind die größten Narren. Bitte Gott, daß er den Glauben in dir wirke, sonst bleibst du wohl ewiglich ohne Glauben, du dichtest und thust, was du willst oder kannst.

Gerechtigkeit ist nun ein solcher Glaube und heißet Gottes Gerechtigkeit, oder die vor Gott gilt, darum daß sie Gott giebt und rechnet für Gerechtigkeit um Christi willen, unsers Mittlers, und macht den Menschen, daß er jedermann giebt, was er schuldig ist; denn durch den Glauben wird der Mensch ohne Sünde und gewinnet Lust zu Gottes Geboten, damit giebt er Gott seine Ehre und bezahlt ihm, was er schuldig ist. Aber dem Menschen dienet er williglich, womit er kann, und bezahlt damit auch jedermann. Solche Gerechtigkeit kann Natur, freier Wille und unsere Kräfte nicht zuwege bringen; denn wie niemand sich selber den Glauben geben kann, so kann er auch den Unglauben nicht wegnehmen; wie will er denn eine einige kleine Sünde wegnehmen? Darum ist

alles falsch, Heuchelei und Sünde, was außer dem Glauben oder im Unglauben geschieht, Röm. 14, 23, es gleiße wie gut es mag.

Fleisch und Geist mußt du hier nicht also verstehen, daß Fleisch allein sei, was die Unkeuschheit betreffe, und Geist, was das Innerliche im Herzen betreffe; sondern Fleisch heißt St. Paulus, wie Christus Joh. 3, 6, alles, was aus Fleisch geboren ist, den ganzen Menschen mit Leib und Seele, mit Vernunft und allen Sinnen, darum daß es alles an ihm nach dem Fleisch trachtet. Also daß du auch den fleischlich zu heißen wissest, der ohne Gnade von hohen, geistlichen Sachen viel dichtet, lehret und schwätzet; wie du das aus den Werken des Fleisches, Gal. 5, 20, wohl lernen kannst, da er auch Ketzerei und Haß Fleischeswerk heißt. Und Röm. 8, 3 spricht er, daß durchs Fleisch das Gesetz geschwächt wird; welches nicht von Unkeuschheit sondern von allen Sünden, allermeist aber vom Unglauben gesagt ist, der das allergeistlichste Laster ist. Wiederum auch den geistlich heißest, der mit den alleräußerlichsten Werken umgehet, als Christus, da er der Jünger Füße wusch, und Petrus, da er das Schiff führte und fischte. Also daß Fleisch sei ein Mensch, der inwendig und auswendig lebt und wirkt, das zu des Fleisches Nutzen und zeitlichem Leben dient; Geist sei, der inwendig und auswendig lebt und wirkt, das zum Geist und zukünftigen Leben dient . . . .

Aus der Auslegung der Bergpredigt.

1531.

Matth. 5, 1—4. 8.

V. 1. u. 2. „Da er aber das Volk sahe, ging er auf einen Berg und setzte sich, und seine Jünger traten zu ihm. Und er that seinen Mund auf, lehrete sie und sprach.“

Da machet der Evangelist eine Vorrede und Gepräng, wie sich Christus gestellet habe zu der Predigt, die er thun wollte: daß er auf einen Berg gehet und sich setzet und seinen Mund aufthut, daß man siehet, es sei sein Ernst. Denn das sind die drei Stück,

wie man sagt, so zu einem guten Prediger gehören: zum ersten, daß er auftrete; zum andern, daß er das Maul aufthue, und etwas sage; zum dritten, daß er auch könne aufhören.

Auftreten ist, daß er sich stelle als ein Meister oder Prediger, der es kann und thun soll, als dazu berufen und nicht von ihm selbst kommt, sondern dem es gebühret aus Pflicht und Gehorsam, daß er sagen möge: ich komme nicht getrollt aus eignem Vornehmen und Gutdünken, sondern muß es thun von Amts wegen. Das ist wider die gesagt, die uns bisher und noch so viel Plage und Marter anlegen, die Rottenbuben und Schwärmer, so hin und wieder in Landen irre laufen und streichen, vergiften die Leute, ehe es Pfarrherr und die im Amt oder Obrigkeit sitzen erfahren, und so ein Haus nach dem andern beschmeißen, bis sie eine ganze Stadt, danach aus der Stadt ein ganz Land vergiften. Solchen Schleichern und Streichern zu wehren, sollte man schlecht nicht zulassen jemand zu predigen, dem es nicht befohlen und das Amt aufgelegt ist. Auch niemand sich unterstehen, ob er schon ein Prediger ist, wo er einen Lügenprediger höret in einer papistischen oder andern Kirche, der die Leute verführet, wider ihn zu predigen. Auch nicht hin und wieder in die Häuser schleichen und sonderliche Winkelpredigt anrichten, sondern daheim bleiben und seines Amts oder Predigtstuhls warten oder stillschweigen, wo er nicht will oder kann öffentlich auf die Kanzel treten. Denn Gott will nicht, daß man mit seinem Worte irre laufe, als treibe jemand der heilige Geist, und müsse predigen, und also Stätte und Winkel, Häuser oder Predigtstühle suche, da er kein Amt hat. Denn auch Paulus selbst nicht wollte, ob er wohl zu einem Apostel von Gott berufen war, an den Orten predigen, da die andern Apostel vorhin gepredigt hatten, Röm. 15, 2 Kor. 10. Darum stehet hier, daß Christus frei, öffentlich auf den Berg gehet, als er sein Predigtamt anfähet, und bald hernach spricht er zu seinen Jüngern: „Ihr seid das Licht der Welt"; item: „Man zündet kein Licht an und stecket es unter einen Scheffel, sondern setzet es auf einen Leuchter, daß es leuchtet allen, die im Hause sind." Denn das Predigtamt und Gotteswort soll daher leuchten wie die Sonne, nicht im Dunkeln schleichen und meuchlings, wie man der blinden Kuh spielet, sondern frei am Tage handeln und sich wohl lassen unter die Augen

sehen, daß beide, Prediger und Zuhörer, des gewiß sein, daß es recht gelehret und das Amt befohlen sei, daß sie es kein Hehl haben dürfe. So thue du auch, wenn du im Amt bist und Befehl hast zu predigen, so tritt frei, öffentlich herfür und scheue niemand, auf daß du könnest rühmen mit Christo: „Ich habe frei, öffentlich gelehret vor der Welt und habe nichts im Winkel geredt.“ Joh. 18, 20.

Sprichst du aber: wie, soll denn niemand nichts lehren, es geschehe denn öffentlich? oder sollte ein Hausvater in seinem Hause sein Gesinde nicht lehren oder einen Schüler oder andern bei sich halten, der ihnen vorlese? Antwort: traun ja, das ist auch wohlgethan, dazu ein rechter Raum und Stätte dazu. Denn ein jeglicher Hausvater ist schuldig, daß er sein Kind und Gesinde ziehe und lehre oder lehren lasse. Denn er ist in seinem Hause als ein Pfarrherr und Bischof über sein Gesinde, und ist ihm befohlen, daß er darauf sehe, was sie lernen, und für sie antworte. Aber das gilt nicht, daß du solches außer deinem Hause thun wolltest und dich von dir selbst in andere Häuser oder zu Nachbarn eindringen. Sollst auch nicht leiden, daß irgendein Schleicher zu dir komme und in deinem Hause ein Sonderliches mache mit Predigen, das ihm nicht befohlen ist. Kommt aber einer in ein Haus oder Stadt, so heiße man ihn Zeugnis bringen, daß er bekannt sei, oder Siegel und Brief zeigen, daß er's Befehl habe. Denn man muß nicht allen Schleichern glauben, die sich des heiligen Geistes rühmen und sich damit hin und her in die Häuser drehen. Kurz, es heißt: das Evangelium oder Predigtamt soll nicht im Winkel, sondern hoch empor auf dem Berge und frei, öffentlich am Licht sich lassen hören. Das ist eines, das hier Matthäus will anzeigen.

Das andere ist, daß er seinen Mund aufthut. Das gehöret, wie gesagt, auch zu einem Prediger, daß er nicht das Maul zuhalte und nicht allein öffentlich das Amt führe, daß jedermann schweigen müsse und ihn auftreten lasse als den, der göttlich Recht und Befehl hat, sondern auch das Maul frisch und getrost aufthue, das ist, die Wahrheit und was ihm befohlen ist zu predigen, nicht schweige noch murmele, sondern ohne Scheu und unerschrocken bekenne und dürre heraussage, niemand an-

gesehen noch geschont, es treffe wen oder was es wolle. Denn das hindert einen Prediger gar sehr, wenn er sich will umsehen und sich damit bekümmern, was man gerne höret oder nicht, oder was ihm Ungunst, Schaden oder Gefahr bringen möchte; sondern, wie er hoch auf dem Berge, an einem öffentlichen Orte, stehet und frei um sich siehet: so soll er auch frei reden und niemand scheuen, ob er gleich mancherlei Leute und Köpfe siehet, und kein Blatt fürs Maul nehmen, weder gnädige noch zornige Herren und Junkern, weder Geld, Reichtum, Ehre, Gewalt noch Schande, Armut, Schaden ansehen und nicht weiter denken, denn daß er rede, was sein Amt fordert, darum er da stehet. Denn Christus hat das Predigtamt nicht dazu gestiftet und eingesetzt, daß es diene, Geld, Gut, Gunst, Ehre, Freundschaft zu erwerben oder seinen Vorteil damit zu suchen, sondern daß man die Wahrheit frei, öffentlich an Tag stelle, das Böse strafe und sage, was zur Seelen Nutz, Heil und Seligkeit gehöret. Denn Gottes Wort ist nicht darum hier, daß es lehre, wie eine Magd oder Knecht im Hause arbeiten soll und sein Brot verdienen, oder ein Bürgermeister regieren, ein Ackermann pflügen oder Heu machen. Summa, es giebt noch zeiget nicht zeitliche Güter, dadurch man dieses Leben erhalte, denn solches hat die Vernunft vorhin alles einen jeglichen gelehret; sondern das will es lehren, wie wir sollen kommen zu jenem Leben, und heißt dich dieses Lebens brauchen und den Bauch hier nähren, so lange es währet, doch daß du wissest, wo du bleiben und leben sollest, wenn solches aufhören muß.

Wenn nun solches angehet, daß man predigen soll von einem andern Leben, darnach wir sollen trachten, und um deswillen wir des nicht sollen achten, als wollten wir ewig hier bleiben, so gehet denn Hader und Streit an, daß die Welt nicht leiden will. Wo denn da einem Prediger der Bauch und zeitlich Leben lieber ist, der thut's nicht, stehet wohl und wäschet auf der Kanzel, aber er predigt die Wahrheit nicht, thut das Maul nimmer nicht auf; wo es will übel gehen, da hält er inne und beißet den Fuchs nicht. Siehe, darum hat Matthäus das Gepränge vorher geschrieben, daß Christus, als ein rechter Prediger, auf den Berg gehet und den Mund frisch aufthut, die Wahrheit lehret und strafet beide, falsche Lehre und Leben, wie wir hören werden.

V. 3. „Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr.“

Das ist ja ein feiner, süßer, freundlicher Anfang seiner Lehre und Predigt. Denn er fähret nicht daher wie Moses oder ein Gesetzlehrer mit Gebieten, Dräuen und Schrecken, sondern aufs allerfreundlichste, mit eitel Reizen und Locken und lieblichen Verheißungen. Und zwar, wo es nicht also gefasset und uns allen vorgetragen wären die lieben Worte und Predigt, die der Herr Christus zum ersten gethan hat: so würde einen jeglichen der Fürwitz reizen und treiben, danach zu laufen bis gen Jerusalem, ja bis ans Ende der Welt, da man nur ein Wort davon hören möchte. Da sollte man Geld genug finden, daß die Straße wohl gebauet würde, und würde jedermann gar herrlich rühmen, wie er die Worte und Predigt gehöret oder gelesen hätte, die der Herr Christus selbst geredt hätte. O welch ein trefflich selig Mann sollte der geachtet werden, dem solches möchte widerfahren! So würde es gewißlich gehen, wenn wir nicht davon geschrieben hätten, obgleich sonst viel von andern geschrieben wäre, und würde ein jeglicher sagen: ja, ich höre wohl, was St. Paulus und andere seiner Apostel gelehret haben, aber viel lieber wollte ich hören, was er doch selbst geredet und geprediget hätte. Jetzt aber, nun es so gemein ist, daß es jedermann im Buch geschrieben hat und täglich lesen kann, achtet es niemand für etwas Sonderliches und Köstliches. Ja, wir werden es dazu überdrüssig und schlagen es in Wind, als hätte es nicht die hohe Majestät vom Himmel, sondern irgendein Schuster geredt. Darum widerfähret uns auch, zur Strafe unsers Undanks und Verachtung, daß wir wenig genug davon haben und nimmer fühlen noch schmecken, was für ein Schatz, Kraft und Gewalt in Christi Worten ist. Wer aber die Gnade hat, daß er's recht ansehe, als Gottes und nicht Menschen Wort, der wird's auch wohl höher und teurer achten und nimmermehr müde noch überdrüssig werden. Wie freundlich aber und süße diese Predigt ist für die Christen, die seine Schüler sind, so verdrießlich und unleidlich ist sie für die Juden und ihre großen Heiligen. Denn er giebt ihnen bald im Anfang einen harten Stoß mit diesen Worten, verwirft und verdammet ihre Lehre und prediget gleich das Widerspiel; ja er schreiet Wehe über ihr Leben

und Lehre, wie Luk. 6, 24 anzeiget. Denn das ist die Summa ihrer Lehre gewesen: wenn es einem Menschen wohl ginge hier auf Erden, der wäre selig und wohl dran. Und dahin hatten sie alles gerichtet: wenn sie fromm wären und Gott dienten, daß ihnen Gott genug geben sollte auf Erden und nichts gebrechen lassen, wie David Ps. 144 von ihnen sagt: „Das ist ihre Lehre, daß alle Winkel und Kammern voll Vorrat sein und die Anger voll Schafe, die allzumal voll und viel tragen, und das Vieh viel erarbeite, dazu kein Schade noch Verlust, noch Unfall oder Plage sie treffe. Das heißen sie selige Leute."

Dawider thut hier Christus seinen Mund auf und spricht: es gehöre ein anderes dazu, denn daß man hier genug habe auf Erden, als wollte er sagen: ihr lieben Jünger, wenn ihr unter den Leuten predigen sollet, so werdet ihr finden, daß sie alle so lehren und glauben, wer da reich, gewaltig sei, der sei allerding selig, und wiederum wer da arm, elend ist, der sei vor Gott verworfen und verdammet. Denn in dem Glauben stunden die Juden stark, wenn es einem Menschen wohl ginge, das wäre ein Zeichen, daß er einen gnädigen Gott hätte und wiederum. Das machte, daß sie viel und große Verheißungen von Gott hatten von zeitlichen und leiblichen Gütern, die er denen Frommen wollte geben. Darauf verließen sie sich, meineten, wenn sie solches hätten, so wären sie wohl mit ihm daran.

Darum ist eine nötige Predigt gewesen zum Anfang, daß er solchen Wahn umstieße und aus dem Herzen risse, als der größesten Hindernisse eines wider den Glauben, der den rechten Abgott Mammon im Herzen stärket. Denn aus solcher Lehre hat nichts anders können folgen, denn daß die Leute geizig würden und ein jeglicher nur danach trachtete, wie er genug und gute Tage hätte ohne Mangel und Ungemach. Und jedermann hat müssen denken: ist der selig, dem es wohl gehet und Guts genug hat, so muß ich zusehen, daß ich auch nicht am wenigsten habe.

Das ist auch noch heutiges Tages aller Welt Glaube, sonderlich der Türken, die sich am höchsten darauf verlassen und stärken und daher schließen: es wäre nicht möglich, daß sie so viel Glück und Sieg hätten, wo sie nicht Gottes Volk wären und er ihnen vor allen andern gnädig wäre. So glaubet auch bei uns das

ganze Papsttum, und steht der Grund ihrer Lehre und Lebens darauf, daß sie nur genug haben, und haben damit aller Welt Güter zu sich bracht, wie man vor Augen siehet. Summa, dies ist der größte und weiteste Glaube oder Religion auf Erden, darauf alle Menschen nach Fleisch und Blut bleiben, können auch kein anders für Seligkeit achten. Darum bringet er hier gar eine andere neue Predigt vor die Christen, daß, wenn es ihnen übel gehet, Armut leiden, und sich hier Reichtums, Gewalt, Ehre und guter Tage verzeihen [darauf verzichten] müssen, sollen sie dennoch selig sein und nicht einen zeitlichen, sondern einen andern, ewigen Lohn haben, daß sie im Himmelreich genug haben.

Sprichst du aber: wie, müssen denn die Christen alle arm sein, und darf niemand Geld, Gut, Ehre, Gewalt haben? oder wie sollen die Reichen, als Fürsten, Herren, Könige thun? müssen sie all ihr Gut, Ehre fahren lassen, oder den Armen das Himmelreich abkaufen, wie etliche gelehret haben? Antwort: nein, es heißt nicht, den Armen abkaufen, sondern selbst arm sein und unter solchen Armen erfunden werden, wer da will das Himmelreich haben. Denn es ist deutlich und dürre gesetzt: „Selig sind die Armen", und stehet doch dabei das Wörtlein geistlich arm, also, daß es auch nicht damit ausgerichtet ist, daß jemand leiblich arm sei und kein Geld und Gut habe. Denn äußerlich Geld, Güter, Land und Leute haben ist an sich selbst nicht unrecht, sondern Gottes Gabe und Ordnung. So ist niemand darum selig, der ein Bettler ist und nichts überall Eigenes hat, sondern es heißt, geistlich arm sein. Denn ich habe droben im Anfang gesagt, daß Christus hier gar nichts handelt von weltlichem Regiment und Ordnung, sondern er will allein von dem Geistlichen reden, wie man außer und über das Äußerliche vor Gott leben soll.

Zum weltlichen Regiment gehöret, daß man Geld, Gut, Ehre, Gewalt, Land und Leute habe, und kann ohne dies nicht bestehen. Darum soll und kann ein Herr und Fürst nicht arm sein; denn er muß allerlei solche Güter zu seinem Amt und Stande haben. Darum ist's nicht die Meinung, daß man so müsse arm sein, daß man gar nichts Eigenes habe. Denn es kann die Welt nicht so bestehen, daß wir alle sollten Bettler sein und nichts haben, denn auch kein Hausvater sein Haus und

Gesinde nähren könnte, wenn er selbst gar nichts hätte. Summa, leiblich arm sein thut's nicht. Denn man findet manchen Bettler, der das Brot vor der Thüre nimmt, so stolz und böse als kein Reicher, und manchen schäbigten Bauer, mit dem weniger umzukommen ist denn mit keinem Herrn und Fürsten.

Darum sei leiblich und äußerlich arm oder reich, wie dir's bescheret ist, da fragt Gott nicht nach, und wisse, daß ein jeglicher müsse vor Gott, das ist geistlich und von Herzen, arm sein; das ist, daß er seine Zuversicht, Trost und Trotz nicht setze auf zeitliche Güter, noch das Herz darein stecke und lasse den Mammon seinen Abgott sein. David war ein trefflicher König und mußte wahrlich seinen Beutel und Kasten voll Geldes, die Böden voll Korns, das Land voll allerlei Güter und Vorrat haben, noch mußte er daneben geistlich ein armer Bettler sein, wie er von sich singet Ps. 39: „Ich bin arm und ein Gast im Lande gleich wie alle meine Väter." Siehe der König, der in solchen Gütern sitzet, ein Herr über Land und Leute, darf sich nicht anders denn ein Gast oder Pilgrim nennen, als der auf der Straßen gehet, da er nichts hat, da er bleiben kann. Das heißt ein Herz, das sich nicht bindet an Gut und Reichtum, sondern ob es gleich hat, noch ist ihm gleich als hätte es nichts, wie St. Paulus von den Christen rühmet 2 Kor. 6: „Als die Armen, aber die doch viel reich machen, als die nichts inne haben, und doch alles haben."

Alles ist dahin geredt, daß man aller zeitlichen Güter und leiblicher Notdurft, weil wir hier leben, nicht anders brauche denn als ein Gast an einem fremden Orte, da er über Nacht liegt und des Morgens davon zeucht, braucht nicht mehr denn Futter und Lager zur Notdurft, darf nicht sagen: das ist mein, hier will ich bleiben! noch sich ins Gut setzen, als gebühre es ihm von Recht; sonst müßte er bald hören, daß der Wirt zu ihm sagte: Lieber, weißt du auch, daß du ein Gast hier bist? gehe deines Weges, wo du hingehörest. Also auch hier: daß du zeitlich Gut hast, hat dir Gott gegeben zu deinem Leben, und gönnet dir wohl, daß du sein brauchest und den Madensack damit füllest, den du am Halse trägest, aber nicht das Herz daran hängest und heftest, als wolltest du ewig leben, sondern

immer weiter fahrest und denkest nach einem andern, höhern und bessern Schatz, der dein eigen ist und ewig bleiben soll.

Das sei grob für den gemeinen Mann geredt, daß man lerne verstehen nach der Schrift zu reden, was geistlich arm oder vor Gott arm heiße; nicht äußerlich nach Geld und Gut, oder nach Mangel oder Überfluß zu rechnen, da man siehet (wie gesagt) daß die ärmsten, elendesten Bettelbuben die ärgsten, verzweifeltsten Schälke sind und alle Büberei und Untugend begehen dürfen, welches feine, ehrliche Leute, reiche Bürger oder Herren und Fürsten nicht thun, wiederum auch viel heilige Leute, die Geld und Gut, Ehre, Land und Leute genug gehabt haben und dennoch mit so viel Gütern arm gewesen sind: sondern nach dem Herzen muß man's rechnen, das ihm nicht lasse harte angelegen sein, ob es etwas oder nichts, viel oder wenig habe, und was es für Güter hat, immer so hinsetze, als hätte man's nicht und alle Stunden darum kommen und verlieren müßte, und das Herz immer am Himmelreich behalte.

Wiederum heißt der reich nach der Schrift, welcher, ob er gleich kein Geld noch Gut hat, dennoch danach reißet und kratzet, daß er nimmer kann genug haben. Das sind die rechten, die das Evangelium reiche Wänste heißt, die in großem Gut am allerwenigsten haben und sich nimmer lassen genügen an dem, das ihnen Gott bescheret. Denn es siehet ins Herz, das da voll Gelds und Guts steckt, und richtet danach, obgleich nichts im Beutel und Kasten liegt. Wiederum richtet es den Armen auch nach dem Herzen, ob er gleich Kasten, Haus und Hof voll hat. So gehet der christliche Glaube hindurch, siehet weder Armut noch Reichtum an, sondern wie das Herz stehet. Wo darin ein Geizwanst steckt, so heißt er geistlich reich; und wiederum geistlich arm, wer nicht daran hanget und kann's aus dem Herzen lassen, wie Christus anderswo sagt: „Wer da verläßt Häuser, Äcker, Kind, Weib 2c., der soll's hundertfältig wieder haben, und dazu das ewige Leben ererben“; damit er die Herzen vom Gut reißen will, daß sie es nicht für ihren Schatz halten, und die Seinen trösten, die es lassen müssen, daß sie viel mehr und Besseres auch in diesem Leben empfahen sollen, denn sie verlassen können.

Nicht, daß man von Gut, Haus, Hof, Weib und Kind solle

laufen und im Lande irre gehen, andere Leute beschweren, wie die Wiedertäuferrotte thut, die uns schuldgeben, daß wir das Evangelium nicht recht predigen, weil wir Haus und Hof behalten, bei Weib und Kind bleiben; nein, solche tolle Heilige will er nicht haben, sondern es heißt also: wer mit dem Herzen Haus, Hof, Weib und Kind lassen kann, ob er gleich darinnen sitzet und dabei bleibet, sich mit ihnen nähret und aus Liebe dienet, wie Gott geboten hat, und doch dahin setzet, wo es die Not fordert, daß er's könne um Gottes willen alle Stunden fahren lassen. Bist du so geschickt, so hast du alles verlassen, also, daß das Herz nur nicht gefangen sei, sondern rein bleibe vom Geiz und Ankleben, Trost und Zuversicht aller Dinge. Und mag wohl ein Reicher geistlich arm heißen und darf darum sein Gut nicht wegwerfen, ohne wenn er aus Not davon lassen soll, so lässet er's in Gottes Namen, nicht darum, daß er gerne von Weib, Kind, Haus und Hof sei, sondern viel lieber behält, so lange es Gott giebt, und ihm damit dienet, und doch auch bereit, wenn er's ihm wieder nehmen will. So siehest du, was geistlich und vor Gott arm sei, oder geistlich nichts haben und alles verlassen heiße.

Nun siehe auch an diese Verheißung, die Christus dazu setzt und spricht: „Denn solcher ist das Himmelreich." Das ist ja eine große, treffliche, herrliche Verheißung, daß wir sollen dafür, daß wir hier gern arm sein und zeitlich Gut nicht achten, ein schön, herrlich, groß, ewig Gut im Himmel haben, und da du hier eine kleine Parteken [einen kleinen Teil] fahren lässest (der du doch brauchen magst, so lange und so viel du des haben kannst), sollst du dagegen eine Krone erlangen, daß du ein Bürger und Herr im Himmel seist. Solches sollte uns ja bewegen, wenn wir wollten Christen sein und dafür hielten, daß seine Worte wahr wären. Aber es achtet niemand, wer der sei, der es sagt, und viel weniger, was er saget, lassen es vor den Ohren übergehen, daß sich niemand darum bekümmert noch zu Herzen fasset. Er zeiget aber eben mit diesen Worten, daß niemand solches fasset, er sei denn vorhin ein rechter Christ. Denn beide, dies Stück und alle andere, die hernach folgen, sind eitel Früchte des Glaubens, die der heilige Geist selbst im Herzen schaffen muß. Wo nun der Glaube nicht ist, da wird das Himmelreich auch wohl außen bleiben noch geistlich Armut, Sanftmut

folgen, sondern eitel Scharren und Geizen, Zanken und Rumoren um zeitlich Gut bleiben. Darum ist's verloren bei solchen Weltherzen, daß sie nimmermehr lernen noch erfahren, was geistliche Armut sei, auch nicht glauben noch achten, was er vom Himmelreich sagt und verheißt. Wiewohl er's doch denselbigen zu Dienst so schicket und ordnet, daß, wer nicht will geistlich arm sein in Gottes Namen um des Himmelreichs willen, der muß doch arm sein in Teufels Namen, und keinen Dank dazu haben. Denn Gott hat die Geizigen so gehängt an ihren Wanst, daß sie ihres ergeizten Guts nimmer satt noch froh werden können. Denn Junker Geiz ist ein solcher fröhlicher Gast, der keinen läßt ruhen, suchet, treibet und jaget ohn Unterlaß, daß er des lieben Guts keine Stunde genießen muß, wie auch der Prediger Salomonis wundert und spricht. Ist's nicht eine schändliche Plage, daß Gott einem Menschen Geld und Gut, Land und Leute giebt und er doch nicht so viel vermag, daß er's gebrauche; muß immerdar fürchten, sorgen und beben, wie er's behalte und mehre, daß es nicht umkomme noch weniger werde, und ist sogar gefangen, daß er nicht einen Heller fröhlich darf angreifen. Wo aber ein Herz wäre, das sich könnte genügen lassen und zufrieden sein, so hätte es Ruhe und das Himmelreich dazu, da es sonst bei großem Gut oder ja mit seinem Geiz hier das Fegfeuer und dort das höllische Feuer dazu muß haben und, wie man sagt, hier mit einem Karren und dort mit einem Rad muß fahren, das ist hier Jammer und Angst und dort das Herzeleid haben.

Siehe, so schaffet es Gott allezeit, daß sein Wort doch muß wahr bleiben, und niemand selig sein noch genug haben denn die Christen, und die andern, ob sie gleich alles haben, doch nichts desto besser haben, ja nimmermehr so gut haben und müssen doch arme Bettler bleiben, dem Herzen nach zu rechnen; ohne daß diese gern arm sind und an einem unvergänglichen, ewigen Gut das ist am Himmelreich hangen und selige Gotteskinder sind, jene aber nach zeitlichem Gut geizen und doch nicht erlangen, was sie wollen, müssen dazu ewig des Teufels Märtyrer sein. Und ist kurz kein Unterschied unter einem Bettler vor der Thür und einem solchen leidigen Wanst, ohne daß jener nichts hat und läßt sich mit einem Stück Brots abweisen, dieser aber, je mehr er hat, je

weniger er zu erfüllen ist, wenn er auch gleich aller Welt Geld und Gut auf einem Haufen kriegte.

Darum dienet diese Predigt, wie ich gesagt habe, für die Welt nicht, schaffet auch nichts; denn sie bleibet dabei, daß sie ihres Dinges will gewiß sein und nicht glauben, sondern vor Augen sehen und in der Hand haben, und spricht: es sei besser ein Sperling in der Faust, denn nach einem Kranich in der Luft gaffen. Darum läßt sie Christus auch fahren, will niemand zwingen noch mit den Haaren herzuziehen, sondern giebt seinen treuen Rat, wer sich will raten lassen, und hält uns die allerteuersten Verheißungen vor. Willst du, so hast du hier Friede und Ruhe im Herzen, und dort ewig, was dein Herz begehren soll. Willst du nicht, so fahre immerhin, und habe lieber hier und dort alles Herzeleid und Unglück. Denn wir sehen und erfahren, daß alles daran liegt, wer sich läßt genügen und nicht am zeitlichen Gut klebt, als mancher ist, wenn er gleich nur einen Bissen Brots hat, kann ihm Gott das Herz füllen, daß er fröhlich und besser zufrieden ist denn kein Fürst noch König. Summa, er ist ein reicher Herr und Kaiser, darf keine Sorge, Mühe und Herzeleid haben.

Das ist das erste Stück dieser Predigt: Wer hie und dort genug will haben, der denke, daß er nicht so geize und kratze, sondern nehme an und brauche, was Gott giebt, und nähre sich seiner Arbeit im Glauben, so hat er hier das Paradies und das Himmelreich gar, wie St. Paulus auch sagt 1 Tim. 4, 8: „Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung, nicht allein dieses, sondern auch des zukünftigen Lebens."

V. 4. „Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden."

Wie er diese Predigt hat angefangen wider der Juden Lehre und Glauben (und zwar nicht allein ihr, sondern der ganzen Welt, wo sie am besten ist, welche allezeit auf dem Wahn bleibet, wenn sie nur hier Gut, Ehre und ihren Mammon habe, so stehe sie wohl, und allein um desselbigen willen Gott dienet): also fähret er nun fort, und stößet auch um, daß sie hielten für das beste, seligste Leben auf Erden, wer es dazu könnte bringen, daß er gute, sanfte Tage hätte und kein Ungemach dürfte leiden, von

welchen der 73. Psalm saget: „Sie sind nicht in Unglück wie andere Leute und werden nicht wie andere Leute geplagt." Denn das ist das Höchste, das die Menschen begehren, daß sie mögen Freude und Lust haben und ohne Übel sein. Nun kehret Christus das Blatt um, setzet stracks das Widerspiel und heißet selig, die da trauern und Leid tragen. Und so fort durchaus sind alle diese Stücke gestellet und gerichtet wider der Welt Sinn und Gedanken, wie sie es gerne hätte. Denn sie will nicht Hunger, Kummer, Unehre, Schmach, Unrecht und Gewalt leiden, und die solches können überhoben sein, hält sie für selige Leute.

So will er nun hier sagen, daß ein ander Leben sein müsse, denn sie suchen und meinen, und sich ein Christ danach muß richten, daß er traure und Leid trage in der Welt. Wer das nicht thun will, mag hier wohl gute Tage haben und nach allem seinem Willen leben, aber hernach soll er ewig trauern, wie er Luk. 6 spricht: „Wehe euch, die ihr hier lachet und gutes Muts seid, denn ihr werdet heulen und weinen müssen"; wie es dem reichen Mann ging, Luk. 16, der alle Tage herrlich und in Freuden lebte und sich schmückte in köstliche Seiden und Purpur, ließ sich dünken, er wäre ein großer Heiliger und vor Gott wohl dran, daß er ihm so viel Gutes gegeben hatte, und ließ gleichwohl dieweil den armen Lazarum täglich vor der Thüre liegen voll Schwären, in Hunger und Kummer und großem Elend. Aber was hörete er zuletzt für ein Urteil, da er in der Höllen Glut lag? „Gedenke, daß du im Leben hast Gutes empfangen, Lazarus aber Böses; darum wirst du nun gequälet, er aber getröstet." Siehe, das ist eben dieser Text: „Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden!" und wiederum so viel gesagt: welche hier nichts denn Freude und Lust suchen und haben, die sollen ewig weinen und heulen. Fragest du abermal: Wie soll man denn thun? Sollen sie denn alle verdammt sein, die da lachen, singen, springen und sich wohl kleiden, essen und trinken? Lesen wir doch von Königen und heiligen Leuten, die auch fröhlich gewesen sind und wohl gelebt haben. Und sonderlich ist St. Paulus ein wunderlicher Heiliger, der will haben, daß wir allezeit sollen fröhlich sein, Phil. 4, und spricht Röm. 12: „Seid fröhlich mit den Fröhlichen", und wiederum: „Weinet mit den Weinenden." Siehe,

das lautet ja wider einander, allezeit fröhlich sein und doch mit andern weinen und trauern. Antwort: Gleichwie ich gesagt habe, daß Reichtum haben ist nicht Sünde noch verboten, also ist auch fröhlich sein, wohl essen und trinken nicht Sünde noch verdammlich. Desgleichen auch nicht Ehre und guten Namen haben; und soll doch selig sein, wenn ich solches nicht habe oder lassen kann und dafür Armut, Elend, Schmach und Verfolgung leide. Also ist es beides da und muß auch beides sein, trauern und fröhlich sein, essen und Hunger leiden, wie St. Paulus Phil. 2 von sich rühmet: „Ich habe die Kunst gelernet, daß, wo ich bin, mir genügen lasse. Ich kann niedrig sein, ich kann hoch fahren, ich bin in allen Dingen und bei allen geschickt, beide satt sein und hungern, beide übrig haben und Mangel leiden"; item 2 Kor. 6: „Durch Ehre und Schande, durch böse Gerüchte und gute Gerüchte; als die Sterbenden, und siehe, wir leben; als die Traurigen, aber allezeit fröhlich."

Darum ist das die Meinung: Gleichwie der geistlich arm heißt, nicht, der kein Geld noch etwas Eigenes hat, sondern der nicht danach geizet noch seinen Trost und Trutz darauf setzet, als sei es sein Himmelreich: also auch heißt das Leid tragen und trauern nicht, der äußerlich immer den Kopf hänget, sauer siehet und nimmermehr lachet, sondern der seinen Trost nicht darauf setzet, daß er nur hier gute Tage habe und in Sause lebe, wie die Welt thut, die nicht weiter trachtet, denn wie sie eitel Freude und Lust hier habe und sich darinne weidet und nichts achtet noch sorget, wie es Gott oder den Leuten gehe. Also haben viel treffliche, große Leute, Könige und andere, so Christen sind gewesen, trauern und Leid tragen müssen, ob sie gleich vor der Welt herrlich gelebt haben, wie David allenthalben im Psalter von seinem Weinen und Leiden klagt.

Und auch jetzt könnte ich wohl Exempel anzeigen von großen Leuten, Herren und Fürsten, so über dem lieben Evangelio dies Stück wohl erfahren und gelernet haben, als jetzt auf dem vergangenen Reichstage zu Augsburg und sonst, ob sie gleich auch auswendig wohl gelebt und fürstlich in Seiden und Gold sich gekleidet und anzusehen gewesen, als die auf eitel Rosen gingen, aber täglich unter eitel giftigen Schlangen müssen sein und im

Herzen gefühlet solchen unerhörten Hochmut, Trotz und Schmach, so viel böse Tücke und Worte von den schändlichen Papisten, die ihre Lust und Freude daran gehabt, daß sie ihr Herz durchbittert, und so viel an ihnen gewesen, keine fröhliche Stunde gegönnet haben, daß sie alles haben müssen in sich fressen und nicht mehr thun, denn Gott klagen mit Seufzen und Weinen. Solche Leute wissen etwas davon, was da heißt: selig sind die da trauern und Leid tragen, ob man's ihnen gleich nicht ansiehet, und mit andern essen und trinken und zuweilen mit lachen und scherzen, ihres Leides zu vergessen. Denn du mußt nicht denken, daß trauern allein heiße weinen und klagen oder heulen wie die Kinder und Weiber, welches ist noch nicht das rechte tiefe Leiden, wenn es übers Herz kommen ist und zu den Augen herausquillet; sondern das ist's, wenn die rechten großen Stöße kommen, die das Herz treffen und stürmen, daß man nicht kann weinen und niemand darf klagen.

Darum ist Trauern und Leid tragen nicht ein seltsam Kraut bei den Christen, ob es gleich auswendig nicht scheinet, auch wenn sie gerne wollten fröhlich sein in Christo und auch äußerlich, so viel sie können. Denn sie müssen täglich sehen und fühlen im Herzen, wenn sie die Welt ansehen, so viel Bosheit, Mutwillen, Verachtung und Lästerung Gottes und seines Worts, dazu so viel Jammer und Unglück, so der Teufel anrichtet, beide im geistlichen und weltlichen Regiment, daß sie nicht viel fröhliche Gedanken können haben und ihre geistliche Freude sehr schwach ist. Und wo sie es stets sollten ansehen und nicht zuweilen die Augen wegwerfen, könnten sie keinen Augenblick fröhlich sein, ist genug, daß es sonst mehr vorfällt und trifft, denn sie es gerne hätten, daß sie es nicht dürfen weit suchen.

Darum hebe nur an und werde ein Christ, so wirst du wohl lernen, was Trauern und Leid tragen heiße. Kannst du nicht mehr, so nimm ein Weib und setze dich und nähre dich im Glauben, daß du Gottes Wort lieb habest und thust, was dir in deinem Stande befohlen ist: so sollst du bald erfahren, beide von Nachbarn und in deinem eigenen Hause, daß es nicht gehen wird, wie du gerne hättest, und sich überall hindern und hemmen, daß du genug zu leiden kriegest und sehen mußt, das dir im Herzen

wird wehe thun. Sonderlich aber die lieben Prediger müssen solches wohl lernen und täglich damit geübet werden, daß sie allerlei Neid, Haß, Hohn und Spott, Undank, Verachtung und Lästerung dazu müssen in sich fressen, damit ihr Herz und Seele durchstochen und ohne Unterlaß gequälet wird.

Die Welt aber will solch Trauern und Leidtragen nicht haben, darum suchet sie solche Stände und Leben, darinnen sie gute Tage habe und von niemand nichts leiden dürfe, wie der Mönch- und Pfaffenstand gewesen ist. Denn sie kann nicht leiden, daß sie im göttlichen Stande andern Leuten dienen sollte mit eitel Sorgen, Mühe und Arbeit, und dazu nichts denn Undank und Verachtung und andere böse Tücke zu Lohne kriegen. Darum wenn es ihr nicht gehet, wie sie will und einer den andern sauer ansiehet, so können sie nichts denn poltern mit Fluchen und Donnern, ja mit der Faust dazu, wollen bald Gut und Ehre, Land und Leute hinansetzen. Aber Gott schicket's also, daß sie dennoch nicht müssen so frei hingehen, daß sie kein Leid sehen noch leiden dürfen, und giebt ihnen zu Lohn, weil sie es nicht gerne thun, daß sie es doch leiden müssen und dasselbe mit Zorn und Ungeduld zwiefältig größer und schwerer machen und keinen Trost noch gut Gewissen haben können. Die Christen aber haben den Vorteil, daß, ob sie gleich Leid tragen, dennoch sollen getröstet werden und beide hier und dort selig sein.

Darum, wer nicht will gar ein Weltkind sein und mit den Christen teilhaben, der lasse sich auch in dem Register finden, daß er helfe seufzen und Leid tragen, auf daß er auch getröstet werde, wie die Verheißung lautet. Daher lieset man ein Exempel in dem Propheten Ezechiel 9, wie Gott sechs Männer aussendete mit tödlicher Wehre über die Stadt Jerusalem. Aber einen unter ihnen schickte er mit einem Schreibezeug, der sollte mitten durch die Stadt gehen und ein Zeichen auf die Stirne schreiben allen, die da seufzeten und Leid trügen, daß es so schändlich zuginge, und sehen mußten, das ihnen durchs Herz ging. Und wer da gezeichnet würde, der sollte lebendig bleiben, die andern aber alle totgeschlagen werden. Siehe, das ist der Christen Vorteil, daß, ob sie gleich eitel Leid und Jammer in der Welt sehen müssen, doch zuletzt dahin kommt, wenn die Welt am sichersten

ist und in eitel Freuden fähret, daß sich das Rädlein umkehret, und plötzlich ein Unglück über sie kommt, darinnen sie bleiben und verderben muß, sie aber herausgerissen und errettet werden, wie der liebe Lot zu Sodom errettet ward, da sie lange sein Herz gequälet und gemartert hatten (wie St. Petrus sagt) mit ihrem schändlichen Wesen. Darum laß die Welt jetzt lachen und im Sause leben nach ihrer Lust und Mutwillen. Und ob du mußt trauern und Leid tragen und täglich sehen, das dein Herz betrübt: so leide dich und halte dich des Spruchs, daß du dir's lassest wohlgefallen und dich damit tröstest und auch äußerlich dich erquickest und fröhlich machest, so viel du kannst.

Denn die also Leid tragen, die mögen wohl Freude haben und nehmen, wo sie können, daß sie nicht vor Traurigkeit versinken. Denn auch Christus eben diese Worte setzet und den Trost verheißet, daß sie in ihrem Leide nicht verzagen noch des Herzens Freude gar nehmen und verlöschen lassen, sondern solch Trauern mit dem Trost und Labsal mengen; sonst wo sie nimmer keinen Trost noch Freude hätten, müßten sie verschmachten und verdorren. Denn es vermag kein Mensch eitel Trauern zu ertragen; denn es saugt Saft und Kraft im Leibe aus, wie der weise Mann sagt: „Traurigkeit hat viel Leute ums Leben bracht"; item: „Ein trauriger Mut vertrocknet das Mark in Beinen". Darum soll man solchen nicht allein nachlassen, sondern auch heißen und dazu treiben, daß sie sich zuweilen fröhlich machen, womit sie können, oder ja solch Trauern lindern und ein wenig vergessen.

Darum will Christus nicht, daß allein eitel Trauern und Betrübnis da sein soll, sondern will denen wehren, die gar nicht trauern wollen und eitel gute Tage und alle ihren Trost hier haben, und seine Christen lehren, wenn es ihnen übel gehet und trauern müssen, daß sie wissen, daß solches Gott wohlgefället, und sich auch wohlgefallen lassen, nicht fluchen und toben oder verzweifeln, als wolle ihr Gott keine Gnade haben. Wo das ist, da soll das bittere Tränklein mit Honig und Zucker gemenget und gelindert oder gemildert werden, welches ist diese Verheißung, daß ihm solches wohlgefället, und daß er sie selig spricht, dazu auch hier getröstet und dort das Leid gar von ihnen soll genommen werden.

Darum laß gehen Welt und alle, die uns Leid thun in ihres Herrn des Teufels Namen, und uns dies Leid singen und fröhlich sein in Gottes und Christi Namen. Denn es soll ihnen doch nicht hinausgehen, wie sie wollen, sondern, ob sie gleich sich jetzt unsers Unglücks freuen und uns viel zuleide thun, wollen wir dennoch einen guten Mut haben und erleben, daß sie zuletzt heulen und weinen müssen, wenn wir getröstet und fröhlich werden.

V. 8. „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen."

Dies Stück ist ein wenig subtil und nicht so verständlich geredt vor uns, die wir grobe und fleischliche Herzen und Sinne haben, und noch vor allen Sophisten, die doch sollten die Gelehrtesten sein, verborgen, daß ihrer keiner kann sagen, was ein reines Herz haben, und noch weniger, was Gott schauen heiße, gehen mit eitel Träumen und losen Gedanken um der Dinge, davon sie selbst nie nichts erfahren haben.

Darum müssen wir diese Worte nach der Schrift ansehen und recht verstehen lernen. Ein rein Herz, haben sie geträumet, heiße, daß ein Mensch von den Leuten in einen Winkel, Kloster oder Wüsten liefe und nicht an die Welt gedächte noch sich mit weltlichen Sachen und Geschäften bekümmerte, sondern mit eitel himmlischen Gedanken spielete; haben mit solcher Traumlehre nicht allein sich und andere Leute genarret und gefährlich verführet, sondern auch den mördlichen Schaden gethan, daß man die Werke und Stände, so in der Welt gehen müssen und von Gott geordnet sind, für unrein gehalten hat.

Die Schrift aber sagt von solchen reinen Herzen und Gedanken, daß dennoch dabei stehen könne, daß einer ein Ehemann sei, Weib und Kind lieb habe, für sie denke und sorge und mit andern Sachen umgehe, was dazu gehöret. Denn solches alles hat Gott geboten. Was aber Gott geboten hat, das muß nicht unrein sein, ja es ist eben die Reinigkeit, damit man Gott siehet Also wenn ein Richter sein Amt treibet und einen Übelthäter zum Tode urteilet, das ist nicht sein, sondern Gottes Amt und Werk. Darum ist es ein gut, rein und heilig Werk (wo er anders auch ein Christ ist), welches er nicht könnte thun, wo nicht zuvor ein rein Herz da wäre. Item, so muß auch ein rein Werk

und Herz heißen, obgleich ein Knecht oder Magd im Hause ein unflätig, unsauber Werk thut, als Mist laden, Kinder waschen und rein machen. Darum ist eine schändliche Verkehrung, daß man die Stände, so in den zehn Geboten gefasset sind, so geringe achtet und nach andern besondern, gleißenden Werken gaffet, gerade als hätte Gott nicht so reinen Mund oder Augen als wir, noch so rein Herz und Faust, wenn er beide, Mann und Weib, schaffet; wie sollte denn solch Werk oder Gedanken ein unrein Herz machen? Aber so sollen zu Blinden und Narren werden, die Gott verachten und allein nach äußerlichen Larven und Gleißen der Werke die Reinigkeit achten und dieweil das Unglück anzurichten haben, mit ihren eigenen fliegenden Gedanken und Gaffen gen Himmel zu klettern, und nach Gott tappen, bis sie darüber sich selbst den Hals abstürzen.

Darum laßt uns recht verstehen, was Christus ein rein Herz heiße. Und erstlich merke abermal, daß diese Predigt am meisten gesetzet und geschärft ist wider die Juden. Denn wie sie nicht wollten leiden, sondern gute Tage, Lust und Freude suchten, auch nicht wollten hungern noch barmherzig sein, sondern satt und allein fromm sein, dazu jedermann urteilen und verachten: also war auch das ihre Heiligkeit, daß sie mußten äußerlich rein sein, am Leibe, Haut, Haar, Kleider und Speisen, daß auch nicht ein Flecklein am Kleide sein mußte. Und wenn einer an ein tot Aas angerührt oder einen Grind oder Ausschlag am Leibe hatte, mußte er nicht unter die Leute kommen; das hielten sie für Reinigkeit. Aber damit (spricht er) ist es nicht ausgerichtet, sondern die lobe ich, die sich fleißigen, daß sie reines Herzens sind, wie er auch Matth. 23 spricht: „Ihr reiniget das Auswendige am Becher und Schüssel, inwendig aber seid ihr voll Raubes und Fraßes“; item: „Ihr seid wie die übertünchten Gräber, welche auswendig auch fein hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voll Totenbeine und alles Unflats.“

Was ist denn nun ein rein Herz oder worinnen stehet es?

Antwort: Es ist bald gesagt und darfst nicht gen Himmel klettern noch in ein Kloster danach laufen und mit eigenen Gedanken ausrichten, sondern hüte dich vor allem, was du für eigene Gedanken bei dir weißest als vor eitel Schlamm und Un-

flat, und wisse, daß ein Mönch im Kloster, wenn er in seiner höchsten Beschaulichkeit sitzet und an seinen Herrn Gott denket, wie er ihn selbst malet und träumet, und will die Welt gar aus dem Herzen werfen, der sitzet (mit Urlaub) im Dreck, nicht bis an die Knie, sondern über die Ohren. Denn er gehet mit eigenen Gedanken um, ohne Gottes Wort, welches ist eitel Lügen und Trügerei, wie die Schrift allenthalben zeuget. Aber das heißt ein rein Herz, das darauf siehet und denket, was Gott sagt, und anstatt seiner eigenen Gedanken Gottes Wort setzet. Denn dasselbe ist allein rein vor Gott, ja die Reinigkeit selbst, dadurch auch alles, was daran hanget und darinnen gehet, rein wird und heißet. Als daß ein gemeiner Handwerksmann, Schuster oder Schmied, daheim sitzet, ob er gleich unsauber und rußig ist oder übel riecht von Schwärze und Pech, und denket: mein Gott hat mich geschaffen zu einem Mann und mir mein Haus, Weib und Kind gegeben und befohlen lieb zu haben und zu nähren mit meiner Arbeit: siehe, der gehet mit Gottes Wort um im Herzen, und ob er wohl auswendig stinket, aber inwendig ist er eitel Balsam vor Gott.

Kommt er aber auch in die hohe Reinigkeit, daß er auch das Evangelium ergreift und an Christum glaubt (ohne welches zwar auch jene Reinigkeit nicht sein kann): so ist er durch und durch rein, beide, inwendig im Herzen gegen Gott und auswendig gegen alles, was unter ihm ist auf Erden, daß alles, was er lebet und thut, gehet, stehet, ißt und trinket, ist ihm rein, und kann ihn nichts unrein machen; als, wenn er sein ehelich Weib ansiehet oder auch mit ihr scherzet, wie der Patriarch Isaak, 1 Mos. 26. Denn da hat er Gottes Wort und weiß, daß sie ihm Gott gegeben hat. Aber wenn er sein Weib ließe sitzen und hielte sich zu einer andern, oder ließe sein Handwerk oder Amt anstehen und thäte andern Leuten Schaden oder Verdruß, so wäre er nicht mehr rein, denn das wäre wider Gottes Gebot. So lange er aber bleibt in den zweien Stücken, nämlich im Worte des Glaubens gegen Gott, dadurch das Herz rein wird, und im Wort des Verständnis, das ihn lehret, was er gegen den Nächsten thun soll in seinem Stande, so ist ihm alles rein, wenn er gleich mit Fäusten und dem ganzen Leibe in eitel Schwärze umgehet. Eine

arme Dienstmagd, wenn sie thut, was sie thun soll, und eine Christin dazu ist, so ist sie vor Gott im Himmel eine schöne, reine Metze, daß alle Engel ihr zulachen und Lust zu sehen haben. Wiederum, der allerstrengste Kartäuser, ob er sich zutode fastet und kasteiet, vor großer Andacht eitel Thränen weinet und nimmer an die Welt gedächte und doch ohne Glauben an Christum und Liebe gegen den Nächsten ist: so ist er ein lauter Stank und Unflat, beide inwendig und auswendig, daß beide, Gott und Engel, eitel Grauen und Ekel vor ihm haben.

So siehest du, wie es alles liegt an Gottes Wort, daß, was darin gefasset ist und gehet, das muß alles rein, lauter und schneeweiß heißen gegen Gott und Menschen. Daher St. Paulus saget Tit. 1: „Den Reinen ist alles rein, und wiederum den Unreinen und Ungläubigen ist nichts reine.“ Warum das? Denn unrein ist beide, ihr Sinn und Gewissen. Wie gehet das zu? Denn sie sagen wohl, sie erkennen Gott, aber mit den Werken verleugnen sie es, sintemal sie sind, an welchen Gott einen Greuel hat.

Was ist aber der Lohn, oder was verheißt er denen, die reines Herzens sind? Das ist's, daß sie sollen Gott schauen. Ein herrlicher Titel und trefflicher Schatz! Was heißt aber Gott schauen? Die Mönche haben hier abermal ihre Träume, daß es sei, in der Zellen sitzen und hinauf denken gen Himmel und ein beschaulich Leben führen, wie sie es genennet und viel Bücher davon geschrieben haben. Aber das wird noch lange nicht Gott schauen heißen, wenn du mit deinen Gedanken kommst getrollt und gen Himmel kletterst, wie die Sophisten und unsere Rottengeister und tolle Heiligen mit ihrem Kopf Gott, sein Wort und Werk abmessen und meistern wollen; sondern das ist's, wenn du einen rechten Glauben hast, daß Christus dein Heiland sei. So siehest du flugs, daß du einen gnädigen Gott habest. Denn der Glaube leitet dich hinauf und thut dir Gottes Herz und Willen auf, da du eitel überschwengliche Gnade und Liebe siehest. Das heißt recht Gott schauen, nicht mit leiblichen Augen (damit ihn niemand kann sehen in diesem Leben), sondern mit dem Glauben, der sein väterlich, freundlich Herz siehet, darinnen kein Zorn noch Ungnade ist. Denn wer ihn für zornig ansiehet, der siehet ihn nicht recht, sondern hat einen Vorhang und Decke, ja eine finstere Wolke für

sein Angesicht gezogen. Sein Angesicht aber sehen, wie die Schrift redet, heißt ihn recht erkennen als einen gnädigen, frommen Vater, zu dem man sich alles Gutes versehen darf, welches allein durch den Glauben an Christum geschieht.

Danach auch, wenn du in deinem Stande lebest nach Gottes Wort und Gebot, bei deinem Mann, Weib, Kind, Nachbarn und Nähesten: da kannst du sehen, wie Gott dazu gesinnet ist, und schließen, daß ihm gefällt, als das nicht dein eigener Traum, sondern sein Wort und Befehl ist, das uns nicht leuget, noch treuget. Nun ist ein trefflich, groß Ding und ein Schatz über alles, was man wünschen oder denken kann, zu wissen, daß man gegen Gott recht stehe noch lebe: also daß beide, das Herz sich seiner Gnade gewißlich kann trösten und rühmen, und weiß, daß auch sein äußerlich Leben und Wandel ihm gefället. Daraus denn folget, daß er fröhlich und getrost ist, alles zu thun und zu leiden, läßt sich nichts schrecken noch verzagt machen, welcher keines vermögen, die solchen Glauben und rein Herz, das sich allein nach Gottes Wort richtet, nicht haben.

Wer aber Gottes Wort ergreift und im Glauben bleibt, der kann vor Gott bestehen und ihn ansehen als seinen gnädigen Vater, darf sich nicht fürchten, daß er hinter ihm stehe mit der Keule, ist gewiß, daß er ihn gnädiglich ansiehet und zulachet samt allen Engeln und Heiligen im Himmel. Siehe, das meinet Christus mit diesem Spruche, daß allein die Gott schauen, die solch rein Herz haben, damit er abschelet und sondert alle andere Reinigkeit, daß, wo diese nicht ist, obgleich sonst alles rein am Menschen ist, so gilt es vor Gott nicht, kann auch nimmermehr Gott sehen. Wiederum, wo das Herz rein ist, so ist alles rein und schadet nicht, obgleich auswendig alles unrein, ja, obgleich der Leib voll Schwären, Blattern und eitel Aussatz wäre.

XIII.

Ausgewählte Briefe.

1. An die Kurfürsten, Fürsten und Stände des heiligen Römischen Reichs.

(Diesen Brief an die Kurfürsten und Stände des deutschen Reichs schrieb Luther nach seiner Abreise von Worms am 28. April 1521 in Friedberg. Er rechtfertigt darin sein bisheriges Auftreten, namentlich sein Verhalten auf dem Reichstage, und erbietet sich nochmals, seine Lehre von jedermann, aber auf Grund der heiligen Schrift, richten zu lassen.)

Den Hochwürdigsten und Hochwürdigen in Gott, Durchleuchtigsten, Durchleuchtigen, Hochgebornen Kurfürsten, Fürsten, Erzbischöfen und Bischöfen, Ehrwürdigen Prälaten, Edlen und Wohlgebornen Grafen, Gestrengen, Ehrenfesten Ritterschaften und Edlen und allen andern Ständen des heiligen Römischen Reichs, jetzt auf dem Kaiserlichen Reichstag zu Worms versammelt, meinen Gnädigsten, Gnädigen und Günstigen Herren.

Gnädigste, Gnädige und Günstige Herren! Euern Kurfürstlichen und andern Fürstlichen Gnaden und Gunsten sei mein unterthäniges Gebet und Dienst allzeit zuvor.

Gnädigste, Gnädige und Günstige Herren! Nachdem die Römische Kaiserliche Majestät mich auf ihr frei, sicher und strack

Geleit gen Worms berufen, von mir Verkündigung meiner Bücher halben, die in meinem Namen ausgegangen, zu empfangen, bin ich als der unterthänige Kaplan vor Kaiserlicher Majestät und Ständen des heiligen Römischen Reichs in Gehorsam erschienen.

Also hat mir Kaiserliche Majestät erstlich lassen vorhalten und anzeigen, ob ich mich zu berührten Büchern bekennen und dieselben widerrufen oder darauf beharren wolle oder nicht? Habe ich nach unterthänigem Bekenntnis der Bücher, so von mir gemacht, und durch meine Widersacher oder in andere Wege nicht verkehret noch zu Nachteil verändert, mich unterthänig vernehmen lassen: weil ich meine Schriften mit dem klaren und lautern Worte Gottes bekräftigt, sei mir aufs höchste beschwerlich, auch unbillig und unmöglich, Gottes Wort zu verleugnen und solche meine Bücher dermaßen zu widerrufen; und habe in Demut gebeten, Kaiserliche Majestät wolle mich zu solchem Widerspruch in keinen Weg lassen dringen, sondern meine Bücher und Schriften durch Ihre Kaiserliche Majestät selbst oder durch andere, nicht so hohen, ja auch geringen Ansehens, so dazu tüchtig sind, besichtigen und die Irrungen, so darinnen sein sollen, durch göttliche, evangelische und prophetische Schrift erweisen; mit dem christlichen Erbieten, so ich erwiesen würde, daß ich sollt geirret haben, wollt' ich allen Irrtum widerrufen und der erste sein, der meine Bücher wollt' in das Feuer werfen und mit Füßen darauf treten.

Darauf ist von mir begehrt, ich sollt' eine kurze, richtige Antwort geben, ob ich wollt' widerrufen oder auf meinem Vornehmen bleiben. Derhalben ich abermals und unterthänig geantwortet: dieweil mein Gewissen durch die göttliche Schrift, so ich in meinen Büchern führe, gefangen sei, so kann ich in keinen Weg, ohne Nachweis durch die heilige Schrift, nichts widerrufen.

Als hierauf etliche Kurfürsten und etliche aus den Ständen des heiligen Reichs mit mir gehandelt, ich sollt' und wollt' meine Bücher auf Kaiserliche Majestät und der Stände des heiligen Reichs Erkenntnis stellen, wie danach auch der Kanzler von Baden und Doktor Peutinger von Augsburg gegen mich vorgewandt, habe ich mich abermals erboten, wie vor, wo ich durch göttliche Schrift oder helle und klare Ursache unterwiesen würde.

Letztlich da von mir begehret ward, ich sollt' etliche Artikel, aus meinen Büchern gezogen, der Erkenntnis eines Konzils vertrauen, und ich alle Zeit und Wege in Unterthänigkeit willig gewesen bin alles zu thun und zu lassen, das mir möglich: hat es sich endlich allein daran gestoßen, daß ich nicht habe mögen diese christliche Maß erheben [die christliche, bescheidene Bitte erlangen], daß Gottes Wort frei und ungebunden bliebe, und daß ich meine Bücher auf Kaiserliche Majestät und des heiligen Reiches Stände oder eines künftigen Konzils Erkenntnis, Urteil oder Bestimmung also stellte, daß nichts wider das freie, heilige Gotteswort darin von mir gegeben oder von ihnen beschlossen und erkannt würde. Denn Gott, der alle Herzen erforscht, ist mein Zeuge, daß ich Kaiserliche Majestät Gehorsam zu leisten in allen Dingen, es betreffe Leben oder Sterben, Thun oder Lassen, Ehre oder Schande, Gut oder Schaden, ganz willig und geflissen bin; habe mich des auch zu viel Malen erboten und nochmals erboten, nichts vorbehalten denn allein das heilige Gotteswort, darin nicht allein des Menschen ewiges Leben (wie Christus Matth. 4 sagt), sondern auch der Engel Freud' und Wonne stehet, welches über alle Dinge frei und ungebunden sein soll und muß, wie St. Paulus 2 Tim. 2 lehrt; und deshalb in keines Menschen Gewalt steht, sich desselben zu begeben oder sich selbst oder andere Menschen ihm vorzusetzen, wie groß, viel, gelehrt und heilig sie immer sein mögen, also daß auch St. Paulus zu den Galatern zweimal ruft und sagt: „Wenn gleich ein Engel vom Himmel oder auch wir selbst euch anders lehren wollte, so sei er vermaledeit," und David im Psalter: „Ihr sollt nicht vertrauen Fürsten noch andern Menschenkindern, in welchen doch keine Hilfe ist." Ja, auch niemand auf sich selbst vertrauen soll, wie Salomo Spr. 28 sagt: „Der ist ein Narr, der auf sein Herz traut"; und Jer. 17: „Vermaledeit sei, der sich auf Menschen verläßt." Denn in zeitlichen Sachen, die Gottes Wort und ewige Güter nicht betreffen, sind wir schuldig unter einander zu vertrauen, angesehen daß derselben Dinge Begeben, Gefahr und Verlust, die wir doch zuletzt müssen fahren lassen, zu der Seligkeit unschädlich ist. Aber in Gottes Wort und ewigen Dingen kann Gott nicht leiden, daß man sich frei begebe und verlasse auf einen oder viele Menschen, sondern allein auf ihn selbst, der allein die

Ehre und Namen hat und haben soll, daß er wahrhaftig und die Wahrheit selbst ist, aber alle Menschen sind eitel, wie das St. Paulus im Briefe an die Römer meisterlich fein anführt, und zwar billig, denn solch Vertrauen und Verlassen ist das rechte Anbeten und der eigentliche Gottesdienst, wie St. Augustinus lehrt, welcher keiner Kreatur soll erzeiget werden. Denn daher will St. Paulus keinen Engel vom Himmel, auch nicht sich selbst, auch unzweifelig keinen Heiligen im Himmel und auf Erden solches Vertrauens würdig achten noch geachtet werden, ja auch vermaledeit. Es würde auch kein Heiliger dulden, viel weniger begehren. Denn also vertrauen einem Menschen in Dingen, ewige Seligkeit betreffend, das ist nicht anders, denn aus den Kreaturen einen Abgott machen und sie in die eigene Ehre Gottes setzen.

Derhalben bitte ich unterthänig, Ew. Kurfürstliche, Fürstliche Gnaden und Gunsten wollen solches mein Vorbehalten nicht in Ungnaden, und als aus bösem Mißtrauen geschehen, erwägen und verstehen, sondern aus oben angeführter heiliger Schrift, der billig jedermann gehorsam ist und sein soll. Denn mein unterthäniges Vertrauen und starke Zuversicht zu Kaiserlicher Majestät und Ew. Gnaden und Gunsten mag man aus dem leichtlich ermessen, daß ich auf Kaiserliche Majestät Erfordern und Geleit unterthänig erschienen bin, wiewohl zuvor meine Bücher von meinen Widersachern verbrannt und darüber ein Mandat wider mich und meine Schrift in Kaiserlicher Majestät Namen an vielen Orten angeschlagen worden ist, welches billig einen solchen armen Mönch sollte zurückgejagt haben, wo nicht mein Herz zu Gott, Kaiserliche Majestät und Ew. Kurfürstlichen und Fürstlichen Gnaden und dem ganzen Reich sich aller Gnaden und Guts unterthänig versehen hätte und noch versieht.

Obwohl ich nun in keinen Weg hab' mögen erlangen, daß meine Schriften durch das göttliche Wort widerlegt würden, und ich also habe müssen abscheiden, und der Mangel allein an dem gewesen, daß man die irrigen Artikel, so in meinen Büchern sein sollen, mit göttlicher Schrift nicht hat wollen nachweisen oder widerlegen, noch gestatten, bewilligen oder mich vertrösten und zusagen, daß meiner Bücher Erkundigung und Erkenntnis mit Grund

des heiligen Gotteswortes geschehen sollte: so thue ich dennoch Euer Majestät und Ew. Kurfürstlichen, Fürstlichen Gnaden und Gunsten unterthänigste Danksagung für Ihre Gnade und das freie, sichere, stracke Geleit, so Sie mir in Worms gehalten und bis wiederum in mein Gewahrsam zu halten gnädiglich angeboten. Und ist an Ew. Kurfürstlichen, Fürstlichen Gnaden und Gunsten abermals um Gottes Willen meine unterthänigste Bitte, Ew. Kurfürstlichen und Fürstlichen Gnaden und Gunsten wollen für mich Kaiserliche Majestät gnädiglich bitten, daß Ihre Kaiserliche Majestät über mein vielfältiges voriges und jetziges unterthäniges und christliches Erbieten mich durch meine Widersacher nicht wolle vergewaltigen, verfolgen noch verdammen lassen, denn ich bin nochmals in Unterthänigkeit erbötig, auf Kaiserlicher Majestät genugsame Versicherung unverdächtigen, unparteiischen, gelehrten, geistlichen und weltlichen, Richtern vorzukommen [mich zu stellen], durch Kaiserliche Majestät, das Reich, die Konzilien, die Doktoren, oder wer das zu thun vermag oder willig ist, mich unterweisen zu lassen, meine Lehre und Bücher jedermann willig zu untergeben und Erkenntnis zu leiden und anzunehmen, nichts ausgeschlossen denn allein das heilige, freie, lautere und klare Wort Gottes, das billig soll oben schweben und aller Menschen Richter bleiben. Darum ich nicht allein meinethalben, an dem nichts gelegen ist, sondern von wegen des Heils gemeiner Christenheit unterthänig bitte, welches auch mich verursacht hat, diese meine unterthänige Schrift zurückzuschicken. Denn ich von Herzen gerne wollte, daß Kaiserliche Majestät dem heiligen Reich und der ganzen deutschen Nation geholfen, und sie in Gottes Gnaden selig erhalten würden. Ich habe auch bisher allein Gottes Ehre und gemeine Wohlfahrt und Seligkeit aller und gar nicht das Meine gesucht und werde suchen, ob ich auch gleich durch meine Widersacher verdammt werde. Denn so Christus, mein Herr und Gott, für seine Feinde am Kreuz gebeten hat, wie vielmehr soll ich für Kaiserliche Majestät, Ew. Kurfürstl. und Fürstl. Gnaden und das ganze heilige Reich, meine allerliebsten Herren, Obrigkeiten und deutsche Nation, zu denen ich mich des Besten in Vertrauen auf mein voriges und jetziges christliches Erbieten unterthänig und tröstlich versehe, sorgen, bitten und beten. Befehle hiermit mich in Ew. Kurfürstl. und Fürstl. Gnade und Gunst

in allem Gehorsam, welche Ew. Gnad' und Gunst der allmächtige Gott uns allen zu Heil und Trost ihm lass' gnädiglich befohlen sein. Amen.

Gegeben zu Friedberg, Sonntag Cantate 1521.

Ew. Kurfürstl. und Fürstl. Gnaden

unterthäniger Kaplan

D. Martinus Luther.

2. An seinen Vater.

(In diesem von der Wartburg aus geschriebenen Briefe vom 21. November 1521 widmet Luther seinem Vater seine Schrift über die Geistlichen- und Klostergelübde. Er gesteht in demselben seine Schuld, daß er einst wider den Willen des Vaters ins Kloster gegangen sei. Er habe jenen Schritt damals in Unwissenheit gethan, um ein in der Angst des Todes (während eines heftigen Gewitters) gethanes Gelübde zu erfüllen. Jetzt sei er, obwohl äußerlich noch Mönch, doch innerlich ein freier Mensch. Gott habe ihn ins Kloster geführt, um aus eigener Erfahrung den Irrtum des Mönchwesens kennen zu lernen und andere daraus erretten zu können.[1])

An Hans Luther, seinen lieben Vater, Bürger zu Mansfeld, Martinus Luther, sein Sohn.

Dies Buch[1]), lieber Vater, habe ich dir darum wollen zuschreiben, nicht daß ich deinen Namen hoch vor der Welt berühmt machte und also nach dem Fleisch wider die Lehre des Apostels Pauli Ehre suchte, sondern daß ich Ursache hätte (die zwischen mir und dir soeben zugefallen) durch eine kurze Vorrede die Sache, den Inhalt und ein Exempel dieses Buches den christlichen Lesern anzuzeigen. Und daß ich damit anfange, will ich dir nicht verbergen, daß dein Sohn so weit nun kommen, daß er nun ganz überredet und des gewiß ist, daß nichts heiliger, nichts fürnehmer, nichts geistlicher sei zu halten denn das Gebot und Wort Gottes. Aber hier wirst du sprechen: hilf Gott der Unseligkeit, hast du denn hieran je gezweifelt oder das nun erst gelernt? Ich sage aber, daß ich nicht allein hieran gezweifelt, sondern gar nicht gewußt, daß dieses also wäre. Und das mehr ist, so du es leidest,

1) Das Buch von den Geistlichen- und Klostergelübden, worin er die Gelübde der Priester und Mönche, namentlich das der Ehelosigkeit, als wider die natürliche Ordnung Gottes und die christliche Freiheit streitend bekämpft.

bin ich bereit, dir anzuzeigen, daß du in solcher Unwissenheit gleich wie ich gewesen.

Es gehet jetzt fast in das sechzehnte Jahr meiner Möncherei, darein ich mich ohne dein Wissen und Willen begeben. Du hättest wohl Sorge und Furcht meiner Schwachheit, darum daß ich war ein jung Blut bei zweiundzwanzig Jahren, das ist (daß ich Augustinus' Wort brauch'), es war noch eitel heiße Jugend mit mir, und daß du an vielen Exempeln gelernt, daß Möncherei vielen unseliglich gelungen; du warst auch wohl willens, mir reich und ehrlich zu freien und also anzubinden. Und diese deine Furcht, diese Sorge, dieser dein Unwillen auf mich war eine Weile schlecht unversöhnlich, und war aller Freunde Rat umsonst, die da sagten, so du Gott wolltest etwas opfern, so solltest du ihm das Liebste und Beste opfern. Indes aber klinget dir wohl Gott diesen Vers aus dem Psalm in dein Herz: der Herr weiß die Gedanken der Menschen, daß sie unnütz sind; aber du hörtest nichts. Dennoch zuletzt hast du gewichen und deinen Willen Gott heimgegeben, aber dennoch nicht weggelegt deine Furcht und Sorge. Denn ich gedenke noch allzuwohl, da es wieder unter uns gut ward und du mit mir redetest, und da ich dir sagte, daß ich mit einer erschrecklichen Erscheinung vom Himmel gerufen wäre — denn ich ward je nicht gern oder willig ein Mönch, viel weniger um Mästung oder des Bauchs willen, sondern als ich mit Erschrecken und Angst des Todes eilends umgeben, gelobt ich ein gezwungen und gedrungen Gelübde —, und gleich daselbst sagtest du: Gott geb', daß es nicht ein Betrug und teuflisch Gespenst sei. Das Wort, gleichsam als hätte es Gott durch deinen Mund geredet, durchdrang und senkete sich bald in den Grund meiner Seele; aber ich verstopfte und versperrte mein Herz, so viel ich konnte wider dich und dein Wort. Dazu war noch ein anderes: da ich dir, als ein Sohn sich vermag gegen den Vater, vorwarf deinen Zorn, bald troffest du und stießest mich wieder also eben und gleich zu, daß ich mein Leben lang kaum von einem Menschen ein Wort gehört habe, das kräftiger mir eingegangen und gehaftet. Denn dies waren deine Worte: „Ei, hast du nicht auch gehört, daß man Eltern soll gehorsam sein?“ Aber ich verstockte in meiner eigenen Frömmigkeit und verachtete dich ganz als einen

Menschen. Aber dennoch von Herzen konnte ich das Wort nie verachten.

Hier siehe nun, ob dir nicht verborgen gewesen, daß man Gottes Gebot müßt' allen andern vorziehen. Denn ist's nicht also? Hättest du gewußt, daß ich auf die Zeit noch in deiner Hand war, hättest du mich nicht aus väterlicher Gewalt aus der Kappe gerissen? Denn wahrlich, wo ich's gewußt, hätte ich ohne deinen Willen und Wissen solches nicht angefangen, und ob ich auch tausend Töde hätte leiden sollen. Denn eigentlich mein Gelübde war nicht einer Schlehen wert; denn ich zog mich damit aus Gewalt und Willen der Eltern, die mir von Gott geboten waren; und das mehr, es war ganz ungöttlich. Daß es aber nicht aus Gott wäre, zeigt nicht allein das an, daß es wider deine Gewalt war, sondern daß es nicht von Herzen und williglich gethan war. Dazu war mein Gelöbnis auf eitel Menschenlehre und Geistlichkeit der Gleisner, die Gott nicht geboten hat.

Aber Gott, des Barmherzigkeit ohne Zahl ist und des Weisheit kein Ende ist, hat aus solchem Irrtum und Sünde wunder viel größere Güter geschaffen. Siehe, wollest du nun nicht lieber hundert Söhne verlieren, denn solch groß Gut nicht gesehen haben? Es dünket mich, daß Satanas von meiner Jugend an zuvorgesehen habe die Dinge, die er nun leidet. Derhalb hat er mich umzubringen und zu verhindern geraset und wütet mit so viel Fündlein, daß ich mich oft verwundert und gedacht, ob ich's gar allein wäre unter allen Menschen, den er antastet.

Es hat aber Gott gewollt (wie ich nun sehe), daß ich der hohen Schulen Weisheit und der Klöster Heiligkeit aus eigener und gewisser Erfahrung, das ist aus vielen Sünden und gottlosen Werken, erführe, daß das gottlose Volk nicht wider mich, ihren zukünftigen Widerpart, zu prangen hätte, als der unerkannte Dinge verdammt. Darum bin ich ein Mönch gewesen und noch, aber nicht ohne Sünde, doch ohne Schuld oder Vorwurf. Denn Aberglaube und Gottesverachtung werden in's Papsts Regiment nicht allein nicht gestraft, sondern auch für große Geistlichkeit geachtet.

Nun wohlan, was denkest du aber nun? Willst du mich noch aus der Möncherei reißen? Denn du bist je noch Vater, so bin

ich noch Sohn, und alle Gelübde sind gewiß nichts; auf deinem Teil stehet göttlich Gebot und Gewalt, auf meinem Teil stehet menschlicher Frevel. Denn die Jungferschaft [Ehelosigkeit], die die Papisten mit solchen Pausbacken aufblasen, ist nichts ohne Gehorsam des göttlichen Gebots. Jungferschaft ist nicht geboten, Gehorsam ist geboten; wiewohl die tollen und närrischen Papisten nicht leiden wollen, etwas der Jungferschaft und der Keuschheit[1]) zu vergleichen, und werfen dies alles beides hoch auf mit wunder großen Lügen: daß allein das tolle, rasende Lügen und ihre große öffentliche Unwissenheit sollte allein verdächtig machen alles, was ihre Weisheit oder Werke vorgeben.

Denn was ist doch das für ein Verstand, wenn sie diesen Spruch des Weisen [Jes. Sir.], da er sagt: „Es ist kein gleich Vergelten [es giebt nichts Höheres als] gegen eine keusche Seele", dahin dehnen und strecken, als hätte er die Jungfrauschaft und Reinigkeit allen Ständen vorgezogen, daß man sie nicht wandeln und auch nicht dispensieren könnte, so doch der Weise, wie er denn ein Jude, dies Wort desgleichen zu Juden geschrieben hat von einer keuschen Hausfrau oder Ehefrau; denn bei ihnen ward Jungfrauschaft verdammt und vermaledeiet. Also auch den Spruch, der eigentlich ein Preis ist eines keuschen Eheweibs: „Sehet das ist die, die kein Bette erkannt hat in Sünden" legen sie den Jungfrauen zu. Und kurz, so die Jungfrauschaft in der Schrift nicht gelobt wird, sondern allein angenommen, wird sie dennoch mit dem Lobe der ehelichen Keuschheit gleich als mit fremden Federn geziert von denen, die so geschickt sind, zu Fährlichkeit des Seelenheils die Menschen zu reizen.

Ist's nicht also, daß einer gehorsamen Seele kein gleich Vergelten ist? Denn eigentlich darum ist kein gleich Vergelten einer keuschen Seele (das ist eines keuschen Eheweibs) nicht allein darum, daß die Ehe geboten ist von Gott, sondern auch, wie ein gemein Sprichwort ist, daß in aller Welt nichts Edleres ist denn ein fromm Eheweib. Aber diese Klüglinge und feine Dolmetscher der Schrift, was von der gebotenen ehelichen Keuschheit gesagt ist, ver-

---

1) So nennen die Katholiken nach ihrer niedrigen Auffassung von der Ehe die Ehelosigkeit.

stehen sie von der ungebotenen Keuschheit, und über das, wie es die Menschen wiegen, soll es Gott auch also achten, und darum dispensieren sie über alles, auch über Gehorsam des Gebotes Gottes. Über die Jungfrauschaft aber, die verboten ist, und oft wider der Eltern Willen und Gewalt angenommen, dispensieren sie nicht. O, das sind eben recht papistische Doktoren und Meister; denn die Jungfrauschaft und Keuschheit sind wohl zu loben, aber also, daß durch ihre Größe die Menschen mehr erschrecket werden denn angereizet. Wie denn Christus that, da die Jünger die Keuschheit lobten und sagten: „So es so zugehet mit Eheweibern, ist's nicht gut dem Menschen ein Weib zu nehmen", rücket er sie bald herum und sagt: „Es fasset das Wort nicht jedermann"; damit zeigt er an, daß solch Wort wohl von etlichen gefasset würde, doch von wenigen.

Aber ich komme nun wieder aufs Vorige, lieber Vater, und sage abermals: willst du mich noch aus der Möncherei nehmen? Aber damit du nicht darfst rühmen, ist dir Gott zuvorkommen und hat mich selbst herausgenommen. Denn was thut's dazu, ob ich eine Kappe oder Platte trage oder ablege? Macht die Kappe oder Platte Mönche? St. Paulus spricht: „Alle Dinge sind euer, aber ihr seid des Herrn Christi." Und ich sollte der Kappe eigen sein, und nicht viel mehr die Kappe mein eigen? Mein Gewissen ist frei und erlöset, da denn die höchste und größte vollkommene Freiheit ist.

Darum bin ich nun ein Mönch und doch nicht Mönch, und eine neue Kreatur, doch nicht des Papsts, sondern Christi. Denn es hat der Papst auch Kreaturen und ist ein Schöpfer, aber eitel Docken und Götzen, das ist seinesgleichen, Larven und Potzmänner, der ich denn vorzeiten einer gewesen, als ich verführt war mit mancherlei Brauch der Worte, dadurch der Weise, als er sagt, in Fährlichkeit gewesen bis an den Tod und erlöset durch die Gnade Gottes.

Nun schaue hier, beraube ich aber dich deines Rechts und Gewalt? Ich halte, nein, denn deine Gewalt bleibt gar in mir ganz, so viel es die Möncherei betrifft; aber die ist nun bei mir aus, und nichts, wie ich gesagt. Aber der mich aus der Möncherei genommen hat, hat mehr Recht über mich, denn dein Recht

ist. Derselbe hat mich, wie du siehst, gesetzt nicht in den losen, erdichteten, gleißnerischen Gottesdienst der Möncherei, sondern in einen wahren Gottesdienst; denn daß ich sei im Dienst des Wortes Gottes, kann je niemand leugnen oder bezweifeln.

Das ist aber der rechte Gottesdienst, dem weichen soll der Eltern Gewalt. „Wer da liebt Vater oder Mutter mehr denn mich“, sagt Christus, „der ist meiner nicht wert.“ Nicht daß er der Eltern Gewalt damit aufgehoben, so der Apostel so oft darauf dringet, daß die Kinder den Eltern gehorsam sollen sein; sondern der Spruch hat statt, so Christus und der Eltern Gewalt und Berufung wider einander ist. Christi Gewalt die soll allein herrschen und vorgehn. Darum bei Fährlichkeit meiner Seele und Gewissens wußt' ich wider deinen Gehorsam nichts zu thun (also gar bin ich nun gewiß), wenn der Dienst des Wortes Gottes nicht über die Möncherei kommen wäre.

Und sieh, das ist, wie ich gesagt, daß weder du noch ich selbst zuvor gewußt haben, daß Gottes Gebot allem müßte vorgehen. Aber die ganze Welt liegt gar nahe in dem Irrtum, dieweil noch herrscht die Kraft des Irrtums unter dem päpstlichen Greuel, davon auch Paulus zuvor gesagt, daß Menschen werden kommen den Eltern ungehorsam, welches die Mönche und Pfaffen fein trifft, sonderlich die unter dem Schein der Frömmigkeit und Namen göttlichen Dienstes sich aus der Eltern Gehorsam ziehen, gleich als wenn irgendanderer Gottesdienst sei, denn seinen Geboten gehorchen, unter welchen ja auch ist der Gehorsam der Eltern.

Darum schicke ich dir dies Buch, in welchem du erkennest, mit was Zeichen, Kräften und Wunderwerken Christus mich von dem Gelübde der Möncherei erlöset hat und mit so großer Freiheit begnadet, daß ich, wiewohl er mich zu aller Menschen Knecht gemacht, dennoch niemand unterworfen denn allein ihm. Denn er ist, wie sie es nennen, allein ohne Mittel mein Bischof, Abt, Prior, Herr, Vater, Meister; sonst weiß ich keinen mehr. Und ich hoffe, er habe dir also deinen Sohn genommen, daß er vielen andern seinen Söhnen durch mich jetzt anhebt zu helfen, das du nicht allein gern haben sollst, sondern auch hoch und groß dich freuen. Daß du aber nichts anders thun werdest, will ich mich ganz zu dir versehen. Ob mich aber der Papst erwürget und ver-

dammet und jenseit der Hölle würfe, wird er mich doch vom Tod nicht wieder können aufwecken, daß er mich mehrmal erwürge. Daß ich aber verbannet und verdammt bin, soll mein Herz und Wille sein, daß er mich nimmermehr absolviere. Denn ich hoffe, daß nahe sei der große Tag, da zerbrochen und niedergestoßen wird werden das Reich des Verderbens und des Greuels.

Und wollte Gott, wir wären's würdig, vom Papst zuvor verbrannt oder erwürget zu werden, daß unser Blut möchte schreien und dringen sein Gericht, daß sein bald ein Ende würde. So wir aber nicht wert, mit dem Blut zu bezeugen, so laßt allein ihn anrufen und bitten um die Barmherzigkeit, daß wir mit dem Leben und der Stimme mögen bekennen und zeugen, daß Jesus Christus allein ein Herr ist, unser Gott, gebenedeiet in Ewigkeit, Amen. Und in demselbigen sei gesegnet, lieber Vater, und meine Mutter, dein Margareten, samt unserm ganzen Geschlecht grüß im Herrn Christo.

Aus der Wüstenung, 21. Novembris Anno 1521.

3. An den Kurfürsten Friedrich von Sachsen.

(Luther schrieb diesen Brief in dem sächsischen Städtchen Borna am 5. März 1522, als er von der Wartburg nach Wittenberg wegen der dort ausgebrochnen Unruhen abgereist war. Er beruhigt den um ihn besorgten Kurfürsten, daß er trotz seiner Abmahnung den sicheren Zufluchtsort verlassen habe.)

Gunst und Friede von Gott, unserm Vater, und unserm Herrn Jesu Christo, und meine unterthänigsten Dienste.

Durchleuchtigster, Hochgeborner Kurfürst, Gnädigster Herr! Ew. Kurfürstl. Gnaden Schrift und gnädiges Bedenken ist mir zugekommen auf Freitag zu Abend, als ich auf morgen, Sonnabend, wollte ausreiten. Und daß es Ew. Kurfürstl. Gnaden aufs allerbeste meine, bedarf freilich bei mir weder Bekenntnis noch Zeugnis; denn ich mich des, so viel menschliche Erkundung giebt, gewiß achte. Wiederum aber, daß ich's auch gut meine, dünkt mich, ich wisse es aus höherer denn aus menschlicher Erkundung; damit aber ist nichts gethan.

Ich habe mich aber lassen ansehen Ew. Kurfürstl. Gnaden

Schrift, als hätte meine Schrift Ew. Kurfürstl. Gnaden ein wenig bewegt, damit daß ich schreibe, Ew. Kurfürstl. Gnaden sollt' weise sein. Doch wider solchen Wahn hat mich meine große Zuversicht beschieden, daß Ew. Kurfürstl. Gnaden mein Herz wohl besser erkennete, denn daß ich mit solcher Art Worten Ew. Kurfürstl. Gnaden hochberühmte Vernunft stochern sollt'. Denn ich hoffe, es sei mein Herz je an dem, daß ich aus Grund, ohne alles Heucheln, eine Lust und Gefallen allezeit an Ew. Kurfürstl. Gnaden vor allen Fürsten und Obrigkeiten gehabt. Was ich aber geschrieben habe, ist aus Sorgen geschehen, daß ich Ew. Kurfürstl. Gnaden wollt' trösten, nicht meiner Sach halben, davon ich dazumal keine Gedanken hatte, sondern des ungeschickten Handels halben, nämlich zu Wittenberg zu großer Schmach das Evangelii durch die Unsern entstanden. Da war mir Angst, Ew. Kurfürstl. Gnaden würden des eine große Beschwerung tragen. Denn mich auch selbst der Jammer also hat getrieben, daß wo ich nicht gewiß wäre, daß lauter Evangelium bei uns ist, ich verzaget hätte an der Sach. Alles, was bisher mir zuleide gethan ist in dieser Sache, ist Schimpf und nichts gewesen. Ich wollt's auch, wenn es hätte können sein, mit meinem Leben gern erkauft haben. Denn es ist also gehandelt, daß wir's weder vor Gott noch vor der Welt verantworten können, und liegt doch mir auf dem Halse und zuvor dem heiligen Evangelio. Das thut mir von Herzen wehe. Darum, gnädigster Herr, meine Schrift sich nicht weiter streckt denn auf derjenigen und nicht auf meinen Handel, daß Ew. Kurfürstl. Gnaden sollten nicht ansehen das gegenwärtige Bild des Teufels in diesem Spiel. Und solche Ermahnung, ob sie Ew. Kurfürstl. Gnaden nicht not wäre, ist sie doch mir nötig zu thun gewesen.

Von meiner Sach aber, gnädigster Herr, antworte ich also: Ew. Kurfürstl. Gnaden weiß, oder weiß sie es nicht, so laß Sie es Ihr hiermit kund sein, daß ich das Evangelium nicht von Menschen, sondern allein vom Himmel durch unsern Herrn Jesum Christum habe, daß ich mich wohl hätte mögen, wie ich denn hinfort thun will, einen Knecht oder Evangelisten rühmen und schreiben. Daß ich mich aber zum Verhöre und Gericht erboten habe, ist geschehen, nicht daß ich dran zweifelte, sondern aus übriger Demut die andern zu locken. Nun ich aber sehe, daß meine zuviel Demut

gelangen will zur Niedrigung des Evangelii, und der Teufel den Platz ganz einnehmen will, wo ich ihm nur eine Hand breit räume, muß ich aus Not meines Gewissens anders dazu thun. Ich hab' Ew. Kurfürstl. Gnaden genug gethan, daß ich dies Jahr gewichen bin Ew. Kurfürstl. Gnaden zu Dienst. Denn der Teufel weiß fast wohl, daß ich's aus keinem Zagen gethan habe. Er sahe mein Herz wohl, da ich zu Worms einkam, daß, wenn ich hätte gewußt, daß so viel Teufel auf mich gehalten hätten, als Ziegel auf den Dächern sind, wäre ich dennoch mitten unter sie gesprungen mit Freuden.

Nun ist Herzog Georg[1]) noch weit ungleich einem einigen Teufel. Und sintemal der Vater der abgründlichen Barmherzigkeit uns durchs Evangelium hat gemacht zu freudigen Herren über alle Teufel und Tod und uns gegeben den Reichtum der Zuversicht, daß wir dürfen zu ihm sagen, herzliebster Vater: kann Ew. Kurfürstl. Gnaden selbst ermessen, daß es solchem Vater die höchste Schmach ist, so wir nicht sowohl ihm vertrauen sollten, daß wir auch Herren über Herzog Georgs Zorn sind. Das weiß ich je von mir wohl, wenn diese Sachen zu Leipzig also stünden wie zu Wittenberg, so wollte ich doch hinein reiten, wenn's gleich (Ew. Kurfürstl. Gnaden verzeihe mir mein närrisch Reden) neun Tage eitel Herzog Georg regnete, und ein jeglicher wäre neunfach wütender, denn dieser ist. Er hält meinen Herrn Christum für einen Mann aus Stroh geflochten; das kann mein Herr und ich eine Zeit lang wohl leiden. Ich will aber Ew. Kurfürstl. Gnaden nicht verbergen, daß ich für Herzog Georg habe nicht einmal [mehr als einmal] gebetet und geweinet, daß ihn Gott wolle erleuchten. Ich will auch noch einmal bitten und weinen, danach nimmermehr. Und bitte, Ew. Kurfürstl. Gnaden wolle auch helfen bitten und bitten lassen, ob wir das Urteil könnten von ihm wenden, das (ach Herr Gott!) auf ihn dringt ohne Unterlaß. Ich wollte Herzog Georg schnell mit einem Worte erwürgen[2]), wenn es damit wäre ausgerichtet.

---

1) Herzog Georg von Sachsen, durch dessen Gebiet Luther ritt, war ein heftiger Gegner von ihm und der Reformation.

2) Vgl. den Vers in Luthers Liede: Ein feste Burg 2c., „ein Wörtlein kann ihn fällen“.

Solches sei Ew. Kurfürstl. Gnaden geschrieben, der Meinung, daß Ew. Kurfürstl. Gnaden wissen, ich komme gen Wittenberg in gar viel einem höheren Schutz denn des Kurfürsten. Ich hab's auch nicht im Sinn, von Ew. Kurfürstl. Gnaden Schutz zu begehren. Ja, ich halte, ich wolle Ew. Kurfürstl. Gnaden mehr schützen, denn sie mich schützen könnte. Dazu wenn ich wüßte, daß mich Ew. Kurfürstl. Gnaden könnte und wollt' schützen, so wollte ich nicht kommen. Dieser Sache soll noch kann kein Schwert raten oder helfen; Gott muß hier allein schaffen, ohne alles menschliche Sorgen und Zuthun. Darum, wer am meisten glaubt, der wird hier am meisten schützen. Dieweil ich denn nun spüre, daß Ew. Kurfürstl. Gnaden noch gar schwach ist im Glauben, kann ich keinerleiwege Ew. Kurfürstl. Gnaden für den Mann ansehen, der mich schützen oder retten könnte.

Daß nun auch Ew. Kurfürstl. Gnaden begehrt zu wissen, was Sie thun solle in dieser Sache, sintemal Sie achtet, Sie habe viel zu wenig gethan, antworte ich unterthäniglich: Ew. Kurfürstl. Gnaden hat schon allzu viel gethan und sollte gar nichts thun. Denn Gott will und kann nicht leiden Ew. Kurfürstl. Gnaden oder mein Sorgen und Treiben. Er will's ihm gelassen haben, des und kein anderes: da mag sich Ew. Kurfürstl. Gnaden nach richten. Glaubt Ew. Kurfürstl. Gnaden dies, so wird Sie sicher sein und Friede haben; glaubt Sie nicht, so glaube doch ich, und muß Ew. Kurfürstl. Gnaden Unglauben lassen seine Qual in Sorgen haben, wie sich's gebührt allen Ungläubigen zu leiden. Dieweil denn ich nicht will Ew. Kurfürstl. Gnaden folgen, so ist Ew. Kurfürstl. Gnaden vor Gott entschuldigt, so ich gefangen oder getötet würde. Vor den Menschen soll Ew. Kurfürstl. Gnaden also sich halten: nämlich der Obrigkeit als ein Kurfürst gehorsam sein und Kaiserliche Majestät lassen walten in Ew. Kurfürstl. Gnaden Städten und Ländern an Leib und Gut, wie sich's gebührt nach Reichsordnung, und ja nicht wehren noch widersetzen noch Widersatz oder irgendein Hindernis begehren der Gewalt, so sie mich fahen oder töten will. Denn die Gewalt soll niemand brechen noch widerstehen, denn allein der, der sie eingesetzt hat; sonst ist's Empörung und wider Gott. Ich hoffe aber, sie [Kaiserliche Majestät] werden der Vernunft brauchen, daß sie Ew. Kur-

fürstl. Gnaden erkennen werden als in einer höheren Wiege geboren, denn daß Sie selbst sollte Stockmeister über mir werden[1]). Wenn Ew. Kurfürstl. Gnaden die Thore offen läßt und das frei kurfürstliche Geleit hält, wenn sie selbst kämen mich zu holen, oder ihre Gesandten, so hat Ew. Kurfürstl. Gnaden dem Gehorsam genug gethan. Sie können je nichts Höheres von Ew. Kurfürstl. Gnaden fordern, denn daß sie den Luther bei Ew. Kurfürstl. Gnaden wissen. Und das soll geschehen ohne Ew. Kurfürstl. Gnaden Sorgen, Thun und eigene Gefahr. Denn Christus hat mich nie gelehrt, mit eines andern Schaden ein Christ sein. Werden sie aber je so unvernünftig sein und gebieten, daß Ew. Kurfürstl. Gnaden selbst die Hand an mich lege, will ich Ew. Kurfürstl. Gnaden alsdann sagen, was zu thun ist: Ich will Ew. Kurfürstl. Gnaden Schaden und Gefahr sicher halten an Leib, Gut und Seele, meiner Sache halben, es glaube es Ew. Kurfürstl. Gnaden oder glaub's nicht.

Hiermit befehl' ich Ew. Kurfürstl. Gnaden in Gottes Gnaden. Weiter wollen wir aufs schierst reden, so es not ist. Denn diese Schrift habe ich eilend abgefertigt, daß nicht Ew. Kurfürstl. Gnaden Betrübnis erführe von dem Gehöre meiner Zukunft [Gerücht meiner Ankunft]; denn ich soll und muß jedermann tröstlich und nicht schädlich sein, will ich ein rechter Christ sein. Es ist ein anderer Mann denn Herzog Georg, mit dem ich handele, der kennet mich fast wohl, und ich kenne ihn nicht übel. Wenn Ew. Kurfürstl. Gnaden glaubte, so würde Sie Gottes Herrlichkeit sehen; weil Sie aber noch nicht glaubt, hat Sie auch noch nichts gesehen. Gott sei Liebe und Lob in Ewigkeit, Amen.

Gegeben zu Borne bei dem Geleitsmann, am Aschermittwoch Anno 1522.

Ew. Kurfürstl. Gnaden

unterthäniger Diener

Martin Luther.

---

1) Luther meint, daß der Kaiser dem Kurfürsten nicht zumuten werde, selbst ihn (Luther) gefangen zu nehmen.

4. An Justus Jonas.

(Diesen Brief an seinen Freund und Amtsbruder schrieb Luther im November 1527 in großer leiblicher und geistiger Anfechtung, als in Wittenberg die Pest herrschte. Er selbst war eben erst von schwerer Krankheit genesen, und die Seinigen schwebten in beständiger Gefahr.)

Ich sage Dank, daß du nicht allein für uns betest, sondern auch einmal an uns schreibest, mein lieber Jonas. Ich hoffe aber, indessen sei mein gestern abgegangenes Schreiben in deine Hände gekommen. Erasmus und die Sakramentierer[1]) habe ich noch nicht gelesen, außer von Zwingli etwa drei Bogen. Sie thun recht, wenn sie mich Armen mit Füßen treten, daß sie das Beispiel Juda nachnahmen, und ich auch mit Christo klagen müsse: er hat verfolget den Armen und Geringen und den, der zerknirschten Herzens war, ihn zu töten. Denn ich trage Gottes Zorn, weil ich wider ihn gesündigt habe. Der Papst und Kaiser, die Fürsten und Bischöfe und ganze Welt hassen und verfolgen mich, und das ist nicht genug, wenn mich nicht auch meine Brüder plagen. Ja, meine Sünden, Tod und Satan mit seinen Engeln toben ohne Ende. Und was soll mich halten und trösten, wenn mich auch Christus verläßt, um dessenwillen sie mich hassen? Er wird aber mich armen Sünder nicht bis ans Ende verlassen, denn ich halte, daß ich der Geringste unter allen Menschen sei. O wollte Gott und abermal wollte Gott, daß Erasmus und die Sakramentierer nur eine Viertelstunde meines Herzens Jammer erfahren könnten: wie sicher wollte ich von ihnen sagen, daß sie recht herzlich bekehrt und geheilt würden. Nun aber sind meine Feinde mächtig und leben und häufen Schmerz über Schmerz und verfolgen den Gott geschlagen hat. Aber genug hiervon! daß ich nicht zu viel winsele und wider Gottes Rute ungeduldig sei, welcher schläget und heilt, tötet und lebendig macht. Gelobt sei er in seinem heiligen, wohlgefälligen und vollkommenen Willen! Es kann nicht fehlen, daß, wen die Welt und ihr Fürst so sehr haßt, derselbe Christo nicht gefallen müsse. Wären wir von der Welt, so hätte die Welt das ihre lieb.

---

1) Mit Erasmus hatte Luther einen Streit über den menschlichen Willen — jener behauptete, daß derselbe frei, Luther, daß er durch die Sünde vollständig geknechtet sei —, mit Zwingli und Karlstadt über die Lehre vom Abendmahl; daher der Name „Sakramentierer".

Ich bin auch um meiner Frau Niederkunft bekümmert, weil mich das Beispiel der Frau des Kaplans[1]) so erschreckt hat; aber er hat Großes an mir gethan, der da mächtig ist, so muß ich auch große Dinge leiden. Mein Christus, den ich rein gelehrt und bekannt habe, sei mein Fels und meine Stärke! Amen.

Mein Hänschen [Luthers Sohn] grüßt dich nicht mehr vor Krankheit, sondern begehret nur dein Gebet für sich. Es sind nun zwölf Tage, daß er nicht ißt und nur vom Trinken lebt. Nun fängt er ein wenig an zu essen. Es ist auffallend, wie das Kind nach seiner Art fröhlich und herzhaft sein möchte, aber er kann nicht, weil er jetzt zu schwach ist.

Der Margareta Mochinna[2]) ist das Geschwür gestern geöffnet worden, und da der Pesteiter heraus ist, befindet sie sich nun besser. Ich habe sie in unsere gewöhnliche Winterstube eingeschlossen. Wir wohnen in dem großen Vorderhof, Hänschen in meiner Stube, Augustins Gattin [Aug. Schurf war sein Arzt] in der seinen; wir hoffen, daß die Pest aufhören werde. Lebet wohl und küsse die Tochter und umarme seine Mutter und gedenke unser in eurem Gebet. Daß ich auch etwas Neues schreibe, so habe ich den Brief gesehen, den der Bruder der Christiana Goldschmid, der Jüngling, geschrieben hat, daß er mit der Dorothea Felkin sich versprochen habe, wenn es die Blutsfreunde beiderseits zulassen wollen, und bittet um der Schwester und Christians Rat und Hilfe. Was geschehen wird, weiß ich nicht; so viel kannst du seiner Schwester für gewiß melden. Ich wollte nicht, daß Rom[3]) verbrannt worden wäre, denn das wäre ein großes unglückliches Ereignis. Ich wollte aber, daß wir wieder beisammen wohnen und den Prediger [Salomo] herausgeben könnten, ehe wir sterben. Ich befehle mich eurem Gebet. Christian war mit seinem Hause nach Berlin gezogen, aber der Markgraf Joachim hat ihm befohlen, noch desselbigen Tages aus seinem ganzen Gebiete sich fortzubegeben, wobei er die Ansteckungsgefahr der Pest zum Vorwand genommen hat. Sehet

1) Die Frau des Diakonus Rörer war unter gleichen Umständen an der Pest gestorben.

2) Margarete von Mochau war eine Hausgenossin von ihm.

3) Rom wurde in demselben Jahre von den Truppen Karls V., der mit dem Papst in Krieg lag, erobert und geplündert.

die Bosheit des Satans und der Menschen. Also sind wir Wittenberger bei allen verhaßt und ein Grauen und Furcht, wie der Psalm sagt, eine Schmach der Menschen und Verachtung der Völker, aber eine Freude und Krone (wie wir hoffen) der Engel und Heiligen. Amen.

Martin Luther, Christi Lutum [Kot].

5. An seine Tischgesellen.

(Diesen Brief an seine Tischgesellen schrieb Luther ebenso wie die fünf folgenden Briefe auf der Feste Coburg, wo er sich im Sommer 1530 während des Augsburger Reichstages aufhielt. Er selbst durfte nicht nach Augsburg gehen, da die Reichsacht auf ihm lag. Der Brief ist vom 28. April datiert.)

Gnade und Friede in Christo, lieben Herren und Freunde! Ich hab' euer aller Schreiben empfangen, und wie es allenthalben zustehet, vernommen. Auf daß ihr wiederum vernehmet, wie es hier zustehet, füge ich euch zu wissen, daß wir, nämlich ich, Magister Veit und Cyriacus[1]), nicht auf den Reichstag gen Augsburg ziehen; wir sind aber sonst wohl auf einen andern Reichstag kommen.

Es ist ein Rubet [Gehölz] gleich vor unserm Fenster hinunter, wie ein kleiner Wald, da haben die Dohlen und Krähen einen Reichstag hingelegt; da ist ein solch Zu- und Abreiten, ein solch Geschrei Tag und Nacht ohne Aufhören, als wären sie alle trunken, voll und toll; da keckt jung und alt durch einander, daß mich wundert, wie Stimm' und Odem so lang währen möge. Und möchte gerne wissen, ob auch solches Adels und reisigen Zeugs etliche noch bei euch wären; mich dünkt, sie seien aus aller Welt hierher versammelt.

Ich habe ihren Kaiser noch nicht gesehen, aber sonst schweben und schwänzen der Adel und große Hansen immer vor unsern Augen; nicht fast [sehr] köstlich gekleidet, sondern einfältig in einerlei Farbe, alle gleich schwarz und alle gleich grauaugig; singen alle

1) Seinen Amanuensis Veit Dietrich aus Nürnberg und seinen Schwestersohn Cyriak Kaufmann aus Mansfeld, einen jungen Studenten, hatte Luther als Genossen bei sich.

gleich einen Gesang, doch mit lieblichem Unterschied der Jungen und der Alten, Großen und Kleinen. Sie achten auch nicht der großen Paläste und Säle; denn ihr Saal ist gewölbet mit dem schönen weiten Himmel; ihr Boden ist eitel Feld, getäfelt mit hübschen grünen Zweigen; so sind die Wände so weit als der Welt Ende. Sie fragen auch nichts nach Rossen und Harnisch, sie haben gefiederte Räder, damit sie auch den Büchsen entfliehen und einem Zorn entsitzen [entweichen] können. Es sind große mächtige Herren; was sie aber beschließen, weiß ich noch nicht.

So viel ich aber von einem Dolmetscher habe vernommen, haben sie vor einen gewaltigen Zug und Streit wider Weizen, Gerste, Hafer, Malz und allerlei Korn und Getreide, und wird mancher Ritter hier werden und große Thaten thun.

Also sitzen wir hier im Reichstag, hören und sehen zu mit großer Lust und Liebe, wie die Fürsten und Herren samt andern Ständen des Reichs so fröhlich singen und wohlleben. Aber sonderliche Freude haben wir, wenn wir sehen, wie ritterlich sie schwänzen, den Schnabel wischen und die Wehr stürzen, daß sie siegen und Ehre einlegen wider Korn und Malz. Wir wünschen ihnen Glück und Heil, daß sie allzumal an einen Zaunstecken gespießet wären.

Ich halt' aber, es sei nichts anders, denn die Sophisten und Papisten mit ihrem Predigen und Schreiben, die muß ich alle auf einem Haufen also vor mir haben, auf daß ich höre ihre liebliche Stimme und Predigten und sehe, wie sehr nützlich Volk es ist, alles zu verzehren, was auf Erden, und dafür kecken für die Langeweile.

Heute haben wir die erste Nachtigall gehöret; denn sie hat dem April nicht wollen trauen. Es ist bisher eitel köstlich Wetter gewesen, hat noch nie geregnet, ohne gestern ein wenig. Bei euch wird's vielleicht anders sein. Hiermit Gott befohlen, und haltet wohl Haus. Aus dem Reichstag der Malztürken, den 28. April Anno 1530.

D. Martinus Luther.

6. An den Kurfürsten Johannes.

(Ein Trost- und Ermunterungsschreiben vom 20. Mai 1530 an den Kurfürsten Johann den Beständigen, der, weil er einerseits treu zu Kaiser und Reich stehen, anderseits die Sache des Evangeliums nicht unterdrücken lassen wollte, auf dem Reichstage zu Augsburg in einer besonders schwierigen Lage sich befand.)

Gnade und Friede in Christo, unserm Herrn und Heiland! Amen. Durchleuchtigster, Hochgeborner Fürst, Gnädigster Herr! Ich habe nun lange verzogen mit Antwort auf Ew. Kurfürstl. Gnaden erstes Schreiben aus Augsburg, an mich gnädiglich gethan, mit Anzeigung neuer Zeitung und Vermahnung, daß ich mir die Zeit an diesem Ort nicht soll lassen lang sein u. s. w. Und ist fürwahr ohne Not, daß Ew. Kurfürstl. Gnaden so gnädiglich an mich denket und sorget; denn wir sollen an Ew. Kurfürstl. Gnaden denken, sorgen und bitten, wie wir denn auch wahrlich und treulich thun. Die Zeit ist mir fürwahr nicht lang, wir leben wie die Herren, und sind mir diese Wochen daher also verlaufen, daß mich's kaum drei Tage dünkt. Aber Ew. Kurfürstl. Gnaden ist und muß jetzt sein an einem langweiligen Ort; da helf' unser lieber Vater im Himmel, daß Ew. Kurfürstl. Gnaden Herz fest und geduldig bleibe in seiner Gnade, die er uns so reichlich erzeiget.

Denn auf's erste, so ist ja das gewiß, daß Ew. Kurfürstl. Gnaden solche Mühe, Kost, Gefahr und Langeweile lauterlich um Gottes willen tragen muß, sintemal alle wütigen Fürsten und Feinde keine andere Schuld an Ew. Kurfürstl. Gnaden haben denn das reine, zarte, lebendige Gottes Wort; sonst müssen sie Ew. Kurfürstl. Gnaden ja einen unschuldigen, stillen, frommen, treuen Fürsten bekennen.

Weil denn das gewiß ist, so ist's ja ein groß Zeichen, daß Gott Ew. Kurfürstl. Gnaden lieb hat, als dem er sein heiliges Wort so reichlich gönnet und würdig dazu macht, daß Sie um desselbigen willen solche Schmach und Feindschaft leiden müssen, welches je ein tröstlich Gewissen macht. Denn Gott zum Freund haben ist ja tröstlicher, denn aller Welt Freundschaft haben. Dagegen sehen wir, wie Gott die wütigen und zornigen Fürsten nicht wert achtet, daß sie sein Wort kennen oder haben sollen. Ja, sie

müssen verblendet und verstockt dasselbige lästern und verfolgen, als die Rasigen und Unsinnigen, welches schreckliche Zeichen sind seiner großen Ungnade und seines Zornes über sie; des sollten sie wohl billig erschrecken und trostlos sein im Gewissen, wie es denn zuletzt auch ergehen muß.

Über das, so erzeigt sich der barmherzige Gott wohl noch gnädiger, daß er sein Wort so mächtig und fruchtbar in Ew. Kurfürstl. Gnaden Lande macht. Denn freilich Ew. Kurfürstl. Gnaden Lande die allerbesten und meisten guten Pfarrer und Prediger haben, als sonst kein Land in aller Welt, die so treulich und rein lehren und so schönen Frieden helfen halten. Es wächst jetzt daher die zarte Jugend von Knäblin und Maidlin, mit dem Katechismo und Schrift so wohl zugerichtet, daß mir's in meinem Herzen sanft thut, daß ich sehen mag, wie jetzt junge Knäblin und Maidlin mehr beten, glauben und reden können von Gott, von Christo, denn vorhin und noch alle Stift, Klöster und Schulen gekonnt haben und noch können.

Es ist fürwahr solches junge Volk in Ew. Kurfürstl. Gnaden Land ein schönes Paradies, desgleichen auch in der Welt nicht ist. Und solches alles bauet Gott in Ew. Kurfürstl. Gnaden Schoß, zum Wahrzeichen, daß er Ew. Kurfürstl. Gnaden gnädig und günstig ist. Als sollte er sagen: Wohlan, lieber Herzog Hans, da befehl' ich dir meinen edelsten Schatz, mein lustiges Paradies, du sollst Vater über sie sein. Denn unter deinem Schutz und Regiment will ich sie haben, und dir die Ehre thun, daß du mein Gärtner und Pfleger sollst sein. Solches ist je gewißlich wahr. Denn Gott der Herr, der Ew. Kurfürstl. Gnaden zu dieses Landes Vater und Helfer gesetzt hat, der nähret sie alle durch Ew. Kurfürstl. Gnaden Amt und Dienst, und müssen alle Ew. Kurfürstl. Gnaden Brot essen. Das ist doch nicht anders, denn als wäre Gott selbst Ew. Kurfürstl. Gnaden täglicher Gast und Mündel, weil sein Wort und seine Kinder, so sein Wort haben, Ew. Kurfürstl. Gnaden tägliche Gäste und Mündel sind.

Dagegen sehe man auch an, was bei andern Fürsten ihr Wüten Schaden thut an der lieben Jugend, daß sie aus dem Paradies Gottes sündliche, faule, zerrissene Pfützen dem Teufel machen und verderben alles, haben auch eitel Teufel täglich zu

Tisch und zu Gästen; denn sie sind der Ehren bei Gott nicht wert, daß sie seinem Wort von allem ihrem Gut einen kalten Trunk Wassers geben. Ja, sie müssen dazu dem durstigen Christo am Kreuz noch Essig, Myrrhen und Galle geben. Wiewohl dennoch viel fromme Leute heimlich unter ihnen sind, die Ew. Kurfürstl. Gnaden Paradies und gelobt Land sehnlich begehren und helfen dafür herzlich bitten.

Weil denn Gott so reichlich in Ew. Kurfürstl. Gnaden Land wohnet, daß er sein Wort so gnädiglich walten lässet, daß dadurch Ew. Kurfürstl. Gnaden Amt, Güter und Hab alles in einem seligen Brauch und Dienst gehn, und eigentlich alles eitel täglich Almosen und Opfer sind, dem heiligen Wort Gottes zu Ehren dargereicht ohne Unterlaß, dazu Ew. Kurfürstl. Gnaden mit einem friedsamen Herzen begabet, das nicht blutdürstig und mordisch ist, wie jenes Teil ist und sein muß: so hat fürwahr Ew. Kurfürstl. Gnaden große Ursache, sich in Gott zu freuen und an solchen großen Zeichen seiner Gnade sich zu trösten. Denn es ja eine herrliche große Ehre ist, daß Gott Ew. Kurfürstl. Gnaden dazu erwählet, geweihet und würdig gemacht hat, daß Leib und Gut, Land und Leute, und alles, was Ew. Kurfürstl. Gnaden hat, in solchem schönen Gottesdienst steht und geht, daß sein göttlich Wort nicht allein unverfolgt, sondern gleich ernähret und erhalten wird. Schadet auch nicht, daß etliche unter uns nicht wohl dran sind; dennoch gehet Ew. Kurfürstl. Gnaden Dienst und Schutz im Werk, das Wort zu erhalten.

Zuletzt haben nun Ew. Kurfürstl. Gnaden auch zuvor das treue herzliche Gebet bei allen Christen, sonderlich in Ew. Kurfürstl. Gnaden Landen, und wir wissen, daß unser Gebet recht ist und die Sache gut; darum wir auch gewiß sind, daß es angenehm und erhöret wird. O das junge Volk wird's thun, das mit seinen unschuldigen Zünglein so herzlich gen Himmel ruft und schreiet und Ew. Kurfürstl. Gnaden als ihren lieben Vater so treulich dem barmherzigen Gott befiehlet. Dagegen wissen wir ja, daß jenes Teil böse Sachen hat, können auch nicht beten, sondern gehen mit klugen Anschlägen um, setzen alles auf ihren Witz und Macht, wie man vor Augen sieht; da steht es denn auf dem rechten Sand.

Diese meine Schrift wolle Ew. Kurfürstl. Gnaden gnädiglich von mir annehmen. Gott weiß, daß ich die Wahrheit sage und nicht heuchle; denn mir ist leid, daß der Satan Ew. Kurfürstl. Gnaden Herz möcht' bekümmern und betrüben. Ich kenne ihn zum Teil wohl, weiß wohl, wie er mir pflegt mitzuspielen; er ist ein trauriger, saurer Geist, der nicht leiden kann, daß ein Herz fröhlich sei oder Ruhe hab', sonderlich in Gott; wie viel weniger wird er's leiden können, daß Ew. Kurfürstl. Gnaden gutes Muts sei, als der wohl weiß, wie viel an Ew. Kurfürstl. Gnaden Herz uns allen gelegen, und nicht uns allein, sondern fast der ganzen Welt, ich wollt' schier sagen, auch dem Himmel selbst, weil freilich ein großer Teil des Himmelreichs Christi in Ew. Kurfürstl. Gnaden Land durch das heilsame Wort erbauet ist ohne Unterlaß; das weiß er, und siehet seinen Unwillen dran. Darum sind wir alle schuldig, Ew. Kurfürstl. Gnaden treulich beizustehen mit Beten, Trösten, Lieben und womit wir immer können: denn wo Ew. Kurfürstl. Gnaden fröhlich ist, so leben wir; wo Sie aber betrübt ist, da sind wir krank.

Aber unser lieber Herr und treuer Heiland, Jesus Christus, den uns der Vater aller Gnaden hat so reichlich offenbart und geschenkt, der wolle Ew. Kurfürstl. Gnaden über alle meine Worte seinen heiligen Geist, den rechten, ewigen Tröster, senden, der Ew. Kurfürstl. Gnaden stets erhalte, stärke und bewahre wider alle listige, giftige, feurige Pfeile des sauren, schweren, argen Geistes! Amen, lieber Gott, Amen.

Gegeben am 20. Mai Anno 1530.

7. An seinen Sohn Johannes.

(Diesen Brief schrieb Luther mitten unter den ernstesten Studien und wichtigsten Ereignissen am 19. Juni 1530. Johannes oder Hänschen, sein Erstgeborner, war damals 4 Jahre alt.)

Gnad' und Friede in Christo, mein liebes Söhnichen. Ich sehe gern, daß Du wohl lernest und fleißig betest. Thu also, mein Söhnichen, und fahre fort; wenn ich heim komme, will ich Dir einen schönen Jahrmarkt mitbringen. Ich weiß einen hüb-

schen, lustigen Garten, da gehen viele Kinder innen, haben güldene Röcklein an und lesen schöne Äpfel unter den Bäumen, und Birnen, Kirschen, Spilling [eine Pflaumenart] und Pflaumen, singen, springen und sind fröhlich, haben auch schöne kleine Pferdlein mit goldenen Zäumen und silbernen Sätteln. Da fragt' ich den Mann, des der Garten ist, wes die Kinder wären? Da sprach er: „Es sind die Kinder, die gern beten, lernen und fromm sind.“ Da sprach ich: „Lieber Mann, ich habe auch einen Sohn, heißt Hänsichen Luther, möcht' er nicht auch in den Garten kommen, daß er auch solche schöne Äpfel und Birn essen möchte und solche feine Pferdlein reiten und mit diesen Kindern spielen?“ Da sprach der Mann: „Wenn er gern betet, lernet und fromm ist, so soll er auch in den Garten kommen, Lippus und Jost[1]) auch, und wenn sie alle zusammen kommen, so werden sie auch Pfeifen, Lauten und allerlei Saitenspiel haben, auch tanzen und mit kleinen Armbrüsten schießen.“

Und er zeigte mir dort eine feine Wiese im Garten, zum Tanzen zugericht, da hingen eitel güldene Pfeifen, Pauken und feine silberne Armbrüste. Aber es war noch frühe, daß die Kinder noch nicht gegessen hatten. Darum konnte ich des Tanzes nicht erharren und sprach zu dem Mann: „Ach lieber Herr, ich will flugs hingehen und das alles meinem lieben Söhnlein Hänsichen schreiben, daß er ja fleißig bete und wohl lerne und fromm sei, auf daß er auch in diesen Garten komme; aber er hat eine Muhme Lene[2]), die muß er mitbringen.“ Da sprach der Mann: „Es soll ja sein, gehe hin und schreibe ihm also.“

Darum, liebes Söhnlein Hänsichen, lerne und bete ja getrost, und sage es Lippus und Josten auch, daß sie auch lernen und beten, so werdet ihr mit einander in den Garten kommen. Hiermit sei dem allmächtigen Gott befohlen und grüße Muhme Lenen und gieb ihr einen Kuß von meinetwegen. Anno 1530.

Dein lieber Vater

Martinus Luther.

---

1) Melanchthons Sohn Philipp und Jonas' Sohn Jodokus.
2) Magdalene von Bora war die Tante seiner Frau.

8. An Melanchthon.

(Ein Trostbrief Luthers [aus dem Lateinischen übersetzt] an seinen durch die schwierige Lage der Protestanten auf dem Augsburger Reichstage bekümmerten Freund Philipp Melanchthon vom 27. Juni 1530.)

Gnade und Friede in Christo! in Christo sage ich und nicht in der Welt, Amen. Was die Rechtfertigung wegen Eures Stillschweigens betrifft, davon ein andermal, mein lieber Philippe. Deiner großen Sorge, durch welche Du geschwächt wirst, wie Du schreibst, bin ich von Herzen feind. Daß sie in Deinem Gemüte so sehr überhand nimmt, ist nicht die Größe der Sache, sondern die Größe des Unglaubens schuld. Denn eben diese Sache ist zu den Zeiten Johannes Hus' und vieler anderer größer gewesen denn zu unseren Zeiten. Und ob sie auch groß wäre, so ist ja der auch groß, der sie angefangen hat und führt; denn sie ist nicht unser. Was kränkst Du Dich denn so stets und ohne Unterlaß? Ist die Sache falsch, so lasset sie uns widerrufen; ist sie aber recht, warum machen wir denjenigen in so großen Verheißungen zum Lügner, der uns heißt guter Dinge und zufrieden sein. Wirf Dein Anliegen auf den Herrn, sagt er, der Herr ist nahe allen betrübten Herzen, die ihn anrufen. Sollte er solches wohl in den Wind reden oder vor die Tiere werfen? Es kommt mich auch oft ein Grauen an, aber nicht auf die Dauer; Deine Philosophie plagt Dich also, nicht die Theologie. Dieselbe nagt auch Deinen Freund Joachim[1]), wie mir scheint, auf gleiche Weise, als könntet ihr mit eurer unnützen Sorge etwas ausrichten. Was kann denn der Teufel mehr thun, denn daß er uns erwürge? Ich beschwöre Dich, der Du in allen andern Dingen streitbar bist, kämpfe doch wider Dich selbst; denn Du bist Dein größter Feind, weil Du dem Satan so viele Waffen wider Dich selbst reichest. Christus ist für die Sünden gestorben einmal, aber für die Gerechtigkeit und Wahrheit wird er nicht sterben, sondern er lebt und regiert. Ist dies wahr, was fürchten wir denn für die Wahrheit, dieweil er regieret. Aber, sagst Du, sie wird niedergeschlagen werden

---

1) D. Joachim Camerarius, der innige Freund und nachmalige Biograph Melanchthons, ist gemeint.

durch Gottes Zorn. So laßt uns denn zugleich mit ihr niedergeschlagen, aber nicht durch uns selbst. Der unser Vater worden ist, der wird auch unserer Kinder Vater sein. Ich bitte wahrlich mit Fleiß für Dich, und es thut mir wehe, daß Du die Sorge so gierig wie ein Blutigel in Dich saugst und mein Gebet so kraftlos machst. Ich fürwahr, so viel die Sache betrifft (ob es Dummheit oder der Geist sei, das weiß mein Herr Christus), bin nicht sehr bekümmert, ja ich habe eine bessere Hoffnung, als ich je gemeint hätte. Gott vermag die Toten aufzuerwecken, er vermag auch seine Sache, ob sie gleich fällt, zu erhalten; wenn sie gefallen ist, wieder aufzurichten, und wenn sie steht, zu fördern. Sollten wir hierzu nicht tüchtig sein, so geschehe es durch andere. Denn wenn wir uns durch seine Zusagen nicht aufrichten lassen, wer ist doch jetzt anders in der Welt, den sie angehen? Doch hiervon ein andermal mehr, wiewohl ich nichts anderes thue, denn Wasser ins Meer tragen. Christus tröste, stärke und lehre euch alle durch seinen Geist, Amen.

Werde ich hören, daß die Sache bei euch übel und in Gefahr stehe, so werde ich mich kaum halten, daß ich nicht zu euch fliege, auf daß ich sehe, wie schrecklich des Teufels Zähne umher stehen, wie die Schrift sagt.

Aus unserer Wüste [Coburger Feste], 27. Juni Anno 1530.

9. An Lazarus Spengler.

(In diesem Briefe vom 8. Juli 1530 erklärt Luther auf Veranlassung seines Freundes Spengler in Nürnberg sein Wappen, das Joh. Friedrich, der Sohn und spätere Nachfolger Johanns, hatte anfertigen lassen. Dasselbe zeigte eine weiße Rose und in ihrer Mitte ein rotes Herz mit einem schwarzen Kreuz. Das seines Vaters trug eine Armbrust mit zwei Rosen.)

Gnade und Friede in Christo! Ehrbarer, günstiger, lieber Herr und Freund! Weil Ihr begehrt zu wissen, ob mein Petschaft recht getroffen sei, will ich Euch meine ersten Gedanken anzeigen zu guter Gesellschaft, die ich auf mein Petschaft wollte fassen, als in ein Merkzeichen meiner Theologie. Das erste darin soll ein Kreuz sein, schwarz im Herzen, das seine natürliche Farbe

hätte, damit ich mir selbst Erinnerung gäbe, daß der Glaube an den Gekreuzigten uns selig macht; denn so man von Herzen glaubt, wird man gerecht. Ob's nun wohl ein schwarz Kreuz ist, mortifizieret [tötet] und soll auch wehe thun, noch läßt es das Herz in seiner Farbe, verderbt die Natur nicht, das ist, es tötet nicht, sondern behält lebendig; denn der Gerechte wird seines Glaubens leben, des Glaubens aber an den Gekreuzigten. Solch Herz aber soll mitten in einer weißen Rose stehen, anzuzeigen, daß der Glaube Freude, Trost und Frieden giebt, und kurz in eine weiße fröhliche Rose setzt, nicht wie die Welt Frieden und Freude giebt, darum soll die Rose weiß und nicht rot sein; denn weiße Farbe ist der Geister und aller Engel Farbe. Solche Rose stehet im himmelfarbenen Felde, daß solche Freude im Geist und Glauben ein Anfang ist der himmlischen Freude zukünftig, jetzt wohl schon darin begriffen und gefasset, aber noch nicht offenbar. Und um solch Feld einen güldenen Ring, daß solche Seligkeit im Himmel ewig währet und kein Ende hat und auch köstlich über alle Freude und Güter, wie das Gold das höchste, köstlichste Erz ist. Christus, unser lieber Herr, sei mit Eurem Geiste bis in jenes Leben, Amen.

Ex Eremo Grubok [aus der Wüste **Koburg**], 8. Juli 1530.

10. An den Kanzler Brück.

(Der um die Reformation hochverdiente kursächsische Kanzler Brück, an den dieser Brief vom 5. August 1530 gerichtet ist, war der Hauptratgeber seines Fürsten in Augsburg. Luther tröstet ihn, daß trotz der drohenden Haltung des Kaisers Gott die Seinen nicht verlassen werde.)

Gnade und Friede in Christo! Achtbarer, hochgelahrter, lieber Herr und lieber Gevatter! Ich habe nun etliche Mal an meinen gnädigsten Herrn geschrieben und an die Unsern, daß ich wohl denke, ich habe sein zu viel gemacht, sonderlich an meinen gnädigsten Herrn, als ob ich gleich zweifelte, daß Gottes Trost und Hilfe mehr und stärker bei Seiner Kurfürstl. Gnaden wären denn bei mir. Ich hab's aber aus Anregung der Unsern gethan, deren etliche so wehmütig und sorgfältig sind, als hätte Gott unser vergessen: so er unser nicht kann vergessen, er müßte zuvor sein selbst vergessen. Es wäre denn, daß unsere Sache nicht seine

Sache und unsere Lehre nicht sein Wort wäre. Sonst, wo wir des gewiß sind und nicht zweifeln, daß es seine Sache und Wort ist, so ist auch gewiß unser Gebet erhöret und die Hilfe schon beschlossen und zugerüstet, daß uns geholfen werde; das kann nicht fehlen. Denn er spricht: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht sollte erbarmen über ihres Leibes Frucht? Und ob sie desselbigen vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen; siehe, ich habe dich auf meine Hand gezeichnet.“

Ich hab' neulich zwei Wunder gesehen. Das erste, da ich zum Fenster hinaus sah, die Sterne am Himmel und das ganze schöne Gewölbe Gottes, und sah doch nirgend keine Pfeiler, darauf der Meister solch Gewölbe gesetzt hätte; noch fiel der Himmel nicht ein, und stehet auch solch Gewölbe noch fest. Nun sind etliche, die suchen solche Pfeiler, und wollten sie gern greifen und fühlen. Weil sie denn das nicht vermögen, zappeln und zittern sie, als werde der Himmel gewißlich einfallen, aus keiner andern Ursache, denn daß sie die Pfeiler nicht greifen noch sehen. Wenn sie dieselbigen greifen könnten, so stünde der Himmel feste.

Das andere: ich sah auch große dicke Wolken über uns schweben mit solcher Last, daß sie möchten einem großen Meer zu vergleichen sein; und sah doch keinen Boden, darauf sie ruhten oder fußten, noch keine Kufen, darein sie gefasset wären; noch fielen sie dennoch nicht auf uns, sondern grüßten uns mit einem sauren Angesicht und flohen davon. Da sie vorüber waren, leuchtet herfür beide, der Boden und unser Dach, der sie gehalten hatte, der Regenbogen. Das war doch ein schwacher, dünner, geringer Boden und Dach, daß es auch in den Wolken verschwand, und mehr ein Schemen, wie durch ein gemalt Glas zu scheinen pflegt, denn ein solcher gewaltiger Boden anzusehen war, daß einer auch des Bodens halben wohl so sehr verzweifeln sollte, als der großen Wasserlast. Dennoch fand sich's in der That, daß solcher ohnmächtiger (anzusehen) Schemen die Wasserlast trug und uns beschützte. Noch sind etliche, die des Wassers und der Wolken Dicke und schwere Last mehr ansehen, achten und fürchten denn diesen dünnen, schmalen und leichten Schemen; denn sie wollten gern fühlen die Kraft solchen Schemens; weil sie das nicht können, fürchten sie, die Wolken werden eine ewige Sintflut anrichten.

Solches muß ich mit Eurer Achtbarkeit freundlicher Weise scherzen, und doch ungescherzt schreiben; denn ich besondere Freude davon gehabt, daß ich erfahren habe, wie Ew. Achtbarkeit vor allen andern einen guten Mut und getrostes Herz hat in dieser unserer Anfechtung. Ich hätte wohl gehofft, es sollte zum wenigsten weltlicher Friede zu erhalten gewesen sein; aber Gottes Gedanken sind weit über unsere Gedanken. Und ist auch recht, denn er erhöret und thut supra quam intelligimus aut petimus[1]). Denn wir wissen nicht, wie wir bitten sollen, Röm. 8. Sollte er uns nun also erhören, wie wir bitten, daß der Kaiser uns Frieden gäbe, so möcht's vielleicht heißen infra, nicht supra quam intelligimus[2]), und sollte wohl der Kaiser und nicht Gott die Ehre kriegen.

Aber nun will er selbst uns Frieden schaffen, daß er allein die Ehre habe, die ihm auch allein gebührt. Nicht daß wir hiermit Kaiserliche Majestät verachten, sondern bitten und wünschen, daß Kaiserliche Majestät nichts wider Gott und Kaiserliche Rechte vornehme. Wo sie aber das thäte, da Gott vor sei, so wollen dennoch wir als die treuen Unterthanen nicht glauben, daß Seine Kaiserliche Majestät thue, sondern denken, daß es andere Tyrannen unter dem Namen Kaiserlicher Majestät thun, und also Kaiserlicher Majestät Namen und der Tyrannen Werk unterscheiden, gleichwie wir Gottes Namen, so die Ketzer und Lügner führen, auch unterscheiden und Gottes Namen ehren und die Lügen meiden. Also sollen und können wir der Tyrannen Vornehmen gar nicht billigen noch annehmen, das sie unter Kaiserlicher Majestät Namen treiben.

Aber solch Werk, das uns Gott mit Gnaden gegeben hat, wird er durch seinen Geist segnen und fördern und die Weise, Zeit und Raum uns zu helfen wohl treffen und nicht vergessen noch versäumen. Sie haben's noch nicht zur Hälfte gebracht, die Blutmenschen[3]), was sie jetzt anfangen, sind auch noch nicht alle wieder heim, oder dahin sie gern wären. Unser Regenbogen ist schwach, ihre Wolken sind mächtig; aber am Ende wird man gewahr werden, aus was für einem Ton es geht. Eure Achtbarkeit

---

1) Über unser Bitten und Verstehn.

2) Unter, nicht über unser Verstehen.

3) Luther gebraucht diesen Ausdruck wegen des von ihnen vergossenen Märtyrerbluts.

halte mir mein Geschwätze zugute und tröste Magister Philippum und die andern alle. Christus soll mir unsern gnädigsten Herrn auch trösten und halten. Dem sei Lob und Dank in Ewigkeit, Amen. Des Gnaden ich auch Ew. Achtbarkeit befehle treulich.

Ex Eremo [aus der Wüste], 5. August Anno 1530.

11. An seine Mutter.

(Trostbrief Luthers an seine kranke Mutter Margarete Luther, geb. Ziegler, vom 20. Mai 1531 [† 30. Juni 1531].)

Gnade und Friede in Christo Jesu, unserm Herrn und Heilande! Amen. Meine herzliebe Mutter! Ich hab' die Schrift meines Bruders Jakob von Euerer Krankheit empfangen, und ist mir ja herzlich leid, sonderlich daß ich nicht kann leiblich bei Euch sein, wie ich wohl gern wäre; aber doch erscheine ich hier mit dieser Schrift leiblich, und will ja nicht von Euch sein geistlich samt allen den Unsern.

Wiewohl ich aber hoffe, daß Euer Herz ohne das längst und reichlich genug unterrichtet, und gottlob sein tröstlich Wort wohl innen habt, dazu mit Predigern und Tröstern allenthalben versorget seid: so will ich doch das Meine auch thun und meiner Pflicht nach mich Euer Kind und Euch für meine Mutter erkennen, wie unser beider Gott und Schöpfer uns gemacht und gegen einander verpflichtet hat, damit ich zugleich den Haufen Eurer Tröster vermehre.

Erstlich, liebe Mutter, wisset Ihr von Gottes Gnaden nun wohl, daß Euere Krankheit seine väterliche gnädige Rute ist und gar eine geringe Rute gegen die, so er über die Gottlosen, ja, auch oft über seine eigenen lieben Kinder schickt, da einer geköpft, der andere verbrannt, der dritte ertränkt wird, und so fortan, daß wir allesamt müssen singen: „Wir werden um deinetwillen täglich getötet und sind gleich wie die Schlachtschafe.“ Darum Euch solche Krankheit nicht soll betrüben noch bekümmern, sondern sollt sie mit Dank annehmen, als von seiner Gnade zugeschickt; angesehen, wie gar ein geringes Leiden es ist, wenn es gleich zum Tode oder Sterben sollt, gegen das Leiden seines eigenen lieben Sohnes, unsers Herrn Jesu Christi, welches er nicht für sich selbst,

wie wir leiden müssen, sondern für uns und unsere Sünde erlitten hat.

Zum andern wisset Ihr, liebe Mutter, auch das rechte Hauptstück und Grund Euerer Seligkeit, worauf Ihr Euren Trost setzen sollt in dieser und allen Nöten, nämlich den Eckstein Jesum Christum, der uns nicht wanken noch fehlen wird, auch uns nicht sinken noch untergehen lassen kann. Denn er ist der Heiland und heißt der Heiland aller armen Sünder und aller, die in Not und Tod stecken, so auf ihn sich verlassen und seinen Namen anrufen. Er spricht: „Seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“ Hat er die Welt überwunden, so hat er auch gewißlich den Fürsten der Welt mit aller seiner Macht überwunden. Was ist aber seine Macht anders denn der Tod, damit er uns unter sich geworfen und um unserer Sünde willen gefangen hatte? Aber nun der Tod und Sünde überwunden ist, mögen wir fröhlich und tröstlich das süße Wort hören: „Seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“ Und sollen ja nicht zweifeln, es sei gewißlich wahr, und nicht allein das, sondern uns wird auch geboten, daß wir sollen mit Freuden uns solches Trostes annehmen und mit aller Danksagung. Und wer sich solcher Worte nicht wollt' trösten lassen, der thät' dem lieben Tröster unrecht und die größte Unehre, gleich als wäre es nicht wahr, daß er uns heißt getrost sein, oder als wäre es nicht wahr, daß er die Welt hätte überwunden, damit wir den überwundenen Teufel, Sünde und Tod uns selbst wieder zum Tyrannen stärken wider den lieben Heiland, da uns Gott vor behüte.

Derhalben mögen wir nun mit aller Sicherheit und Freudigkeit uns freuen, und wo uns will etwa ein Gedanke von der Sünde oder Tod erschrecken, wir dagegen unser Herz erheben und sagen: Siehe, liebe Seele, wie thust du? Lieber Tod, liebe Sünde, wie lebst du und schreckest mich? Weißt du nicht, daß du überwunden, und du Tod gar tot bist? Kennest du nicht einen, der von dir sagt: Ich habe die Welt überwunden? Mir gebührt nicht dein Schrecken zu hören noch anzunehmen, sondern die Trostworte meines Heilandes: „Seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“ Das ist der Siegmann, der rechte Held, der mir hiermit seinen Sieg giebt und zueignet: Seid getrost! Bei

dem bleibe ich, an des Wort und Trost halte ich mich, darauf bleibe ich hier oder fahre dorthin, er lüget mir nicht. Dein falsches Schrecken wollte mich gerne betrügen und mit Lügengedanken von solchem Siegmann und Heiland reißen, und ist doch erlogen, so wahr es ist, daß er dich überwunden und uns getrost zu sein geboten hat.

Also rühmet St. Paulus auch und trotzet wider des Todes Schrecken: „Der Tod ist verschlungen im Sieg; Tod, wo ist dein Sieg? Hölle, wo ist dein Stachel?" Schrecken und reizen kannst du, wie ein hölzernes Todesbild, aber Gewalt hast du nicht zu würgen. Denn dein Sieg, Stachel und Kraft ist im Sieg Christi verschlungen, die Zähne magst du blecken, aber fressen kannst du nicht. Denn Gott hat uns den Sieg wider dich gegeben durch Jesum Christum, unsern Herrn, dem sei Lob und Dank gesagt, Amen.

Mit solchen Worten und Gedanken, liebe Mutter, lasset Euer Herz sich bekümmern und sonst mit nichts, und seid ja dankbar, daß Euch Gott zu solcher Erkenntnis gebracht hat und nicht lassen stecken in dem päpstischen Irrtum, da man uns gelehrt hat auf unser Werk und der Mönche Heiligkeit bauen, und diesen einigen Trost, unsern Heiland, nicht für einen Tröster, sondern für einen grausamen Richter und Tyrannen halten, daß wir von ihm zu Maria und den Heiligen haben fliehen müssen, und uns keiner Gnade noch Trost zu ihm haben versehen können.

Aber nun wissen wir's anders von der grundlosen Güte und Barmherzigkeit unsers himmlischen Vaters, daß Jesus Christus unser Mittler und Gnadenstuhl ist und unser Bischof im Himmel vor Gott, der uns täglich vertritt und versöhnet, alle, die nur an ihn glauben und ihn anrufen, und nicht ein Richter ist noch grausam, ohne allein über die, so ihm nicht glauben noch seinen Trost und Gnade annehmen wollen. Er ist nicht der Mann, der uns verklagt noch dräuet, sondern der uns versöhnet und vertritt durch seinen eignen Tod und Blut, für uns vergossen, daß wir uns nicht vor ihm fürchten, sondern mit aller Sicherheit zu ihm treten und ihn nennen sollen: lieber Heiland, du süßer Tröster, du treuer Bischof unserer Seelen.

Zu solcher Erkenntnis, sage ich, hat Euch Gott gnädiglich

berufen, des habt Ihr sein Siegel und Briefe, nämlich das Evangelium, die Taufe und das Sakrament, so Ihr höret predigen, also daß es keine Gefahr noch Not mit Euch haben soll. Seid nur getrost und danket mit Freuden solcher großen Gnade. Denn der es in Euch angefangen hat, wird es auch gnädiglich vollenden. Denn wir können uns selbst in solchen Sachen nicht helfen, wir mögen der Sünde, Tod und Teufel nichts abgewinnen mit unsern Werken; darum ist da an unserer Statt und für uns ein anderer, der es besser kann, und uns seinen Sieg giebt und befiehlt, daß wir's annehmen und nicht dran zweifeln sollen, und spricht: „Seid getrost, ich habe die Welt überwunden“; und abermal: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben, und euere Freude soll niemand von euch nehmen.“

Der Vater und Gott alles Trostes verleihe Euch durch sein heiliges Wort und Geist einen festen, fröhlichen und dankbaren Glauben, damit Ihr diese und alle Not möget seliglich überwinden und endlich schmecken und erfahren, daß es die Wahrheit sei, da er selbst spricht: „Seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“ Und befehle hiermit Euern Leib und Seele in seine Barmherzigkeit, Amen. Es bitten für Euch alle Eure Kinder und meine Käthe. Etliche weinen, etliche essen und sagen: die Großmutter ist sehr krank. Gottes Gnade sei mit uns allen, Amen.

Am Sonnabend nach Himmelfahrt 1531.

Euer lieber Sohn

Martinus Luther.

12. An seine Hausfrau.

(Diesen Brief an seine Frau Katharina, geb. v. Bora, mit welcher er seit dem 13. Juni 1525 verheiratet war, schrieb Luther am 27. Februar 1532 von Torgau aus, wohin er sich zu seinem kranken Kurfürsten begeben hatte.)

Meiner herzlieben Hausfrau, Katharina Lutherin, zu eignen Handen.

Gott zum Gruß in Christo! Meine herzliebe Käthe! Ich hoffe, wo Doktor Brück wird Urlaub kriegen, wie er mich vertröstet, so will ich mit ihm kommen morgen oder übermorgen.

Bitte Gott, daß er uns frisch und gesund heimbringe. Ich schlafe überaus wohl, etwa sechs oder sieben Stunden aneinander und danach zwei oder drei Stunden hernach. Es ist des Biers Schuld, wie ich achte. Aber nüchtern bin ich, gleichwie zu Wittenberg. Doktor Kaspar saget, daß unsers gnädigen Herrn Fuß nicht weiter fresse, aber solche Marter leide kein Dobitzsch, noch Gefangener auf der Leiter im Turm von Hans Stockmeister, als Seine Kurfürstl. Gnaden muß leiden von den Wundärzten. Es ist Seine Fürstl. Gnaden so gesund am ganzen Leibe als ein Fischlein, aber der Teufel hat ihn in den Fuß gebissen und gestochen. Betet, betet weiter! Ich hoffe, Gott soll uns erhören, wie angefangen ist. Denn Doktor Kaspar hält auch dafür, es müsse Gott hier helfen.

Weil Johannes[1]) wegzeucht, so will's die Not und Ehre fordern, daß ich ihn lasse ehrlich von mir kommen. Denn Du weißt, daß er treulich und fleißig gedienet hat und wahrlich dem Evangelio nach sich demütig gehalten und alles gethan und gelitten. Darum denke Du, wie oftmal wir haben bösen Buben und undankbaren Schülern gegeben, da es alles verloren gewesen ist; so greif Dich nun hier an und laß einem solchen frommen Gesellen auch nicht mangeln, da Du weißt, daß es wohl angeleget und Gott gefällig ist. Ich weiß wohl, daß wenig da ist; aber ich gäbe ihm gerne zehn Gulden, wenn ich sie hätte. Aber unter fünf Gulden sollst Du ihm nicht geben, weil er nicht gekleidet ist. Was Du darüber kannst geben, das thue, da bitte ich drum. Es möchte zwar der gemeine Kasten mir zu Ehren einem solchen meinem Diener wohl etwas schenken, angesehen, daß ich meine Diener muß halten auf meine Kosten zu ihrer Kirchen Dienst und Nutz; aber, wie sie wollen. Laß Du ja nicht fehlen, weil [so lange als] ein Becher da ist. Denke, wo Du es kriegest. Gott wird wohl anders geben, das weiß ich. Hiermit Gott befohlen, Amen.

Und sagt dem Pfarrherrn von Zwickau, daß er ja wollt' ihm lassen gefallen die Herberg und fürlieb nehmen. Wenn ich komme, will ich erzählen, wie Mühlfurt und ich bei dem Riedesel zu Gast gewesen und Mühlpford mir viel Weisheit erzeiget. Aber ich war

---

1) Joh. Rischmann war etliche Jahre Luthers Famulus.

nicht trinkerlich nach solchem Trank. Küßt mir den jungen Hansen von meinetwegen und heißet Hänschen, Lenchen[1]) und Muhme Lenen für den lieben Fürsten und für mich beten. Ich kann in dieser Stadt, wiewohl jetzt Jahrmarkt ist, nichts finden zu kaufen für die Kinder. Wo ich nichts brächte Sonderliches, so schaffe mir da etwas Vorrats. Dienstags nach Reminisc., 1532.

13. An Johann Mantel.

(Johann Mantel war Kirchendiener in Wittenberg. Luther tröstet denselben in diesem Briefe vom 11. November 1539 wider Anfechtung des Todes. Der Brief zeigt uns zugleich, wie Luther in den letzten Jahren seines Lebens, wo er abgearbeitet und kränklich war und ihm die Unsitte und der Luxus zu Wittenberg viel Herzeleid bereitete, selbst oft des Trostes bedürftig war.)

Gnade und Friede in Christo! Ihr habt nun etliche Mal, mein lieber Herr Johann, durch Euren Mittler bei mir ansuchen lassen und begehrt, ein Brieflein Euch zu senden, daraus Ihr, wie sie mir anzeigen und Ihr auch schreibet, möchtet Trost und Erquickung in Eurer langwierigen, fährlichen Krankheit empfahen. Aber ich denke und fühle auch, daß mir viel nötiger wäre ein Brieflein von Euch an mich geschrieben, dadurch mein Geist erquicket würde, der ich nicht allein mit Lot, Euch und andern frommen Christen gequälet, geplagt und gemartert werde in dieser greulichen Sodoma durch schändlichen Undank und schreckliche Verachtung des seligen Worts unseres lieben Heilands, wenn ich sehe, wie der Satan so gewaltig einnimmt und besitzet deren Herzen, die sich dünken lassen, sie wollen die ersten und vornehmsten sein im Reich Christi und Gottes, sondern werde auch über das mit inwendigen Ängsten und Trübsalen angefochten und geplaget. Derhalben ich bisher Euch zu schreiben verzogen habe; bin auch zum Teil durch mancherlei Geschäfte verhindert worden. Bitte derhalben mit rechtem Ernst, Ihr wollet immer fortfahren und anhalten meiner zu gedenken in Eurem brünstigen Gebet, das aus rechtem Glauben herfließt, wie auch wir Eurer gedenken.

Daß Ihr aber schreibet und klaget über Anfechtung und

---

1) Lenchen seine Tochter, geb. 1529, gest. 1542.

Traurigkeit des Todes halben, wisset Ihr aus unserm Glauben, da wir sprechen und bekennen, daß der Sohn Gottes gelitten habe unter Pontio Pilato, sei gekreuziget und gestorben, auf daß er durch seinen Tod dem Tod aller, so an ihn glauben, die Macht nehme, ja ganz und gar verschlinge. Lieber, was Großes ist's, daß wir sterben, so wir recht bedenken, daß er, der liebe Herr, gestorben und für uns gestorben ist? Sein Tod ist der recht einig Tod, der unser Herz, Sinn und Gedanken so einnehmen und erfüllen sollte, daß uns nicht anders zu Sinne wäre, als lebte nun nichts mehr, auch die liebe Sonne nicht, sondern wäre alles mit dem lieben Herrn gestorben, doch also, daß samt ihm alles wieder auferstehen sollt an jenem seligen Tage. In diesen seinen Tod und Leben soll unser Tod und Leben sinken, als derer, die mit ihm ewig leben sollen. Und zwar, er ist uns vorgangen mit seinem Tod von Anfang der Welt, wartet auch auf uns bis an der Welt Ende, auf daß er uns, wenn wir aus diesem kurzen, elenden Leben (davon die Gottlosen allein wissen und doch hier keines Augenblicks sicher sind) scheiden, empfahe und in sein ewig Reich aufnehme. Aber Ihr wisset Euch des alles besser und stärker zu erinnern aus der Schrift, denn ich betrübter und wohlgeplagter, nicht mit einerlei Tod umgeben in dieser greulichen, trübseligen Zeit, da lauter Undank zu sehen und allerlei Bosheit überhand nimmt, Euch schreiben kann. Grüßet Euer Weib und Kinder in ungefärbter Liebe und seid stark, getrost und unverzagt im Herrn und wartet auf ihn durch Geduld, welcher nun nahe ist und schier kommen wird. Amen.

St. Martins Abend Anno 1539.

14. An seine Hausfrau.

(Luther war Ende Januar 1546 nach Eisleben gereist, um daselbst einen Streit zwischen den Grafen von Mansfeld schlichten zu helfen. Von hier aus schrieb er am 7. Februar, also elf Tage vor seinem Tode, diesen Brief an seine Frau, die sich um ihn und sein Befinden große Sorge machte. Nachdem er den Streit der Grafen geschlichtet, auch noch mehrmals, zuletzt am 15. Februar, gepredigt, befiel ihn am 17. abends eine heftige Brustbeklemmung, worauf er am 18. morgens sanft entschlief mit den Worten: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist, du hast mich erlöst, du treuer Gott.")

Meiner lieben Hausfrau, Katharina Lutherin, Doktorin, Säumärkterin[1]) zu Wittenberg, meiner gnädigen Frau zu Handen und Fußen.

Gnade und Friede im Herrn! Lies du, liebe Käthe, den Johannem und den Kleinen Katechismum, davon du zu dem einmal sagtest: es ist doch alles in dem Buch von mir gesagt. Denn du willst sorgen für deinen Gott, gerade als wäre er nicht allmächtig, der da könnte zehn Doktor Martinus schaffen, wo der einige alte ersöffe in der Saale[2]) oder im Ofenloch oder auf Wolfs Vogelherd. Laß mich in Frieden mit deiner Sorge, ich habe einen bessern Sorger, denn du und alle Engel sind. Der liegt in der Krippen und hänget an einer Jungfrauen Zitzen; aber sitzet gleichwohl zur rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters. Darum sei in Frieden, Amen.

Ich denke, daß die Hölle und ganze Welt müsse jetzt ledig sein von allen Teufeln, die vielleicht alle um meinetwillen hier zu Eisleben zusammengekommen sind, so fest und hart stehet die Sache. So sind auch hier Juden[3]) bei fünfzig in einem Hause, wie ich dir zuvor geschrieben. Jetzt sagt man, daß zu Rißdorf, hart vor Eisleben gelegen, daselbst ich krank war im Einfahren[4]), sollen aus- und einreiten und gehen bei vierhundert Juden. Graf Albrecht, der alle Grenze um Eisleben her hat, der hat die Juden, so auf seinem Eigentum ergriffen, preisgegeben. Noch will ihnen niemand nichts thun. Die Gräfin von Mansfeld, Witwe von Solms, wird geachtet als der Juden Schützerin. Ich weiß nicht, ob's wahr sei; aber ich habe mich heute lassen hören, wo man's merken wollte, was meine Meinung sei, gröblich genug, wenn's sonst helfen sollte. Betet, betet, betet und helft uns, daß wir's

---

1) So nennt Luther scherzhaft seine Frau wegen ihrer ökonomischen Thätigkeit, die sie sogar Schweinezucht treiben ließ.

2) Als Luther nach Eisleben reiste, hatte er eine gefahrvolle Überfahrt über die angeschwollne Saale bei Halle.

3) Luther hatte schon öfters seinem Unmut über die Juden Ausdruck gegeben, namentlich in seiner Schrift im Jahre 1542 „Von den Juden und ihren Lügen", in der er ihnen Lästerungen gegen Christum und Wucher vorwirft.

4) Luther war eine kurze Strecke vor der Stadt zu Fuß gegangen und hatte sich dabei erkältet.

gut machen. Denn ich heute im Willen hatte, den Wagen zu schmieren in ira mea [in meinem Zorn]; aber der Jammer, so mir einfiel, meines Vaterlands, hat mich gehalten. Ich bin nun auch ein Jurist geworden. Aber es wird ihnen nicht gedeihen. Es wäre besser, sie ließen mich einen Theologen bleiben. Komme ich unter sie, so ich leben soll, ich möcht' ein Poltergeist werden, der ihren Stolz durch Gottes Gnade kämmen möchte. Sie stellen sich, als wären sie Gott, davon möchten sie wohl und billig bei Zeit abtreten, ehe denn ihre Gottheit zur Teufelheit würde, wie Lucifer geschah, der auch im Himmel vor Hoffart nicht bleiben konnte. Wohlan, Gottes Wille geschehe! Du sollst Magister Philipp diesen Brief lesen lassen; denn ich nicht Zeit hatte, ihm zu schreiben, damit du dich trösten kannst, daß ich dich gern lieb hätte, wenn ich könnte, wie du weißt, und er gegen seine Frau vielleicht auch weiß, und alles wohl verstehet. Wir leben hier wohl, und der Rat schenkt mir zu jeglicher Mahlzeit ein halb Stübchen Rheinfall, der ist sehr gut. Zuweilen trink' ich's mit meinen Gesellen[1]). So ist der Landwein hier gut, und naumburgisch Bier sehr gut, ohne daß mich dünkt, es machet mir die Brust voll Phlegmate mit seinem Pech. Der Teufel hat uns das Bier in aller Welt mit Pech verderbt und bei euch den Wein mit Schwefel. Aber hier ist der Wein rein, ohne was des Landes Art giebt. Und wisse, daß alle Briefe, die du geschrieben hast, sind anher kommen, und heute sind die kommen, so du am letzten Freitag geschrieben hast mit Magister Philipps Briefen, damit du nicht zürnest.

Am Sonntag nach Dorotheenstag, 7. Februar 1546.

Dein Liebichen

Martinus Luther D.

---

1) Außer seinem Diener und Rutfeld, seinem Hauslehrer, befanden sich bei Luther Jonas von Halle und Aurifaber, der später die Tischreden herausgab. Luthers drei Söhne Hans, Martin und Paul, die mit nach Eisleben gereist waren, brachten die meiste Zeit in dem nahe gelegenen Mansfeld bei seinem Bruder Jakob zu.

XIV.

Kleinere Stücke vermischten Inhalts.

Einleitung.

Von den unter diesem Titel angeführten Stücken zeigen die beiden ersten, daß Luther auch für andere Gebiete als das der Theologie und des religiösen Lebens ein reges Interesse hatte, das er, soweit solches seine Zeit erlaubte, auch schriftstellerisch zu bethätigen suchte. Namentlich interessierte ihn immer lebhaft die Geschichte der Völker und hervorragender Männer. Ein Lieblingsgegenstand waren ferner für ihn die deutschen Sagen und Sprichwörter.

1. Etliche Fabeln Äsops nebst einer Vorrede.

(Coburg 1530.)

Dies Buch von den Fabeln oder Märlein ist ein hochberühmt Buch gewesen bei den Allergelehrtesten auf Erden, sonderlich unter den Heiden. Wiewohl auch noch jetzund, die Wahrheit zu sagen, von äußerlichem Leben in der Welt zu reden, wüßte ich außer der heiligen Schrift nicht viele Bücher, die diesem überlegen sein sollten, so man Nutz, Kunst und Weisheit und nicht hochbedächtig Geschrei wollte ansehen; denn man darin unter schlichten Worten und einfältigen Fabeln die allerfeinste Lehre, Warnung und Unterricht findet (wer sie zu brauchen weiß), wie man sich im Haushalten, in und gegen die Obrigkeit und Unterthanen schicken soll, auf daß man klüglich und friedlich unter den bösen Leuten in der falschen argen Welt leben möge. Daß man's aber dem Äsop zuschreibt, ist meines Achtens ein Gedicht, und vielleicht nie kein

Mensch auf Erden Äsopus geheißen; sondern ich halte, es sei etwa durch viel weiser Leute Zuthun mit der Zeit Stück nach Stück zu Haufen gebracht und endlich etwa durch einen Gelehrten in solche Ordnung gestellt, wie jetzt in deutscher Sprache etliche möchten die Fabeln und Sprüche, so bei uns im Brauch sind, sammeln und danach jemand ordentlich in ein Buch fassen; denn solche feine Fabeln in diesem Buch vermöchte jetzt alle Welt nicht, geschweige denn ein Mensch, erfinden. Darum ist glaublicher, daß etliche dieser Fabeln fast alt, etliche noch älter, etliche aber neu gewesen sind zu der Zeit, da dies Büchlein gesammelt ist, wie denn solche Fabeln pflegen von Jahr zu Jahr zu wachsen und sich zu mehren, danach einer von seinen Vorfahren und Eltern höret und sammelt.

Und Quintilianus, der große scharfe Meister über Bücher zu urteilen, hält's auch dafür, daß nicht Äsopus, sondern der Allergelehrtesten einer in griechischer Sprache, als Hesiodus oder desgleichen, dieses Buches Meister sei; denn es dünkt ihn, wie auch billig, unmöglich sein, daß solcher Tölpel, wie man Äsopum malet und beschreibet, sollte solch Witz und Kunst vermögen, die in diesem Buch und Fabeln gefunden wird, und bleibt also dies Buch eines unbekannten und unbenannten Meisters. Und zwar es lobet und preiset sich selbst höher, denn es keines Meisters Name preisen könnte.

Doch mögen die, so den Äsop zum Meister erdichtet haben und sein Leben dermaßen gestellet, vielleicht Ursach genug gehabt haben, nämlich, daß sie, als die weisen Leute, solch Buch um gemeines Nutzens willen gerne hätten jedermann gemein gemacht; denn wir sehen, daß die jungen Kinder und jungen Leute mit Fabeln und Märlein leicht bewegt und also mit Lust und Liebe zur Kunst und Weisheit geführt werden, welche Lust und Liebe desto größer wird, wenn ein Äsopus oder dergleichen Larve oder Fastnachtputz vorgestellt wird, der solche Kunst ausrede oder vorbringe, daß sie desto mehr darauf merken und gleich mit Lachen annehmen und behalten. Nicht allein aber die Kinder, sondern auch die großen Fürsten und Herren kann man nicht besser betrügen, zur Wahrheit und zu ihrem Nutz, denn daß man ihnen

lasse die Narren die Wahrheit sagen, dieselbigen können sie leiden und hören, sonst wollen oder können sie von keinem Weisen die Wahrheit leiden, ja alle Welt hasset die Wahrheit, wenn sie einen trifft.

Darum haben solche weise hohe Leute die Fabeln erdichtet, und lassen ein Tier mit dem andern reden, als sollten sie sagen: Wohlan, es will niemand die Wahrheit hören noch leiden, und man kann doch der Wahrheit nicht entbehren, so wollen wir sie schmücken und unter einer lustigen Lügenfarbe und lieblichen Fabel kleiden, und weil man sie nicht will hören durch Menschen Mund, daß man sie doch höre durch Tiere und Bestien Mund. So geschieht's denn, wenn man die Fabeln lieset, daß ein Tier dem andern, ein Wolf dem andern die Wahrheit sagt, ja zuweilen der gemalte Wolf oder Bär oder Löwe im Buch dem rechten zweifüßigen Wolf und Löwen einen guten Text heimlich lieset, den ihm sonst kein Prediger, Freund noch Feind lesen dürfte. Also auch ein gemalter Fuchs im Buch, so man die Fabeln lieset, soll wohl einen Fuchs über Tisch also ansprechen, daß ihm der Schweiß möchte ausbrechen, und sollte wohl den Äsop gern wollen erstechen oder verbrennen. Wie denn der Dichter des Äsop anzeigt, daß auch Äsop um der Wahrheit willen ertötet worden sei, und ihm nicht geholfen hat, daß er in Fabelnweise als ein Narr, dazu ein erdichteter Äsop, solche Wahrheit die Tiere hat reden lassen; denn die Wahrheit ist das unleidlichste Ding auf Erden.

Aus der Ursache haben wir uns dies Buch vorgenommen zu fegen und ihm ein wenig bessere Gestalt zu geben, denn es bisher gehabt, allermeist um der Jugend willen, daß sie solche feine Lehre und Warnung unter der lieblichen Gestalt der Fabeln, gleichwie in einer Mummerei oder Spiel, desto lieber lerne und fester behalte. Denn wir gesehen haben, welch ein ungeschickt Buch aus dem Äsop gemacht haben, die den deutschen Äsop, der vorhanden ist, an Tag gegeben haben, welche wohl wert wären einer großen Strafe, als die nicht allein solch fein nützlich Buch zuschanden und unnütz gemacht, sondern auch viel Zusatz aus ihrem Kopf hinzu gethan — wiewohl das noch zu leiden wäre —, darüber so schändliche, unzüchtige Bubenstücke darein gemischt, daß es kein

züchtiger, frommer Mensch leiden, zuvor kein junger Mensch ohne Schaden lesen oder hören kann, gerade als hätten sie ein Buch in das gemeine Frauenhaus oder sonst unter lose Buben gemacht, denn sie nicht den Nutzen und Kunst in den Fabeln gesucht, sondern allein eine Kurzweil und Gelächter daraus gemacht, gerade als hätten die hochweisen Leute ihren treuen großen Fleiß dahin gerichtet, daß solche leichtfertige Leute sollten ein Geschwätz und Narrenwerk aus ihrer Weisheit machen. Es sind Säue und bleiben Säue, vor die man ja nicht sollte Perlen werfen.

Darum, so bitten wir alle frommen Herzen, sie wollen denselbigen deutschen schändlichen Äsop ausrotten und diesen an seiner Statt gebrauchen; man kann dennoch wohl fröhlich sein und solcher Fabeln eine des Abends über Tisch mit Kindern und Gesinde nützlich und lustiglich handeln, daß man nicht darf so schandbar und unvernünftig sein wie in den unzüchtigen Tabernen und Wirtshäusern; denn wir Fleiß gethan haben, eitel feine, reine, nützliche Fabeln in ein Buch zu bringen, dazu die Legende Äsops. Was sonst nützliche und nicht schändliche Fabeln sind, wollen wir mit der Zeit auch, so Gott will, läutern und fegen, damit es ein lustiger und lieblicher, doch ehrbarlicher und züchtiger und nützlicher Äsop werde, des man ohne Sünde lachen und gebrauchen könnte, Kinder und Gesinde zu warnen und zu unterweisen auf ihr zukünftiges Leben und Wandel; daher er denn von Anfang erdichtet und gemacht ist.

Und daß ich ein Exempel gebe, der Fabeln wohl zu gebrauchen, wenn ein Hausvater über Tisch will Kurzweil haben, die nützlich ist, kann er sein Weib, Kind, Gesinde fragen: was bedeutet diese oder diese Fabel? und beide sie und sich darin üben. Wie die fünfte Fabel vom Hund mit dem Stück Fleisch im Maul bedeutet: Wenn einem Knecht oder Magd zu wohl ist, und will's bessern, so geht's ihm wie dem Hund, daß sie das Gute verlieren und jenes Bessere nicht kriegen. Item, wenn sich ein Knecht an den andern hängt und sich verführen läßt, daß es ihm gehe, wie dem Frosch an die Maus gebunden, in der dritten Fabel, die der Weih alle beide fraß; und so fortan in den andern Fabeln, mit Lieb, mit Leid, mit Dräuen und Locken, wie man vermag, ohne daß wir müssen das Unsere bei ihnen thun.

I. Thorheit.

Vom Hahn und der Perle.

Ein Hahn scharrte auf dem Mist und fand eine köstliche Perle. Als er dieselbige im Kot so liegen sah, sprach er: „Siehe, du feines Dinglein, liegst du hier so jämmerlich; wenn dich ein Kaufmann fände, der würde dein froh und du würdest zu großen Ehren kommen; aber du bist mir und ich dir kein nütze, ich nehme ein Körnlein oder Würmlein und ließe einem alle Perlen; magst bleiben, wo du liegst."

Lehre.

Diese Fabel lehret, daß dies Büchlein bei Bauern und groben Leuten unwert ist, wie denn alle Kunst und Weisheit bei denselbigen verachtet ist, wie man spricht: „Kunst gehet nach Brot." Sie warnet aber, daß man die Lehre nicht verachten soll.

II. Haß.

Vom Wolf und Lämmlein.

Ein Wolf und ein Lämmlein kamen ohngefähr beide an einen Bach zu trinken; der Wolf trank oben am Bach, das Lämmlein aber fern unten. Da der Wolf des Lämmleins gewahr ward, lief er zu ihm und sprach: „Warum trübest du mir das Wasser, daß ich nicht trinken kann?" Das Lämmlein antwortete: „Wie kann ich dir das Wasser trüben, trinkest du doch über mir, und möchtest es mir wohl trüben?" Der Wolf sprach: „Wie? fluchst du mir noch dazu?" Das Lämmlein antwortete: „Ich fluche dir nicht." Der Wolf sprach: „Ja, dein Vater that mir vor sechs Monden auch ein solches, du willst dich vätern." Das Lämmlein antwortete: „Bin ich doch dazumal nicht geborn gewesen, wie soll ich meines Vaters entgelten?" Der Wolf sprach: „So hast du mir aber meine Wiesen und Äcker abgenaget und verderbet." Das Lämmlein antwortete: „Wie ist das möglich, habe ich doch noch keine Zähne?" — „Ei", sprach der Wolf, „und wenn du gleich viel ausreden und schwätzen kannst, will ich dennoch heut' nicht ungefressen bleiben", und würget also das unschuldige Lämmlein und fraß es.

Lehre.

Der Welt Lauf ist: Wer fromm sein will, der muß leiden, sollte man eine Sache vom alten Zaun brechen, denn Gewalt

gehet vor Recht. Wenn man dem Hunde zu will, so hat er das Leder gefressen; wenn der Wolf will, so ist das Lamm unrecht.

III. Untreue.

Vom Frosch und der Maus.

Eine Maus wäre gern über ein Wasser gewesen und konnte nicht, und bat einen Frosch um Rat und Hilfe. Der Frosch war ein Schalk und sprach zur Maus: „Binde deinen Fuß an meinen Fuß, so will ich schwimmen und dich hinüberziehen.“ Da sie aber aufs Wasser kamen, tauchte der Frosch hinunter und wollte die Maus ertränken; indem aber die Maus sich wehrete und arbeitete, fleuget ein Weihe daher und erhaschet die Maus, zeucht den Frosch auch mit heraus und frisset sie beide.

Lehre.

Siehe dich vor, mit wem du handelst! die Welt ist falsch und Untreu voll; denn welcher Freund den andern vermag, der steckt ihn in Sack; doch schlägt Untreu' allzeit ihren eigenen Herrn, wie dem Frosch hier geschieht.

IV. Neid.

Vom Hunde und Schaf.

Der Hund sprach ein Schaf vor Gericht an um Brot, das er ihm geliehen hätte. Da aber das Schaf leugnete, berief sich der Hund auf Zeugen, die mußte man zulassen. Der erste Zeuge war der Wolf, der sprach: „Ich weiß, daß der Hund dem Schaf Brot geliehen hat“; der Weihe sprach: „Ich bin dabei gewesen“; der Geier sprach: „Wie darfst du das so unverschämt leugnen?“ Also verlor das Schaf seine Sache und mußte mit Schaden zur unebenen Zeit seine Wolle angreifen, damit es das Brot bezahlete, das es nicht schuldig worden war.

Lehre.

Hüte dich vor bösen Nachbarn, oder schicke dich auf Geduld, willst du bei Leuten wohnen. Denn es gönnet niemand dem andern etwas Gutes: das ist der Welt Lauf.

V. Geiz.

Vom Hunde im Wasser.

Es lief ein Hund durch einen Wasserstrom und hatte ein Stück Fleisch im Maule; als er aber den Schemen [Schatten]

vom Fleisch im Wasser siehet, wähnet er, es wäre auch Fleisch, und schnappet gierig danach. Da er aber das Maul aufthat, entfiel ihm das Stück Fleisch, und das Wasser führet's weg: also verlor er beide, das Fleisch und den Schemen.

Lehre.

Man soll sich begnügen lassen an dem, das Gott giebt. Wer das wenige verschmähet, dem wird das Größere nicht; wer zu viel haben will; der behält zuletzt nichts; mancher verlieret das Gewisse über dem Ungewissen.

VI. Frevel. Gewalt.

Ein Löwe, Fuchs und Esel jagten mit einander und fingen einen Hirsch. Da hieß der Löwe den Esel das Wildbret teilen. Der Esel machte drei Teile; des ward der Löwe zornig und riß dem Esel die Haut über den Kopf, daß er blutrünstig da stund, und hieß den Fuchs das Wildbret teilen. Der Fuchs stieß die drei Teile zusammen und gab sie dem Löwen gar. Des lachte der Löwe und sprach: „Wer hat dich so lehren teilen?" Der Fuchs zeigte auf den Esel und sprach: „Der Doktor da im roten Barett."

Diese Fabel lehret zwei Stücke.

Das erste: Herren wollen Vorteil haben, und man soll mit Herrn nicht Kirschen essen, sie werfen einen mit den Stielen. Das andere: Felix, quem faciunt aliena pericula cautum; der ist ein weiser Mann, der sich an eines andern Unfall bessern kann.

VII. Vom Kranich und Wolfe.

Da der Wolf einstmals ein Schaf geiziglich fraß, blieb ihm ein Bein im Halse überzwerch stecken, davon er große Not und Angst hatte, und erbot sich, großen Lohn und Geschenk zu geben, wer ihm hülfe. Da kam der Kranich und stieß seinen langen Kragen dem Wolf in den Rachen und zog das Bein heraus. Da er aber den verheißenen Lohn forderte, sprach der Wolf: „Willst du noch Lohn haben? danke du Gott, daß ich dir den Hals nicht abgerissen habe, du solltest mir schenken, daß du lebendig aus meinem Rachen gekommen bist."

Diese Fabel zeigt:

Wer den Leuten in der Welt will wohlthun, der muß sich

erwägen Undank zu verdienen. Die Welt lohnet nicht anders denn mit Undank, wie man spricht: Wer einen vom Galgen erlöset, dem hilft derselbige gern daran.

VIII. Von der Stadt- und Feldmaus.

Eine Stadtmaus ging spazieren und kam zu einer Feldmaus, die that ihr gütlich mit Eicheln, Gerste, Nüssen und womit sie konnte. Aber die Stadtmaus sprach: „Du bist eine arme Maus, was willst du hier in Armut leben, komme mit mir, ich will dir und mir genug schaffen von allerlei köstlicher Speise.“ Die Feldmaus zog mit ihr hin in ein herrlich schönes Haus, darin die Stadtmaus wohnete, und gingen in die Kemnoten [Kammer]; da war vollauf von Brot, Fleisch, Speck, Würste, Käse und alles. Da sprach die Stadtmaus: „Nun iß und sei guter Dinge, solcher Speise habe ich täglich überflüssig.“ Indes kommt der Kellner und rumpelt mit den Schlüsseln an der Thür; die Mäuse erschraken und liefen davon. Die Stadtmaus fand bald ihr Loch, aber die Feldmaus wußte nirgends hin, lief die Wand auf und ab und hatte sich ihres Lebens erwogen.

Da der Kellner wieder hinaus war, sprach die Stadtmaus: „Es hat nun keine Not, laß uns guter Dinge sein.“ Die Feldmaus antwortete: „Du hast gut sagen, du wußtest dein Loch fein zu treffen, dieweil bin ich schier vor Angst gestorben. Ich will dir sagen, was die Meinung ist. Bleibe du eine reiche Stadtmaus und friß Würste und Speck, ich will ein armes Feldmäuslein bleiben und meine Eicheln essen. Du bist keinen Augenblick sicher vor dem Kellner, vor den Katzen, vor so vielen Mäusefallen, und ist dir das ganze Haus feind, solches alles bin ich frei und sicher in meinem armen Feldlöchlein.“

In großen Wassern fähet man große Fische,
Aber in kleinen Wassern fähet man gute Fischlein.

Wer reich ist, hat viel Neider, Sorge, Gefahr.

IX. Vom Raben und Fuchse.

Ein Rabe hatte einen Käse gestohlen und setzte sich auf einen hohen Baum und wollte zehren. Da er aber seiner Art nach nicht schweigen kann, wenn er isset, hörte ihn ein Fuchs über dem Käse kecken und lief zu und sprach: „O Rab, nun hab' ich mein Lebtag

nicht einen schöneren Vogel gesehen von Federn und Gestalt, denn du bist. Und wenn du auch so eine schöne Stimme hättest zu singen, so sollte man dich zum Könige krönen über alle Vögel."

Den Raben kitzelte solch Lob und Schmeicheln, fing an, wollte seinen schönen Gesang hören lassen, und als er den Schnabel aufthat, entfiel ihm der Käse, den nahm der Fuchs behend, fraß ihn und lachte des thörichten Raben.

Hüt dich, wenn der Fuchs den Raben lobt!
Hüt dich vor Schmeichlern, sie schinden und schaben.

Eine neue Fabel Äsops, neulich verdeutscht gefunden, vom Löwen und Esel.

1528.

Der alte Löwe ward krank und forderte alle Tiere zu sich, seinen letzten Reichstag zu halten und seinen Erben, den jungen Löwen, an seine Statt zum Könige zu setzen. Die Tiere kamen gehorsamlich, nahmen des alten Löwen letzten Willen an. Als aber der alte Löwe starb und herrlich bestattet ward, wie sich's einem Könige gebührt, thaten sich etliche untreue, falsche Räte des alten Königs hervor, welchen doch der alte König viel Gutes gethan und zu großen Ehren geholfen hatte; die suchten nun ein freies Leben zu haben und nach ihrem Gefallen im Reich zu regieren, und wollten keinen Löwen mehr zum Könige haben und sprachen auch: Nolumus hunc regnare super nos[1]); zeigten an, wie ein grausames Regiment die Löwen bisher geführt hätten, wie sie die unschuldigen Tiere zerrissen und fräßen, daß niemand sicher vor ihnen sein könnte; wie es denn zu geschehen pflegt, daß man alles Guten schweigt und allein das Ärgste redet von den Oberherren.

Es ward aus solcher Rede ein groß Gemurmel unter allen Ständen des Reichs; etliche wollten den jungen Löwen behalten, aber der größte Teil wollten einen andern auch versuchen. Zuletzt forderte man sie zusammen, daß man nach der meisten Voll-

1) Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche.

wort wählen sollte und die Sachen stillen. Da hatten die falschen untreuen Räte den Fuchs zum Redner gemacht, der das Wort thun sollte vor des Reichs Ständen und seine Instruktion und Unterricht gegeben, wie er sollte den Esel vorschlagen. Es war zum ersten zwar dem Fuchs selbst lächerlich, daß ein Esel sollte König sein; aber da er hörete ihr Bedenken, wie frei sie könnten unter dem Esel leben, und möchten ihn regieren, wie sie wollten, ließ sich der Schalk solches gefallen und half treulich dazu, fassete die Sache, wie er sie wollte hübsch vorbringen. Er trat auf vor des Reichs Ständen, rüsperte sich und hieß still schweigen, fing an zu reden von des Reichs Not und schweren Sachen, trieb aber die ganze Rede dahin, daß es der Könige Schuld gewesen wäre, und machte das Löwengeschlecht so zunichte, daß der Haufe ganz abfiel. Da aber ein großer Zweifel ward, welches Tier zu wählen sein sollte, hieß er abermal schweigen und hören und gab des Esels Geschlecht vor und brachte wohl eine Stunde zu über dem Esselloben, wie der Esel nicht stolz noch tyrannisch wäre, thäte viele Arbeit, wäre geduldig und demütig, ließe ein anderes Tier auch etwas sein, und stünde nicht viel zu halten, wäre auch nicht grausam, fräße die Tiere nicht, ließe sich an geringer Ehre und Zinse begnügen. Als nun der Fuchs merkte, daß solches den Pöbel kitzelte und wohl gefiel, da that er den rechten Zusatz, und sprach: „Über das, liebe Herren, haben wir zu bedenken, daß er vielleicht auch von Gott dazu verordnet und geschaffen sei, das könnte man wohl daran merken, daß er ein Kreuz ewiglich auf dem Rücken trägt.“

Da der Fuchs des Kreuzes gedachte, entsetzten sich davor alle Stände des Reichs, fielen zu mit großem Schall: „Nun haben wir den rechten König gefunden, welcher kann beide weltlich und geistlich Regiment verwesen.“ Da preisete ein jeglicher etwas am Esel: einer sprach, er hätte feine lange Ohren, die wären gut zum Beichthören; der andere sagte, er hätte auch eine gute Stimme, die wohl taugte in der Kirche zu predigen und zu singen. Da war nichts am ganzen Esel, das nicht königlicher und päpstlicher Ehren wert wäre. Aber vor allen anderen Tugenden leuchtete das Kreuz auf dem Rücken. Also ward der Esel zum Könige unter den Tieren erwählet.

Der arme junge Löwe ging elend und betrübt als eine verstoßene Waise aus seinem erblichen Reich, bis daß sich etliche alte, treue, fromme Räte, denen solcher Handel leid war, sein erbarmten und besprachen sich, wie es eine lästerliche Untugend wäre, daß man den jungen König so schändlich sollte lassen verstoßen sein, sein Vater hätte solches nicht um sie verdienet. Es müßte auch nicht gehen im Reich, wie der Fuchs und seine Gesellen wollten, die ihren Mutwillen und nicht des Reiches Ehre suchten. Sie ermanneten sich und baten die Reichsstände zusammen, sie hätten etwas Nötiges vorzubringen. Da trat der Älteste auf, das war ein alter Hund, ein treuer Rat des alten Löwen, und erzählte mit schöner Rede, wie solche Wahl des Esels wäre zu jach und übereilet und dem Löwen großes Unrecht geschehen, es müßte nicht alles Gold sein, was da gleißet. Der Esel, ob er schon das Kreuz auf dem Rücken trüge, könnte wohl ein Schein und nichts dahinter sein, wie alle Welt durchs Gleißen und guten Schein betrogen wird. Der Löwe hätte seine Tugend viel mit der That bewiesen, der Esel hätte aber keine That bewiesen, darum sie sollten wohl zusehen, daß sie nicht einen König erwähleten, der nicht mehr denn ein geschnitztes Bild wäre, welches auch wohl ein Kreuz tragen könnte. Und wo ein Krieg sich erhöbe, wüßten sie nicht, was sie das eitel Kreuz helfen könnte, wo nicht mehr dahinter wäre.

Solche ernste, tapfere Rede des Hundes bewegte Herrn Omnes [die Menge]. Dem Fuchs und den untreuen Räten ward bange, gaben vor, was im Reich beschlossen wäre, sollte bleiben; aber es bewegte gleichwohl den Haufen, daß der Esel nie nichts mit der That bewiesen hätte, und möchte das Kreuz sie wohl betrogen haben, und konnten doch mit der Wahl nicht zurück. Endlich, da der Hund auf die That und auf den falschen Schein des Kreuzes so hart drang, ward durch seinen Vorschlag bewilligt, daß der Esel sollte mit dem Löwen um das Reich kämpfen; welcher gewönne, der sollte König sein, sie könnten's jetzt nicht anders machen, weil die Wahl im Reich geschehen wäre. Da kriegte der junge Löwe wieder ein Herz, und alle frommen Unterthanen große Hoffnung. Aber der Fuchs hing den Schwanz mit seinen Gesellen, versahen sich nicht viel ritterlichen Kampfes zu ihrem

neuen Könige, es wollte denn Distelfressens gelten. Der Kampftag ward bestimmt, und kamen alle Tiere auf den Platz. Der Fuchs hielt fest bei dem Esel, der Hund bei dem Löwen.

Den Kampf ließ der Esel den Löwen wählen. Der Löwe sprach: „Wohlan, es gilt, wer über diesen Bach springet, daß er keinen Fuß naß machet, der soll gewonnen haben.“ Es war aber ein großer Bach. Der Löwe holte aus, sprang überhin, wie ein Vogel überhin flöge. Der Esel und Fuchs dachten: „Wohlan, wir sind zuvor auch nicht Könige gewesen, wagen gewinnt, wagen verliert.“ Er mußte springen, und sprang platsch mitten in den Bach, wie ein Block hineinfiele. Da sprang der Löwe herum am Ufer und sprach: „Ich meine ja, der Fuß sei naß.“ Aber nun siehe doch, was Glück und List vermag. Dem Esel hatte sich ein kleines Fischlein im Ohre unter dem Wasser verwirret und verfangen. Als nun der Esel aus dem Bach kroch, und die Tiere sich des Sprungs wohl abgelacht hatten, siehet der Fuchs, daß der Esel den Fisch aus dem Ohre schüttelt, und hebt an und spricht: „Nun schweigt und höret! Wo sind sie nun, die das Kreuz verachten, daß es keine That könne beweisen? Mein Herr König Esel spricht, er hätte auch wohl wollen über den Bach springen, aber das wäre ihm eine schlechte Kunst gewesen, seines Kreuzes Tugend zu beweisen, so es der Löwe und andere Tiere wohl ohne Kreuz thun; sondern er sah im Sprunge ein Fischlein im Bach, da sprang er nach, und daß seines Kreuzes Wunder desto größer wäre, wollte er's nicht mit dem Maul oder der Pfoten, sondern mit den Ohren fangen: solches laßt den Löwen auch thun, und sei danach König. Aber ich halte, er sollte mit dem Maul und allen vier Klauen nicht einen Fisch fangen, wenn er gleich danach ginge, geschweige denn, wenn er sprünge.“ Der Fuchs machte mit solchem Geschwätz abermal ein Getümmel, und das Kreuz wollte schlecht gewinnen. Den Hund verdroß das Glück übel, aber viel mehr, daß der falsche Fuchs mit seinem Fuchsschwänzen den Haufen also narrete, fing an zu bellen, es wäre schlumps [von ungefähr, unversehens] also geraten und kein Wunder.

Damit aber nicht ein Aufruhr würde durch das Gebeiße des Fuchses und des Hundes, ward's für gut angesehen, daß der Löwe und Esel allein an einem Ort gingen und daselbst

kämpften. Sie zogen hin zu einem Holz, in des Reichs Geleit und Frieden. „Es gilt", sprach der Löwe, „welcher das behendeste Tier fängt." Und er lief zum Holze hinein und jagte, bis er einen Hasen fing. Der faule Esel dachte: „Es will mich das Reich zu viel Mühe kosten, sollte wohl keinen Frieden haben mit der Weise", legte sich auf den Platz nieder in der Sonne und lechzte mit der Zunge heraus vor großer Hitze; so kommt ein Rabe und meint, es sei ein Aas, setzt sich auf seine Lippen und will essen, da schnappt der Esel zu und fängt den Raben. Da nun der Löwe kommt fröhlich gelaufen mit seinen Hasen, findet er den Raben in des Esels Maul und erschrickt; kurz, es war verloren, und beginnet ihn nun selbst zu grauen vor dem Kreuz des Esels, doch verließ er das Reich nicht gerne und sprach: „Lieber Esel, es gilt noch eines um guter Gesellen willen, aller guten Ding' sollen drei sein." Der Esel that's, wohl die Hälfte aus Furcht, weil er allein mit ihm war, und nahm es an.

Der Löwe sprach: „Jenseit dem Berge liegt eine Mühle, wer am ersten dahin kommt, soll gewonnen haben; willst du unten hin oder über den Berg laufen?" Der Esel sprach: „Lauf du über den Berg." Der Löwe, als im letzten Kampf, lief, was er leibs laufen konnte. Der Esel blieb still stehen und dachte: „Ich werde doch zum Spott und mache mir müde Beine, so ich laufe; so merke ich wohl, der Löwe gönnet mir doch die Ehre nicht, so will ich auch nicht umsonst arbeiten." Als der Löwe über den Berg kommt, so siehet er einen Esel vor der Mühle stehen. „Ei", spricht er, „hat dich der Teufel bereits hergeführt? Wohlan, noch einmal zurück an unsern Ort." Da er aber wieder über kommt, siehet er den Esel abermals da stehen; zum drittenmal wieder zur Mühle, da siehet er zum drittenmal den Esel dastehen, und muß dem Esel gewonnen geben und bekennen, daß mit dem Kreuz nicht zu scherzen ist. Also blieb der Esel König und regiert sein Geschlecht bis auf diesen Tag gewaltiglich in der Welt unter den Tieren.

2. Vorrede Luthers auf die Historia des Galeatius Capella vom Herzog zu Mailand [1]).

1539.

Es spricht der hochberühmte Römer Varro, daß die allerbeste Weise zu lehren sei, wenn man zu dem Wort Exempel oder Beispiel giebt. Denn dieselben machen, daß man die Rede klärlicher versteht, auch viel leichter behält. Sonst wo die Rede ohne Exempel gehört wird, wie gerecht und gut sie immer ist, beweget sie doch das Herz nicht so sehr, ist auch nicht so klar und wird nicht so fest behalten. Darum ist's ein sehr köstlich Ding um die Historien. Denn was die Philosophie, weise Leute und die ganze Vernunft lehren oder erdenken kann, das zum ehrlichen Leben nützlich sei, das giebt die Historia mit Exempeln und Geschichten gewaltiglich und stellet es gleich vor die Augen, als wäre man dabei und sähe es also geschehen alles, was vorhin die Worte durch die Lehre in die Ohren getragen haben. Da findet man beide, wie die gethan, gelassen, gelebt haben, so fromm und weise gewesen sind, und wie es ihnen ergangen oder wie sie belohnet sind, auch wiederum wie die gelebt haben, so böse und unverständig gewesen sind und wie sie dafür bezahlt sind. Und wenn man's gründlich besinnet, so sind aus den Historien und Geschichten fast alle Rechte, Kunst, guter Rat, Warnung, Dräuen, Schrecken, Trösten, Stärken, Unterricht, Vorsichtigkeit, Weisheit, Klugheit samt allen Tugenden u. s. w. als aus einem lebendigen Brunnen gequollen. Das macht, die Historien sind nichts anderes denn Anzeigung, Gedächtnis und Merkmal göttlicher Werke und Urteile, wie er die Welt, sonderlich die Menschen, erhält, regiert, hindert, fördert, strafet und ehret, nachdem ein jeglicher verdienet Böses oder Gutes. Und obgleich viele sind, die Gott nicht erkennen noch achten, noch [dennoch] müssen sie sich an die Exempel und Historien stoßen und fürchten, daß ihnen nicht auch gehe wie dem und dem, so durch die Historien werden vorgebildet, dadurch sie härter bewegt werden, denn so man sie schlecht mit bloßen Worten

1) Der Herzog Franz Sforza von Mailand spielte eine nicht unbedeutende Rolle in den italienischen Händeln Karls V. und Franz' I. — Luther preist in dieser Vorrede den Nutzen der Geschichtschreibung.

des Rechts und Lehre abhält und ihnen wehret. Wie wir denn lesen nicht allein in der heiligen Schrift, sondern auch in den heidnischen Büchern, wie sie einführen und vorhalten der Vorfahren Exempel, Worte und Werke, wo sie etwas erheben [ausrichten] wollen bei dem Volk oder wenn sie vorhaben zu lehren, ermahnen, warnen, abschrecken.

Darum sind auch die Historienschreiber die allernützlichsten Leute und besten Lehrer, daß man sie nimmermehr genug kann ehren, loben und danksagen. Und sollt' das sein ein Werk der großen Herren als Kaiser, Könige u. s. w., die da ihrer Zeit Historien mit Fleiß ließen schreiben und auf die Lieberei [Bibliothek] verwahret beilegen, auch sich keiner Kosten lassen dauern, so auf solche Leute, so tüchtig dazu wären, zu halten und zu erziehen gingen. Wie man siehet sonderlich in den Büchern der Richter, Könige, Chroniken, daß bei dem jüdischen Volk solche Meister sind gestiftet und gehalten gewesen, auch bei den Königen in Persien, die solche Lieberei in Medien gehabt haben, wie man aus dem Buche Esra und Nehemia wohl vernehmen kann. Dazu heutigen Tags die Fürsten und Herren müssen ihre Kanzelei haben, darin ihre eigenen, beide neue und alten Sachen, aufheben und beilegen. Wie viel mehr sollte man die ganze Zeit über ihres Regiments eine Historie von allen oder zum wenigsten von den gewichtigsten Sachen fassen und den Nachkommen hinter sich lassen.

Und was haben wir Deutschen mehr zu klagen, denn daß wir unserer Vorfahren vor 1000 Jahren Geschichte und Exempel nicht haben und fast nichts wissen, wo wir herkommen sind, ohne was wir aus anderer Nationen Historien brauchen müssen, die vielleicht aus Not, als zu ihren Ehren, unser müssen gedenken.

Denn weil Gottes Werk ohne Unterlaß vor sich gehet, wie Christus spricht: mein Vater wirket bis daher und ich auch, so kann's nicht fehlen, es muß zu jeder Zeit etwas Merkliches geschehen sein, das man billig merken sollt'. Und ob's nicht alles könnte aufgelesen werden, daß doch die wichtigsten Stücke aufs kürzest behalten würden, wie denn solches etliche gemeinet haben, die von dem Dietrich von Bern und andern Riesen Lieder gemacht und damit viele große Sachen kurz und schlecht dargegeben haben.

Aber es gehöret dazu ein trefflicher Mann, der ein Löwenherz habe, unerschrocken die Wahrheit zu schreiben. Denn das mehrere Teil schreiben also, daß sie ihrer Zeit Laster oder Unfall den Herren oder Freunden zu Willen gern verschweigen oder aufs beste deuten, wiederum geringe oder nichtige Tugend allzu hoch aufmutzen, wiederum aus Gunst ihres Vaterlandes und Ungunst der Fremden die Historien schmücken oder sudeln, danach sie jemand lieben oder feinden. Damit werden die Historien über die Maßen verdächtig und Gottes Werk schändlich verdunkelt, wie man den Griechen schuld giebt, auch des Papstes Heuchler bisher gethan und noch thun; und zuletzt dahin kommt, daß man nicht weiß, was man glauben soll. Also verdirbt der edle, schöne höchste Nutz der Historien, und werden eitel Wäscher daraus. Das macht, daß solch hoch Werk, Historien zu schreiben, einem jeglichen frei steht. Der schreibet dann und schweiget, lobet und schilt, was ihn gut dünkt. Darum soll dies Amt von hohen Leuten oder je von wohlbestellten Leuten gebraucht werden. Denn weil die Historien nichts anderes denn Gottes Werk, das ist Gnad' und Zorn beschreiben, welchen man so billig glauben muß, als wenn sie in der Bibel stünden, sollten sie wahrlich mit allem höchsten Fleiß, Treue und Wahrheit geschrieben werden. Aber das wird nunmehr, acht' ich wohl, nicht geschehen, es käme denn die Ordnung wieder, die bei den Juden gewesen ist. Indes müssen wir uns lassen begnügen an unsern Historien, wie sie sind, und zuweilen selbst denken und urteilen, ob der Schreiber etwa aus Gunst oder Ungunst schlüpfere, zu viel oder zu wenig lobet und schilt, danach er den Leuten oder Sachen geneigt ist, gleichwie wir leiden müssen, daß die Fuhrleute in solchem losen Regiment den Wein über Land mit Wasser fälschen, daß man den reinen gewachsenen Trank nicht kriegen kann, und uns begnügen lassen, daß wir doch das meiste oder etwas davon kriegen.

Aber dieser Historicus Galeatius Capella siehet mich dennoch an, als hab' er wollen einen rechten Historienschreiber geben und die Sachen nicht mit weitläufigen, vergeblichen Worten, sondern kurz und gründlich darthun. Und ist gleichwohl eine solche Sache, die wohl zu lesen und zu behalten ist, als darin man auch wohl sehen kann Gottes Werk, wie wunderlich er die Menschenkinder

regieret, und wie gar böse der Teufel ist und seine Glieder, damit wir lernen Gott fürchten und seinen Rat und Hilfe suchen, beide in großen und kleinen Sachen. Dem sei Lob und Dank in Ewigkeit durch unsern Herrn Jesum Christum, Amen.

---

3. „Sehet die Vögel unter dem Himmel an.“ „Schauet die Lilien auf dem Felde.“

(Aus einer Predigt am 15. Sonntag nach Trinitatis über Matth. 6, 24—34.)

„Sehet die Vögel unter dem Himmel an!“ Als wollt' der Herr sagen: Ihr habt noch nie einen Vogel gesehen mit einer Sichel, der da hätte eingeerntet und in die Scheunen gesammelt; ja die Vögel arbeiten auch nicht wie wir, noch werden sie dennoch ernährt. Damit will aber der Herr nicht, daß wir nicht arbeiten sollen, sondern will uns mit diesem Exempel der Sorg' entnehmen. Denn ein Vogel kann nicht Ackerwerk treiben wie wir; doch ist er nicht ohne Arbeit, sondern er treibet das, dazu er geschaffen ist, nämlich daß er Junge zeuge, sie ernähre und singe unserm Herr Gott ein Liedlein dafür. Hätte ihm Gott mehr Arbeit aufgesetzt, so thät' es auch mehr. Frühe steht's auf, setzet sich auf einen Zweig und singet den Gesang, den es gelernt hat, und weiß von keiner Speise, sorget auch nicht drauf, danach wenn es hungert, so fleugt es dahin und sucht ein Körnlein; da hat ihm Gott irgendeines hingelegt, darauf es nicht gedachte, da es sang, und hätte doch Ursach genug gehabt, daß es für die Nahrung gesorgt hätte. Ei, schämet euch nun, daß die Vöglein frömmer und gläubiger sind denn ihr; sie sind fröhlich und singen mit Freuden, und wissen nicht, was sie zu essen haben.

Wenn du im Lenz, da die Vöglein am hübschesten singen, zu einem sprächest: „Wie singst du so fröhlich, hast du doch noch kein Getreide in der Scheuer?“ — es würde deiner spotten. Es ist ein gewaltig Exempel, es sollt' uns wahrlich vor den Kopf stoßen und reizen, Gott mehr zu vertrauen, denn wir thun. Darum beschleußt er auch mit einem heftigen Spruch und sagt: „Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie?“ Ist das nicht eine große Schande, daß uns der Herr die Vögelein zu Meistern macht und fürhält, daß wir erst von ihnen lernen sollen? Pfui dich des

häßlichen, schändlichen Unglaubens. Die Vögelein thun, was sie sollen, wir aber nicht. Im ersten Buche Mose haben wir ein Gebot, daß wir Herren sind über alle Kreaturen, und die Vögel sollen unsere Herren sein in der Klugheit? Aus mit dem heillosen Unglauben! Gott macht uns zu Narren und setzet uns die Vögel vor, daß sie unsere Meister sind und uns regieren sollen, nur daß sie uns anzeigen, wie wir dem Mammon dienen und den rechten, wahrhaftigen Gott verlassen.

Nun folget das andere Exempel von den Blümlein auf dem Felde, damit der Herr uns reizen will, daß wir nicht sollen für die Kleidung sorgen, und lautet also:

„Schauet die Lilien auf dem Felde!" Als wollt' er sagen: Das Leben ist nicht euer, der Leib auch nicht, ihr könnt euch nicht eine Elle länger oder kürzer machen, noch sorget ihr, wie ihr euch kleiden möget. Sehet auf die Blumen auf dem Felde, wie die geschmückt und gekleidet sind, welches doch keines etwas dazu thut, sie spinnen noch wirken sie nicht, dennoch sind sie schön gezieret. Gott sorgt auch für solche kleine geringe Kreaturen, die so gar vergänglich und nur auf einen Tag oder zwei geschaffen sind, und fast nichts mehr daran ist denn Farbe und Geruch, daß sie so schöne mancherlei Farben und ein jedes sein eigen Kleid muß haben aufs allerschönste, damit sich's Gott zu Ehren beweise, wie Gott viel herrlicher und schöner schmücken kann denn alle Menschen mit allen Perlen, Gold und köstlichem Schmuck.

Damit will der Herr abermals nicht, daß wir nicht Arbeit thun sollen oder nicht wirken sollen, sondern wir sollen arbeiten, spinnen und nähen, aber sorgen und zweifeln sollen wir nicht.

Das Übel, das wir haben, ist unsere Arbeit; wollen wir noch dazu sorgen, so thun wir wie die Narren, denn es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.

Wahr ist's, Gott könnte dich wohl ernähren ohne Arbeit, könnte dir wohl Gebratenes und Gesottenes, Korn und Wein auf dem Tische lassen wachsen; aber er will's nicht thun; er will, daß du arbeiten sollst und in diesen Sachen deiner Vernunft gebrauchen. — In allen Dingen handelt Gott also, daß er will sorgen und wir sollen arbeiten.

Ich meine, das sei auch ein Trotz geboten, daß die Blümlein

da stehen und beschämen uns und werden unsere Meister. Dank habt ihr Blümlein, die ihr von den Kühen gefressen werdet, und Gott euch so hoch erhebet, daß ihr unsere Meister und Lehrer werdet. Pfui, daß uns die Erde trägt! Ist uns das eine Ehre, so weiß ich's nicht. Wir müssen da bekennen, daß das geringste Blümlein, welches das Vieh mit Füßen tritt, unser Schulmeister werden soll. Sind wir nicht feine Leute? Ich meine auch! Und setzet noch eben hinzu den reichsten, mächtigsten König Salomo, der aufs köstlichste mit Purpur und Gold bekleidet war, daß des Schmuck nicht soll dem Blümlein vergleichet werden. Ist das nicht ein Großes, daß die Zierde der Blümlein auf dem Felde höher geachtet sein soll denn alle edlen Gesteine, Gold und Silber?

Wir sind aber so blind und sehen's nicht, was Gott damit haben will, und wie er's meint. Das Blümlein steht da um unsertwillen, daß wir es sehen sollen, pocht uns und sagt: Wenn du gleich den Schmuck der ganzen Welt an dir hättest, so bist du mir doch noch nicht gleich, so ich dastehe und sorge nicht, von wannen mir dieser Schmuck komme, bekümmere mich nichts darum, da stehe ich allein und thue nichts dazu. Und ob du gleich schön geschmückt bist, so bist du doch ein ungläubiger Mensch und dienest dem ohnmächtigen Mammon; ich aber bin frisch und hübsch und diene dem wahren, rechten Gott. Sehet, so ein häßlich, schändlich Ding ist es um den Unglauben.

---

4. Klagschrift der Vögel

an Luther über seinen Diener Wolfgang Sieberger[1]).

1534.

Unserm günstigen Herrn D. M. Luther, Prediger zu Wittenberg.

Wir Drosseln, Amseln, Finken, Hänflinge, Stieglitze samt andern frommen, ehrbaren Vögeln, so diesen Herbst über Wittenberg reisen sollen, fügen eurer Liebe zu wissen, wie wir glaublich berichtet werden, daß einer, genannt Wolfgang Sieberger, euer Diener, sich unterstanden habe einer großen freventlichen Thurst

1) In diesem humoristischen Briefe verweist Luther seinem alten Diener Wolf Sieberger das Vogelstellen. Derselbe zeigt uns, wie gemütlich Luther mit seinen Leuten zu verkehren pflegte.

[Kühnheit] und etliche alte verdorbene Netze aus großem Zorn und Haß über uns teuer gekauft, damit einen Finkenherd anzurichten, und nicht allein unsern lieben Freunden und Finken, sondern auch uns allen die Freiheit, zu fliegen in der Luft und auf Erden Körnlein zu lesen, von Gott uns gegeben, zu wehren vornimmt, dazu uns nach unserm Leib und Leben stellet, so wir doch gegen ihn gar nichts verschuldet, noch solche ernstliche und geschwinde Thurst um ihn verdienet. Weil denn das alles, wie ihr selbst könnt bedenken, uns armen freien Vögeln (so zuvor weder Scheune noch Häuser noch etwas darinnen haben) eine gefährliche und große Beschwerung, ist an euch unsere demütige und freundliche Bitte, ihr wollet euren Diener von solcher Thurst weisen, oder wo das nicht sein kann, doch ihn dahin halten, daß er uns des Abends zuvor streue Körner auf den Herd und morgens vor acht Uhr nicht aufstehe und auf den Herd gehe, so wollen wir denn unsern Zug über Wittenberg hin nehmen. Wird er das nicht thun, sondern uns also freventlich nach unserm Leben stehen, so wollen wir Gott bitten, daß er ihm steuere, und er des Tags auf dem Herde Frösche, Heuschrecken und Schnecken an unserer Statt fange und zu Nacht von Mäusen, Flöhen, Läusen, Wanzen überzogen werde, damit er unser vergesse und den freien Flug uns nicht wehre. Warum gebraucht er solchen Zorn und Ernst nicht wider die Sperlinge, Schwalben, Elstern, Dohlen, Raben, Mäuse und Ratten, welche euch doch viel Leides thun, stehlen und rauben, und auch aus den Häusern Korn, Hafer, Malz, Gerste 2c. enttragen; welches wir nicht thun, sondern allein das kleine Bröcklein und einzelne verfallene Körnlein suchen. Wir stellen solche unsere Sache auf rechtmäßige Vernunft, ob uns von ihm nicht mit Unrecht so hart wird nachgestellet; wir hoffen aber zu Gott, weil unsere Brüder und Freunde so viel diesen Herbst vor ihm geblieben und entflohen sind, wir wollen auch seinen losen und faulen Netzen, so wir gestern gesehen, entfliehen. Gegeben in unserm himmlischen Sitz unter den Bäumen, unter unserm gewöhnlichen Siegel und Federn.

„Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie?“ Matth. 6, 26.

---

5. Luthers Testament,

vom 6. Januar 1542.

Ich, Martin Luther, Doktor, bekenne mit dieser meiner eigenen Handschrift, daß ich meiner lieben und treuen Hausfrau Katharina gegeben habe zum Leibgedinge (oder wie man das nennen kann) auf ihr Leben lang, damit sie ihres Gefallens und zu ihrem Besten gebaren [verfahren] möge, und gebe ihr das in Kraft dieses Briefs, gegenwärtiges und heutiges Tages:

Nämlich das Gütlein Zulsdorf[1]), wie ich dasselbe gekauft und zugericht habe, allerdinge, wie ich's bis daher gehabt habe.

Zum andern das Haus Bruno zur Wohnung, so ich unter meines Wolfs[2]) Namen gekauft habe.

Zum dritten die Becher und Kleinode, als Ringe, Ketten, Schenkgroschen, gülden und silbern, welche ungefähr sollten bei 1000 Gülden wert sein.

Das thue ich darum:

1. Daß sie mich als ein fromm, treu, ehrlich Gemahl allezeit lieb, wert und schön gehalten und mir durch reichen Gottessegen fünf lebendige Kinder (die noch vorhanden, Gott geb lange) geboren und erzogen hat.

2. Daß sie die Schuld, so ich noch schuldig bin (wo ich sie nicht bei Leben ablege) auf sich nehmen und bezahlen soll, welcher mag sein ungefähr, mir bewußt, 450 Gülden, mögen sich vielleicht wohl mehr finden.

3. Und allermeist darum, daß ich will, sie müsse nicht den Kindern, sondern die Kinder ihr in die Hände sehen, sie in Ehren halten und unterworfen sein, wie Gott geboten hat. Denn ich wohl gesehen und erfahren, wie der Teufel wider dies Gebot die Kinder hetzet und reizet, wenn sie gleich fromm sind, durch böse und neidische Mäuler, sonderlich wenn die Mütter Witwen sind, und die Söhne Ehefrauen, und die Töchter Ehemänner kriegen,

1) Das kleine Landgut Zulsdorf zwischen Leipzig und Borna hatte Luther im Jahre 1540 von einem Bruder seiner Frau für 610 Gulden gekauft.

2) Wolf oder Wolfgang Sieberger war sein Diener. Luther kaufte das Häuschen 1541 aus Besorgnis, daß seine Klosterwohnung den Befestigungen zum Opfer fallen würde, wie dann auch später geschah. Von der Kaufsumme hatte er einen Teil erst allmählich in zehn Jahren abzutragen.

und wiederum socrus nurum, nurus socrum[1]). Denn ich halte, daß die Mutter werde ihrer eigenen Kinder der beste Vormund sein und solch Gütlein und Leibgedinge nicht zu der Kinder Schaden oder Nachteil, sondern zu Nutz und Besserung brauchen, als die ihr Fleisch und Blut sind, und sie unter ihrem Herzen getragen hat.

Und ob sie nach meinem Tode genötiget oder sonst verursachet würde (denn ich Gott in seinen Werken und Willen kein Ziel setzen kann) sich zu verändern: so traue ich doch, und will hiermit solches Vertrauen haben, sie werde sich mütterlich gegen unser beider Kinder halten und alles treulich, es sei Leibgeding oder anders, wie recht ist, mit ihnen teilen.

Und bitte auch hiermit unterthäniglich meinen gestrengen Herrn Herzog Johann Friedrich Kurfürsten 2c., Seine Kurfürstl. Gnaden wollten solche Begabung oder Leibgedinge gnädiglich schützen und handhaben.

Auch bitt' ich all' meine guten Freunde, sie wollten meiner lieben Käthen Zeugen sein und sie entschuldigen helfen, wo etliche unnütze Mäuler sie beschweren oder verunglimpfen wollten, als sollte sie etwa eine Barschaft hinter sich haben, die sie den armen Kindern entwenden oder unterschlagen würde. Ich bin des Zeuge, daß da keine Barschaft ist, ohne die Becher und Kleinode, droben im Leibgedinge erzählet. Und zwar sollt's bei jedermann die Rechnung öffentlich geben, weil man weiß, wie viel ich Einkommens gehabt von meinem gestrengen Herrn, und sonst nicht einen Heller noch Körnlein von jemand einzukommen gehabt, ohne was Geschenk ist gewesen, welches droben unter den Kleinoden, zum Teil auch noch in der Schuld steckt und zu finden ist; und ich doch von solchem Einkommen und Geschenk so viel gebaut, gekauft, große und schwere Haushaltung geführt, daß ich's muß neben andern selbst für einen sonderlichen, wunderlichen Segen erkennen, daß ich's habe können erschwingen, und nicht Wunder ist, daß keine Barschaft, sondern daß nicht mehr Schuld da ist. Dies bitte ich darum; denn der Teufel, so er mir nicht konnte näher kommen, sollt' er wohl meine Käthe allein der Ursache allerlei Weise suchen, daß sie des Mannes D. Martins eheliche Hausfrau gewesen und gottlob noch ist.

1) Wenn die Schwiegermutter eine Schwiegertochter und die Schwiegertochter eine Schwiegermutter erhält.

Zuletzt bitte ich auch jedermann, weil ich in dieser Begabung oder Leibgedinge nicht brauche der juristischen Formen und Wörter (dazu ich Ursache gehabt), man wolle mich lassen sein die Person, die ich doch in der Wahrheit bin, nämlich öffentlich, und die beide im Himmel, auf Erden, auch in der Hölle bekannt, Ansehens oder Autorität genug hat, der man trauen und glauben mag, mehr denn keinem Notario. Denn so mir verdammten, armen, unwürdigen, elenden Sünder Gott der Vater aller Barmherzigkeit das Evangelium seines lieben Sohnes vertrauet, dazu mich auch treu und wahrhaftig drinnen gemacht, bisher behalten und funden hat, also daß auch viele in der Welt dasselbe durch mich angenommen und mich für einen Lehrer der Wahrheit halten, ungeachtet des Papsts Bann, Kaisers, Könige, Fürsten, Pfaffen, ja aller Teufel Zorn: soll man je viel mehr mir hier in diesen geringen Sachen glauben, sonderlich weil hier ist meine Hand, fast wohl bekannt, der Hoffnung, es solle genug sein, wenn man sagen und beweisen kann, dies ist D. Martinus Luthers (der Gottes Notarius und Zeuge ist in seinem Evangelio) ernstliche und wohlbedachte Meinung, mit seiner eigenen Hand und Siegel zu beweisen.

Geschehen und gegeben am Tag Epiphaniä, 1542.

M. L.

---

6. Aus dem Liede von den zwei Märtyrern Christi, zu Brüssel von den Sophisten von Löwen verbrannt,

geschehen am 1. Juli 1523 [1]).

Ein neues Lied wir heben an,
Das walt' Gott unser Herre,
Zu singen, was Gott hat gethan
Zu seinem Lob und Ehre:
  Zu Brüssel in dem Niederland
Wohl durch zween junge Knaben
Hat er sein' Wundermacht bekannt,
Die er mit seinen Gaben
So reichlich hat gezieret.

---

1) Die zwei Märtyrer waren die beiden jungen Augustinermönche Heinrich Voes und Johann Esch.

Der erst' recht wohl Johannes heißt,
So reich an Gottes Hulden,
Sein Bruder Heinrich nach dem Geist,
Ein rechter Christ ohn' Schulden,
Von dieser Welt geschieden sind,
Sie han die Kron' erworben,
Recht wie die frommen Gottes Kind
Für sein Wort sind gestorben,
Sein' Märt'rer sind sie worden.

Der alte Feind sie fangen ließ,
Erschreckt sie lang mit Dräuen;
Das Wort Gotts man sie leugnen hieß,
Mit List auch wollt' sie täuben.
Von Löwen der Sophisten viel,
Mit ihrer Kunst verloren,
Versammlet er zu diesem Spiel;
Der Geist sie macht zu Thoren,
Sie konnten nichts gewinnen.

Sie sungen süß, sie sungen sau'r,
Versuchten manche Listen;
Die Knaben stunden wie ein Mau'r,
Verachten die Sophisten.
Den alten Feind das sehr verdroß,
Daß er war überwunden
Von solchen Jungen, er so groß;
Er ward voll Zorn von Stunden,
Gedacht, sie zu verbrennen.

Zwei große Feu'r sie zünd'ten an,
Die Knaben sie herbrachten.
Es nahm groß Wunder jedermann,
Daß sie solch' Pein verachten.
Mit Freuden sie sich gaben drein
Mit Gottes Lob und Singen;
Der Mut ward den Sophisten klein
Vor diesen neuen Dingen,
Daß sich Gott ließ so merken.

Die Asche will nicht lassen ab,
Sie stäubt in allen Landen:
Hier hilft kein Bach, Loch, Grub' noch Grab,
Sie macht den Feind zuschanden.
Die er im Leben durch den Mord
Zu schweigen hat gedrungen,
Die muß er tot an allem Ort
Mit aller Stimm' und Zungen
Gar fröhlich lassen singen.

Noch lassen sie ihr Lügen nicht,
Den großen Mord zu schmücken.
Sie geben vor ein falsch Gedicht,
Ihr G'wissen thut sie drücken.
Die Heiligen Gotts auch nach dem Tod
Von ihn'n gelästert werden:
Sie sagen, in der letzten Not
Die Knaben noch auf Erden
Sich soll'n haben umkehret.

Die lass' man lügen immerhin,
Sie haben's keinem Frommen.
Wir sollen danken Gott darin,
Sein Wort ist wieder kommen.
Der Sommer ist hart vor der Thür,
Der Winter ist vergangen,
Die zarten Blümlein gehn herfür:
Der das hat angefangen,
Der wird es wohl vollenden. Amen.

---

7. Frau Musica [1]).

1538.

Für allen Freuden auf Erden
Kann niemand kein feiner werden,
Denn die ich geb' mit mein'm Singen
Und mit manchem süßen Klingen.

---

1) Vorwort zu Joh. Walthers Schrift „Lob und Preis der löblichen Kunst Musica“.

Hier kann nicht sein ein böser Mut,
Wo da singen Gesellen gut;
Hier bleibt kein Zorn, Zank, Haß noch Neid,
Weichen muß alles Herzeleid;
Geiz, Sorg' und was sonst hart anleit,
Fährt hin mit aller Traurigkeit.
Auch ist ein jeder des wohl frei,
Daß solche Freud' kein' Sünde sei,
Sondern auch Gott viel baß gefällt
Denn alle Freud' der ganzen Welt;
Dem Teufel sie sein Werk zerstört
Und verhindert viel böser Mörd.
Das zeugt David, des Königs, That,
Der dem Saul oft gewehret hat
Mit gutem süßen Harfenspiel,
Daß er in großen Mord nicht fiel.
Zum göttlichen Wort und Wahrheit
Macht sie das Herz still und bereit;
Solchs hat Elisäus bekannt,
Da er den Geist durchs Harfen fand[1]).
Die beste Zeit im Jahr ist mein,
Da singen alle Vögelein,
Himmel und Erden ist der voll,
Viel gut Gesang da lautet wohl.
Voran die liebe Nachtigall
Macht alles fröhlich überall
Mit ihrem lieblichen Gesang,
Des muß sie haben immer Dank;
Viel mehr der liebe Herre Gott,
Der sie also geschaffen hat,
Zu sein die rechte Sängerin,
Der Musica ein Meisterin.
Dem singt und springt sie Tag und Nacht,
Sein's Lobes sie nichts müde macht:
Den ehrt und lobt auch mein Gesang
Und sagt ihm ein'n ewigen Dank.

---

1) Vgl. 2 Kön. 3, 15.

XV.

Tischreden.

Einleitung.

Die Tischreden Luthers beruhen größtenteils auf Aufzeichnungen Veit Dietrichs und Anton Lauterbachs, welche längere Zeit in seinem Hause verkehrten. Da dieselben wegen späterer ungenauen Überarbeitung nicht immer das Zeugnis unmittelbarer Ursprünglichkeit haben, sind hier nur einige wenige Proben daraus mitgeteilt.

Heilige Schrift. Die heilige Schrift ist wie ein sehr großer, weiter Wald, darinnen viel und allerlei Art Bäume stehen, davon man mancherlei Obst und Früchte abbrechen kann. Denn man hat in der Bibel reichen Trost, Lehre, Unterricht, Vermahnung, Warnung, Verheißung, Drohung u. s. w. Es ist kein Baum in diesem Walde, daran ich nicht geklopft und ein paar Äpfel oder Birnen gebrochen und abgeschüttelt habe.

Der Schultheologen Kunst mit ihrem Spekulieren in der heiligen Schrift ist nichts denn lauter Eitelkeit und menschliche Gedanken nach der Vernunft. Die wahre rechtschaffene Theologie stehet in der Praxis, Brauch und Übung, und ihr Fundament und Grundfest ist Christus, daß man seine Leiden, Sterben und Auferstehung mit dem Glauben ergreife.

Gott. Es muß doch zuletzt dahin kommen, daß man sich vor Gott nicht fürchte, wie ein Dieb vor dem Henker. Denn wenn man sich vor ihm soll fürchten und vor ihm fliehen, zu wem will man Zuflucht haben? Wenn man ihn hat verloren, so ist's gar dahin. Wahr ist's und soll so sein: die Sünde muß man von Herzen erkennen und bekennen. Gleichwohl muß man in Not und Gefahr Zuflucht zu ihm haben. Sonst verlieret er seine Ehre, und wir halten ihn in unsern Herzen nicht für unsern Gott. Darum soll man sich vor ihm nicht fürchten. Denn die heilige Schrift sagt, daß er bei uns sei und erhöre uns, auch ehe wir schreien oder rufen.

Schöpfung, ewiges Leben. Ich bin hart krank gelegen, auch also, daß ich mein Leben Gott befahl. Aber viel Einfälle und Gedanken hab' ich in solcher Schwachheit gehabt. Ah, wie hab' ich gedacht, was doch das ewige Leben sei, was es für Freude habe; wiewohl ich des gewiß bin, daß es uns durch Christum geschenkt und dasselbige allbereit unser ist, weil wir's glauben. Aber dort wird's offenbar werden; hier sollen wir's nicht wissen, wenn die neue Schöpfung der Welt soll werden, sintemal wir die erste Schöpfung der Welt nicht verstehen. Wenn ich bei Gott wäre gewesen, ehe er die Welt schuf, hätte ich ihm diesen Rat nicht können geben, daß er aus nichts solche runde Scheibe und Kugel machen, das Firmament hätte sollen schaffen, und hat darein ein Spange, die Sonne, gesetzt, welche durch ihren sehr behenden schnellen Lauf den ganzen Erdboden erleuchtet. Item daß er also ein Mann und Weib sollte schaffen. Das alles hat er uns gemacht ohne unsern Rat und Gedanken. Darum mögen wir ihm auch billig die Ehre geben vom künftigen Leben und der neuen Schöpfung, wie es soll zugehen und werden, und ihn allein lassen den Schöpfer bleiben.

Christenglaube. Unter der Sonne ist keine Religion und Glauben närrischer denn der Christen. Denn welche Vernunft und Weisheit kann einen Menschen bereden, daß ein Gott sei. Wenn da menschliche Vernunft drein fällt und Erasmus' Kopf und Ver-

stand, so verlacht und verspottet er's. Darum kann die Religion unseres christlichen Glaubens nimmer genug gelehret werden in der Welt; so schrecklich und greulich ist der Fall des Menschen.

An die begangene Sünde gedenken und die Vergebung, das ist des Glaubens Nahrung, daran er zunimmt und wächst.

Glaubst du, so redest du; redest du, so mußt du leiden; leidest du, so wirst du getröstet. Denn Glaube, Bekenntnis und Kreuz gehören auf einander und stehen einem rechten Christen zu.

Gebet. Lasset uns beten und kämpfen; denn das Wort des Glaubens und das Gebet des Gerechten sind die gewaltigsten Waffen. Wie ein Schuster einen Schuh macht und ein Schneider einen Rock, also soll ein Christ beten. Eines Christen Handwerk ist beten.

Niemand glaubt, wie kräftig und stark das Gebet sei und wie viel es vermag, denn der, den es die Erfahrung gelehret und der es versucht hat. Aber es ist ein groß Ding, wenn einer fühlet die große Not, die ihn dränget, daß er alsdann kann das Gebet ergreifen. Das weiß ich, so oft ich mit Ernst gebetet habe, daß mir's recht ernst gewesen ist, so bin ich ja reichlich erhöret worden und habe mehr erlanget, denn ich gebeten habe. Wohl hat Gott bisweilen verzogen, aber es ist dennoch kommen.

Liebe Brüder, betet im Herzen, bisweilen auch mit dem Munde! denn, bei dem lieben Gott! das Gebet erhält die Welt: sonst sollt' es viel anders stehen.

Von Herzen Beten und armer Leute Klagen richten ein solch Geschrei an, daß es alle Engel im Himmel müssen hören. Unser Herr Gott muß große Ohren und ein scharfes, leises Gehör haben.

Kreuz. Das liebe heilige Kreuz, Anfechtung und Verfolgung lehren einen die güldene Kunst. Aber Fleisch und Blut hat's nit gerne, kommt es schwer an, wollt' gern Friede und Gemach haben.

Alle Anfechtung ist, daß man des Gegenwärtigen vergisset und das Zukünftige begehret, wie Eva im Paradies.

Christen überwinden, wenn sie leiden, und wenn sie streiten, so verlieren sie; da grauet mir vor.

Es ist unmöglich, daß das menschliche Herz könnte an Gott gedenken und sein nicht vergessen, wenn's ohne Kreuz und Anfechtung ist.

Versuchung, Gefahr der Einsamkeit. Der Teufel führet zweierlei Formen und Gestalten oder Larven, darein er sich verkleidet und vermummet. Entweder er verstellet sich in eine Schlange, zu schrecken und zu töten, oder in ein Schaf. Denn er ziehet Schafpelze an, zu lügen und zu betrügen. Das sind seine zwei Hoffarben.

Es geschehen viel mehr und größere Sünden, wenn die Leute allein sind, denn wenn sie sich zu anderer Leute Gesellschaft halten. Als Eva im Paradies allein spazieren ging, da hatte sie der Teufel gar betrogen und verführet. Item wo Winkel sind und einsamer Ort ist, allda geschehen gemeiniglich Totschläge, Mord Raub, Diebstahl, Unzucht, Ehebruch und alle anderen Sünden. Denn wo eine Einsamkeit ist, da hat der Teufel Gelegenheit, die Leute in Sünde zu führen. Aber wer unter Leuten und bei ehrlicher Gesellschaft ist, der schämet sich Sünde, Laster und Schande zu begehen, oder er hat ja nicht Raum und Gelegenheit darzu. Über das, so hat der Herr Christus auch verheißen und zugesagt, daß wo ihrer zwei oder drei in seinem Namen bei einander sind, da will er mitten unter ihnen sein.

Also auch, da der König David einsam und müßig war und nicht mit in Krieg zog, fiel er in Ehebruch und Totschlag. Und ich hab's von mir auch erfahren, daß ich nimmer in mehr Sünde falle, denn wenn ich allein bin. Gott hat den Menschen zur Gesellschaft geschaffen und nicht zur Einsamkeit. — Sonst machet die Einsamkeit lauter Traurigkeit, und es hat einer arge, böse und beschwerliche Gedanken, wenn er allein ist; da denkt man einem Ding emsiger nach, und ist uns etwas Widerwärtiges geschehn, so bilden wir es uns desto heftiger ein und machen es größer und ärger, als es an sich ist, gedenken als sei niemand unglückseliger, denn als wir sind, und träumen, als werde es ein böses Ende mit unsern Sachen gewinnen. In Summa, wenn wir allein sind, so haben wir wunderbarliche Gedanken und legen ein Ding immerdar ärger aus, denn es an sich selbst ist, meinen

dagegen, daß andere Leute viel glückseliger sind denn wir, und thut uns dann sehr wehe, daß es andern also wohl gehet, und wir dagegen in allerlei Trübsal und Not stecken.

Prediger, Lehrer. Wenn ich schreiben sollt' von eines Predigers Last und Bürde, die er tragen und ausstehen muß, wie ich weiß und selbst erfahren habe, so wollt' ich jedermann vom Predigtamt abschrecken. Denn ein frommer, gottesfürchtiger Prediger muß also gesinnet sein, daß ihm nichts lieber sei denn Christus, sein Herr und Heiland, und das künftige ewige Leben, daß, wenn er gleich dies Leben und alles verloren hat, dennoch Christus zu ihm sage: komm her zu mir, du bist mein lieber treuer Diener gewesen.

Ich wollt', daß keiner zu einem Prediger erwählet würde, er wäre zuvor Schulmeister gewesen. Jetzt wollen die jungen Gesellen von stundan alle Prediger werden und fliehen der Schulen Arbeit. Aber wenn einer hat Schule gehalten ungefährlich zehn Jahr, so mag er mit gutem Gewissen davon lassen; denn die Arbeit ist zu groß, und man hält sie geringe. Es ist aber ebenso viel in einer Stadt an einem Schulmeister gelegen als am Pfarrherrn. Bürgermeister, Fürsten und Edelleut' können wir geraten [entbehren]; Schulen kann man nicht geraten, denn sie müssen die Welt regieren.

Juristen. Die Juristen regieren die Welt nur mit Meinungen und Wähnen, nicht mit dem Rechte. Darum werden viele Sachen auch oft bis ins zehnte Jahr oder länger hingezogen und geführet. Wenn man mit Gesetzen regierte, so ging es bald und schleunig hindurch. Recht heißt man und ist das: erstlich das also von Weisen beschlossen und für gut und nutz angesehen ist, zum andern das publiziert und öffentlich verkündiget ist und zum dritten das die Leute angenommen haben und brauchen, das eine Stadt und alle Nachbarn wissen. — Wenig sind Juristen aber viel Prokuratores und Zungendrescher. Es begiebt sich jetzt alles auf die Formular und Praktike um des Genießes willen. Aber ihr Juristen werdet auch einen Luther müssen haben wie die Theologi.

Ehestand. Die Weiber sind von Natur beredt und können die Redekunst wohl, welche doch die Männer mit großem Fleiß lernen und überkommen müssen. Das aber ist wahr: in häuslichen Sachen, was das Hausregiment belanget, da sind die Weiber geschickter zu und beredter. Aber im Weltlichen, politischen Regiment und Handeln taugen sie nichts; dazu sind die Männer geschaffen und geordnet von Gott, nicht die Weiber.

Es ist kein Rock noch Kleid, das der Frauen oder Jungfrauen übler anstehet, als wenn sie klug will sein.

Es lieget nicht daran, daß man die Erben reich mache, sondern daran ist's am meisten gelegen, daß sich die Erben darein schicken können und Gottes Segen recht brauchen. Und wir Eltern sind große Narren, daß wir's uns lassen blutsauer werden, arbeiten Tag und Nacht, daß wir unsern Kindern viel Guts lassen; aber sie in Gottesfurcht und guter Zucht und Ehrbarkeit zu ziehen und unterweisen, da sind wir sehr nachlässig. Es ist gar eine böse, verkehrte Weise.

Der Ehestand ist die schönste Ordnung, denn er ist von Gott eingesetzt, von dem er auch erhalten wird.

Welt. Welt will und kann sich nicht mit Gesetzen und Regeln regieren lassen, ist gar unbändig und zaumlos, kann unter keine Regel gebracht werden; sie will regelfrei sein wie das verbum anomalum im Donat sum es est eram fui etc.[1]). Da geht's noch konjugiert sich gar nicht nach der Regel wie sonst andre Wort'; es gehet beiseits, quer aus dem Holzweg in das Lerchenfeld. Sie ist des Teufels Braut, der sie reit't und treibet, daß sie nur gern und von Herzen thut, was ihr Bräutigam will.

Die Welt will Nachteulen haben, das ist Rotten und Abergläubische; da fliegen die Vögel zu, das ist, die Welt verwundert sich ihrer, nimmt sie mit großen Ehren an, giebt ihnen Geld und Gut genug.

Menschenherz. Des Menschen Herz ist gleich wie Quecksilber, das jetzt da, balde anders wo ist, heute also, morgen anders ge-

1) Wie das unregelmäßige Zeitwort: ich bin, du bist, er ist, ich war u. s. w.

sinnet. Darum ist's gar ein armselig Ding und Eitelkeit, wie der Prediger Salomo saget, daß ein Mensch begehret ungewiß Ding und sehnet sich danach, und daß er nicht weiß, wie es geraten wird; dagegen das gewiß ist und das allbereit geraten ist, verachtet er.

Ein Mensch, der sich ergeben hat auf der Welt Reichtum und Ehre und indes vergisset seiner Seelen und Gottes, der ist gleich einem kleinen Kindlein, das in der Hand hält einen Apfel, der schön ist von Gestalt und äußerlicher Farbe, und meinet, es habe etwas Gutes, inwendig aber ist er faul und voller Würmer.

Ich weiß ein Wort, das hat ein L,
Wer das sieht, der begehrt es schnell;
Wenn aber das L weg und ab ist,
Nichts Besser's im Himmel und Erden ist. [Gold, Gott.]

Es ist auf Erden kein besser List,
Denn wer seiner Zungen ein Meister ist.
Viel wissen und wenig sagen,
Nicht antworten auf alle Fragen.
Rede wenig und mach's wahr,
Was du borgest, bezahle bar.
Laß einen jeden sein, was er ist,
So bleibst du auch wohl, wer du bist.

Weißt du was, so schweig;
Ist dir wohl, so bleib;
Hast du was, so halt:
Unglück mit seinem breiten Fuß kommt bald.

Schweig, leid, meid und vertrag;
Deine Not niemand klag,
An Gott nicht verzag;
Deine Hilfe kommt alle Tag.

Buchdruckerei Julius Klinkhardt, Leipzig.